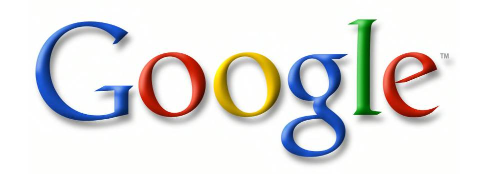


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

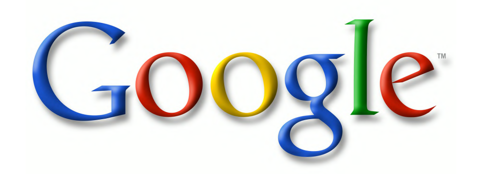
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

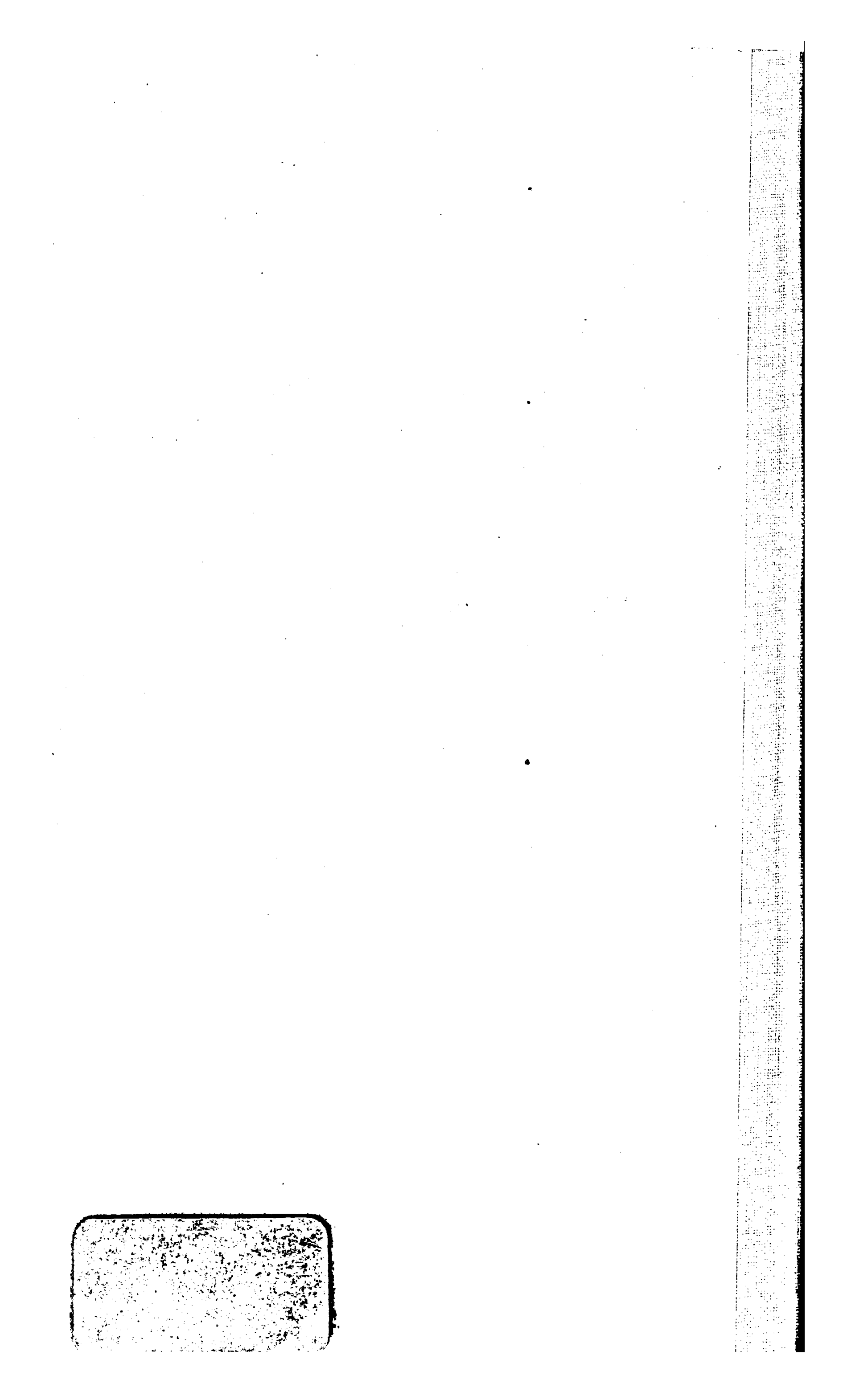
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.







Joh. Georg Hamann
in seinem 35ten Lebensjahr.

Johann Georg Hamann's,

des Magus in Norden,

Leben und Schriften.

Von

Dr. C. H. Gildemeister.

Dritter Band.

(Mit Hamann's Facsimile.)

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1857.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorerinnerung.

Die wenigen Lebensjahre Hamann's, die wir noch zu betrachten haben, sind reich an Freud' und Leid. Schon 1770 schrieb er im Vorgefühl einer glücklicheren Zukunft an Mendelssohn: „Ich schmeichle mir noch immer, da bereits so viele meiner Ahndungen eingetroffen, noch einen Sabbath in meinem Alter zu erleben." Bevor jedoch dieser ersehnte Zeitpunkt eintrat, hatte er an Leib und Seele viele schmerzvolle Erfahrungen zu machen und zu überwinden. Der sehr geschwächte Körper war den immer noch gewaltigen Kraftanstrengungen des Geistes nicht mehr wie früher gewachsen und drohte schon lange unter denselben zusammenzubrechen. Man muß sich daher wundern, daß er den Zumuthungen der äußern Thätigkeit, die eine mit großer Eilfertigkeit unternommene Reise erforderte, hat genügen und Stand halten können. Abgesehn jedoch von den nicht unerheblichen körperlichen Beschwerden, sind seine letzten Lebenstage ihm gewiß sehr glücklich verflossen. Wir besorgen nicht durch die Aufnahme seiner von ihm selbst ausführlich geschilderten Krankheitsleiden den theilnehmenden Freunden Hamann's lange Weile zu machen. Seine Eigenthümlichkeit zeigt sich auch unter solchen Umständen auf eine sehr characteristische und sprechende Weise. Ohnedies möchte es schwerlich zu rechtfertigen sein, wenn in einer Biographie ausgezeichneter Menschen der Leib zu sehr außer Acht gelassen wird. Eine so unbedeutende Rolle er auch dem Geiste gegenüber spielt oder wenigstens spielen sollte, so ist er immerhin wenn auch ein mitunter lästiger doch stets unentbehrlicher Lebens-

gefährte, der gegen seinen Genossen oft größere Rechte in Anspruch nimmt als ihm zukommen.

Die letzte Lebensperiode Hamann's ist für Manchen vielleicht schon darum von größerem Interesse, weil sie den nächsten Uebergangs- und Anknüpfungspunkt zur Gegenwart bildet und aus ihr manche Anklänge zu uns herübertönen, die an die großen bald darauf erfolgten welterschütternden Begebenheiten mahnen, deren Nachwirkungen auch uns, selbst nachdem schon über ein halbes Jahrhundert verflossen ist, nicht unberührt lassen.

Seine Muse hat uns in den letzten zwei Jahren zwar nur noch mit einem Sprößling beschenkt, einem wahren Schmerzenskinde für den Autor, aber einem Erzeugniß voll Jugendkraft und Lebensfülle, wie man es unter solchen Umständen nicht hätte erwarten sollen. Der Fliegende Brief ist leider nur ein Fragment geblieben, aber ein wahrer Herkules-Torso, an dessen Ergänzung auch ein Michel Angelo würde zu Schanden werden. Uns wird bei dieser letzten Arbeit Hamann's der Vortheil, daß wir ihr Entstehen in den Briefen an Jacobi Schritt vor Schritt verfolgen können. Wir haben Gelegenheit, sowohl seinen Rigorismus gegen sich selbst zu beobachten, womit er eine mühsame Arbeit, weil sie nicht ganz seinem Ideal entsprach, verwarf, als auch seinen Muth zu bewundern, der ihn dann unverdrossen von neuem Hand ans Werk legen ließ.

Einem Kenner sind oft die mit leichter sorgloser Hand hingeworfenen Entwürfe und Zeichnungen großer Künstler von höherm Interesse als die später sorgfältig ausgeführten Kunstwerke, weil er bei jenen den schaffenden Genius gleichsam in flagranti belauschen und manche Eigenthümlichkeit wahrnehmen kann, welche die fleißige Hand der mühsamen Ausarbeitung wegfeilt. Ein ähnliches Interesse dürften die Vorarbeiten und ersten Entwürfe zu den Meisterstücken der Feder in Anspruch nehmen. Hier bemerkt man die Größe der Verfasser nicht nur in dem, was in ihre vollendeten Werke übergeht, sondern auch in dem unbenutzt Gebliebenen. Darunter können bisweilen wahre Perlen sein, die einem andern Schmucke an der rechten

Stelle eingefügt, zur Zierde gereichen würden. Eine Menge solcher „Späne" finden sich bei Hamann's Fliegendem Briefe, und einen derselben haben wir als Probe im Facsimile mitgetheilt. Das andere Facsimile zeigt seine Handschrift aus der Zeit seines Aufenthalts bei dem General Witten und ist der Anfang eines an D. Lindner in Mietau gerichteten Briefes.

Das beigefügte Bild Hamann's, welches indeß vor den ersten Band gehört, ist eine Copie aus Lavater's Physiognomik, soll uns mithin das Gemälde vergegenwärtigen, dessen merkwürdige Schicksale wir in dieser Biographie mitgetheilt haben. Durch die Verkleinerung hat indessen unsere Copie bedeutend an Ausdruck verloren und ersetzt auch sonst in mehrfacher Hinsicht das Original nicht vollständig.

Das alphabetische Personen-Verzeichniß hat für manche Leser dadurch vielleicht noch eine größere Brauchbarkeit gewonnen, daß, soweit es in Erfahrung zu bringen war, insbesondere bei Hamann's Zeitgenossen der Geburts- und Sterbetag bemerkt ist. Ihm selbst lag es daran, wie aus mehreren dahin zielenden Anfragen hervorgeht, das Alter seiner Freunde und Bekannten zu erfahren. Auch dient diese Angabe sehr oft dazu, denen, welche weitere nekrologische Nachrichten wünschen, zur Auffindung derselben behülflich zu sein, namentlich bei solchen Personen, die auch dem größern Publicum nicht unbekannt geblieben sind.

Bremen, den 18. November 1857.

C. H. Gildemeister, Dr.

L.

M.

N.

Anfang des Jahres 1784. Besuch Scheffner's und Hippel's. Kreuzfeldt's Tod. Königl. Resolution über die Fooi-Gelder. Hamann's vermeinter literarischer Fund einer Ciceronischen Stelle. Golgatha und Scheblimini. Metakritik. Vetter Becker. Brief von dem ältesten Hogendorp. D. Weickardt reist durch Königsberg. Brief an J. G. Müller. Gaupp. Lenz. Brief von D. Lindner in Wien. Tod der Mutter desselben. Queckenkur. Differenz zwischen Herder und Hartknoch. Hill's Abreise. Besuch der drei Schwestern in Graventhin. Brief an Gaupp über Lenzens Schriften. Kaufmann.

Auch der Anfang des Jahres 1784 glich dem vorigjährigen und war ein sehr geräuschloser. Nur den Besuch Scheffner's mit seinem Wirthe Hippel am Neujahrstage erwähnt er. Ersterer trat vorzüglich in diesem Jahre in einen lebhaften Briefwechsel mit Hamann, der sein literarisches Bedürfniß zu befriedigen suchte, indem er ihn theils auf neue Erscheinungen aufmerksam machte, theils ihm die gewünschten Bücher verschaffte und sie ihm nach seinem Gute Sprintlaken schickte. Dadurch kommt er denn auch mit dem Schwager Scheffner's, dem Stadtrath Wirth, in mehrfache Berührung. Hamann's Unwohlsein hatte ihn bis in den Anfang dieses Jahres hinein an's Haus gefesselt. „Ich bin den 7. huj.," schreibt er an Hartknoch, „zum erstenmal in diesem Jahre ausgegangen, wegen allerhand Flüssen und Kränklichkeiten."

Kreuzfeldt war am Krönungstage, d. 18. Januar, den er als Prof. der Poesie zu besingen verpflichtet gewesen wäre, in

seine Ruhe eingegangen. „Daß unser Freund Kreuzfeldt auch schläft," schreibt er an Reichardt, „wissen Sie. Selbst seine würdige Mutter — denn dafür erkennen sie alle seine Freunde — wünschte ihm Ruhe und hatte sie auch nöthig. Ungeachtet unser Umgang schon seit Jahr und Tag abgebrochen und auch unsere Freundschaft dadurch etwas erkaltet war, so blieb der Grund doch fest. Er hatte noch bis auf die allerletzten Wochen eine ungemeine Heiterkeit des Kopfes und Ruhe des Gemüthes, und seine poetische Ader behielt ihre Schnellkraft bei aller Leichengestalt, die er an sich trug. Er machte mir ein paar Vorwürfe oder gab mir ein paar Lehren zu guter Letzt, die mir lange geahndet hatten und die mir im Grunde lieb waren, und das ganze Mißverständniß von keiner Bedeutung."

Seine ökonomische Lage war jetzt dadurch noch bedenklicher und sorgenvoller geworden, daß die Einziehung der Fooi-Gelder von Seiten der Regierung, deren Abwendung er sich bisher noch wenigstens als möglich, wenn auch nicht als wahrscheinlich gedacht hatte, jetzt definitiv beschlossen war. „Vorgestern," erzählt er an denselben Freund am 30. Januar, „soll die Direction von der General-Administration die königl. Entschließung erhalten haben, daß die ganze Einnahme der Biergelder in die königl. Sparbüchse fließen soll. Gute Nacht, Bier! Pfeife! Caffee! Porto! Freundschaft! Du falsche beste ganze Welt!"

„Haben Sie ein Wort des Trostes für Ihren Freund, so lassen Sie ihn nicht darauf warten."

Hamann sah daher dem kommenden Jahr mit um so schwererem Herzen entgegen, weil ihm nun auch die Beihülfe fehlte, welche ihm im vorigen durch die so sauer verdiente Pension des jungen Lindner zu Theil wurde. Wir werden sehen, wie die Vorsehung ihrem Lieblinge die rettende Hand entgegenstreckte und ihn nicht in Noth und Elend versinken ließ.

Die Freude Hamann's über einen literarischen Fund, den er in diesem Monat gemacht zu haben glaubte, wurde in etwas getrübt, nachdem sich dieser als nicht neu herausgestellt hatte.

Er schreibt darüber am 12. Januar an Hartknoch: „Ihre gütige Zuschrift mit dem vortrefflichen Tönchen Caviar am mittelsten Wochentage d. 26. p. erhalten, da ich eben das Vergnügen hatte in einem Fragment eines alten Mst. von Cicero de Officiis eine Stelle zu entdecken, die noch in keinem geschriebenen und gedruckten Exemplar gefunden worden und noch obenein in einer Definition von der Billigkeit besteht, die ich auch einmal definirt in den Scherflein und dabei an meinen sel. Vater dachte, der immer zu sagen pflegte, wenn er ein Gelehrter geworden wäre, so hätte er ein Buch über die Billigkeit geschrieben. Bei den Scherflein dachte ich, hier ist wenigstens Stoff genug zu einem Büchlein; und nun muß ich noch obenein so glücklich sein, eine Erklärung des Cicero von dieser Tugend zu finden. Anlaß dazu hat gegeben die Garve'sche Uebersetzung und die Heusinger'sche Ausgabe, welche ich für meinen Hans Michel gekauft."

Aber noch in demselben Briefe muß er dem Freunde seine Enttäuschung melden: „Die Entdeckung," schreibt er, „welche ich in einem Mst. des Cicero gemacht, gehört zum Ende des IX. Cap. des 1. Buches de officiis, welcher Abschnitt sich bei mir also schließt: dubitatio autem cogitationem significat."

„Aequitas est rerum convenientia, quae paribus in causis paria jura desiderat."

„Die strittige Stelle im XIII. Capitel fehlt auch in meiner Handschrift und es sind noch ein paar merkwürdige Lesarten, von denen sonst keine Spuren sind, welche auch Aufmerksamkeit verdienen. Dies ist die erste aller Handschriften, die ich in meinem Leben unter Händen gehabt; ich wag es also nicht ihr Alter zu bestimmen. Die Anfangsbuchstaben fehlen bei jedem Abschnitt und ein leerer Raum ist für alle griechischen Wörter gelassen worden, eine einzige Stelle ausgenommen, wo ein griechisches Wort wie mit einem Pinsel eingezeichnet, aber ohne alle Orthographie, daß des Abschreibers Unwissenheit daraus zu ersehen."

Welche Freude Hamann diese Entdeckung anfangs gemacht

haben muß, ersieht man daraus, daß er sie so vielen seiner Freunde mittheilte, namentlich Herder, Hartknoch, Reichardt und Scheffner. Diesem schreibt er: „Sie haben an meinem Ciceronianischen Funde Antheil genommen; meine Besorgniß, daß die Definition aus einer andern Stelle seiner Werke eingerückt war, ist leider! eingetroffen. Ich schlug den Nizolium [1]) voller Furcht und Mißtrauen nach und übersehe in meiner freudigen Unruhe nichts zu finden, welches ich gleich in der ersten Stelle als eine Erklärung vermuthete, die letzte Zeile des Artikels, wo ausdrücklich steht: Valeat aequitas, quae paribus in causis paria jura desiderat. Top. cap. 4."

„Was mich noch sicherer machte, war, daß keiner von beiden Heusingern in ihren Anmerkungen diese Stelle angeführt und der eine gar eine Erklärung zusammensudelt. Unterdessen bleibt es immer eine Seltenheit, daß kein einziges Mst. dies Glossema hat."

Noch in seiner letzten Schrift erwähnt Hamann dieses Vorgangs.

In diesem Monat nähern sich zwei seiner Schriften ihrer Reife, die zu den gehaltvollsten gehören, die aus seiner Feder geflossen sind. Ihrer ist bereits gedacht. Wir meinen die Metakritik und Golgatha und Scheblimini. Seit der Humischen Uebersetzung hatte Hamann einen bestimmten Plan zu einer Schrift im Auge gehabt, der aber durch die Umstände vielfache Aenderungen erlitten hat. Starck's freimüthige Betrachtungen hatten ihm, wie wir gesehen haben, anfangs vornämlich den Gedanken eingegeben, bei Gelegenheit dieser Uebersetzung die damals in Deutschland so vielen Anklang findende natürliche Religion zu bekämpfen und damit zugleich seine Ansicht über Kant's Kritik der reinen Vernunft auszusprechen. Beide Gegenstände hatten sich später immer mehr geschieden und dadurch eine abgesonderte

[1]) Marii Nizolii apparatus linguae latinae e scriptis Tullii Ciceronis collectus.

Behandlung derselben erforderlich gemacht. An die Stelle der freimüthigen Betrachtungen war Mendelssohn's Jerusalem getreten, nicht wegen seiner größern Bedeutung und Wichtigkeit, sondern vermuthlich wegen der größern Mannigfaltigkeit der darin behandelten Gegenstände, welche Hamann einen weitern Spielraum zur Entwickelung seiner Ideen eröffneten. Unter dem Deckmantel und der Vorspiegelung ein neues System des Naturrechts in Kirche und Staat aufzustellen, suchte Mendelssohn seinem versteckten Haß gegen das Christenthum Luft zu machen, das er als die „religiöse Macht“ dem „unterdrückten Judenthum“ gegenüberstellte.

Gegen Ende dieses Monats hat indeß Hamann noch immer mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, welche ihm die Sonderung seiner Ideen und die Vertheilung und Anbringung derselben in den verschiedenen Schriften verursacht. „Einem Winke in Ihrem letzten Briefe zufolge,“ schreibt er, „habe ich mich gequält mit einer Metakritik über den Purismum der Vernunft. Sunt lacrimae RERUM o quantum est in REBUS inane [1]). Sie macht nicht viel über einen Bogen. Die ganze Idee ist mir verunglückt und ich habe nur dem Ding ein Ende zu machen gesucht, daß ich mich des Gedankens daran entschlagen konnte. Meine Absicht war es, sie für Sie abzuschreiben und beizulegen; darum habe ich immer mit dem Schreiben gezaudert. Nun bin ich über Mendelssohn's Jerusalem; aber mein Vorsatz, jenes Ideal hier anzubringen, wird auch wohl vereitelt werden.“

Unterdessen ließ er sich keine Mühe verdrießen. „Pour la rarité du fait,“ schreibt er demselben am 8. Februar, „will ich bis gegen Hartknoch's Ankunft fortfahren in meinem Golgatha über Jerusalem. Wird nichts daraus, so will ich rude donatus [2]) keine Feder mehr in die Hand nehmen und an kein Büchlein mehr denken. Meine Metakritik soll auch davon abhängen.“

Die Sache hatte indeß einen bessern Fortgang als er er-

---

1) Persius. 2) Hor. Ep. I. 1, 2.

wartet, denn schon am 14. März bietet er das Manuscript Hartknoch an. „Herzlich geliebtester Freund," schreibt er ihm, „des alten lieben Jacobi [1]) Schwanengesang über Mendelssohn's Jerusalem hat mich auch begeistert, zwei bis drei Bogen zusammen zu bringen, die ich auch herzlich gern gedruckt sehen wollte, und gegen Ihre Ankunft fertig halten möchte: Golgatha und Scheblimini. Von einem Prediger in der Wüste. Diese Bogen sind mir sehr sauer geworden und möchten es noch werden. Wenn Sie sich damit befassen wollen, entweder selbige zu verlegen oder unterzubringen, — vielleicht am sichersten in der Schweiz, denn Sie kennen meine ängstliche Vorsicht nicht sowohl für mich selbst, als für Andere."

Erst später scheint die Metakritik beendigt zu sein, denn er schreibt am 13. Sept. an Herder: „Hier ist die lächerliche Maus, an der Ihnen, liebster Gevatter, Landsmann und Freund, so viel gelegen gewesen und vielleicht Ihres Lesens so wenig als meines Abschreibens werth. Die Folge war eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*; denn nebst der Kritik lag mir das liebe Jerusalem im Kopf und eine Idee verdarb die andere. Ich habe also das Vornehmste in das kleine Golgatha verpflanzt. Der Eingang bestand in einer Recension der Humischen Uebersetzung, die ich zur Berlinischen Monatsschrift einschickte, ehe selbige erschien, die aber sich gar nicht für sie schickte, daher ich es dem D. Biester nicht verdenke, sondern vielmehr dafür danke, daß sie nicht eingerückt worden."

Wir werden auf beide Schriften später noch wiederholt zurückkommen müssen.

Hamann kam um diese Zeit mit einem jungen Manne, einem der eifrigsten Zuhörer Kant's, in nähere Berührung, welcher nach Riga zu einer guten Hofmeisterstelle oder Schuldienst berufen zu werden wünschte. Sein Name war Jenisch. Er schreibt daher

[1]) Johann Friedrich Jacobi, geb. d. 16. Jan. 1712, gest. als General-Superintendent des Fürstenthums Lüneburg d. 21. März 1791, Oheim des Philosophen F. H. Jacobi.

an Hartknoch den 14. März: „Er ist ein fähiger fleißiger Mensch von 20 Jahren, der das Griechische mit vieler Lust treibt, das Französische und Englische versteht und Hoffnung giebt zu einem vorzüglichen Kopf, der aber noch zu brausend und ungestüm ist. Wenn dort Nachfrage sein sollte, so bitte ich sie, sich seiner zu erinnern. Sie sollen ihn selbst kennen lernen bei Ihrer Durchreise. Weil er mich aber bei einem Briefe antraf, so gab ihm dies Gelegenheit seine Bitte anzubringen."

Er fügt dann noch einige literarische Notizen hinzu: „Kant arbeitet," heißt es weiter, „an einer Antikritik über Garvens Cicero, die Sie vermuthlich auch zum Verlag bekommen werden? Ich habe Ihnen, glaub ich, schon geschrieben von dem Meßgut unserer hiesigen Verleger, daß Danzel eine Schrift des Hofpr. Schulz über Kant's Kritik liefern wird, die schon in der Götting-schen Zeitung angemeldet sein soll." „Er hat," schreibt er darüber an Herder, „in einigen Bogen das ganze System ausgezogen, welches Kant für seinen Sinn erkennt, aber immer noch einige Erläuterungen verspricht, welche die Vollendung und Herausgabe verzögern." In einem Briefe an Scheffner bezeichnet er die Schrift Kant's gegen Garve „als eine indirecte Antwort auf desselben Recension in der Allg. D. Bibl." „Seine Absicht," bemerkt er ferner, „ist auch gewesen, in die Berliner Monatsschrift etwas über die Schönheit zu liefern."

Kant's Celebrität war durch seine neuesten Schriften und besonders durch seine Kritik stark im Wachsen. Auch seine Vaterstadt arbeitete an seiner Verherrlichung, die aber durch einen kleinen Mißgriff nicht ganz zu seiner Befriedigung ausfiel. Hamann berichtet darüber den 15. März an Scheffner: „Die goldene Medaille, welche dem Prof. Kant vorigen Mittwochen überreicht worden, hat das Jahr seiner Geburt 23 statt 24 und einige Kleinigkeiten mehr, die auch seine Freude über die ihm erzeigte Ehre gedämpft. Die Antikritik wird nicht unmittelbar gegen die Garvische Recension, sondern eigentlich gegen seinen Cicero gerichtet sein, und vermittelst dessen eine Genugthuung für jene werden."

Hamann's Gesundheit ließ um diese Zeit viel zu wünschen übrig. Seine sitzende Lebensart war für seinen im Grunde kräftigen und starke Nahrungsmittel erfordernden Körper höchst nachtheilig. Er war daher nicht nur für sich, sondern auch für seine Freunde auf allerhand Hausmittel bedacht. So erzählt er unter andern am 8. Februar an Herder: „Claudius hat mir das Gummi guajanum gegen die Gicht empfohlen; ich habe es aber schon gebraucht. Er hat mich um ein Hülfsmittel gegen seiner Rebecka Husten gebeten, wozu ich den Meerrettigsaft aus den Nachrichten für den Nahrungsstand vorgeschlagen. Mit meinen kleinen Geschwüren und Ausschlägen muß ich wohl bis zum Frühjahr Geduld haben. Kein Wunder, wenn bei dem starken Appetit und dem Mangel an Bewegung eine Stockung und Verdickung der Säfte entsteht. Nun," setzt er scherzend hinzu, auf die Entziehung der Fooi-Gelder anspielend, „die Königliche Diät wird diesem Uebel abhelfen; mit Cichorien habe ich vor ein paar Tagen den Anfang gemacht."

Nachdem Hamann schon mehrere Male bei Reichardt sich wegen des ferneren Schicksals des Vetter Becker erkundigt hatte, erfuhr er endlich wieder etwas über denselben. „Erhielt heute (Febr. 18)," schreibt er an Scheffner, „von unserm Capellmeister einen Brief mit einer zweiten Einlage von Vetter Becker, der sich in William Bicker verwandelt. Der Brief ist von Bermudas, wo er gestrandet und beinahe all das Seinige verloren d. 14. Jänner 83. Der Brief an Reichardt ist vom 17. Februar."

Von einem andern überseeischen Freunde erhielt er gleichfalls Nachrichten, wie er Scheffner in demselben Briefe mittheilt. „Vorigen Sonntag," schreibt er, „erhielt einen sehr angenehmen Brief von dem ältesten Herrn von Hogendorp, der bereits im October vom Vorgebirge der guten Hoffnung abgegangen war." Hamann scheint denselben D. Biester für die Monatsschrift mitgetheilt zu haben, denn später schreibt er an Scheffner: „Im März sind die Hogendorp'schen Nachrichten vom Vorgebirge der guten Hoffnung eingerückt."

Ueber den Herausgeber dieser Zeitschrift bemerkt er noch in demselben Briefe: „Daß Herr D. Biester vom Könige persönlich zum 2. Bibliothekar mit 500 Rthlr. und Wohnung an Pernotti Stelle ernannt worden, wird Ihnen bereits bekannt sein. Daß er bei Ihnen um einen milden Beitrag angehalten und sich selbigen vermuthet, dürfte Ihnen vielleicht entfallen sein, deshalb meine wiederholte Erinnerung mir zu vergeben bitte. Werde auch nicht ermangeln, das erste Viertel dieses laufenden Jahres, wenn ich es selbst erhalte, prompt mitzutheilen."

Am 14. März ließ Hamann die ihm gebotene Gelegenheit zu einer Bekanntschaft unbenutzt, die er später sehr bereute, versäumt zu haben.

Der Fürstlich Fulda'sche Hofrath und Leibarzt D. Melchior Adam Weickardt [1]) kam auf seiner Reise nach Petersburg durch Königsberg. „Ich wurde gestern," schreibt er an Scheffner, „eingeladen zur Gesellschaft des von Fulda nach Petersburg durchgehenden Leibmedicus D. Weickardt, den Herr Nicolai an seinen hiesigen Vetter, meinen Gevatter und Freund, den Kaufmann Jacobi adressirt." Noch im folgenden Jahre gedenkt er dieser Einladung gegen Scheffner. „Ich schlug es ab auszugehen," schreibt er, „und glaubte einen Hofmann zu finden, dessen Bekanntschaft mir eben nicht behaglich sein würde. Des Abends war es mir lieb, zu Hause geblieben zu sein, weil ich eine garstige Stelle im Scheblimini ins Reine gebracht hatte. Den Tag darauf erfuhr, keinen muntern, sondern ganz hypochondrischen und ungeselligen Mann verfehlt zu haben. Dieser Widerspruch meiner Erwartung machte mich wieder neugierig und verdrießlich. Im Julius lernte ich die Kammerherrin von der Recke kennen, die nicht genug von der guten Laune und liebenswürdigen Geselligkeit dieses Mannes zu erzählen wußte, auch dies mit Briefen von seiner Hand belegte, worin er schon diese Biographie anmeldete. Einige Zeit vorher hatte Herder an einen Herrn von

---

[1]) geb. d. 27. Apr. 1742, gest. 25. Juli 1803.

Gleichen gedacht und bald darauf wird desselbigen Lebensbeschreibung in der Zeitung angemeldet, auch die Confiscation dieses Buches. Ich bat die Recke mir selbiges zu verschaffen, sie versprach es, möcht ich fast sagen, mit Hand und Mund; auch war ich so galant, ihr eine Kritik des Rousseau, den sie mit sich führte, zum Andenken zu überlassen — aber nichts bekommen als gestern die Nachricht, daß sie zu Wasser nach Curland ihren Rückweg nehmen würde." Nachdem er die eben angeführte Lebensbeschreibung gelesen hatte, schrieb Hamann an Jacobi: „D. Weickardt's Biographie hat mir ungemein gefallen, und es thut mir leid, die Bekanntschaft dieses Mannes versäumt zu haben."

Der Schwager Scheffner's, der Lieutenant Wirth, dessen Bekanntschaft Hamann durch den jungen Lindner gemacht hatte, war gestorben. Er giebt Scheffner darüber seine Theilnahme zu erkennen. „An Ew. Wohlgeboren Familien-Trauer," schreibt er, „nehme ich desto herzlichern Antheil, da ich einen sehr vergnügten Sonntag in Steinbeck erlebt. Ich that diese Spazierfahrt theils ex officio theils meinem Sohn zu gefallen." Scheffner hatte ihn eingeladen, ihn auf Sprintlaken zu besuchen. Er meint, daß seine damaligen Umstände ihm dies nicht erlaubten. „Jetzt," schreibt er, „da der König die Fooi-Gelder gestrichen, könnt ich sie (die Spazierfahrt) auch nicht mehr thun. Ich bin mir selbst so zur Last, daß ich an Ihre geneigte Einladung nicht denken, geschweige darauf antworten kann." Wir werden bald sehen, daß er diesem Entschlusse nicht treu blieb.

Am 30. April schrieb Hamann an Johann Georg Müller, Candidat des heil. Ministerium zu Schaffhausen. Da die Correspondenz mit demselben nur in großen Zwischenräumen erfolgte und in der Regel eine Uebersicht der nächsten Vergangenheit befaßte, so werden ausführlichere Mittheilungen daraus uns am besten in seine damalige Lage und Zustände versetzen.

„Liebwerthester Freund," schreibt er ihm. „Meinen Sie nur nicht, daß ich meine Schulden vergessen. Zwei Briefe von Ihnen

seit 2 Jahren erhalten. Sie liegen vor mir, aber zum Theil kommt Ihre Antwort zu spät, zum Theil bin ich Ihre Wünsche zu befriedigen nicht im Stande gewesen. Sie werden mir dies auf mein Wort ohne umständlichen Beleg glauben. Der Magus in Norden freut sich, daß die Socrat. Denkw. mit Ihnen von gleichem Alter sind. Wenn ich selbst ein Exemplar auftreiben könnte, würde mir vielleicht die Lust ankommen, die Druckfehler zu corrigiren, aber umzuarbeiten wäre mir schlechterdings unmöglich. Vielleicht erhalten Sie statt des aufgewärmten Kohls ein paar Bogen, an denen ich wenigstens versuchen wollen, ob ich noch einen Bogen zu spannen im Stande bin. Ob er sich, wie Hiob sagt, in meiner Hand gebessert XXX, 20, wünscht ich wohl, aber weiß es nicht."

„Ich hab' mich kein Jahr auf Hartknoch's Ankunft so gefreut als heuer — und beinahe hätte ich ihn nicht einmal zu sehen bekommen. Hier lag ein dringender Brief aus Weimar an ihn, und es hatte Aufträge geregnet, wie ich niemals gehabt habe. Gestern eilte er durch zur Messe und ich habe kaum eine halbe Stunde mit ihm mich ausreden können. Muß also ein Päckchen nachschicken, zu dem auch gegenwärtige Einlage gehört."

„Vorigen Sonnabend erhielt ich ein Schreiben von einem Ihrer guten Mitbürger, Herrn Eberhard Gaupp, den ich von mir zu grüßen und zu melden bitte, daß ich zu seiner Zeit nicht ermangeln werde, ihm zu antworten. Es betrifft einige Kasten, die Herr Lenz dort zurückgelassen, und worüber ich schon einmal einen Auftrag erhalten, ohne eine Antwort. Die ganze Sache muß allein durch Hartknoch betrieben werden, bis zu dessen Zurückkunft alles ruhen muß. Von diesem habe ich wenigstens erfahren, daß es mit seiner Gesundheit einen guten Fortgang haben soll und es ihm in Moskau wohl geht. So viel sagen Sie dem Mann zu seiner Beruhigung, bis ich eine förmliche Antwort zu ertheilen im Stande bin. Als ein Freund meines Gevatter Kaufmann und des mir lieben und werthen Ehrmann werd' ich das Meinige nicht unterlassen. Lenz hat selbst ein paar

Mal an mich geschrieben — aber seit seiner Abreise von Riga nicht mehr."

„Nun ich habe auf ihre Uebersetzung des Petrachs bisher umsonst gewartet. — Sind Sie bereits versagt? Wie angenehm ist die Vorstellung Herrn Häfeli [1]) jetzt näher zu hoffen; denn an Ihre Alpen kann ich ohne Schwindel nicht denken."

„Mein Sohn lebt seit vorigen Sommer auf dem Lande, etwa 4 Meilen von Königsberg zu Graventhin bei einem sehr würdigen Manne als Gesellschafter seines einzigen Sohnes, Herrn Kriegsrath Deutsch, wo beide einen geschickten Hofmeister an einem nahen Vetter des berühmten Lexicographen Rector Scheller haben, mit dessen Versorgung beide auf die Academie hinziehen werden, wo sie diesen Ostern eingeschrieben werden."

„Da ich Ihnen etwas mehr Muße als meinem Freunde in Zürich zutraue und ebensoviel Gefälligkeit, so wünschte ich ein Verzeichniß der Lavater'schen Physiognomien, nämlich der anonymen so viel es sich thun läßt, weil ich einen meiner ältesten und innigsten Freunde [2]), wo ich heute Mittag und fast jede Woche einmal speisen muß, dadurch einen großen Gefallen erzeigen könnte."

„Die Rittergeschichte des Morticzinni, der als Virtuose in Venedig so viel Wunder gethan, wenn selbige nach der Schweiz und Ihnen in die Hände kommen sollte, ist von unserm würdigen Prof. der Moral und Politik, meinem alten Freunde Kraus. Kant arbeitet an einem Prodromus zur Moral, den er anfänglich Antikritik betiteln wollte und auf Garve's Cicero Beziehung haben soll."

„In der neuesten Literatur bin sehr zurück und habe erst vor Kurzem Döderlein's Dogmatik mehr zur Ansicht als Durchsicht bekommen können, die Ihnen vermuthlich bekannter und nützlicher sein wird als mir altem Laien."

---

[1]) An Scheffner schreibt Hamann: „Mein Freund Häfeli wird außerordentlicher Hof-Caplan zu Wörlitz."

[2]) Vermuthlich Hennings.

D. Lindner, der seit seinem Aufenthalte in Wien nichts von sich hören lassen hatte, gab endlich wieder ein Lebenszeichen von sich. „Ich hatte eben," schreibt Hamann am 11. Mai an Scheffner, „ein paar Tage vor Hartknoch's Ankunft an unsern D. Lindner nach Wien geschrieben, dessen Stillschweigen mich beunruhigte, als ich einen Brief vom 2. Januar erhielt, den Hofrath Knapp, welcher in ganz ähnlicher Absicht (nämlich die Hospitäler zu besehen) auf Kosten des Herzogs von Curland eine Reise gethan, überbrachte. Unserm Freunde geht es nach Wunsch und es gefällt ihm dort sehr, weil seine medicinische Wißbegierde befriedigt wird. Er hat mir seine Grüße zu bestellen aufgetragen und ich füge noch eine Stelle aus seinem Briefe hinzu:

„M. [1]) Glück und Seegen zum neuen Jahr und Frieden in Ihren Gränzen. Hier gährt der Krieg noch immer. Den Christtag ist der Kaiser in Rom gewesen, blos den Tag, den Abend wieder zurück. Es ist in der That ein sehr unruhiger Geist in ihm. Das Gesicht eine wahre Maske, ein stumpfes Auge, und kein Zug, der was sagt, und doch kocht es drinnen. Auf deutsche Reichsverfassung so lüstern als auf Pabst und Mönch und Türk. Nur lag ihm dies näher und war dringender. Der verwöhnte Bürger sieht seinen Nahrungsstand siechen und haßt ihn. Der Ungar ist durch seine aufgehobene Steuerfreiheit erbittert. Er setzt sich über alles weg und häuft Schätze."

In demselben Briefe fügt er dann noch hinzu: „Habe gestern den Herrn Stadtrath Wirth besucht, um den ersten Gruß des jungen Lindner abzuholen und ihm die Empfehlung des guten Schellers, zur ledigen Pfarre zu Eichhorn, bei dem Patron der dortigen Kirche, Herrn Kammerdirector v. Domhardt, zu insinuiren. Können Sie dazu etwas beitragen; so können Sie leicht selbst alle Interessenten, welche Sie dadurch verbinden, an beiden Händen abzählen und sich meiner am kleinen Finger auch erinnern."

Am 19. Mai hat Hamann seinem Freunde Lindner das

[1]) Tausend.

schon längst erwartete Ableben seiner alten Mutter zu melden: „Danken Sie Gott," schreibt er ihm, „der seine Barmherzigkeit vollendet und allen Leiden ein Ende gemacht. Gestern Abend ist Ihre selige Mutter zwischen 6 und 7 Uhr in ihre und Seine Ruhe eingegangen. Heute Nachmittags ist mir die Anmeldung geschehen, aber in meiner Abwesenheit, daher ich aus dem Bericht meiner Leute mich nicht vernehmen konnte und zum Herrn Assessor Hopp, unserm gemeinschaftlichen Freunde lief, der seine besten Grüße mir an Sie aufgetragen und nächstens das Umständlichere melden wird." — „Also auch eine Sorge weniger auf der Welt für Ihr Herz und ein Magnet mehr nach dem, das droben ist und den unsichtbaren Gütern und Schätzen, die auf uns warten. Gott wolle die Verheißung des vierten Gebotes reichlich an Ihnen erfüllen und ihre treue kindliche Liebe auch durch zeitlichen Seegen belohnen."

Sein altes Uebel plagte Hamann auch in diesem Jahre und er ist im Juni und Juli darauf bedacht, sein früheres Hausmittel wieder zu gebrauchen; wozu er sich von Sprintlaken und Graventhin Vorrath zu verschaffen sucht. „Bitte mir die Queeken aufzuheben," schreibt er an Scheffner, „die mir von allen Seiten versprochen worden, ohne etwas erhalten zu haben, als einen kleinen Ertrag meines wilden Gartens, mit dem es nicht der Mühe lohnt, eine Cur anzufangen, die mir so nöthig ist, als das liebe Brod." Als auch hierauf noch nichts erfolgte, schrieb er einige Wochen darauf: „Ohngeachtet mir mein Sohn einen Bündel Queeken mitgebracht; so scheint mir doch der Vorrath nicht hinlänglich zu sein, wenn mich nicht das Augenmaaß der Habsucht trügt. Wegen des Waschens und Dörrens weiß ich nicht, ob dies zu ihrer Erhaltung nöthig ist und ob eins der Sprintlakischen Mädchen Zeit dazu übrig hat. Selbst graben mag ich nicht, aber ich schäme mich nicht zu betteln." Endlich konnte er zu seiner Cur schreiten: „Ich habe heute," schreibt er am 25. Juni demselben, „das Glaubersche Salz angefangen, werde es aber statt des Morgens lieber des Abends brauchen, um zu

den Queeken zu schreiten, von denen mein Sohn auch einen kleinen Vorrath mitgebracht, daß ich also auf die Sprintlakische Lieferung füglich warten kann."

Es war zwischen Herder und Hartknoch eine Differenz über den Verlag der Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit enstanden. Hamann, der überzeugt war, daß auf beiden Seiten die Schuld lag, hatte als Vermittler ein sehr schwieriges Geschäft übernommen, dessen er sich jedoch mit dem wärmsten freundschaftlichen Eifer und auf die liebenswürdigste Weise entledigte. „Ich wünschte," schreibt er an Hartknoch, „etwas zur Besänftigung von beiden Theilen beitragen zu können, da von beiden Theilen das summum jus der Freundschaft und Billigkeit Eingriffe zu thun scheint." Von der einen Seite konnte er nicht umhin, gegen Hartknoch wegen seiner Kränklichkeit eine besonders schonende Rücksicht eintreten zu lassen, auf der anderen Seite konnte er es sich aber auch nicht verhehlen, daß dieser gegen jenen in großem Vortheil war. Herder befand sich, wie es scheint, in einer augenblicklichen Geldverlegenheit und machte deßhalb Ansprüche auf ein größeres Honorar, als der Verleger ihm bewilligen zu können glaubte. Da es sich indeß bei Hartknoch nicht sowohl um einen Verlust als um einen minderen Gewinn handelte; so glaubte Hamann ihm vorzugsweise zur Nachgiebigkeit bewegen zu müssen. Auch gestand er ihm offen, daß sein Herz ihn mehr auf die Seite des armen Autors, als des speculirenden Verlegers zöge. „Glaubt ein anderer Verleger," heißt es weiter, „bei jenem Preise bestehen zu können, sollten Sie sich als Freund nicht auch begnügen? Der einzige Rath, der zugleich der schwerste ist, besteht im aut — aut — ganz der Freundschaft oder ganz den Grundsätzen des Ackers und Pflugs zu entsagen, und theure Erfahrung auf künftige ähnliche Fälle ein für allemal baar zu bezahlen. Ihr habt beide zu viel Leidenschaft und seid daher einer wahren Freundschaft niemals recht fähig gewesen, die Ueberlegung, Verläugnung und Aufopferung, Kälte im Kopf, Feuer im Herzen fordert. Mit

Schnee auf dem Scheitel sieden die Eingeweide, wie im Aetna, der mehr von sich wirft, als zu verschlingen sucht."

Aber auch die Autorschaft Herder's lag Hamann dringend am Herzen und er fürchtete, daß eine Stockung bei diesem letzten ihn in hohem Grade interessirenden Werke, derselben sehr nachtheilig werden könne. „Er bleibt," schreibt er demselben, „immer einer unserer besten Köpfe, der vielleicht eben jetzt seine Reife erlangt."

„Sie können leicht denken, liebster Hartknoch, daß ich Ihnen in den meisten Stücken mehr recht geben muß, als unserm gemeinschaftlichen Freunde; aber eben darum sind auch Sie zu mehr Mitleiden, und fast möcht ich sagen, Großmuth verpflichtet, weil Sie den Autor in Ihrer Gewalt haben und er Sie nicht. Verlieren Sie keinen Heller, aber nehmen Sie mit dem Wucher von 3 fürlieb, und Ihre Maßregeln darnach sowohl im Ganzen, als in Einzelnen und setzen Sie einer so alten, verjährten, fast grau gewordenen Freundschaft das letzte Kränzchen auf, daß der liebe Mann nicht Feuer und Muth verliert zu Ideen! einer Philosophie!! der Geschichte der Menschheit!!! Erwägen Sie jedes Wort und fühlen Sie den Nachdruck eines so zusammengesetzten, kühnen, ausgelassenen Planes, der in keinen gemeinen Menschenkopf einfahren können, und der im Namen der Menschheit Nachsicht, Pflege und Bewunderung verdient. Homo sum — das Fundament aller übrigen Verhältnisse, von denen Handel und Wandel aber nicht das edelste und nothwendigste ist, wenigstens wie er jetzt menschenfeindlich von Fürsten und Juden gemißbraucht und verkannt wird."

Als Hartknoch nun, wie es scheint, Hamann immer noch im Verdacht der Partheilichkeit hatte, schreibt dieser ihm: „Von dem Unrecht, was unser Freund gegen Sie hat, habe ich für überflüssig gefunden, mit Ihnen, liebster Hartknoch, zu reden; das gehört in die Briefe an ihn selbst, sobald ich selbige schreiben kann."

Dieser Zwist spann sich bis in's Ende dieses Jahres fort.

Im October erzählt Hamann an Scheffner: „Vorigen Sonntag erhielt ich einen dicken Brief von unserm Herder und seiner würdigen Frau über eine Angelegenheit, wo ich schon mein Möglichstes von selbst gethan und mir kaum zutrauen kann, mehr auszurichten.“

Hamann spart nun weder Scherz noch Ernst, die Sache zum guten Ende zu bringen. Er schreibt: „Bald, lieber Hartknoch, möcht ich Sie mit den ägyptischen Hebemüttern vergleichen, welche die israelitischen Knäblein in der Geburt erstickten. Gott! wenn ich doch ein Mittel wüßte, solch ein Paar Starrköpfe zu Paaren zu treiben, die im Grunde beide Unrecht haben, und am Ende sich selbst Schaden thun werden. Warum entziehen Sie dem armen Arbeiter von seinem Lohn, um es dem undankbaren Publico zu opfern? Freilich leben Sie von Lesern, aber diese wollen doch vom Schriftsteller unterhalten sein.“ „Wie soll ein Mann mit Geist und Feuer, Lust und Liebe schreiben, wenn er mit fehlgeschlagenen Erwartungen, bittern Vorwürfen und unseligen Bedürfnissen überhäuft und niedergeschlagen wird? Zeilen sind conmensurabel, aber keine Ideen. Wenn es auf Zeilen ankommt — wem würden sie leichter fließen? Lavater schreibt mir über mein Golgatha: „Der Schmetterling S. 49 ist nicht zu bezahlen; so was ist ewig.“ Haschen Sie mir einen zu dieser Jahreszeit oder mitten im Schnee und im Herzen des Winters. Wenn Sie, wie der Boreas, unserm Freunde in's Gesicht und auf die Fäuste blasen, so wird er Ihnen Zeilen wie Eiszapfen schreiben — aber keine Ideen.“

„Machen Sie das Symbol des ihm fatalen Jahres: Vergiß, was dahinter ist; zu dem Ihrigen, bieten Sie ihm die Hand, thun Sie ihm Vorschläge, auch wenn Sie können Vorschüsse — schenken Sie ihm reinen Wein ein, und wechseln Sie nicht mit cassirten und noch zu liquidirenden Rechnungen — damit die Sonne dieses Jahres nicht über Euren ungerechten Zorn untergehe! Ich wünsche und hoffe, daß Sie mir die Beförderung

einer solchen Einlage anvertrauen zum heil. Weihnachtsgeschenk in Weimar."

Trotz seiner Abneigung, sich Bewegung zu machen, finden wir Hamann doch noch auf kleinen Fußtouren. Er schreibt am 4. August an Hartknoch: „Ich war vorigen Sonnabend mit Friedrich zu Fuß nach Trutenau gegangen, um einen D. jur. R. aus Aarau kennen zu lernen. Zu meinem Leidwesen war er wider seine Gewohnheit in der Stadt geblieben. Eine meiner Hauptabsichten war diesen Mann kennen zu lernen — der die weite Reise mit Extrapost bloß wegen der Preßpappen gethan und sich schon ein paar Monate bei Kanter aufhielt, mit dem ich Sonntags des Abends wieder zu Fuß nach der Stadt ging [1]). Heute vor acht Tagen sind alle meine drei Mädchen zum Besuch nach Graventhin bei ihrem Bruder gefahren, denken nicht nach Hause in der Einbildung, daß ich sie abholen werde. Kommt mein Büchlein an, so bekäme ich vielleicht einen kleinen Stoß, dies und jenes zu thun."

Aber nicht allein von seinen Kindern war er verlassen; Hill hatte auch, was Hamann längst gefürchtet, den Wanderstab ergriffen.

„Seit dem 27. Juli," schreibt er an Herder, „sind meine Kinder auf's Land gegangen, ihren Bruder zu besuchen, und wir Alten leben ganz einsam. Meinen Hill habe ich auch verloren, an ihm meine rechte Hand. Er ist nach Lübeck zu Schiff gegangen, wird zu Fuß, wenn es möglich, nach Venedig gehen, und von da vielleicht in die Morgenländer zu kommen suchen. Er ist zum Ebenteurer geboren, und das Reisen scheint ein Familienfehler zu sein. Gott begleite ihn und gebe, daß ich ihn klüger, wo nicht glücklicher wieder sehe."

Die eigentliche Veranlassung des Besuches der Mädchen erfahren wir aus einem Briefe an Hartknoch. „Seit 14 Tagen,"

---

[1]) Der Weg von Königsberg bis Trutenau wird von Hamann auf 1½ Meile angegeben.

schreibt er diesem am 10. August, „sind alle meine Mädchen auf's Land gegangen, um ihren Bruder zu besuchen. Ich aber muß sein wie einer, der seiner Kinder beraubt ist. Doch die sind alle gut aufgehoben, und ich habe sie müssen überlassen, um meinem Hans Michel die Grillen zu vertreiben, oder vielmehr eine panische Furcht, worin ihn gewisse Ansprüche unseres Vice-Re auf alle Landeskinder versetzt, denen alle Freiheit zu studiren ohne Erlaubniß ihres Generals, der Kammer, oder eines Landraths, genommen werden sollte. Durch ein neues Handschreiben unsers alten Königs ist das Mißverständniß seines würdigen Statthalters gehoben. Der Junge war aber so ins Bockshorn gejagt, daß keine Zureden gegen seine Chimäre verschlagen wollten. Ich sehe leider daraus," setzt er hinzu, „daß die feige Memme seinem Vater nur gar zu sehr nachahmt und der Märtyrer einer kranken, scheuen Einbildungskraft werden wird."

An einer andern Stelle sagt indeß Hamann über sich: „Ungeachtet ich weder zum Helden, noch Märtyrer, noch Mönch, noch Schmarotzer geboren bin, so besitze ich doch eine kleine Anlage zu allem, und in dieser Mischung so verschiedener Elemente besteht vielleicht die Idiosynkrasie meines Characters."

Hartknoch hat er in dem Briefe vom 4. August verschiedene literarische Mittheilungen zu machen, die zum Theil seine verstorbenen und lebenden Königsberger Freunde betreffen. „Kreuzfeldt's Catalog," erzählt er ihm, „ist mir diese Woche zugeschickt worden und die Auction den 12. dieses angesetzt. Daß er nach seinem Tode $1/3 = 92$ der zu Manheim ausgesetzten Preisfrage über den Kindermord davon getragen, habe ich Ihnen vielleicht gemeldet. Nach langen Bitten läßt Hartung endlich die wenigen Bogen über den Preuß. Adel drucken und zwar hier. Kraus wird vielleicht seine hinterlassenen Bruchstücke der Preuß. Geschichte ausgeben. Nicht der Baron von Dempwolf, sondern ein Schweitzer Namens Reisbeck, den jener D. genau kannte, und der auch Briefe über sein Vaterland geschrieben, dessen erster Theil aber mit der Ostermesse nicht fertig geworden, ist der reisende Franzos.

Der arme Baczko [1]) hat seinen Amanuensis, einen artigen feinen Jüngling, der Otto hieß, verloren; er ist im Oberteiche beim Baden ertrunken. Der erste Theil seiner Geschichte ist in beiden Buchladen; aber der unglückliche Autor hat noch kein einziges Exemplar für seine eignen Subscribenten; und das Werk scheint doch sehr brauchbar und nützlich zu sein und auch für Ihre Gegenden interessant."

Am 5. August schrieb Hamann, wie er bereits in dem Briefe an J. G. Müller angedeutet hatte, an Eberhardt Gaupp zu Schaffhausen, um ihm wegen der Lenzenschen Schriften nähere Nachricht zu geben, auch zugleich den Fußgänger Hill zu einer freundlichen Aufnahme zu empfehlen. „Warum ich Ihnen," schreibt er, „Ihre Zuschrift, welche den 24. April erhalten, nicht sobald beantworten kann, wird Ihnen unser lieber L. aus der ihm den 2. Mai gegebenen Antwort mitgetheilt haben. Heute habe ich einen Brief von Herrn Hartknoch erhalten, aus dem ich Nachstehendes abschreibe:"

„„Vom General-Superintendent Lenz habe wegen der Sachen „„seines Sohnes den Entschluß: er will schon die Frachtkosten „„daran wenden und sie herkommen lassen (nämlich nach Riga) „„wenn sie sich nicht zu hoch belaufen. Da der Schaffhauser „„Freund verspricht, daß er alles beitragen will, daß sie bis „„Leipzig nicht zu viel kosten mögen, so kann er das Kistchen an „„Herr C. G. H. Ertel, Buchhändler, für meine Kosten senden.""

„Herr Hartknoch scheint den Umstand Ihrer Nachricht übersehen zu haben, daß die Kiste zwar nicht sehr groß, aber schwer ist. Mündlich hat er mir versichert, daß Herr Lenz viel Hoffnung zu einer völligen Herstellung gebe, und wo ich

[1]) Ludwig von Baczko. Hamann nahm innigen Antheil an dem Schicksal dieses erblindeten Autors. Er wurde nachmals der Biograph des Sohnes. Mit welcher dankbaren Rührung er noch später dessen gedenkt, was der Vater an ihm und für ihn gethan, ersieht man aus der Denkschrift auf den Verstorbenen (Johann Michael) S. 254 ff. in den von ihm herausgegebenen kleinen Schulschriften. Königsberg, 1814.

nicht irre, sich gegenwärtig in Moskau aufhielte. Ich habe dieser Kiste wegen schon Aufträge meines Wissens von Freund Ehrmann gehabt; aber von ihm selbst (Lenz) keine positive Antwort erhalten können; weil ich nur ein paar Briefe mit ihm gewechselt."

„Meinem Gevatter Kaufmann bin seit langer Zeit eine Antwort schuldig, habe aber sehr günstige Nachrichten von seiner gegenwärtigen Lage durch einen hiesigen Freund, Hrn. Meyer, erhalten, der sich seit einiger Zeit hier aufhält mit ähnlichen Absichten, wie unser guter Ehrmann in Straßburg, an dessen Glück ich herzlichen Antheil nehme. Wahrheit ist freilich Weg und Leben. Hätten wir schon unser Theil in dieser Welt und unsern Bauch gefüllt mit ihrem Schatz: so dürften wir eine künftige bessere neue Welt, weder glauben noch hoffen, noch wünschen. Nicht daß ich es schon ergriffen habe — ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte und mit diesem Trost wollen wir Spätlinge zufrieden sein und fürlieb nehmen."

„Ich möchte gern allen meinen Freunden in der Schweitz und folglich auch Ihnen einen jungen Menschen, Namens Hill, Candidatum Theol. empfehlen, der von Lübeck zu Fuß sich vorgenommen nach Venedig und vielleicht nach dem Orient eine Wallfarth zu thun. Er hat sich um mich wie ein Onesimus verdient gemacht, und meiner ältesten Tochter die Anfangsgründe der Musik auf dem Clavier und im Italienischen beigebracht. Ich habe aber seinem wilden Feuer und Lüsternheit nach Ebentheuern nicht widerstehen mögen. Sollte er nach Schaffhausen kommen: so bitte ihn mit gutem Rath beizustehen und Ihren und unsern Freunden zu seinem Fortkommen weiter zu empfehlen, worunter auch Herr J. G. Müller in Winterthur (?) gehört."

Ankunft von Golgatha und Scheblimini nach langem Ausbleiben. Herder's und Goethe's Ueberdruß in Weimar. Feier des Geburtstags Hamann's. Buchholtz's erster Brief an ihn. Brief an denselben. Erster Brief von Hill. Besuch bei Scheffner in Sprintlaken. Brief an denselben. Brief von D. Lindner aus Wien. Hans Michel. Mutter desselben.

Das lange Ausbleiben seines Golgatha und Scheblimini machte Hamann viele Sorgen. Er schreibt daher am 4. August an Hartknoch: „Ich muß schon wieder schreiben, weil mir das Ausbleiben des Abdrucks meiner wenigen Bogen zu viel Unruhe macht und ich durch diese vereitelte Erwartung von Posttag zu Posttag in manche hypochondrische Launen versetzt werde, die mich zu allen Geschäften und Besuchen unfähig machen. Wollen Sie mir erlauben, daß ich deßhalb selbst schreiben kann und mir eine Erklärung darüber ausbitten? Heißt der Mann nicht Unger und ist er Buchdrucker oder auch Verleger? Ich erwarte hierüber Ihre Antwort, ob Sie lieber selbst schreiben oder mir die Erlaubniß dazu geben wollen."

„An H(erder) nach W(eimar) bin ich nicht im Stande zu schreiben: so sehr ich mir auch deshalb Vorwürfe mache, und so viel Vergnügen ich auch seinen Ideen zu verdanken habe."

Am 10. August klagt er demselben: „Von einem Posttage zum andern habe ich auf mein verloren Kind des langen grönländischen Winter geharret. Mein Scheblimini! Ein reißend Thier hat ihn gefressen! ein böses Thier von Censor hat ihn zerrissen!"

„Länger kann ich nicht warten, ohne wenigstens sein Schicksal zu wissen. Keinen Appetit zu Ihrem geräucherten Lachs — bis ich weiß, ob der Unger ein treuloser Verräther und Kindermörder ist."

Hamann hatte allerdings Ursache, besorgt zu sein, weil sein Rath, lieber einen fernen Druckort zu wählen, ganz unbeachtet

geblieben war. Die Censur hätte bei manchen satyrischen Seitenblicken auf den Salomo des Nordens, wenn sie dieselben verstanden hätte, Anstand nehmen können, die Erlaubniß zum Druck zu ertheilen. Als daher selbst am 18. August die Schrift noch nicht in seinen Händen war, schrieb er noch einmal an Hartknoch darüber: „Friedrich geht in des Herzogs Suite nach Berlin und ich habe große Lust, ihm mit aller möglichen Vorsicht aufzutragen, sich bei Unger nach dem zu erkundigen, was ich durch seine Vermittelung schon so lange umsonst erwartet. Ich erstaunte in meinem Sinn, wie ich es von ihm hörte, daß das Ding zu Berlin gedruckt werden sollte und es kam mir wie ein unbegreifliches Wunder vor. Da ich Ihnen aber alle meine Besorgnisse mitgetheilt, so beruhigte mich damit, daß zu Babel alles möglich war, grad zu machen, was noch so krumm und schief aussieht. Nun besorge ich daher mehr, daß wir verrathen sind oder wenigstens an den unrechten Mann gekommen. Ob ich mich dem Friedrich und wie weit anvertrauen kann, weiß ich auch noch nicht. Er ist ein Vertrauter des Zöllners und dieser sein Patron. Theilen Sie mir doch, sobald Sie Antwort erhalten, selbige mit."

Zwei Tage darauf wurde endlich sein heißes Verlangen befriedigt. „Gestern Abends," schreibt er demselben am 21. Aug., „komm ich gegen 10 Uhr nach Hause, und finde zwölf Exemplare meines sehnlich erwünschten Scheblimini. So spät wie es war, habe denselben noch durchgelesen; er ist aber ungeachtet aller meiner Vorsicht, durch häßliche Druckfehler verdunkelt." (Ein Schicksal, welches so viele seiner Schriften gehabt haben.) „Manche Stellen haben keinen Verstand und lassen sich gar nicht errathen. Ein doppelter Nachtheil für einen berüchtigten Bruder der virorum obscurorum. Wenn ich gewußt, setzt er scherzend hinzu, daß der Drucker meine Beflissenheit, mich dem großen Haufen unverständlich zu machen, so leicht übertreffen würde, hätte ich freilich manche Sorge, mich zu verstecken, weniger gehabt. Nun, Gott Lob, daß es da ist! Meine Ahndung beim vorigen Sonn-

tags-Evangelium von der Zerstörung Jerusalems (Hamann kam wahrscheinlich das Mendelssohn'sche dabei in den Sinn) ist eingetroffen. Ich war schon gestern erleichtert, und speiste heute mit mehr Vergnügen und Heiterkeit bei unserm Oberbürgermeister, dem ich das erste Exemplar gebracht. Bei allen Druckfehlern hoffe ich doch einigen Eindruck, der mich vielleicht aufmuntern wird fortzufahren oder an mein so lang aufgeschobenes Versprechen einer Sammlung Hand anzulegen."

Hamann, der diese Schrift in einem sehr weiten Kreise an seine Freunde mittheilte, hatte wegen der vielen Druckfehler die Mühe, jedem ein Verzeichniß derselben beizulegen. Einige Tage später schreibt er daher an Hartknoch: „Herr Danzel hat nur 24 Exemplare im Ganzen erhalten, wovon ich die Hälfte, mit denen ich aber leider nicht auskommen möchte. Herr Malinovsky wird Ihnen ein corrigirtes Exemplar für unsern lieben Arndt mitbringen; gegen den ich nicht nur mein Stillschweigen zu entschuldigen bitte, womit ich seine Geschenke annehme, sondern auch, daß ich selbige mit einer so ungleichartigen Kleinigkeit erwiedere, die weder für seinen Geschmack noch zu sonst etwas taugt. Außer mein eignes ist dieses das letzte, welches mir übrig bleibt, und ich bin ungewiß, ob ich Kant eins anbieten soll und vielleicht noch eines etwa nöthig hätte." „Ich habe die Thorheit begangen, nicht ohne gepflogenen Rath an den Grafen von Kaiserlingk und Kanzler von Korf, mit denen ich in einiger Verbindung stehe, ein Exemplar heute zu schicken und habe nur meine allernächsten Freunde hier bedacht. Thue also hiemit die Anfrage, ob Sie mir noch erlauben, wenigstens 2, höchstens 3 aus dem Danzel'schen Laden auf Ihre Rechnung auszunehmen, wenn ich nämlich darum angesprochen werden sollte."

Hamann hatte es sich gleich anfangs bei Uebergabe des Manuscripts ausbedungen, daß eine bedeutende Anzahl Exemplare für seine Freunde zurückgelegt werde. „Aber eine gute Portion Exemplare bestelle ich mir zum voraus, um mit meiner

Zieschen-Wurst gegen die Schinken meiner Freunde werfen zu können."

„Ich habe der Mildthätigkeit meiner gelehrten Freunde," schreibt er ihm einige Wochen später, „soviel zu danken und ihre Fortdauer so nöthig, daß ich mir eine gute Anzahl von Exemplaren schon ausbedungen und will eine Liste hinzufügen. Nach Weimar 1 an **Herder**, ob auch an Wieland? weiß ich nicht.

Nach der Schweitz 1 an Lavater, Pfenniger, Häfeli, J. G. Müller in Schaffhausen.

Nach Hamburg und Altona an Claudius und Klopstock. Nach Düsseldorf an Geh. R. Jacobi, hätte auch gern an meinen Vorläufer, den alten Superintendenten Jacobi. An des Herrn von Moser Excell., von dessen und meinem Verleger Garve ich gern seinen D. Leidemit erbeuten möchte. Nach Osnabrück an den guten Kleuker, dem ich zur Vollendung seines Zend Avesta Glück wünschen werde, wenn ich selbigen ganz durchgelesen habe. An Gevatter D. Kaufmann. Nach Berlin an unsern Reichardt und D. Biester. Nach Wien an D. Lindner. Ohe jam satis est."

Dies war indeß nur ein vorläufiges Verzeichniß; die Vertheilung scheint später eine viel ausgedehntere gewesen zu sein.

Herder sowohl als Goethe war um diese Zeit der Aufenthalt in Weimar in mancher Hinsicht verkümmert. Daher dachte der erstere an eine Veränderung seiner Lage und den letzteren trieb es nach Italien.

„Ich weiß nicht was ich für Ahndungen bei der Göttingschen Auswanderung gehabt. Wenn Ihre Lage dadurch verbessert würde, so wünschte ich, daß diese Ahndungen eintreffen möchten. Ich wünschte sehr zum Besten Ihrer Autorschaft, daß Sie der mühseligen Rechnungs-, Verwaltungen- und Hofverbindungen entledigt würden. Was macht aber G. mißvergnügt, der bisher in seinem Element gelebt?"

Das einzige Honorar, welches Hartknoch Hamann für sein

Golgatha und Scheblimini, wie es scheint, zukommen ließ, bestand in Lachs und andern Leckerbissen für seinen Gaumen. Hamann bedankt sich am 18. August für ein solches Geschenk. „Heute vor 8 Tagen," schreibt er ihm, „wollte eben einen Brief nach Graventhin schließen, als mir ein Soldat Ihren Lachs brachte. Er forderte im Namen des Fuhrmanns 24 gl. Ich gab ihm ein Biergeld und verlangte, daß der Fuhrmann sich selbst bei mir melden sollte, um den Grund seiner Forderung zu wissen, welches er aber noch nicht gethan. Ich nahm mir aber das Vergnügen ein Pröbchen von Ihrem Geschenk nach Gr. beizulegen, welches dort sehr willkommen gewesen. Mein alter Freund Jacobi, der mir sechs holländische Heeringe geschickt, und durch Einlage das Porto meiner Correspondenz erleichtert, erhielt auch ein Pröbchen und für Mme. Courtan, die mir 2 Heeringe geschickt und eine Wohlthäterin aller meiner Kinder ist, brachte ich auch eines, ohne sie selbst seither gesehen und gesprochen zu haben, welches diesen Abend vielleicht geschieht. Vorgestern erhielt ich Ihr Päckchen mit der Post und den Auftrag noch mit Herrn Professor Kant zu theilen. Ich brachte ihm noch denselben Abend zwei schon etwas angeschnittene Stücke und entschuldigte mich so gut ich konnte mit meiner bona fide, da ich ihm gern die beste und größere Hälfte mitgetheilt hätte. Er nahm meine Entschuldigung sehr freundlich auf, und sagte mir herzlichen Dank, daß ich ihm noch so viel übrig gelassen hätte, schien auch recht lüstern nach dem Gericht zu sein, daher mir mein Verfahren, mit dem ungerechten Mammon Freunde gemacht zu haben, desto mehr leid thut. Ich danke also im Namen aller Interessenten und bitte mir nichts zuzurechnen; thun Sie ein gleiches bei unserm Landsmann in Petersburg [1]), dessen Augen, wie ich hoffe, wieder wacker geworden sind. Wenn ich Ihnen beiderseits doch auch eine Freude machen könnte — aber womit? Tenne und Kelter sind bei mir leer — und wenn der liebe Gott nicht auf

[1]) Christian Gottlieb Arndt, geb. 1743.

mir ein Neues schafft, wird aus meiner Erkenntlichkeit wohl ein Bankerut werden."

Reichardt, der von einer größern Reise nach Berlin zurückgekehrt war, begrüßt Hamann in einem Briefe vom 25. August. „Nun willkommen zu Hause! wo ich hoffe und wünsche, daß Sie verjüngt angekommen seien — wiewohl ich dachte, daß Sie die Geburtstage in W(eimar) mitfeiern würden. Heute sind's 4 Wochen, daß meine 3 Mädchen nach Graventhin gegangen sind, ihren Bruder zu besuchen — und wie es scheint, lassen Sie es darauf ankommen, daß ich sie nach Hause holen soll. Herr Friedrich will auch einmal Berlin wieder sehen, welches schon seit vielen Jahren sein Vorsatz gewesen, und bittet, daß ich ihm ein paar Zeilen mitgeben soll — zu denen ich leider! mehr als zuviel Vorrath habe, den ich lieber unterdrücken als ausschütten mag. Haben Sie Ihre lieben Kinder und mein Pathchen — — — alles in gedeihlichem Wachsthum wieder gefunden? — und bekommt Ihnen, liebster Gevatter, Landsmann und Freund, die gegenwärtige Ruhe und das Daheimsein so gut wie Ihre bisherige Wallfahrt? Wird es Ihrer Muse nicht auch bald gehen nach der jüngern Frauen-Weise? Gott gebe Ihnen alles, was zur Freude und Fülle dieses Lebens gehört."

„Ich habe mich um die Kreuzfeldt'sche Auction gar nicht bekümmern können, weil ich auch kein Holz für den langen Winter habe. Durch die zweite Hand ist mir Haller's Fabius und Cato zu Theil geworden, also auch ein Andenken aus seiner Bibliothek, welches mir um so viel lieber ist, weil ich Usong und Alfred habe und den Römischen Roman schon lange vermißt. Seine Abhandlung über den Adel wird Hr. Cd. Friedrich wohl von Kraus mitbringen, denn ich habe eines vom Buchhändler Kanter als ein Geschenk erschlichen erhalten."

„Vermuthlich werden Sie das Ihnen bestellte Exemplar des Scheblimini erhalten haben. Auf den Fall, daß Sie Geduld, Muße und Lust hätten, es zu lesen, werde ein Verzeichniß der Druckfehler beifügen, doch so, daß Sie selbiges von diesem Briefe

abreißen und Claudius mittheilen können, dieser unsern Freunden in Düsseldorf."

„Wissen Sie noch nichts von unserm Vetter in Philadelphia — von den beiden Hogendorp? — dem am Vorgebirge bin noch die Antwort schuldig."

Seinen Geburtstag den 27. August feierte Hamann dieses Jahr damit, daß er seine drei Mädchen wieder heimholte. „An meinem Geburtstage," erzählt er Herder, „setzte ich mich auf einen Korbwagen mit meinem neuen Freunde Meyer, bei sehr elenden Wetter, um meine drei Parcen abzuholen. Am 29. fuhren wir bei leidlicher Witterung nach der Stadt. Sie lag uns schon im Gesicht, der Mond wollte auch aufgehen und sah wie die untergehende Sonne aus, als auf einmal sich der Himmel bezog und eben, da wir durch den Schlagbaum waren, auf plötzlichen Sturm ein solcher Regenguß erfolgte, daß wir auf unserm offnen Korbwagen faselnaß unsere liebe Hausthüre erreichten und Gott dankten." Wie sehr Hamann nach der Rückkehr seiner Mädchen verlangte, haben wir bereits aus manchen Äußerungen ersehen; ob ihnen aber auch die Trennung von dem schönen Landaufenthalt eben so willkommen war, ist wohl zu bezweifeln, denn er erzählt an Scheffner, er habe sie nolentes volentes nach Hause gebracht.

Er schließt den Brief an denselben mit der Bemerkung: „Die Liebe eines Vaters ist immer ein ganz artiger Zeitvertreib auch ohne Gegenliebe, die mehr Eigennutz als Genuß ist, der nicht auf Grübelei, sondern Erfahrung beruht."

Hamann klagt gegen Herder: „Unsern Geburtsmonat habe ich freuden- und kinderlos zugebracht," der September sollte ihm dafür einigen Ersatz bieten.

„Desto mehr Freude," schreibt er an Herder, „hat mir meines Sohnes Geburtsmonat gemacht. Den ersten erhielt ich die erste Nachricht von meinem Hill, der gegenwärtig zu Fuß auf seiner albernen Reise nach Venedig begriffen ist. Abends fand ich Ihren unverhofften Brief, der mich auch zum Theil stärkte

und labte. Freilich wünschte ich lieber, daß Sie Abt in Kl. Bergen als Kanzler in Göttingen wären — doch das Gute will Zeit haben, um reif zu werden, und die Aloe bringt bitter Weh, macht gleichwohl rothe Wangen. Gott wird also unsere Wünsche auch erhören und für alles sorgen, was zu unserm Frieden dient, besser als wir selbst."

Er kommt dann auf ein Ereigniß, von dem er, als er dieses schrieb, nur leise ahndete, wie folgenreich es für ihn werden würde. Ein edler Jüngling in jedem Sinn des Worts, hatte sich durch Hamann's Schriften so zu dem Verfasser hingezogen gefühlt, daß er dem sehnlichen Verlangen, ihn persönlich kennen zu lernen, nicht widerstehen konnte. Er wandte sich daher schriftlich an ihn und entdeckte ihm diesen Wunsch. Er zeigt sich befreundet auch mit solchen Schriften Hamann's, nämlich den hierophantischen Briefen, „welche," schreibt dieser an Hartknoch, „wegen ihres elenden Abdrucks, wie Sie wissen, eben keinen guten Eindruck von dem Sinne des Verfassers einem gemeinen Leser mitzutheilen im Stande sind."

„Den 4.," fährt er in seinem Berichte an Herder fort, „kam von meiner Baronesse Bondeli, die ich seit einem halben Jahre nicht besucht, nach Hause, und fand wieder einen Brief von unserm Kleuker, der mir seine Heirath meldet, und zugleich Paranymph, ohne es zu wissen, eines jungen Liebhabers sein mußte, dessen Brief mir manchen paradiesischen Traum und lustigen Einfall eingegeben. Ein junger Mann von 25 Jahren, reich, weich erzogen, der manche Bedürfnisse hat und über seine Hypochondrie klagt, hat sich schon in diesem Jahre vorgenommen, mich zu besuchen und verspricht es künftiges, bittet mich ihn zum Sohn aufzunehmen. Er nennt sich Franz Buchholtz, Herr von Welbergen [1]). Ich habe den Scherz aufgefangen und ihn,

[1]) Franz Caspar Buchholtz war, wie sich aus der Vergleichung der obigen Angabe mit einem Briefe an Jacobi vom Martinstage 1786 (S. Jacobi's Werke B. IV. Abth. 3, S. 308) ergiebt, 1769 d. 11. Nov. geboren. Das Gut Welbergen lag in der Nähe von Münster in Westphalen.

so gut ich gekonnt, fortgesetzt. Er kennt meine Schriften, führt den Kermes du Nord und die hierophantischen Briefe an, glaubt mir Dank schuldig zu sein, ohne daß ich weiß wofür? Ich vertraue Ihnen dieses neue Ebenteuer, ohne nöthig zu haben, Sie zu bitten, wenn Sie zu Münster Verbindungen haben, mit aller möglichen Behutsamkeit, was Sie von dem Character dieses Alcibiades erfahren können, mir mitzutheilen. Kleuker kennt ihn auch nicht weiter, und entschuldigt sich deshalb mit aller möglichen Achtsamkeit. Er ist ausdrücklich nach Osnabrück gereist, um Erkundigungen von mir einzuziehen. Ich habe ihm diese ohne Rückhalt gegeben in Lebensgröße. Seine Antwort und Aufnahme der meinigen muß ich also abwarten. Meine schwärmerische Einbildungskraft findet schon einen medium terminum zur Conclusion Ihres letzten Briefes, wenigstens eine entfernte Wahrscheinlichkeit, den Wunsch eines Wiedersehens auf eine oder andere Art möglich zu machen."

Inzwischen brachte Hamann dieser Brief in größere Aufregung als die vorstehende Mittheilung vermuthen läßt. Noch im Anfange des folgenden Jahres schreibt er darüber an Hartknoch: „Ich quäle mich die halbe Nacht mit Grillen, und weil ich nicht im Stande bin, einen Gast aufzunehmen, so nehme mir vor, wenigstens diesen Umstand und alles, was dazu gehört, aufrichtig zu beichten. Unterdessen fielen mir zwei Ideen ein, ohne daß ich weiß wie? und ich wünschte mir einen Freund und Liebhaber meiner Schriften, um in seiner Gesellschaft meine Schriften, die ich ihm feierlichst zugesagt, sammeln, durchgehen und ausgeben zu können. 2. glaubte ich hier ein Mittel gefunden zu haben, das Project einer Reise nach Weimar und Wandsbeck, woran ich schon so viele Jahre gebrütet, vielleicht erreichen zu können. Ich theile diesen Einfall Herder mit," (wie wir so eben gesehen haben) „dem eben dieser Zunder ins Dach fällt. Von Lavater, auf den sich mein Wohlthäter" (dieser Brief ist geschrieben, nachdem Hamann ihn auch als solchen kennen gelernt hatte) „ausdrücklich bezogen, erhielt ich außerordentliche Nachrich-

ten, die mich in den Stand setzten, tiefer in den Sinn des ersten Briefes einzudringen und alle meine Erwartungen anstrengten."

Auch seinem Freunde Reichardt macht er eine lebendige Schilderung von der Aufregung, worin ihn dieser Vorfall versetzt hat. Nach Beschreibung des ersten Empfangs des Briefes, ähnlich wie er sie an Herder mitgetheilt hat, erzählt er ihm: „Den Morgen darauf überlese ich den Brief zum drittenmale, und zwei Wörter machten mich aufmerksam, die ich den Abend vorher übergangen haben muß; dennoch schienen sie mir noch zu zweideutig, um meine Besorgniß ganz zu unterdrücken. Von einer beinahe römischen Idee [1]) begeistert, laufe ich den ganzen XIII. Sonntag herum, um meinen Freunden und Freundinnen, worunter auch Ihre liebe Schwester gehört, anzumelden: Mir ist ein Sohn geboren! Alles machte große Augen, in der Meinung, daß mir wirklich ein Kind geboren wäre. Ich lachte noch mehr über das Zutrauen, das man zu einem alten Mann hatte, noch ein solches opus operatum leisten zu können. Mit meiner Antwort war ich auch nicht saumselig, machte es aber wie der Bote Ben-Hadads, nahm eilends das Wort von ihm und deutete es auf mich: 1. Kön. XX, 33."

Mit dieser Deutung beginnt Hamann seinen Brief an Buchholtz vom 7. September 1784 und fährt dann fort: „Ich habe Ihren Brief vom 7. August den 4. dieses Monats erhalten, und mache mir auch die erste Wärme des Einfalls zu Nutz, um der feuchten Kälte des hypochondrischen Nachdenkens zu entgehen. Ein junger Mann, den Lavater liebt, giebt mir wenigstens so viel Vertrauen, das seinige nach Vermögen zu erwidern. Wodurch ich Ihren Dank verdient, weiß ich nicht. Da aber meine schon verwelkten Blätter noch in Ihrem frischen Andenken sind, so werden Sie das jüngste Kind meiner Wehen und Schmerzen brüderlich aufnehmen, und vielleicht hinterher ein Verzeichniß der Muttermahlen und Makeln, womit es auf die Welt gekommen."

---

[1]) Hamann denkt hier wohl an die Arrogation.

Nachdem er ihm dann einen kurzen Lebensabriß mit der größten Offenherzigkeit gegeben hat, schließt er mit den Worten: „Ist dieser reine Wein der Wahrheit nach Ihrem Geschmack, so sind Sie dem unverdienten Vater Ihrer Wahl herzlich willkommen. Eine Sommerstube, — ein kleiner Hain Mamre, ein verwilderter Küchengarten und die Aussicht einer Stadtwiese steht zu Ihrem Befehl. Für Tenne und Kelter u. s. w. ist Ihre eigne Sorge. — Ich bekenne mich durch jede väterliche und brüderliche Gesinnung, der ich fähig bin, für Ihren aufrichtig ergebenen Freund und Diener.

J. G. H."

Hamann fährt dann in dem Briefe an Herder mit seiner „curiosen September-Relation" so fort: „Den 10. fuhr ich nicht in einem Korbwagen, sondern in einer Staatskutsche, mit Herrn Stadtrath Wirth nach Friedrichsthal, wo ich seinen Schwager, Herrn Kriegsrath Scheffner, wartend fand, einen wackern Mittag hielt, und mich mit ihm nach seinem Gute Sprintlaken zu Fuß begab und entre chien et loup [1]) ankam. Sonnabend hatten wir so viel gute Witterung, als wir just brauchten, das Ufer der nahen Deine zu sehen, und den schönsten, nächsten Winkel seines Waldes, in dessen Umzirk er wohnt. Den übrigen Tag mußten wir auf einer Dachstube beim Kaminfeuer zubringen und einer recht ausgesuchten Bibliothek. Den 12. wurde die Tafel wieder in Friedrichsthal gedeckt, und darauf stiegen wir in unsere Kutsche und nahmen den nächsten Weg nach der Stadt, wo wir um sechs Uhr ankamen."

„Meine Absicht war, diesen Brief dort zu schreiben, aber die Zeit war zum Lesen und Schreiben zu kurz. Desto mehr haben wir von Ihnen geplaudert. Er erinnerte sich des letzten Briefes, den Sie aus Liefland an ihn geschrieben, da Sie eben zu Schiffe gehen wollten, und daß Sie beinahe in ein gelehrtes Handgemenge mit ihm gerathen wären über unsere Litteratur.

---

[1]) In der Dämmerung.

Er hat an unsern drei Kammern gedient, lebt ohne Erben in einer philosophischen Genügsamkeit, mit vielem Geschmack aber noch größerer Sparsamkeit. Ist einer unserer besten Köpfe, in dem die Seele eines Sully und Necker schlummert."

Auch Scheffner gedenkt dieses Besuchs in seiner Selbstbiographie. Er sagt: „Er war Willens gewesen drei Tage bei mir zu bleiben, als ihn aber bei einem Spaziergange mit mir ein Hofhund anbellte, so war es unmöglich, ihn von der Rückkehr am zweiten Tage abzubringen." Hamann erinnert sich in einem einige Wochen später an Scheffner geschriebenen Briefe dieses Störenfrieds. „Er höre noch bisweilen," schreibt er, „Scheffner's Hector, den Edomiter Doeg bellen." Da er indeß zugleich von einer Wiederholung seines Besuchs im künftigen Jahre spricht, so ist es wahrscheinlich nur der Bescheidenheit Scheffner's zuzuschreiben, wenn er annimmt, daß der Widerwille gegen jenen seine Anziehungskraft überwogen habe, wiewohl es sich nicht leugnen läßt, daß das Gebell eines Kettenhundes für einen fein organisirten und nicht daran gewöhnten Menschen unter Umständen sich zu einer wahren Lebensplage steigern kann.

Die Aussicht, an Buchholtz einen Leser seiner Schriften zu finden, wie er sich ihn wünschte, mußte Hamann um so erfreulicher sein, weil es ihm in Königsberg daran gänzlich fehlte. Daher klagt er gegen Herder: „Auch ich dachte, daß ich vergeblich gearbeitet, und meine Kraft umsonst und unnützlich zugebracht hätte [1]; desto erfreulicher war es, wenigstens einen einzigen ganzen Leser an Ihnen, liebster Plato! [2]) gefunden zu haben. Hier kaum und mit genauer Noth einen halben an unserm jetzigen Decano Kraus, der in Arbeit und Hypochondrie bis über die Ohren sitzt, das Jerusalem noch nicht einmal gehabt hat zu lesen, ohne welches man den Golgatha und Schädel-Hügel unmöglich verstehen kann; und nicht einmal die An-

[1]) Jes. 49, 4.
[2]) Plato mihi instar omnium.

spielung [1]) des Pfui! Pfui! auf die reducirten Fooi- oder Bier-Gelder gefühlt. — Ich habe keinen einzigen Freund, mit dem ich zu Rath gehen kann, — so glücklich ich übrigens mit Freunden versehen bin, aber sie dienen blos zum Gegengewicht der langen Weile und nicht zum adjutorio. — Kein Bein von meinem Bein, kein Fleisch von meinem Fleisch, kein animae dimidium meae, kein Prüf- und Wetzstein meiner Ideen, keinen arbitrum [2]) meiner Einfälle!"

Nach der Rückkunft von Sprintlaken trat für Hamann eine etwas unbehagliche Zeit ein. Er schreibt am 20. September an Scheffner: „O den lieben Kamin Ihrer Dachstube! Die frühzeitige Kälte geht mir so nahe und greift mein Fleisch und Blut dergestalt an, daß ich zwei Tage voriger Woche, sobald ich zu Hause kam, das Bett in meinem Schafpelz habe hüten müssen."

Wir haben gesehen, daß Hamann in einem frühern Briefe über Holzmangel klagte und wegen seiner jetzigen bedrängten Umstände, scheint es, vermochte er diesem Uebelstande nicht abzuhelfen. Scheffner trat daher in's Mittel und theilte ihm von seinem Ueberflusse mit.

Dieser scheint sich um diese Zeit viel mit Swedenborg's Schriften beschäftigt zu haben. Hamann schreibt daher in demselben Briefe: „Wegen Swedenborg werde ich mich noch erkundigen und, wenn er bei Danzel ist, ihn beilegen, wo nicht, künftig bei Hartung Nachfrage thun. Mietzen's Reise nach England fehlt bei Danzel, wie ich zum voraus vermuthen konnte."

„Bin gegenwärtig nichts im Stande beizulegen als Holberg, Reiskens Leben und ein Heft Sammelsuria. Den Traité des droits du Genie erwarte ich am ersten wieder zurück, weil ich es selbst geliehen habe."

„Vorige Woche ist hier das erste Stück eines neuen Maga-

[1]) Diese Anspielung wird erst dann verständlich, wenn man diesen Ausruf nach der Sprache des gemeinen Lebens ausspricht, wo er mit dem Worte, worauf angespielt ist, gleichlautet. Schr. VII. 33.

[2]) Tacitus nennt Petron arbitrum elegantiarum.

zins für Litteratur und Wissenschaft ausgekommen, welches Otto von Gemmingen zu Wien in so großem Quartformat wie Reichardt's musikalisches Magazin war, herausgiebt. Pr. Werthes hat es seinem Freunde Mangelsdorf hier in Commission gegeben. Das letzte und vielleicht schlechteste Stück ist von ihm; eine Ode unter der Aufschrift Thränenweide. Klopstock, Schlosser, Hoffsteter sind Mitarbeiter. Der Anfang verspricht viel Gutes."

„Haben Sie schon Basedow's Examen der allernatürlichsten Religion angesehen? welches ich auch allenfalls mittheilen könnte. Es liegt mir schon beinahe 8 Tage auf dem Tisch, ohne daß ich dazu habe kommen können. Jetzt beschäftigt mich ein ziemlich angenehmes Werk in 7 kleinen Bänden, welches ein Katholik geschrieben: Die Philosophie der Religion, und in dieser Rücksicht Aufmerksamkeit verdient."

„Kant hat das Mst. seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten abgeschickt und arbeitet jetzt an Beiträgen für D. Biester's Berlinische Monatsschrift. Der September enthält lesenswürdige Briefe eines Oesterreichers über Berlin und die Geschichte des berüchtigten Rätzels von Gedicke, der ohne seine Schuld an der Auflösung so vielen Antheil nehmen müssen."

„Lege auch Kreuzfeldt's Meinung über den Adel bei, weil Herr von Baczko's Geschichte, seiner eignen Aussage nach, nicht sobald eintreffen wird und der zweite Theil dann schon unter der Presse ist. Kraus hat die Nachschrift gemacht und wird die noch übrige Handschrift über die Preuß. Geschichte des sel. Kreuzfeldt ausstatten. Er hat sich sehr über die milde Beisteuer des Götting'schen Magazins gefreut und sieht dem Ende seines beschwerlichen Decanats und neuen Wohnung, die Professor Kant ehemals inne gehabt, entgegen — hat sich beinahe den halben Sommer an einem Gutachten über die Verbesserung unserer Albertine zu Schanden gearbeitet, welches der gute Minister von Z. von ihm wegen eines windigen Projects, das der schreibselige Golbeck ihm aufgedrungen, sich ausgebeten. Dies Vertrauen allein macht beide Ehre und ungeachtet der mir bisweilen bis zum

Schauder auffallenden Aehnlichkeit mit seiner Mutter Bruder, Buchholtz und der eben so großen Unähnlichkeit unseres Geschmacks, verehre ich seine Talente und Grundsätze cum respectu parentelae."

Er schließt den Brief mit den Worten: „Empfehlen Sie mich der Frau Kriegsräthin und Ihrer guten Nachbarschaft mit dem ergebensten Danke für alles genossene Vergnügen. Wie sehr es mir in Ihrer Gegend gefallen und wie viel Eindruck diese erwünschte Ausflucht auf mich gemacht, werde ein andermal beweisen. Meine verfrorenen Finger erlauben mir nicht mehr, als mich zu unterschreiben.

Ihro ergebenster J. G. Hamann."

Der Anfang des Octobers brachte Hamann wieder Nachrichten von seinem Wanderer. Er schreibt an Scheffner: „Von meinem Hill habe d. 1. pr. den ersten Brief aus Hamburg und d. 2. huj. den andern aus Frankfurt am Main erhalten, wo die Empfehlung des Claudius ihm die seltene Freundschaft eines dortigen Kaufmanns Bolling zugezogen, der sich anerboten, auf den geringsten Wink ihn zu unterstützen und ihm einen jungen reichen Banquier Willner zugeführt, welcher ihm Empfehlungsschreiben an Mme. La Roche, Baron Cr...., Bibliothekar zu Mailand und Tischbein zu Rom, versprochen. Auf einen mündlichen Gruß von Claudius hat ihn der ehrliche Jacobi in Zelle sehr gut bewirthet und sich viel nach unserer Academie und Kant erkundigt. Ich erwarte mit Schmerzen seinen dritten Brief, um zu wissen, wie es ihm in der Schweitz ergangen und wenn das Interessante seines Briefwechsels steigt, nehme mir wohl die Freiheit, das ganze Kleeblatt Ihnen im Original mitzutheilen. Eine Meile hinter Hannover hat er das Unglück gehabt, seinen Geldbeutel zu verlieren, der zum Glück nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Rthlr. klein Geld gehabt, womit er nicht nur bis Frankfurt reisen, sondern sich auch dort ein Paar Schuh hat kaufen wollen; denn er macht die ganze Reise von Lübeck aus per pedes apostolorum."

Gleich den folgenden Tag schrieb er seinetwegen an J. G.

Müller: „Ihr Brief vom 25. Juli, kam den 1. Sept. über Weimar. Ich danke für Ihr treues Andenken, für die Beilage zur Physiognomik und mache von Ihrer gütigen Anerbietung Gebrauch, Einlage nach Zürich an unsern L(avater) und Pf(enniger) zu befördern, damit das verirrte Schaf mit gutem väterlichen und brüderlichem Rathe — auch im Nothfall mit That — unterstützt werde. Es ist ein junger noch ungebildeter Mensch, den ich aber wie meinen Sohn liebe und der sich durch den Unterricht meiner ältesten Tochter und durch eine treue unverdrossene Dienstbeflissenheit um mich verdient gemacht hat. Ich denke, man wird ihm alles ansehen können, was ihm fehlt, daß ich nicht nöthig habe, mich bei diesen Mängeln aufzuhalten, und wie nöthig es ihm ist, sich die Hörner ein wenig abzulaufen, um geschliffener zu werden. Er hat sich seit Jahren in aller möglichen Enthaltsamkeit geübt, um seinen Kitzel und Ehrgeiz, die Welt zu sehen, stillen zu können — in Sprachen soviel ihm möglich gewesen zusammen gerafft, und mit eben so gutem Vorrath von Scheidemünzen läuft er nach Italien, und wenn es auf seinen guten Willen ankommt, nach dem Orient oder einem von den beiden Erdpolen. Ich vermuthe, daß für seine bacchantische Einbildungskraft und Milchdiät die Schweitz ein gelobtes Land sein wird, und möchte sehr gern, daß er sich müde darin wandern möchte; auch bei seiner Gott gebe glücklichen Heimkunft, mir recht viel von meinen dasigen Freunden erzählen könnte; daher ich die Ankunft dieses im Grunde unschuldigen und biedern Abenteurers Ihnen bereits angemeldet, wenn mich mein alter schwacher Kopf nicht hintergeht und auf allen Fall meine Bitte wiederhole, sich dieses armen Pilgrims herzlich anzunehmen. Der liebe gute L(avater) kann meine gelehrte Faust nicht lesen und sie greift seine Augen wie seinen Kopf an. An Pf. scheue ich mich auch zu schreiben. Häfeli wird bereits verpflanzt sein zu seiner neuen Bestimmung. Also nehme ich zu Ihnen als einem andern Johann Georg meine Zuflucht, mit der Bitte, den Inhalt dieses Briefes unserm

Freunde in Zürich mitzutheilen, und Hill über Winterthur, wenn der alte Kaufmann, meines Gevatters und Freundes Vater, noch lebt, nach Italien, falls Gaupp dahin Verbindungen hat, zu weisen," sich nicht seiner zu schämen, sondern sich seiner Seele- und Leibesbedürfnisse nach seiner Fähigkeit und Ihrer Klugheit anzunehmen."

„Den 4. September habe einen Brief von einem jungen Mann aus Münster in Westphalen erhalten, den Lavater liebt, den seine Hypochondrie aber abgehalten, mich, dieses Jahr zu besuchen und durch den ich in eine sehr angenehme Unruhe und Erwartung versetzt worden. Wenn L. der Name dieses Mannes beifällt und er mir einige Winke darüber entweder selbst oder durch Sie geben kann und will: so geschieht mir ein großer Gefallen."

Man sieht, wie behutsam Hamann noch bei den Erkundigungen nach seinem Alcibiades zu Werke geht. Sie waren indeß nicht fruchtlos.

„Ich hoffe," fährt er dann fort, „daß Sie und meine übrigen Freunde Golgatha und Scheblimini erhalten haben. Ein Blättchen von Druckfehlern wird hoffentlich nachfolgen."

„Die Sammlung zum Magazin habe ganz neulich durchgelesen, kann mich aber bei aller meiner Aufmerksamkeit auf nichts Bestimmtes besinnen, weil mein alter Kopf ein Sieb ist und ich nur so lange ein Buch genieße, als ich es unter Händen habe."

„Empfehlen Sie mich unbekannter Weise Ihrem würdigen Herrn Bruder; ich freue mich im Geist über die Metamorphose und Metempsychose seiner vaterländischen Geschichte. Wehe den reichen Fürsten, dessen Unterthanen Bettler sind. Selig der arme Landesvater, der reiche Kinder hat."

Am 8. October schrieb Hamann an Scheffner: „O lieber Herr Kriegsrath! Sie müssen sich wieder verlesen haben. Ich habe über keine Sprintlakische Kälte geklagt, sondern mir Ihren Camin gewünscht und weiß von keinen dorther mitgebrachten Nachwehen

als daß ich mich nicht hier wie bei Ihnen, erwärmen kann. Heute erst werden wieder Fensterrahmen eingesetzt, die noch angestrichen und beschlagen werden sollen, daß ich diese Woche an keine warme Stube noch denken kann. Der bestellte Torf ist auch ausgeblieben. Als Freiwohner sollte ich auch frei Holz bekommen, das bisher auf die heilloseste Art uns entzogen worden, und die Unverschämten erpochen ihren Antheil. Unser einer muß sein täglich Leid in sich fressen — hinc illae lacrimae und das Pech in meinem Gehirn, das ich mit keiner Philosophie noch Kritik zu reinigen im Stande bin. Ich fühle jetzt schon molimina meiner zweiten Heimsuchung auf künftiges Jahr."

„Sonntags brachte mir erst Herr Jenisch Ihre gütige Zuschrift und die 7 Bücher habe Montags erhalten. Machte mit Sully schon den Anfang, auch traf eben an dem Tage Moser's Leben ein, welches beilege, aber damit zu eilen bitte. Verzeihen Sie mir, daß ich mich wegen Monboddo erkundige, nicht als wenn ich ihn etwa nöthig hätte, sondern nur, weil ich nicht anders weiß, als daß Sie ihn noch haben und dessen nicht ganz gewiß bin."

„Eben da ich antworten wollte, erhielt ein Päckchen meiner Sachen, die ich gleich wieder abliefern mußte. Der erste Theil von den Briefen über die Schweiz Berl. (Spener) hat meine Erwartung endlich gestillt. Unter der Vorrede steht C. Meiners und der Verfasser redt immer von dem Professor zu Göttingen, daß ich nicht anders vermuthen kann, der mir genannte Reisbeck hat hier wieder eine Maske angenommen, wie eines Franzosen seine bei den ersten Briefen. Dergleichen Reisen sind sehr nach meinem Geschmack und diese gehört vorzüglich in Ihre ausgesuchte Sammlung, welche ich sehr noch einmal zu nützen wünsche. (Meiners soll der wirkliche Verfasser sein, die Maske schien mir zu toll.)"

„Das zweite Vierteljahr des Merkur erhielt ich noch; der trockne und kahle April und Mai wird durch den Junius ersetzt. Eine Folge des kleinen Romans Moritz; aber noch ein

schwererer Brief über die Bahrdt'schen Briefe im Volkston, den ich zweimal gelesen und Ihnen auch wünschte. Komische Erzählungen in Versen sind kein Product eines Anfängers noch eines mittelmäßigen Kopfes."

„Le Diable dans un Benetier et la Metamorphose du Gazettier &. &. enthält viel über le Noir und den Mißbrauch der welschen Policey, welche die ärgsten Schelme und Spitzbuben ihrer Politik zu Werkzeugen und Spionen liefert. Ist aber nichts mehr als ein Pasquill."

d. 8. October.

„Vorgestern war ich so weit gekommen, da ich zu Herrn Kriegsrath Hippel gebeten wurde, der Ihnen bereits selbst geantwortet und mir das erste und einzige Exemplar, welches Hofprediger Schulz von seinen Erläuterungen über die Kant'sche Kritik erhalten, zum geschwinden Durchlesen mitgetheilt, wodurch S. sich um seinen Autor sehr verdient gemacht. Er wird noch einige Bogen hinzufügen und scheint seiner Arbeit gewachsen zu sein."

„Ist es Ihnen möglich, Herrn Scheller zu versorgen; so wenden Sie doch alles dazu an. Sie thun dadurch ein gutes Werk an diesem würdigen geschickten Manne; auch Hr. Pf. K. wird, wie ich hoffe, einen guten Nachbar und Amtsbruder an ihn haben."

„Hartung kündigte in der gestrigen Zeitung den 2. Theil von Swedenborg wahrer christlicher Religion an, à 3 fl. 15 gr. Ich lief gleich zu meinem Freunde Brahl und bat beide Theile mir zu verschaffen. Er hat mir aber nur den 2. schicken können. Wenn Sie letztern allein auf ein paar Tage ansehen wollen; so denke ich Erlaubniß dazu von ihm zu erhalten. Auch Gehrken's Reise hat er mir beigelegt, aber auch nur den ersten Theil. Ist der zweite noch nicht heraus? auch das neueste Stück von Adelung, worin, wie ich sehe, Bürger's Iliade beurtheilt wird — auch April und März von Schätzen's literarischen Spaziergängen. Die ersten 2 Monate von Heinecke's Kritiken hat mir Friedrich

aus Berlin überschickt. Warum nicht mehr, weiß ich nicht. An der Fortsetzung ist mir eben nicht gelegen."

„Ich bin gegen mein Urtheil so mißtrauisch, daß mir die Uebereinstimmung eines Freundes immer willkommen ist. Wie die Kritik der reinen Vernunft von einem logischen Spinnengewebe abhängt; so des guten Geschmacks seine öfters von einem seidenen Faden. Mein Antheil an des sel. Prätorius und des M. Plessing Erstlingen ist stärker, weil ich beide persönlich gekannt habe. Garve soll 100 Ducaten bekommen haben. Eine treffliche Summe — wenn es auch so viele Friedrichsd'or gewesen wären. Doch diese nehmen seine eigenen Kassen nicht mehr an, und anstatt $\frac{1}{3}$ müssen gegenwärtig die ganzen Gefälle in Ducaten à 8 fl. $7\frac{1}{2}$ gr. abgetragen werden."

„Basedow und Zimmermann verspreche, sobald ich kann — auch hoffe Büsching's Lebensbeschreibung. Bitte Moser's Leben bald wieder zurück. Die ersten Theile von Aaken's Reden habe meinem Beichtvater geliehen; den dritten hat er nicht. Für diesen habe einen längern Termin ausbedungen. Die Sitten und Leben Davids besitze selbst; wünsche, daß Sie selbige mit öffentlichen Idiognostik und den aufgewärmten wüsten Versuch à la Bayle über David vergleichen möchten; zu welchem Behuf ich mit ersterm aufwarten kann."

Am 13. October erhielt Hamann auch einen lang gewünschten Brief von seinem Freunde, D. G. C. Lindner, welcher Wien verlassen hatte und nach Halle gegangen war, nachdem er im Frühjahr eine sehr schwere Krankheit überstanden hatte. Er schreibt darüber am 16. October an Scheffner: „Nicht nur ein mir natürlicher Drang, jedes fremde Buch, das ich nicht mehr brauche, aus den Augen zu haben, sondern ein Brief von unserm guten Lindner aus Halle, den ich diese Woche erhalten, bewog mich, den Inhalt desselben mit Ihnen zu theilen. Im April hat ihn hitziges fauligtes Nervenfieber überfallen. Von 40 jüngern, mehrentheils fremden Medicinern, sind nur 7 mit dieser Epidemie verschont geblieben und 2 gestorben. Er selbst hat fast 14 Tage

Dankbrief an Scheffner wegen eines Holzgeschenkes. Kraus über Moriczini. Hamann's Zusammentreffen mit Prätorius. Taufschein der Hausmutter. Jacobi knüpft die unterbrochene Correspondenz wieder an. Mendelssohn's Atheismus. Lavater über Hill und Buchholtz. Hamann ersucht Scheffner um den Spinoza. Hamann über Döderlein, Teller und Eberhard's vermischte Schriften. Voltaire's Memoiren. Brief an Hans Michel. Zweiter Brief von Buchholtz. Brief an denselben. Die Fürstin v. Gallitzin wendet sich an die Gräfin Kaiserlingk. Einige frohe Ereignisse am Schlusse dieses Jahres. Lisette Reinette zur Baronesse Bondeli.

An Scheffner, der unterdessen wenigstens einem seiner dringendsten Bedürfnisse abgeholfen hatte, schrieb er: „Weit vom Auslachen müßte ich mich schämen, wenn ich Ihnen, geliebtester Freund, meinen Holzmangel deshalb geklagt, um die Dryaden Ihres Waldes weichherzig zu machen. Im Herzen mag ich wohl freilich die Klötze und Späne bedauert haben, welche ich bei dem kleinen Spaziergange nach dem Ufer Ihrer Deine so ungenutzt verfaulen sah — daß selbige aber Ohren und Füße bekommen sollten, konnte mir eben so wenig einfallen, als dem Sohn Busi auf jenem Leichenfelde [1]). Ich will also gern dem gegebenen Beispiel Ihres Gehorsams alle Bedenklichkeiten opfern und gleich den Juristen alles utiliter annehmen, doch sine praejudicio tertii, weil ich kein Mißverständniß mehr zwischen uns beiden allein befürchte."

Einige weitere Mittheilungen aus diesem bisher ungedruckten Briefe Scheffner's vom 16. October dürfen nicht übergangen werden. Hamann fährt fort: „Danzel hat weder Gehrke noch die Briefe über die Schweiz, sonst würde letztere von selbst durch ihn besorgt haben. Ich kann die umständliche Nachricht,

---

[1]) Hesek. 37, 1—10.

welche mir D. R... ertheilt, noch nicht verdauen und finde weder den Franzosen noch den Götting'schen Professor in diesen Briefen, deren 2. Theil vielleicht mit dieser Messe herauskommen wird, wo Sie die Bequemlichkeit haben werden, das ganze Werk auf einmal lesen zu können."

„Meines Wissens giebt es nur einen Prof. Meiners, aber einen Johann Werner Meiner, dessen hebräische Sprachkunst ich selbst besitze. Eben desselben philosophische oder allgemeine Sprachlehre, die er als Rector zu Langensalza 81 herausgegeben, kam mit des de Brosses Uebersetzung zu gleicher Zeit, wo ich nicht irre, heraus und gefiel mir außerordentlich, daß sich der sel. Kreuzfeldt auch beide auf meine Empfehlung anschaffte und sehr damit zufrieden war."

„Monboddo brauche gar nicht. Sie können ihn also nach Belieben nutzen. Sein Freund Haris, dessen Hermes ich besitze und dessen Philosophical Arrangements, worunter er die Kategorien versteht, nebst seinem Philological Inquiries in 3 Theilen ich mir von Hartknoch verschrieben, aber erst mit dem Frühling erwarte, ist mehr mein Mann. Albrecht hätte die schöne Vorrede des Lowth mit übersetzen, auch den Anhang seiner Abhandlung besser ausarbeiten sollen, der mir nachlässiger vorkommt, als die Grammatik selbst, dem Inhalte und Ausdrucke nach."

„Der arme Kraus hat wieder mit seinem Mortczinni zu schaffen, der seinen Lebenslauf durch eine neue Ausgabe ergänzt unter dem Titel: Verfolgungen des XVIII. Jahrhunderts mit einem Haufen Beilagen. Hartung hat einen ganzen Stoß bekommen nebst einem mit lateinischen Buchstaben gedruckten Avertissement gegen Kraus, dem er so wenig als mir ein Exemplar mittheilen wollen, ohngeachtet er von uns beiden darum ersucht worden, von mir auf eine sehr zufällige Art. Kant hat bei aller Kritik seiner reinen Vernunft die Grille, dem Hallunken zu glauben und seinem Zeugnisse zu trauen; Hartung die Unverschämtheit diese neue Auflage als den dritten Theil des erstern zu verkaufen, ohngeachtet die beiden ersten fast verbotenus in dieser

vermehrte Ausgabe der Herder'schen Briefe über das theologische Studium. Von Büsching's Beiträgen zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, besonders Gelehrter, ist der 2. Band heraus. Die 3 gekrönten Preisschriften, worunter des sel. Kreuzfeldt's, sind auch zu Manheim heraus. D. Semmler hat in freimüthigen Briefen die Frage beantwortet: ob der Geist des Widerchrists unser Zeitalter auszeichne? Ein Mich. F. Semmler ist für mich ein ganz neuer Polygraph."

„Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes von dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg sind auch ein Leckerbissen für meine Erwartung."

„J. W. Meier hat auch die Lehre von der Freiheit, nach den im Prediger Salomo zu Grunde liegenden Begriffen entworfen. Herr von Moser eröffnet ein patriotisches Archiv für Deutschland, von dem ich vermuthe, daß es schon unter einem ganz andern Titel angekündigt worden."

„Moritz hat seine Reisen verbessert. Es ist also ein Glück, daß die erste Ausgabe hier fehlt."

„Die nouvelles de jour sind theils komisch, theils tragisch. Erstere betreffen den Schwarzberg'schen Luftballon, dessen Himmelfarth durch ein Meisterstück von Brief vereitelt worden, den unser Vice—Re an die Magnificenz geschrieben. Es thut mir leid, daß ich copiam davon nicht beilegen kann; aber die Taktik des Cabinets-Styls wird allgemein bewundert. Das Tragische betrifft die Wittwe eines Generals von Werthes, der von seiner Frau und ihrem Liebhaber vergeben worden."

„Ob fugam vacui bin ich nicht Ihrer Meinung, daß man nichts tadeln sollte."

„Nil admirari sagt wohl Horaz. Aber loben würde sonst auch eine Sünde sein; und doch lobte der Hausvater im Evangelio selbst den ungerechten Haushalter, weil er klüglich gethan hatte. Nicht tadeln, sondern Richten ist uns verboten, lästern, falsches Zeugniß geben. Hiob war ein leichtfertiger Tadler, der Spötterei trunk wie Wasser. XXXIX, 37. XXXIV, 7.

Seine Freunde eben so leidige Tröster als Kunstrichter. Daher das Orakel des Eliphas XI. II, 7. Wenn Sie keine Concordanz haben, so borgen Sie eine, um Ihre Meinung zu belegen, wie ich meinen Tadel derselben."

„Auch gefällt mir nicht recht Ihr Eifer gegen den luxum, den einige unserer Schriftsteller mit ihrem Verstande treiben. Anstatt dieses zu wehren, möcht ich lieber mit Moses sagen: Wollte Gott [1]). —

„Wahrscheinlichkeiten sind nach meiner Bildersprache oder hieroglyphischen Logik bloß die Provinzen oder vielmehr Grenzen vom Reich der Wahrheit. Und nun erlauben Sie mir allen Ausschweifungen meiner Einbildungskraft gute Nacht zu sagen und mich von den heutigen Excursionen meiner Bothmäßigkeit zu erholen."

Fast ein Jahr war verflossen, daß Jacobi auf Hamann's letzten Brief nicht geantwortet hatte. Kränklichkeit und schmerzliche Verluste geliebter Personen hatten ihn so gebeugt und geknickt, daß es einer langen Zeit der Erholung bedurfte, ehe er sich zu neuer Thätigkeit aufzuraffen vermochte. „Ihr Brief vom 2. und 22. Nov. des vorigen Jahres," schreibt er am 18. October an Hamann, „traf mich in der Hälfte des Decembers auf dem Krankenbette. Ich war lange sehr übel, und litt nachher noch mehr von dem Gedanken, daß ich meine Geisteskräfte auf immer verloren hätte. Da mir endlich von dieser Seite wieder einiger Muth zu kommen anfing, starb mein dritter Sohn, der im eilften Jahre, und die schönste Hoffnung meines Lebens war. Er lag nun im Grab und verweste, während sein Bild voll Leben, voll Geist und Liebe mir immer vor der Seele stand. Meine Augen wurden nicht trocken darüber, daß sie ihn nie wieder sehen sollten."

„Die Mutter des Knaben hatte sich ermüdet, geängstigt, und war nun durch und durch verwundet. Sie wurde krank, erholte sich etwas nach einigen Tagen; legte sich von neuem und starb. Ich hatte zwanzig Jahre lang, und von meinem einundzwanzigsten Jahre an mit ihr gelebt, und nie erblickt, was ihr

[1]) 4. Mos. 11, 29.

an Reinheit des Herzens und Größe der Seele, an Liebe, Treue und himmlischem Wohlthun gleich war."

„Der Zustand, worin diese schreckliche Trennung mich versetzte, hat keinen Namen. Ich hatte nie gedacht, daß man auf dieser armen Erde so traurig werden könnte."

Es wird keines weiteren Auszuges aus dem Jacobischen Briefe bedürfen, um die lange Unterbrechung des Briefwechsels mit Hamann erklärlich zu machen. Zugleich übersandte Jacobi diesem sein erstes Schreiben an Mendelssohn über Lessing's Spinozismus nebst Mendelssohn's Erinnerungen und den Brief über die Lehre des Spinoza überhaupt an Hemsterhuys nebst einigen Briefen von und an Herder über denselben Gegenstand. Jacobi bemerkt dabei: „Je mehr Sie mir darüber sagen, desto lieber wird es mir sein."

Hamann wurde auf diese Weise veranlaßt, auf eine Angelegenheit einzugehen und daran Theil zu nehmen, von der er sich gleich anfangs keinen glücklichen Erfolg versprach und über die er in mehrfacher Hinsicht eine von Jacobi ganz abweichende Ansicht hegte [1]).

Zwar war auch Hamann durch sein Golgatha und Scheblimini Mendelssohn's entschiedener Gegner geworden. Namentlich hatte folgende Stelle desselben:

„Hat nicht der Theorist uns (ohne Ruhm zu melden) ehrwürdigen Geistlichen [2]) in's Gesicht bewiesen, daß wir seine Handlungsbrüder nach dem Fleisch geworden, gleich wie er selbst leider! durch die lose Verführung nach der Griechen Lehre und der Welt Satzungen zum beschnittenen Glaubensbruder im Geist und Wahn des heidnischen, naturalistischen, atheistischen Fanatismus; — denn wer den

[1]) Der zwischen Jacobi und Mendelssohn entsponnene Zwist über Lessings Spinozismus u. s. w. muß hier als bekannt vorausgesetzt werden. Bei wem übrigens dies nicht der Fall ist, der kann im V. Theil des Wandsbecker Bothen S. 117 ff. darüber nähere Auskunft finden.

[2]) Man erinnere sich, daß Golgatha und Scheblimini auf dem Titel „einem Prediger in der Wüste" zugeschrieben wird.

Sohn läugnet, hat auch den Vater nicht, und wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht,"

bei den Freunden Mendelssohn's große Entrüstung hervorgerufen. Hamann sah darin mit Recht „eine lächerliche panische Furcht vor Namen und Wörtern," ähnlich der Hydrophobie. „Mendelssohn's Schreiben," bemerkt er in einem Briefe an Jacobi, „hat mir viel Licht gegeben, was man in Berlin sich schämt zu heißen; wegen des überhand nehmenden Pöbels von Atheisten."

Gegen Herder spricht er sich über diese Angelegenheit und sein Verhältniß zu Mendelssohn an Jacobi so aus: „Ein Freund von Mendelssohn schrieb hierher mit einiger Empfindlichkeit darüber, daß ich ihn zum Atheisten gemacht hätte und schien mit S. 71 (Schr. VII, 64) sehr unzufrieden zu sein. Ich machte mir diesen Wink zu Nutze, um wenigstens über meine Sätze nachzudenken. Daß ich ganz etwas anderes unter Atheismus verstehe, ist aus S. 54 zu ersehn. Ferner ist dort vom atheistischen Fanatismo die Rede und ich hatte Belege aus 1 Joh. 2, 23. Joh. 5, 23. 14, 9. 12, 45 für mich. Wie ich eben den Kopf mit diesen Gedanken voll habe, fällt es dem lieben Düsseldorfer ein, mir die Handschrift, die Sie auch gehabt, mitzutheilen. Das war für mich ein sehr gelegner Fund, den Spinoza ein wenig näher zu studiren, den ich schon in Curland gelesen. Nun bin ich sehr zufrieden, daß ich von einem andern Gegner abgelöst worden, und will sehr gern es dem Mendelssohn überlassen, mit ihm fertig zu werden."

„Durch jenen zufälligen Umstand bin ich mit dem lieben Selbstpeiniger Jacobi in einen solchen derben, verwilderten, und vielleicht gar zu vertraulichen Briefwechsel gerathen. Weil ich kaum glaube, daß ich im Stande sein werde, seinen piis desideriis ein Genüge zu thun, so wäre es mir lieber, wenn er aus Verdruß, als wegen seiner zunehmenden Krankheit, nicht antworten könnte."

Daraus ergiebt sich, daß er ungeachtet seiner Fehde mit

Mendelssohn dennoch mit Jacobi und in's Besondere hinsichtlich der Auffassung des Spinoza keineswegs übereinstimmte und wie er in diesem Punkt Mendelssohn halbwege als seinen Kampfgenossen ansehen konnte.

Es gereicht der Wahrheitsliebe Jacobi's zur Ehre, daß er sich durch die scharfen, von Ironie nicht immer freien Erwiderungen Hamann's nicht abschrecken ließ, noch den aufrichtigen Freund darüber verkannte.

Seine Polemik gegen Mendelssohn, von dem er an Jacobi schrieb: „Er, der sich weiser dünkt als Nathan und Heman, der Schauer des Königs, in den Worten Gottes das Horn zu erheben" reute indeß Hamann nicht; obgleich er sich darüber gegen einen ihm sehr befreundeten Mann, der sonderbarer Weise später zu einem der ärgsten Feinde Mendelssohn's von der Berliner Parthei gestempelt wurde, Lavater nämlich, rechtfertigen mußte. „Ich kam erst gegen Abend nach Hause," erzählt er an Jacobi, „und mußte noch spät ein paar Zeilen an unsern Johannes in Zürich schreiben, dem es scheint, daß ich schwertscharf den unathletischen Moses — schärfer als Hamann es ihm mündlich gesagt haben würde — behandelt habe, welches ihm etwas Mühe macht."

Der Brief an Scheffner vom 10. Nov. enthält außer manchen interessanten literarischen Mittheilungen einiges Thatsächliche, welches wir des Zusammenhangs wegen hier einschalten:

„Reichardt meldet mir die bevorstehende Entbindung seiner jungen Frau, mit der er vor sechs Wochen erst von seiner Reise zurückgekommen — und zugleich das letzte Schicksal unsers Vetter Becker, der kurz vor Abfarth von den Bermudischen Inseln über Bort gefallen."

„Friedrich ist aus Berlin zurückgekommen und wird sich wahrscheinlich zu Memel etabliren. Er hat dem Pr. Kraus einen Brief von D. B(iester) mitgebracht, der gewaltig über mich aufgebracht, sodaß ich nicht einmal lesen soll, worüber? [1]) Mit dem

[1]) Es war vermuthlich die angeführte Stelle aus Golgatha und Scheblimini.

Advent, wo sich unser Briefwechsel vor 2 Jahren anfing, werd ich ihn zur Rede stellen — auf alle künftige Bände Verzicht thun, aber zugleich den 2. Jahrgang fordern und wissen, warum er mir denselben entzogen. Dieser Monat fängt sich mit einer Abhandlung unsers Professor Kant an, den man gewiß schon mit voriger Post erwartet, aber wider Gewohnheit ausgeblieben und erst morgen eintreffen wird. Ich erhalte diese Monatsschrift immer aus der ersten Hand. Hartung hat schon einige Exemplare von Schultz Erläuterungen hier gehabt; der Herr Verleger noch keins. Eine deutsche Uebersetzung der infamen Memoires [1]) ist auch schon hier, wurde öffentlich angekündigt für 1 fl. 9 gr. unter dem Titel: Privatleben des K. von Pr. Das mir auf ein paar Stunden zugebrachte Exemplar wird von Danzel aufgefangen unter dem Versprechen, daß er mir es selbst zu Mittag abgeben wird. Gegen Abend wird es von mir abgeholt, unterdessen ich weder Danzel noch die Schrift mit Augen gesehen habe. Zum guten Glück hat man sie im Laden gefunden. — — Ein paar Tage darauf find ich diese Schrift bei meinem Buchbinder, wo ich auf der Stelle meine Neugierde befriedigen mußte. Eventualiter ist auch ein Exemplar für Sie bestellt."

„Lavater meldet mir Hill's Durchreise, welcher sich nur zwei Tage dort aufgehalten und eine sehr gute Aufnahme gefunden zu haben scheint Med. Oct. Desto ungeduldiger bin ich auf Nachrichten von ihm selbst und seinen dritten Brief. Wenn er meiner Erwartung entspricht, werde ich Ihnen alle 3 mittheilen."

„Lavater sowohl, den ich ex professo wegen meines Sohnes zu Münster — als Herder, dem ich hoos ex parodo dasselbe geschrieben — melden mir beide Wunder von diesem jungen Mann, der meine Antwort noch nicht erwidert und wünschen mir beide Glück zu dieser Eroberung, aus der ich bis diese Stunde nicht klug werden kann."

---

[1]) Voltaire's.

„Er hat mir ein schönes Kupfer von Chodowiecki beigelegt zu Joh. IX — und trägt mir auf, alles zu grüßen, was Grüße von ihm annimmt — besonders den ihm durch Hill lieb gewordenen Dippel oder Hippel — der mich mitsammt meinem Fideicommiß auslachen wird, wie Sie es auch thun werden, ohngeachtet Ihres XI. Gebots, nichts zu tadeln.“

„Johann Georg Müller, der zu Schaffhausen bei seiner alten Mutter lebt, schrieb mir im Juli in Beziehung auf Göcking's Journal, daß sein Bruder in Genf bei Herrn Tronchin sich aufhält und seine Schweitzergeschichte auf einmal, in Plan und Styl umgearbeitet ausgeben wird, ganz anders als der erste Versuch.“

„Ich begleitete vom letzten Schmause unsern Freund Hinz in sein Quartier und eilte nach Hause, wo ich den ersten Theil von Engel's Mimik fand. Ein Pendant zur Physiognomik mit 23 Kupferblättern in 40 Zeichnungen oder Figuren. Das meiste in Beziehung auf's Theater, wo ich eben nicht zu Hause gehöre. In 27 Briefen, deren Einkleidung sehr planmäßig genutzt und angewandt ist. Weil und Engel gehen zu halben Theilen. Uebrigens läßt sich kein halbes Buch ganz übersehen.“

„Noch fand den August des Deutschen Merkurs und darin den Anfang einer vielversprechenden Abhandlung über die neuesten patriotischen Lieblingsträume in Deutschland auf Veranlassung des 3. und 4. Bandes von Hrn. Nicolai Reise, auf deren Fortsetzung ich sehnlich warte. Zimmermann's Einsamkeit war mit aller Wieland'schen Kunst und Laune angezeigt.“

„Alles dieses Ihnen höchst zu ehrender Freund mündlich und cursorie mitzutheilen, war ich Dienstags des Morgens angesprochen, fand Sie aber nicht mehr zu Hause oder im Begriff auszugehen, konnte also bloß den Swedenborg abgeben, den ich auch richtig wieder erhalten habe.“

„Reise durch den Bairischen Kreis soll vom Verfasser des Faustin sein, den ich heute zum erstenmal in den Händen gehabt und weit unterhaltender als jene zu sein scheint.“

„Nachdem Hartung das Privatleben des Königs mit einem Denkstrich angekündigt, meldete er wieder 8 Tage darauf: La vie privée d'un Prince célèbre en détails des Loisirs du Prince Henry de Prusse dans la retraite à Reinsberg à Veropolis 784. p. 96. 8°."

„Anstatt des ganzen Titels war wieder ein Denkzeichen — aus dem man auf das Original der Uebersetzung vermuthen konnte; doch weil der Preis nur 1 fl. war, so kaufte jedermann die Kleinigkeit, die ein bloßes Eloge durch einige merkwürdige Stellen, die Vertheidigung des metaphysischen Geschmacks und die Einladung zur Krone von Polen in sich hält."

„Kraus hat mich gestern besucht und arbeitet an einer Cantate zur Einweihung der Tragheim'schen Kirche nach einer italienischen Composition, wird auch nächstens einen Beitrag für D. Biester liefern, wozu ich mein Bestes thun werde, ihn aufzumuntern vice cotis expers ipsa secandi. Nun wie hälts mit der Lex contra Momum? Nur daß Sie mir nicht falsch citiren, weil ich keinen Codex habe, so gern ich ihn auch zu den Classicis zähle. Pauw hat meines Wissens keine Geschichte der Deutschen, sondern Recherches Philosophiques wie über die Aegypter, Chinesen und Amerikaner schreiben wollen."

„Auf einen Wink des Hinz habe hier ein Werk des Mayers aus Wien über den Vernunftschluß, 2 klein Octav-Bände, aufgetrieben, die bereits 77 und 79 angekommen und mir besser gefallen haben, als seine Socr. Denkwürdigkeiten. Er ist ein fleißiger Leser unsers Kant, den er bis auf seine Disputation anführt, hat aber wenig Verdauungskraft und Methode."

Am 9. December schreibt Hamann an Scheffner: Ich bin hier verlegen, des Spinoza Leben von Johann Colero aufzutreiben. Wenn Sie selbiges besitzen, würden Sie die Gewogenheit haben, es mir mitzutheilen. Ebenso geht es mir mit desselben Principiis Philosophiae Cartesianae Amst. 663. 4°, an denen mir noch mehr gelegen ist und die nicht einmal auf der Schloßbibliothek sind; ohngeachtet mir an letzterem Buche

beinahe mehr als an seinem Leben gelegen wäre. Sollte es nicht in der Bibliothek des Herrn von C.. sein, aus der ich schon durch dero Vermittelung einmal den Rabelais erhalten? — — Ich werde aber noch einmal auf der academischen Bibliothek Nachfrage thun, weil das erste mal der Catalog fehlte. Sie haben an Vetter B(ecker's) Tod Antheil genommen, dafür melde heute, daß der Capellmeister Reichardt mit einer jungen Tochter den 23. p. erfreut worden."

„An D. Biester habe geschrieben — aber mit dem Blasen hat es nicht gehen wollen — dafür in sehr demüthiger Stellung um den zweiten Jahrgang gebeten und auf alle übrige Verzicht gethan. Mußte nolens volens schreiben, um mich wegen zwei Punkten zu legitimiren; sonst wäre sehr gern dieser Mühe überhoben, eine Seite in 4° mit leeren Worten anzufüllen."

„Ich weiß, daß es 2 Döderleins und 2 Teller giebt; aber mein gutes Glück hat mich mit der Bekanntschaft der beiden Orthodoxen verschont. Doch Yorik's Meinung hielt weder bei Aaken noch bei Eberhard Stich. Des letztern vermischte Schriften, davon der erste Band herausgekommen, haben mir einen sehr vergnügten Abend gemacht, der alle widrige Eindrücke seiner Apologie ꝛc. ꝛc. ꝛc. ausgelöscht und mich mit dem liebenswürdigen Verfasser der vermischten Schriften [1]) völlig ausgesöhnt. Aakens Predigten habe vor der Ablieferung zum zweitenmal durchgelesen, aber eben den unerklärlichen Abfall oder Contrast mit seiner Theorie gefunden, wo der Pomp seiner Canzelberedsamkeit ganz verläugnet ist."

„Der zweite Theil von Büsching's Lebensbeschreibungen giebt dem ersten nichts nach. Er enthält den Lebenslauf eines Grafen Reuß XXIV. und das Reise-Journal seines Oberhofmeisters, eines Hofrath von Giesau."

„Büsching soll auch schon Kant's Kosmopolitischen Chilias-

---

[1]) Hier finden wir wieder einen Beweis, wie selbst die schärfste Satyre Hamann's nur der Sache, nie der Person galt.

man in der Berlinischen Monatsschrift recensirt haben mit ein wenig Salz. Der vorige Monat kam hier außerordentlich spät an, weil man eine zweite Auflage desselben hat veranstalten müssen."

„Von Mendelssohn habe durch einen seiner Landsleute einen Gruß bekommen, auf dessen Richtigkeit ich eben nicht bauen kann. Ueber 14 Tage erwarte einen andern Juden von dort, mit dem ich in näherer Verbindung stehe und durch den ich auch etwas von D. Biester vermuthe."

„Die Memoires des Voltaire sind in Berlin nachgedruckt worden. Einige Exemplare hier à 1 Rthlr. unter der Hand verkauft worden. Ich habe die Uebersetzung verglichen, wo nur eine Stelle ausgelassen ist von wenigen Zeilen, kaum mit Absicht, sondern aus Flüchtigkeit und Nachlässigkeit, daran es nicht fehlt."

„Uebersetzungen zu vergleichen, ist immer eine meiner liebsten Nebenarbeiten. Wenn Shaftsbury Ihnen gehört, wünsche ich diesen Gebrauch auch davon machen zu können, besonders da das englische Original gegenwärtig auf meinem Tisch liegt und mir Mendelssohn diesen Auftrag einmal gethan, den Sie in Ansehung des Baco äußern, dessen physikalische Schriften wohl kaum mehr unserm Zeitalter Genüge thun würden."

„Ludwig Mayer war ein vertrauter Anhänger des Spinoza und Herausgeber seiner Schriften. Von ihm ist philosophia Scripturae interpres, wovon ich eine holländische Uebersetzung in Mst. besitze, welche vor einigen wenigen Jahren im Deutschen erschienen sein soll. Jemand will eine Ankündigung einer deutschen Uebersetzung in der Allg. Deutschen Bibliothek gelesen haben. Ich weiß nichts davon. Ist Ihnen etwas bekannt?"

Am 10. December richtete Hamann an seinen Sohn in Graventhin einige so herzliche von seiner innigen väterlichen Liebe zeugende Worte, daß wir es uns nicht versagen können, sie hier zum Theil wenigstens wieder zu geben.

„Herzensliebster Sohn. Ich war so wenig einen Brief von Dir den Freitag nach Deiner Abreise vermuthen, daß ich es

Dankbarkeit zu verpflichten, die an den Leiden und Freuden dieses edlen und hohen Geistes innigen Antheil nehmen.

Aus welchen Verlegenheiten Hamann durch dieses glückliche Ereigniß gezogen wurde, geht aus seinem ausführlichen Bericht an Reichardt in dem Briefe vom 26. December, dem zweiten Christtage, hervor. Nachdem er ihm von dem ersten Briefe Buchholtzens und seinem Eindruck erzählt hat, fährt er fort: „Während der Zeit erhielt ich allerhand Nachrichten von der Individualität dieses edlen Jünglings, die meine Einbildungskraft auf's höchste spannten. Sie wurde aber unendlich übertroffen durch das fürstliche Geschenk [1]) einer Anweisung auf ein so ansehnliches Capital für jedes meiner vier lieben Kinder zu gleichen Theilen, daß ich eben so sehr über die unaussprechliche Gabe, als über die unaussprechliche Art, womit mir selbige aufgeopfert und aufgedrungen wurde, in Erstaunen und Verehrung der göttlichen Vorsehung und ihrer Individualität, die sich auf Spatzen und Eulen erstreckt, vergehen möchte. Da ich meinen lieben Hans Michel mit Furcht und Zittern nach Ostern erwartet, wo er seine academische Laufbahn anfangen soll, weil ich kein einziges Collegium zu bestellen im Stande war, noch den geringsten Zuschuß zufließen zu lassen: so erwarte ich ihn noch diese Woche zu sehen auf unserer beiden Freunde, Hippel und Scheffner, Vorbitte, die sie gestern nach Graventhin haben ergehen lassen, wie auch Herrn Scheller, der zur allgemeinen Freude auch Hoffnung hat, versorgt zu werden. Auf einmal bin ich vermögend, meine vier Kinder wie ein rechtschaffener Vater von den Zinsen zu ernähren und zu erziehen."

„Meine Lisette geht diese Woche vielleicht noch in Pension meiner alten Freundinn, der preuß. Beaumont, unserer Julie oder Juliane Bondeli, die sich als eine Mutter bewiesen und sich vor einem halben Jahr anerboten, diese älteste oder eine ihrer

---

[1]) Nach Kraus Biographie S. 138 betrug dasselbe für jedes der Kinder 1000 Thaler. Das Geschenk scheint aber weit bedeutender gewesen zu sein.

Schwestern aus christlicher Liebe in ihr Haus zu nehmen — daher ich sie seitdem nicht mehr das Herz gehabt zu besuchen, ohngeachtet ihrer wiederholten Einladung oder Verdacht einer undankbaren Vergessenheit."

„Ich weiß, Sie freuen sich mit mir, lieber guter Reichardt, und werden die Anwendung von diesem Zeichen und Wunder, das Gott an mir armen, verlassenen, verschmähten Mann gethan hat, von selbst zu ihrer Stärkung und Tröstung machen. Ich allein hätte zur Noth einzeln leben können und für meine Bedürfnisse war meine Habseligkeit hinreichend — diese mußte ich aber durch ein Testament der in meines sel. Vaters und meinem Dienst alt gewordenen Mutter vermachen und meine Kinder auf ihren Tod warten lassen. Gottlob! nun sind sie reicher wie ihre Eltern und jedes hat sein bescheiden Theil, warum ich sie von ihrer Kindheit an täglich beten gelehrt aus Spr. Sal. XXX, 8. 9. Sie können sich leicht denken, wie ungeduldig ich bin, meinen Schutzengel von Angesicht zu Angesicht zu sehen."

Ueber seine Absicht und den Zweck bei der Erziehung und Bildung seiner Kinder spricht er sich am Schluß dieses Briefes so aus: „Unsere Kinder sollen erst Christen, hernach schöne Geister, und wenn sie können auch Philosophen werden; nicht umgekehrt die Pferde hintern Wagen angespannt."

Der von Dank und Liebe zu seinem Wohlthäter überfließende Brief Hamann's vom 15. December läßt uns einen so tiefen Blick in sein Herz thun, daß wir nicht umhin können, ihn unverkürzt mitzutheilen:

„Mein ewig zu verehrender Sohn und Wohlthäter. Vor ein paar Stunden hatte ich einen Besuch von einem jungen Mann [1]), den ich seit vielen Jahren kenne, und der mir seine Absicht, einen Bücherhandel in Curland anzulegen, mittheilte, da meine älteste Tochter mit einem Briefe gelaufen kam, mit dem ich sogleich nach dem Munde fuhr, weil ich Ihre Aufschrift zu erkennen glaubte. Ich war aber nicht im Stande, ihn wegen

[1]) Friedrich.

1773 war er mit ihr im Haag und er entwirft von ihr folgendes Bild:

„La princesse est revenue de son voyage. C'est une femme très-vive, très gaie, très spirituelle et d'une figure assez aimable, plus qu'assez jeune [1]), instruite et pleine de talens; elle a lu, elle sait plusieurs langues, c'est l'usage des Allemandes; elle joue du clavecin et chante comme un ange; elle est pleine de mots ingénus et piquans; elle est très-bonne: elle disait hier à table, que la rencontre des malheureux est si douce qu'elle pardonneroit volontiers à la Providence d'en avoir jeté quelques-uns dans les rues. Nous avions un buteur, qui se repentait de ne s'être pas fait peindre à Paris; elle lui demanda s'il n'y était pas au temps d'Oudry [2]). Elle est d'une extreme sensibilité; elle en a même un peu trop pour son bonheur. Comme elle a des connaissances et de la justesse, elle dispute comme un petit lion. Je l'aime à la folie; et je vis entre le prince et sa femme comme entre un bon frère et une bonne soeur."

Diese Schilderung enthält gewiß manche sehr treffend und scharf beobachtete Characterzüge; sie macht es zugleich erklärlich, wie die Fürstin in den Ruf, eine Anhängerin der Diderot'schen Philosophie zu sein, kommen konnte. Man hielt die Bewunderung, welche dieser Philosoph ihr zollte, für eine gegenseitige, wovon die edle Frau gewiß sehr fern war, wenn sie auch seinen glänzenden Talenten ihre Anerkennung nicht versagen konnte.

In einem spätern Briefe beschreibt er ihre Lebensweise. Auch diese ist characteristisch und zeigt uns das ernste Streben dieser ausgezeichneten Frau. In dem Briefe vom 15. Juni 1774 heißt es:

1) Sie war 1748 geboren.
2) Celèbre peintre d'animaux. V. Mémoires correspondance et ouvrages inédits de Diderot. Paris 1831. tom. III. p. 107.

„Le prince a son travail politique; la princesse mène une vie qui n'est guère compatible avec la jeunesse, la légèreté de son esprit et le gout frivole de son âge; elle sort peu; ne reçoit presque pas compagnie, a des maîtres d'histoire, de mathématiques, de langues; quitte fort bien un grand dîner de cour pour se rendre chez elle à l'heure de sa leçon, s'occupe de plaire à son mari, veille elle-même à l'éducation de ses enfans; a renoncé à la grande parure; se lève et se couche de bonne heure et ma vie se règle sur celle de sa maison. Nous nous amusons à disputer comme des diables; je ne suis pas toujours de l'avis de la princesse quoique nous soyons un peu férus tous deux de l'antiquomanie et il semble que le prince ait pris à la tâche de nous contredire en tout: Homère est un nigaud, Pline un sot fieffé, les Chinois les plus honnêtes gens de la terre et ainsi du reste. Comme tous ces gens-là ne sont ni nos cousins, ni nos intimes, il n'entre dans la dispute que de la gaieté, de la vivacité, de la plaisanterie avec une petite pointe d'amour-propre qui l'assaisonne."

Der Fürstin Enthusiasmus für die Alten knüpfte dann das innige Freundschaftsband, welches später noch zwischen ihr und dem feinsinnigen Hemsterhuis bestand, mit dem sie von Münster aus einen häufigen und ununterbrochenen Briefwechsel unterhielt. Die Bekanntschaft mit dem Minister von Fürstenberg, der ihr durch seine Schulreformen, denen auch sie auf enthusiastische Weise zugethan war, großes Interesse eingeflößt hatte, fesselte sie fortan an Münster. Dieser war es auch, dem sie später die Bekanntschaft mit einem Buche verdankte, das alle ihre früheren Lieblingsschriftsteller verdunkelte und in den Hintergrund drängte. Es war die heilige Schrift. Sie war, wie sie an Jacobi schreibt, in den letzten fünf Jahren für sie die reichste Quelle des Lebens, fast die einzige wirkliche Nahrung ihrer Seele geworden, „die mir," bemerkt sie weiter, „nach der zwanzigsten Lectüre noch eben so neu bleibt und bei jeder ein neues Licht in meiner Seele an-

steckt, die mir an und für sich selbst ein größeres Wunderwerk ist, als alle Wunder, deren Urkunde sie ist."

„Einmal," erzählt Jacobi an Hamann, „da ich in Münster war und Kleuker mich dort besuchte, kam an einem Abend die Rede auf Sie. Die Fürstin wurde sehr begierig, etwas von Ihnen zu lesen. Ich rieth es ihr ab. Kleuker meinte, die Socratischen Denkwürdigkeiten könnten allenfalls noch für sie genießbar sein. Auch das wollte ich nicht zugeben, und die Fürstin ließ beinahe ab von dem Mann, der sich unterstanden hatte, Socratische Denkwürdigkeiten zu schreiben. Unterdessen blieb ihr der Hamann doch immer im Sinn, der so viel bei mir galt und ihr ganz ungenießbar sein sollte. Den vorigen Sommer (dies wurde am 1. Febr. 1785 geschrieben) fand ich bei ihr einige Ihrer Hefte, die ihr Buchholtz geliehen hatte und sie war von den Socratischen Denkwürdigkeiten und manchem andern sehr erbaut."

Die Fürstin hatte nämlich im Sommer dieses Jahres eine Badereise nach Hofgeismar unternehmen müssen, wo sich, wie es scheint, um sie ein Kreis ausgezeichneter Männer versammelte. Denn außer Jacobi werden auch Kleuker und Buchholtz, der Regierungsrath, Anton Matthias Sprickmann [1]), zu dem sich Hamann später auch hinzugezogen fühlte, als dort anwesend erwähnt.

Ueber ihre Lectüre der Socratischen Denkwürdigkeiten schreibt die Fürstin an Jacobi: „Manches darin war mir unverständlich, was ich aber darin verstand, machte mich begierig, alles zu verstehen. Ich las sie zum zweitenmale, verstand mehr, zum drittenmale, verstand wieder mehr, und doch sind für mich noch dunkle Stellen darin, die ich aber zum Theil für Beziehungen auf Bücher halte, die ich sehr unbelesenes und zum Lesen untüchtiges Geschöpf nicht kenne. Ich war von manchem in diesem Buche so getroffen, so äußerst angezogen, daß ich mir

[1]) Geb. zu Münster 1749.

nun alle Mühe gab, mir noch mehr Werke von diesem Mann zu verschaffen. Je mehr ich deren sammelte (ich habe ihrer etwa funfzehn) desto mehr entwickelte sich eine Attraction zu dem Verfasser, und zugleich meine Begierde, etwas näheres von ihm zu wissen, da ich theils aus seinen Werken, theils durch Menschen, die mit ihm in Verhältniß stehen und gestanden haben, eine ziemliche Menge einzelner, aber ganz unverbundener Daten gesammelt hatte; z. B. daß sein Schicksal nicht glücklich wäre, ohne daß ich von diesem Schicksale etwas Bestimmtes erfahren konnte. Was mich vollends gewaltig an Hamann zog, waren unsere gemeinschaftlichen Freunde, Platon, Homer, Socrates und vor allem die heilige Schrift, von der sein ganzes Wesen inprägnirt ist. Mit dieser hat sich Hamann in meiner Vorstellung dergestalt und auf eine Art, die ich mit Worten in einem Briefe nicht zu sagen vermag, eingewebt, daß ich wie an einem heimlichen Ansatz von Liebe zu ihm krank wurde, der mich trieb, etwas näheres von ihm zu erfahren."

Dieser Wunsch verleitete sie zu einem dem Anscheine nach etwas befremdenden Schritt. Sie wandte sich nicht an eine ihr genau bekannte Dame in Königsberg, der sie eine nähere Beziehung mit Hamann zutrauen konnte, sondern an eine solche, die weder die eine noch die andere Eigenschaft besaß. Es war ihr nämlich nicht um fremdes Urtheil über Hamann zu thun, sondern um Geschichte, facta. „Diese," schreibt sie, „konnte mir zur Ergänzung meines eignen Urtheils, jenes aber zu gar nichts dienen." Auf ihrer Durchreise nach Petersburg in einem Alter zwischen 19 bis 20 Jahren und erst kürzlich verheirathet, hatte sie die flüchtige Bekanntschaft einer Gräfin Kaiserlingk gemacht. An diese wandte sie sich mit den Worten: „dites-moi quelque chose de sa manière d'être ect. weil ich glaubte," fügt sie hinzu, „sie müßte doch wohl etwas von dem Manne gehört haben oder leicht auskundschaften können."

Dieser Auftrag wurde zwar nicht im Sinn der Fürstin

ausgeführt, doch hatte er für Hamann einen Auftritt zur Folge, den er seinem Freunde Jacobi voll Verwunderung mittheilt:

„Den 29. December kommt des Morgens ein Bedienter aus dem Kaiserlingk'schen Hause, in dem ich seit lange Zeit nicht gewesen, mit einem Gruß von beiden Excellenzen, die mich den Morgen darauf zu sich bitten lassen, weil sie wissen, daß ich ungern zu Mittag erscheine."

„Dieses Haus ist die Krone unsers Adels, unterscheidet sich von allen übrigen durch Gastfreiheit, Wohlthätigkeit, Geschmack — hat aber kaum den Schatten der vorigen Pracht und liebt zu sehr den Glanz davon."

„Ich ging also den 30. des Morgens zum gräflich Kaiserlingk'schen Hause. Die Gräfin leitete das Gespräch mit der allgemeinen Anmerkung ein, daß ich außer meinem Vaterlande in sehr gutem Andenken stände. Mit einem wiederholten Ja! brachen alle Schleusen meiner Seele durch, und der Strom war nicht in meiner Gewalt, ich war auch nicht im Stande eher das Geringste zu hören, bis ich mein Herz von den Begebenheiten der vorigen Tage ausgeschüttet hatte."

„Nach der herzlichen Versicherung, daß ich durch ein Wunder einer mehr als väterlichen und mütterlichen Vorsehung aus meinen Drangsalen erlöst wäre, volle Genüge bereits empfangen hätte, und ich mich selbst für undankbar halten müßte, mehr zu wünschen oder zu begehren, auch mein gegenwärtiger Reichthum mir fast eben soviel Sorgen machte als die Armuth — kam es endlich zur Erklärung des neuen Wunders und Abentheuers."

„Die gute Gräfinn theilte mir das Verlangen einer Fürstinn mit, die ganze Familie meiner fliegenden Blätter zu kennen und zu besitzen, auch ein Gemälde des Autors de sa manière d'être, de son caractère, de son ton — — Homo sum mein verehrungswürdiger Freund — und da Sie selbst Vater und Autor sind, so kennen Sie den Adel und das Elend dieser menschlichen Gefühle."

„Die Gräfinn K. schien sich zu wundern, wie ein Geschmack

an Diderot und Hamann zusammen bestehen könnte. Sie fielen mir ein als ein Gleichniß, dieses Phänomen zu erklären. Sie bat sich daher Ihre Schriften aus, welche ihr ganz unbekannt waren, und welche sie mit denen Ihres Herrn Bruders verwechselte.“ Dies rief die etwas ironische Bemerkung der Fürstinn, nachdem es ihr von Jacobi mitgetheilt war, hervor: „Warum die freundliche Gräfinn meinen Geschmack an Hamannischer und Diderot'scher Philosophie so wunderbar paarte, da sie außer meinem Reisekleide wenig von mir kennt, weiß ich in der That nicht, es sei denn, daß der Fürst Gallitzin bekanntermaßen ein Anhänger der Diderot'schen Philosophie war und ich durch ein atqui und ein ergo, als seine Gemahlinn, es auch werden mußte.“

Einige Tage vorher hatte er auch noch einige für ihn sehr angenehme Ereignisse erlebt, die er Jacobi ebenfalls mittheilt: „Den 27. Dec. kam mein Sohn,“ schreibt er ihm, „auf meine Citation nach der Stadt, zu dessen Versorgung auch alle Anstalten gemacht sind, und an eben dem Tage die beinahe aufgegebene und wegen ihres langen Ausbleibens für verloren gehaltene Gratification wegen des ebenso außerordentlichen Plus, als die Schiffarth seit 2 Jahren alle übrigen in Preußen übertroffen hat. Mein Sohn sollte mir als Bibliothekar die Bücher in Ordnung bringen und einige Schriften unter meinen Briefschaften aufsuchen und führte den Tag darauf seine älteste Schwester in Pension bei der Baronesse von Bondeli, welche sie als die 9. in ihre Academie aufgenommen, unter der Bedingung, sie nicht als Fräulein, sondern wie ein ehrliches Dienstmädchen zu erziehen, für die nackte jährliche Pension, zu der ich nichts als den Thaler für den welschen Sprachmeister beitragen kann.“

„Der bloße Umgang einer so ausgesuchten Gesellschaft von adelichen und bürgerlichen Mädchen, als diese vortreffliche und gelehrte Meisterinn erzieht, ist das größte Glück, was ich meiner Tochter wohl im Herzen gewünscht, aber niemals für sie hoffen können, und ich höre mit unaussprechlicher Freude, daß zwei ihrer edelsten und schönsten Zöglinge miteinander wetteifern,

meiner Lisette Reinette in der Musik und im Französischen fortzuhelfen, wozu ihr der Anfang im Italienischen eben so günstig ist, als wenn sie mit dem Französischen angefangen hätte."

„Bei meinem Sohn ist der Anfang im Griechischen vor dem Latein eben so gut eingeschlagen."

Dieser Schritt wurde ihm dadurch in etwas erschwert, daß er ihm von seinen Freunden und namentlich von Hippel und Scheffner verdacht wurde. Darum fügt er hinzu:

„„Wozu dieser Aufwand? Ein Mädchen bildet und entwickelt sich von selbst.""

„Dieser leidige Einwurf ist mir schon von meinen nächsten Freunden gemacht worden. Aber meine lieben weisen Herren! Es ist Pflicht, das Geld, was mir Gott und sein Mittler gegeben, zu beider Ehre und der Bestimmung gemäß anzuwenden — und mir ist sehr wenig an der äußern — aber desto mehr an der innern Bildung gelegen, mit der es nicht so geschwind geht, als Ihnen Ihre Erfahrung einbildet — und in's Allgemeine läßt sich gut reden."

Und in der That der ausgestreute Saame fiel hier auf einen sehr dankbaren Boden, wie die Freude, die er später an dieser Tochter erlebte, unwidersprechlich an's Licht stellte. Es war die Absicht der edlen Erzieherin, diese Pflegetochter dazu heranzubilden, um später wiederum ihren jüngern Schwestern denselben Dienst erweisen zu können, ein Plan, der ihr auch vollständig gelang.

Hamann's Autorschaft. Metakritik. Golgatha und Scheblimini. Goethe, Herder und Claudius über dasselbe. Auf der Fürstin Gallitzin Wunsch sammelt Hamann seine Schriften. Vermeinte Schriften. Hamann's „Beruf an Arme" und „Hamann's des Esrahiten Unterweisung von der Schwachheit der Elenden." Mayer's Socrat. Denkwürdigkeiten. Kant's Autorschaft. Tiedemann über denselben. Aufsatz in der B. Monatsschrift: Was ist Aufklärung? Scheffner über den Tempelherren-Streit. Herder's Ideen. Autorschaft Kreuzfeldt's. Moser's Schriften über Regenten ect. Büsching's Beiträge. Erasmus Leben von Burigny. Prof. Babo. Winckelmann's Briefe. Moser's und Reiske's Leben. Studium des Spinoza. Literatur des Auslandes. Mirabeau. Brief an Mm. Courtan.

Nachdem wir so die Ereignisse des verflossenen Jahres, dessen trübem Anfange ein so erfreulicher Schluß folgte, an uns haben vorübergehen lassen, müssen wir noch einmal unsere Blicke auf die Erzeugnisse seiner Autorschaft und seine literarische Thätigkeit richten. Zwei seiner bedeutendsten Schriften sind, wie bereits bemerkt ist, in diesem Jahre zur Vollendung gediehen, nämlich die Metakritik und Golgatha und Scheblimini. Um uns auf den richtigen Standpunkt zu versetzen, der zum Verständniß und Beurtheilung der erstern erforderlich ist, mögen folgende Stellen aus Briefen an Jacobi dienen:

„Alle metaphysischen Untersuchungen sind mir durch die Kritik der reinen Vernunft jüngst so vereckelt worden, als ehemals durch Wolfen's lateinische Ontologie."

„Bei mir ist nicht sowohl die Frage: Was ist Vernunft? sondern vielmehr: Was ist Sprache? und hier vermuthe ich den Grund aller Paralogismen und Antinomien, die man jener zur Last legt; daher kommt es, daß man Wörter für Begriffe und Begriffe für die Dinge selbst hält. In Worten und Begriffen ist keine Existenz möglich, welche bloß den Dingen und Sachen

zukommt. Kein Genuß ergrübelt sich, und alle Dinge, folglich auch das Ens entium ist zum Genuß da und nicht zur Speculation. Durch den Baum der Erkenntniß wird uns der Baum des Lebens entzogen — und soll uns dieser nicht lieber sein, wie jener — wollen wir denn immer dem Exempel des alten Adams vielmehr folgen als uns an seinem Beispiel spiegeln — keine Kinder werden [1]) nicht wie der neue Adam Fleisch und Blut [2]) an- und das Kreuz auf uns nehmen? Alle Terminologie der Metaphysik läuft auf dies historische Factum hinaus, und sensus ist das principium alles intellectus."

An einer andern Stelle heißt es:

„Die Metaphysik hat ihre Schul- und Hofsprache; beide sind mir verdächtig, und ich bin weder im Stande, sie zu verstehen, noch selbst mich ihrer zu bedienen. Daher ich beinahe vermuthe, daß unsere ganze Philosophie mehr aus Sprache als Vernunft besteht, und die Mißverständnisse unzähliger Wörter, die Prosopopöen der willkührlichsten Abstractionen, die Antithesen *τῆς ψευδωνύμου γνώσεως* [3]), ja selbst die gemeinsten Redefiguren des sensus communis haben eine ganze Welt von Fragen hervorgebracht, die eben mit so wenig Grund aufgeworfen als beantwortet worden. Es fehlt uns also noch immer an einer Grammatik der Vernunft, wie der Schrift und ihrer gemeinschaftlichen Elemente, die durch einander gehen, wie die Saiten auf dem Psalter durcheinander klingen, und doch zusammen lauten."

„Gott, Natur und Vernunft haben eine so innige Beziehung auf einander, wie Licht, Augen und alles, was jenes diesem offenbart, oder wie Mittelpunkt, Radius und Peripherie jedes gegebenen Cirkels, oder wie Autor, Buch und Leser. Wo liegt aber das Räthsel des Buchs? In seiner Sprache oder in seinem Inhalt? Im Plan des Urhebers oder im Geist des Auslegers?"

---

[1]) Matth. 18, 3. [2]) Hebr. 2, 14. [3]) 1. Tim. 6, 20.

Hamann hat seine Metakritik nicht veröffentlicht aus Schonung gegen Kant. Wenn man gerade auch nicht im Stande ist, einzelne Stellen darin bemerkbar zu machen, die diesem seinem Freunde hätten wehe thun können; so weht doch durch das Ganze eine so feine Ironie, welche leicht ein Erkalten zwischen ihnen hätte hervorrufen können, das gerade jetzt, wo Kant ihm und seinem Sohn auf die zuvorkommendste Weise begegnete, Hamann gewiß sehr schmerzlich gewesen wäre. Wir sind es indessen schon an Hamann gewohnt, daß weder Freundschaft noch Feindschaft, da wo es sich um Wahrheit handelt, auf sein Urtheil störend einzuwirken vermochte.

Was Kant reine Vernunft nennt, war es ganz und gar nicht in seinen Augen und er konnte in der Aufstellung dieses Begriffes, welcher seine Vernunft zur Unreinheit verdammte, nur ein Blendwerk erblicken. Es hat gerade dieser Aufsatz in späterer Zeit vielfach die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wiewohl man ihm unter allen Anfechtern der Kant'schen Philosophie aus der ersten Zeit derselben fast einstimmig als einen siegreichen Bekämpfer anerkannt hat; so sind doch auch wiederum so viele Ausstellungen dagegen erhoben, daß es nicht ungeeignet scheint, hier eine scharfsinnige Analyse der Metakritik wörtlich einzurücken, die wenig bekannt geworden zu sein scheint, aber wegen der Berücksichtigung und Widerlegung der gegen die Metakritik erhobenen Einwendungen und Ausstellungen unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Sie findet sich in dem mehr erwähnten Grundbegriff Preußischer Staats- und Rechtsgeschichte. S. 455 ff. und lautet:

Hier ist das Skelett der Entwickelung, welche er in seiner genialen „Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft" gegeben.

Er sagt mit Bezug auf die Geschichte der Philosophie: „Es sind verschiedene Versuche gemacht, die Philosophie zu reinigen."

Es ging

der erste Purismus auf Freiheit der Vernunft von der Tradition,
der 2. Kant's „ „ „ „ „ „ Erfahrung.

Es bleibt „also"
der dritte Purismus übrig, betreffend allein die Sprache, die ebensowohl auf Ueberlieferung als Erfahrung (usum) sich gründet.

Dieses „also", dessen sich Hamann bedient, rechtfertigt sich in seinem Sinne durch die von ihm hier weiter nicht dargelegte Betrachtung, daß die Philosophie sich von der Sprache eben noch nicht hat losmachen können, daß diese aber die beiden von der Philosophie negirten Elemente, Ueberlieferung und Erfahrung noch enthält [1]).

Die Analogie, welche Hamann hiebei im Sinn hat, leitet ihn nun auch zu dem Folgenden, indem er nämlich die Sprache zuerst an die Stelle des einen Objects der Kantischen Kritik, des sinnlichen Stoffs, der sinnlichen Eindrücke, substituirt, dann aber an dem Gleichniß der Sprache das ganze Verfahren Kant's nachspielt und zugleich beurtheilt.

Er sagt:

„Receptivität der Sprache (bei Kant der Eindrücke) und „Spontaneität der Begriffe ist die doppelte Quelle der „Zweideutigkeit, woraus die reine Vernunft ihre Rechthaberei, „Zweifelsucht und Kunstrichterschaft schöpft .... Die Me-„taphysik (die Kant'sche Philosophie) mißbraucht alle Wort-„zeichen und Rede-Figuren unserer empirischen Erkenntniß „zu lauter Hieroglyphen und Typen" idealischer Verhältnisse. (Die zwei letzten Worte sind in der Eingangs erwähnten Recension [2]) weggelassen.) Durch dieselben wird aber erst Hamann's Meinung klar, welche dahin geht, daß es ein Mißbrauch sei, wenn Kant annimmt, alle empirischen Gestalten werden vom Verstande aufgefaßt,

---

[1]) Es liegt in der von Hamann versuchten Nachweisung, daß die kritische Philosophie auch der Tradition ihren Ursprung verdanke, eine gewisse Ironie. Sie habe sich nämlich von Berkeley auf Hume und von diesem auf Kant fortgepflanzt.

[2]) Hegels in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, Jahrgang 1828, Nr. 77—80 und 107—114 incl.

nicht wie sie sind, sondern nur wie der Verstand sie sich bereitet, so als ob der Verstand hierin irrte — unter idealisch versteht Hamann hier eingebildet und so fährt er fort: „Die Metaphysik verarbeitet durch diesen gelehrten „Unfug die Biederkeit der Sprache (des impirischen „Stoffs) in ein so sinnloses, läufiges, unstetes, unbestimm„bares Etwas = X, daß nichts als ein windiges Sausen, „ein magisches Schattenspiel, höchstens wie der weise (saty„risch gewonnene) Helvetius [1]) sagt, der Talisman und „Rosenkranz eines transscendentalen Aberglaubens an entia „rationis, ihre leeren Schläuche und Losung übrig bleibt."

Hamann erklärt nun die Sprache, da hierauf das ganze Vermögen zu denken beruhe u. s. w., für ein näher liegendes Element als die logischen Functionen zur Prüfung der Frage, in wiefern über die Erfahrung hinaus gedacht werden könne, und daher die Sprache als Analogon der Anschauung nehmend, sagt er:

„Laute und Buchstaben sind also reine Formen a priori, „in denen nichts, was zur Empfindung oder zum Begriff eines „Gegenstandes gehört, angetroffen wird, und die wahren ästhe„tischen Elemente aller menschlichen Erkenntniß und Vernunft." Das heißt: wie Raum und Zeit zur Anschauung, so verhalten sich Laute und Buchstaben zur Sprache, welche Hamann der Anschauung hier substituirt hat. Das „also" ist daher ein wahrer Uebergang.

Wie überhaupt schon bei der ganzen Analogie der Sprache die Natur der letztern auf's tiefste von Hamann gefaßt ist, so entwickelt er nun auch das Verhältniß derselben zu den beiden Gegensätzen der Sinnlichkeit und des Verstandes, indem er diese Gegensätze als aus einer Wurzel entspringend, auch nur als

---

[1]) An einer andern Stelle nennt ihn Hamann einen großen Quacksalber. Hegel hat diese Satyre so wenig verstanden, daß er durch ein ! hinter „weise" seine Verwunderung kund giebt.

Momente einer und derselben Erkenntniß, nicht aber als absolut getrennte Erkenntnißarten behandelt wissen will. Was er hiebei von dem Verhältniß der Sprache sagt, ist wiewohl im bildlichen Ausdruck dasselbe, was die neuere Philosophie darüber in abstracten Gedanken darstellt (vgl. Hegel's Encyclopädie d. phil. Wissensch. 2. Ausgabe §§ 457. 458).

„Indem wir nun die Möglichkeit einer wahrhaften Erkenntniß unter dem Bilde eines „chymischen Baumes der Diana [1])," (wobei er die Diana offenbar mit Bezug auf Apostelgeschichte Cap. 19 Vers 28 als Sinnbild des von der Methaphysik angebeteten Abgotts betrachtet, der aber auch wieder nur aus Mißverstand zum Abgott gemacht worden) statuirt, solche aber aus der Morgenröthe der von der Methaphysik bereits verheißenen nahen Umschaffung vorhersagt, stellt er einstweilen nochmals die bloße Volkssprache als „schönstes" Gleichniß für die hypostatische (wahrhaft zu statuirende) Vereinigung jener beiden Gegensätze, und zugleich des aus bloßer Vermischung dieser Gegensätze entstehenden Mißverhältnisses, abermals bildlich auf, und nachdem er dieses Bild unter einem Stoßseufzer um die Beredsamkeit des Demosthenes noch weiter wahrhaft großartig (vielleicht auch wegen des ungemildert vorgetragenen, aber in jedem einzelnen Worte der Darstellung eine Fülle der tiefsten Natur- und Geistes-Anschauungen bergenden Grundsatzes sinnlicher Gewalten, wie Herr Referent (Hegel) ausspricht, barock) ausgeführt, fährt er fort:

„Wörter haben also ein ästhetisches und logisches Vermögen."

---

[1]) Eine andere hier noch näher liegende Anspielung scheint Hamann auch im Sinn gehabt zu haben. Er bemerkt in Beziehung auf die Metaphysik: „Ihre Terminologie verhält sich zu jeder andern Kunst-, Weib-, Berg- und Schulsprache, wie das Quecksilber zu den übrigen Metallen." Gleich wie sich der Diana-Baum nun als reines Silber aus der salpetersauren Auflösung durch Quecksilber gestaltet, so giebt es vielleicht auch ein Mittel nicht nur zur Erkenntniß der Sinnlichkeit und des Verstandes, sondern auch zur Erläuterung und Erweiterung beiderseitiger Gebiete und ihrer Grenzen zu gelangen. Die Folge davon werde die Wiedergeburt einer reinen Natur-Sprache sein.

(Das also scheint in der That in dem Sinne Hamann's nach dem Vorhergehenden in sofern gerechtfertigt, als Wörter die Elemente der Sprache, jedoch nicht mehr wie Laute und Buchstaben bloße Formen sind, die Natur der Sprache aber so eben erörtert ist; auch wird der hierin liegende Schluß sogleich durch die nähere Explication gerechtfertigt.) „Als sichtliche und lautbare Gegenstände gehören sie mit ihren Elementen" (den Lauten und Buchstaben) „zur Sinnlichkeit und Anschauung, aber nach dem Geist ihrer Einsetzung und Bedeutung zum Verstand und Begriffen. Folglich" (auch von diesem Worte können wir nicht der Meinung des Herrn Referenten sein, daß es zum Vorhergehenden kein Verhältniß habe) „sind Wörter sowohl reine und empirische Anschauungen als auch reine und empirische Begriffe: empirisch weil Empfindung des Gesichts oder Gehörs durch sie bewirkt — rein, insofern ihre Bedeutung durch nichts, was zu jenen Empfindungen gehört, bestimmt wird."

Ganz gemäß der Kant'schen Kritik nennt in deren Sinn nun Hamann „Wörter, als unbestimmte Gegenstände impirischer „Anschauungen ästhetische Erscheinungen, als unbestimmte „Gegenstände empirischer Begriffe aber, kritische Erscheinungen, „Nicht- oder Unwörter" d. h. das Gegentheil von Dingen an sich, welche „nur durch Einsetzung und Bedeutung des Gebrauchs zu bestimmten Gegenständen für den Verstand werden" (d. h. nach Kantscher Terminologie nur subjectiv bleiben). Diesem letzten Schlusse auf die Subjectivität setzt Hamann nun ganz plan die Darstellung entgegen, wie der Geist an das gleichgültige Zeichen die Bedeutung knüpft, und dadurch diese Bedeutung dem Worte zur Seele giebt, eine Darstellung, welche gradezu dasselbe, wiewohl nicht im System, enthält, was in der oben allegirten Stelle der Encyclopädie von Hegel über die Kraft des productiven Gedächtnisses ausgesprochen wird, weshalb wir nicht einsehen, wie dieses und was nun zunächst folgt, dem Herrn Referenten als ein gemein Psychologisches erscheinen können.

Hamann entwickelt nämlich nun an seinem Bilde die Mei-

nung Kant's, indem er den Idealismus fragen und antworten läßt: Frage 1, ist es möglich, aus des Wortes Anschauung dessen Begriff zu erkennen? etwa

a. aus der Materie des Wortes Vernunft, dessen Begriff? (aus seinen 7 Buchstaben und 2 Sylben)

b. oder aus der Form desselben? (der Ordnung wie die Buchstaben zu stehen kommen.)
Antwort: ad a und b nein!

Frage 2, ist es möglich, aus dem Begriffe des Wortes Vernunft zu finden

a. die Materie? (die 7 Buchstaben und 2 Sylben)
Antwort: nein!

b. oder etwa die Form der empirischen Anschauung? (nach der die 7 Buchstaben in bestimmter Ordnung stehen)
Antwort: ja!

Dieses „ja" nun, als die Möglichkeit„ die Form einer empirischen Anschauung, ohne Gegenstand noch Zeichen, aus der reinen und leeren Eigenschaft unsers äußern und innern Gemüths heraus zu schöpfen, erklärt Hamann für das δός μοὶ ποῦ ςῶ und πρῶτον ψεῦδος des kritischen Idealismus. Wir glauben nicht, daß Hamann oder irgend ein Mensch in der Weise, welche die Wahrheit als Analogie darstellt, bündiger und tiefer beweisen kann, wie scharf er den kritischen Idealismus gefaßt, dessen Schranke allerdings darin besteht, daß er mit der leeren Eigenschaft unsers Gemüths (mit dem leeren „Ich," welches „das Ding" an sich, d. h. den Gott der eben nicht anders gedacht werden kann, als existirend, nicht fassen könne) dennoch das non plus ultra der Philosophie in der wahrhaften Form aller empirischen Anschauung erreicht zu haben wähnet."

Wenn Hamann hinzufügt, „was die transcendentale Philosophie metagrabolisirt" (kommt her von dem durch Rabelais u. f. zuerst gebrauchten Worte ματαιογραβολιζειν auf vergeblichen Fang das Blei auswerfen und enthält in Hamann's Umbildung die Anspielung auf die Metaphysik) „habe ich um

„der schwachen Leser willen, auf das Sacrament der Sprache, „den Buchstaben ihrer Elemente, den Geist ihrer Einsetzung ge„deutet, und überlasse es einem jeden, die geballte Faust in eine „flache Hand zu entfalten,“ so können wir der Meinung des Herrn Referenten nicht sein, daß Hamann diese Hand zu entfalten, andern nicht habe überlassen sollen. Nach unserer festen Ueberzeugung hat Hamann hierin nur seinen von Gott ihm versiegelten Beruf erkannt, und hätte er darüber hinausschreiten wollen, hätte er diese Entfaltung beginnen wollen, so würde er wohl verrückt geworden sein, aber nichts ausgeführt haben, denn er hätte Gottes ihm wahrhaft bewußt gewordener Vorsehung widerstrebt.“

So weit Sietze. Wir haben diese Entwickelung der Hamann'schen Schrift vollständig wiedergegeben, weil sie uns das Beste zu sein scheint, was in dieser Art über irgend eine seiner Abhandlungen geschrieben ist. Der Abschnitt über Hamann in diesem Buche, „der Prophet“ überschrieben, enthält außerdem viel Interessantes und ist namentlich denen zu empfehlen, welchen es um eine gründliche Widerlegung mancher seichten und schiefen Beurtheilung Hamann's zu thun ist.

Was nun das zweite in diesem Jahre zur Reife gediehene Geistes-Product Hamann's, sein Golgatha und Scheblimini, betrifft, so ist es schwer, davon eine übersichtliche Darstellung zu geben, weil es, wie er selbst bemerkt, ohne genaue Kenntniß des Mendelssohn'schen Jerusalems fast unverständlich ist. Die äußere Veranlassung dieser Schrift ist bereits mitgetheilt worden. Wir haben auch die Vorläufer derselben, welche indessen den Embryon-Zustand kaum überschritten hatten und nicht zur völligen Geburt kamen, erwähnt. Man würde sich aber sehr irren, wenn man diese Schrift für eine bloße Widerlegung der Mendelssohnschen halten wollte. Ihre Intention geht viel weiter und sie ist gleichsam ein Depot der mannigfaltigen Ideen, welche durch die neuesten Erscheinungen der Literatur angeregt, seinen Geist während der letzten Jahre lebhaft beschäftigt hatten, ohne in Wort

und Schrift ein passendes Organ ihres Ausdrucks gefunden zu haben.

Die Tendenz des Mendelssohn'schen Buches war Hamann immer klarer geworden; es diente dem Berliner Philosophen als Werkzeug ihrem versteckten Haß gegen das Christenthum Luft zu machen. Ueber das Judenthum ergrübelte und erdichtete Mendelssohn eine außerordentliche Theorie. Weshalb er aber seiner Schrift den Namen Jerusalem gegeben hatte, war Hamann ein Räthsel und er vermuthet, daß Mendelssohn es selbst nicht wisse. Samaria, meint er, sei viel passender gewesen. Während er der christlichen Kirche Bedrückung und Verfolgungssucht zur Last legt, preist er das Glück der Unterthanen, welche unter Friedrichs glorreicher Regierung leben, verschweigt aber, welche Bedrückungen die verschmähten Kinder des Reichs von den welschen Eindringlingen zu erleiden haben. „Diesen eingefleischten Widersachern, die mit bitterm Neid und Zank im Herzen wider die Wahrheit lügen, und sich einer Weisheit rühmen, die nicht von oben herabkommt, sondern irdisch, menschlich, dämonisch, jüdisch und rothwelsch ist, hat nicht nur Deutschland, sondern auch mein bereits inficirtes Vaterland alles Unheil zu danken in verfluchten Theorien und noch ärgern Beispielen der Praktik.“ Sein Wunsch war es daher, Preußens Ehre und Krone an Preußens Parasiten zu rächen.

Wie Hamann von dem Eifer dachte, den Mendelssohn und die gleichgesinnten Berliner Philosophen, letztere namentlich in der Berliner Monatsschrift gegen die Uebergriffe des Pabstthums und Verbreitung des Jesuitismus zur Schau trugen, zeigt folgende Stelle aus einem Briefe an Jacobi: „Anstatt des römischen,“ schreibt er, „ist ein metaphysisch moralischer in der Mache, der seinen Sitz an eben dem Orte hat, wo man so viel Zetergeschrei über das Pabstthum erhebt. Mit dieser Distinction, welche schon in Scheblimini vorkommt, ist der ganze Wortkrieg gehoben.“ Es war ihm deswegen in eben dieser Schrift darum zu thun, „die philosophische Maske den Berlinern abzureißen und

zugleich ihren Fanatismus darzuthun, womit sie Andersdenkende verfolgten."

Schon der sinnvolle Titel:

Erniedrigung		Erhöhung
Golgatha	und	**Scheblimini**
Christenthum		Lutherthum

umschließt, wie im Keime, seinen ganzen weiten und reichen Plan. Während Mendelssohn das Christenthum unter dem Namen religiöser Macht der Bedrückung und Ueberhebung zeiht, sucht Hamann in seinem Golgatha dasselbe in seinem wahren Lichte zu zeigen und „die einsam weinende Rahel irgend eines christlich protestantischen Lesers in der Wüste mit der symbolischen Verwandtschaft der irdischen Dornen- und himmlischen Sternenkrone und dem kreuzweis ausgemittelten Verhältnisse der tiefsten Erniedrigung und erhabensten Erhöhung beider entgegengesetzter Naturen zu trösten." Auch das doppelte Motto aus dem alten Testamente, und das erstere sogar in Mendelssohn's eigner Uebersetzung, mußte für den naturalistischen Juden und rabbinischen Naturalisten, der aber den rechtgläubigen Juden doch nicht ganz verläugnen wollte, ein zweischneidiges Schwert sein.

Was die Art und Weise der Widerlegung betrifft, so hat sich Hamann dabei eines ganz besondern Kunstgriffs bedient. Er sagt uns: „Diese kleine musivische Schrift ist aus lauter Stellen des Mendelssohn'schen Jerusalem zusammengesetzt und den Wolfianischen Spitzfindigkeiten entgegengesetzt," und in einer andern Stelle: „Dieser Unmündige" (Hamann nämlich) „arm an Geiste, hat so selten! so wenig! [1]) von seinem Eignen geredet, [2]) sein Schedium Lucinianae humilitatis [3]) über die Hälfte aus dem Märke'schen Jerusalem wörtlich, in verjüngtem Maßstabe, ab und

---

[1]) — raro et perpauca — — Hor. I. Sat. IV. 18. (Anm. Hamann's.)
[2]) Joh. VIII. 44. (Anmerk. Hamann's.)
[3]) Petron. cap. IV.

ausgeschrieben, Data aus den populärsten Schriften der Väter und Brüder nach dem Fleische, mit Treue und Glauben zu seinen Mittelbegriffen und Vordersätzen an- und aufgenommen." Er hatte also aus der Mendelssohn'schen Schrift ein neues Kunstwerk entstehen lassen, indem er gleich dem Mosaik-Arbeiter, der durch Einsetzung den einzelnen Steinen erst Werth und Bedeutung giebt, die ausgehobenen Stellen des Mendelssohn'schen Jerusalem durch andre Verbindung und Zusammensetzung zu einem Ganzen verarbeitete. Er erreicht dadurch oftmals in der größten Kürze die bündigste Widerlegung der weitschweifigsten Sophistereien. Er will nämlich „den Verfasser blos mit sich selbst und keinem andern als seinem eignen von ihm gegebenen Maaßstabe vergleichen." Nicht selten setzt er uns auch dadurch in Verwunderung, daß er uns den Beweis liefert, wie mit denselben Worten oft ein so ganz entgegengesetzter Sinn ausgesprochen werden kann. Während der eine sie als Mittel braucht zur Offenbarung tiefer Wahrheiten, dienen sie dem andern zur Hülle seichter Gemeinplätze.

Das Mendelssohn'sche Jerusalem dürfte jetzt, nachdem der Standpunkt, von dem der Verfasser ausgegangen ist, bei den Fortschritten der spätern Wissenschaft ein sehr weit zurück liegender geworden ist, kaum noch auf einen Leser zählen können, wenn nicht ein Genie wie Hamann es zufällig seiner Widerlegung gewürdigt, und ihm dadurch eine gewisse Unsterblichkeit gesichert hätte.

Das günstige Urtheil Garve's über dasselbe macht den Anfang von Golgatha und Scheblimini. Ein wahrer Schalksstreich Hamann's, denn seine unmittelbar darauf folgende mit Ironie und dialectischer Schärfe gewürzte Beleuchtung der Mendelssohn'schen Theorie macht das Lob Garve's so vollständig zu nichte, daß man es hernach ohne ein mitleidiges Lächeln nicht wieder lesen kann. Die fehlerhafte Begriffsbestimmung, der Mangel an Folgerichtigkeit und Zusammenhang und die innern Widersprüche derselben werden auf's Evidenteste von Hamann dargethan und

das alles fast immer mit Mendelssohn's eignen Worten, so daß er ihn auf diese Weise gleichsam einen Selbstmord begehen läßt. Wer an einer solchen bündigen und gewürzten Polemik Vergnügen findet, der wird gewiß auch den ersten Abschnitt von Golgatha und Scheblimini mit Interesse lesen, obgleich die Mendelssohn'sche Theorie des Naturrechts, mit der er sich ganz speciell befaßt, ein solches wenigen Lesern abzugewinnen im Stande sein möchte. Später erweitert sich das Feld der Betrachtung und er findet Gelegenheit, nicht bloß widerlegend aufzutreten, sondern auch seine eignen Ideen über die wichtigsten Gegenstände, wozu das Mendelssohn'sche Jerusalem Veranlassung giebt, darzulegen und zu entwickeln, Hamann hatte um so viel mehr Gelegenheit, in sein Golgatha und Scheblimini die Widerlegung anderweiter damals herrschender Irrthümer zu verflechten, weil Mendelssohn „die reiche Beute ägyptischer und punischer Weisheit", welche er in seinem Jerusalem zu Tage gefördert, „mehr durch sein Billigungs- und Begehrungs- als Erkenntnißvermögen erwuchert hatte." Wie glänzend Hamann seinen Zweck in dieser Schrift erreicht hat, und wie Geist und Leben athmend seine Ansicht darin hervortritt und die dürre in einen hohlen Wortschwall gekleidete Theorie Mendelssohn's überstrahlt, davon wird sich jeder überzeugen, der beide einer genauern Vergleichung und Prüfung unterwirft.

Als Beleg der vorstehenden Ausführung und als Probe der Behandlung lassen wir einige Stellen aus Golgatha und Scheblimini, mit Angabe der in Bezug genommenen Stellen des Mendelssohn'schen Jerusalems hier folgen. Die römischen Zahlen beziehen sich auf die beiden Theile desselben und die andern auf die Seiten:

„Eine dem eisernen Ofen ägyptischer Ziegelbrennerei und Frohndienstbarkeit entführte Horde [1]) hatte freilich Handlungs-

[1]) J. II. 94. Sie lebten unter Barbaren und Götzendienern im äußersten Drucke und das Elend hatte sie beinahe gegen die Wahrheit so fühllos gemacht, als ihre Unterdrücker der Uebermuth.

fesseln nöthig [1]) und einen Zuchtmeister zur bevorstehenden Bildung eines sonderlichen Staats. Wie der Geist des Heerführers zu fluchenden und tödtenden Sanctionen [2]) erbittert wurde: so betrübte ihre pöbelhafte Eitelkeit und kindische Ungeduld nach einem Könige [3]) den Geist des letzten Richters [4]) bis zur langmüthigen Rache allweiser Liebe, welche durch physisches Elend zur sittlichen Besserung leitet [5])."

* * *

„Nach Maßgabe der zwei Fragen von der besten Regierungsform und gesundesten Diät [6]) mußte sich vielmehr die himmlische Politik [7]) zu dem irdischen Dort und zeitlichen Damals herunterlassen, ohne dadurch an itzt oder hier gefesselt zu sein, um gleich der Sonne ihren glänzenden ewigen Circul [8]) von Abrahams Glauben vor dem Gesetz [9]) bis zum Glauben seiner Kinder und Erben der Verheißung nach dem Gesetz als das Zeichen des Bundes an seinem Fleische gegeben. Grade in dieser ächten Politik [10]) erblicken wir, wie jener Weltweise sagte, eine Gottheit, wo gemeine Augen den Stein sehen. Die gediegene Bedeutung vorüber gehender Handlungen [11]) zielte also wahrscheinlich auf den verlorenen oder verdrehten Schlüssel

---

[1]) J. II. 95. Die Menschen müssen zu Handlungen getrieben werden.

[2]) (V. Mos. 28) J. II. 115 und er gab seinen Gesetzen die feierlichste Sanction, öffentlich und auf eine nie erhörte, wundervolle Weise, wodurch sie der Nation und allen ihren Nachkommen als unabänderliche Pflicht und Schuldigkeit auferlegt worden sind.

[3]) (V. Mos. 17, 14) J. II. 125. Die Nation verlangte einen sichtbaren fleischlichen König zum Regenten.

[4]) 1. Sam. 8, 7.

[5]) allweise Liebe, welche durch physisches Elend J. II. 107.

[6]) J. I. 21. [7]) J. II. 123.

[8]) J. I. 22. und in einer Folge von Jahrhunderten den ganzen Cirkel der Regierungsformen, von Anarchie bis zum Despotismus durch alle Schattirungen und Vermischungen durchzuwandern. J. II. 98. Nicht lange, so war auch dieser glänzende Cirkel durchlaufen.

[9]) Röm. 4, 11. [10]) J. II. 124. [11]) J. II. 95 ff.

der Erkenntniß [1]), an welche den Häuptern der Synagoge so wenig gelegen war, daß sie sich die unbefugte Erlaubniß nahmen, das ganze Schloß des Gesetzes gar zu zerstören, das Himmelreich dadurch zuschlossen vor den Menschen, selbst nicht hinein kommen [2]) und die hinein wollen, nicht hinein ließen, sondern aus Rabbinern göttlicher Vernunft [3]) literati III literarum [4]) die vollkommensten Buchstabenmenschen [5]), Masoreten [6]) im heiligsten und fruchtbarsten Verstande."

* * *

„Unglaube im eigentlichsten historischen Wortverstande [7]) ist also die einzige Sünde gegen den Geist der wahren Religion, deren Herz im Himmel und ihr Himmel im Herzen ist. Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von den Menschen fordert [8]) besteht das Geheimniß der christlichen Gottseligkeit, sondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen gethan und geleistet: nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er aufgelegt [9]); sondern im höchsten Gute, das er geschenkt: nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die bloß menschliche Gesinnungen und menschliche Handlungen betreffen;

---

1) J. II. 60. 2) Luc. 11, 52.

3) J. II. 121. Was das göttliche Gesetz gebietet, kann die nicht minder göttliche Vernunft nicht aufheben.

4) Diebe erhielten ein Brandmal mit den 3 Buchstaben FUR. cf. Plauti aul. II. 4, 47 tun' trium literarum me vituperas? Fur etiam trifurcifer.

5) J. II. 63.

6) Die Masore ist die Sammlung kritischer, grammatikalischer und anderer Bemerkungen, welche die Rabbinen etwa vom 6. Jahrhundert angestellt haben, um den Text des A. T. vor Verderbniß zu sichern. Sie steht in den Handschriften rund um den Text herum und theilt sich in die große und kleine, einen Auszug der ersteren, der in den gedruckten Ausgaben steht. Sie enthält viele kleinliche Bemerkungen.

7) J. II. 119. Diese Verbrechen also konnten, ja mußten in dieser Verf. bürgerlich bestraft werden; nicht als irrige Meinung, nicht als Unglaube. J. II. 121. Nicht Unglaube, nicht falsche Lehre und Irrthum wurden gezüchtigt.

8) J. I. 58. Die Menschen fordern Dienste, so auch Gott. J. I. 60.

9) Daß er ihm Gesetze gegeben zu seiner, des Menschen, Glückseligkeit J. II. 106.

sondern in der Ausführung göttlicher Rathschlüsse und göttlicher Thaten, Werken und Anstalten zum Heil der ganzen Welt.“

* * *

„Selbst einem David Hume [1]) widerfährts, daß er judenzt und weissagt, wie Saul der Sohn Kis [2]). Wenn Philo, der Pharisäer dem Hypokriten Cleanth die Anwandlung seines Erstaunens, seiner Schwermuth über die Größe und Dunkelheit des unbekannten Gegenstandes und seine Verachtung der menschlichen Vernunft, daß sie keine befriedigende Auflösung einer so außerordentlichen und pompösen Frage seines Daseins geben kann, endlich gebeichtet: so verliert sich doch die Andacht der natürlichen Religion in den jüdischen Anachronismum eines sehnlichen Verlangens und Wartens, daß es dem Himmel gefallen möchte, die Schmach einer so groben Unwissenheit wo nicht zu heben, doch wenigstens durch ein ander Evangelium als des Kreuzes, und durch einen Parakleten [3]), der noch kommen soll (adventitious Instructor) zu erleichtern.“

* * *

„Glaube und Zweifel [4]) wirken auf das Erkenntnißvermögen des Menschen, wie Furcht und Hoffnung [5]) auf seinen Begehrungstrieb. Wahrheit und Unwahrheit sind Werkzeuge für den Verstand [6]) (wahre oder unwahre), Vorstellung des Guten und Bösen sind Werkzeuge für den Willen. Alles unser Wissen ist Stückwerk [7]) und alle menschliche Vernunftgründe bestehen entweder

---

[1]) In seinen Dialogues concerning natural Religion, die Hamann übersetzt hat, wo als redende Personen Philo und Cleanth auftreten, — Hume J. II. 43.

[2]) 1. Sam. 10, 10. [3]) Joh. 14, 26.

[4]) Glaube und Zweifel, Beifall und Widerspruch hingegen richten sich nicht nach unserm Begehrungsvermögen, nicht nach Wunsch und Verlangen, nicht nach Furcht und Hoffnung, sondern nach unserer Erkenntniß von Wahrheit und Unwahrheit. J. I. 77, II. 55.

[5]) Furcht und Hoffnung sind keine Kriterien der Wahrheit.

[6]) J. 68. 85. [7]) 1. Cor. 13, 9.

aus **Glauben an Wahrheit und Zweifel an Unwahrheit** oder aus **Glauben an Unwahrheit und Zweifel an Wahrheit** [1])." „Dieser (theils negative, theils positive) Glaube ist früher als alle Systeme. Er hat sie erst hervorgebracht, um ihn zu rechtfertigen;" sagt der verehrungswürdige Freund des Herrn Moses Mendelssohn [2]). Wenn der Verstand aber an Lügen glaubt und Geschmack findet, an Wahrheiten zweifelt und sie als eine lose Speise mit Ekel [3]) verschmäht: so ist das Licht in uns Finsterniß [4]), das Salz in uns kein Gewürz mehr [5]) — Religion reine Kirchenparade — Philosophie leeres Wortgepränge, verjährte Meinungen ohne Sinn, überjährte Rechte ohne Kraft! **Zweifelsucht** an **Wahrheit** und **Leichtgläubigkeit** des **Selbstbetrugs** sind daher eben so unzertrennliche Symptome, wie Frost und Hitze des Fiebers [6]). Derjenige, der sich am weitesten von dieser Krankheit der Seele entfernt glaubt [7]) und sie an allen seinen Nebenmenschen curiren zu können am sehnlichsten wünscht, bekennt selbst, diese Cur so oft an sich verrichtet und an Andern versucht zu haben, daß er gewahr geworden, wie schwer sie sei und wenig man den Erfolg in Händen habe. — Weh dem Elenden, der an diesen bescheidenen geläuterten Worten etwas auszusetzen findet [8])!"

Jacobi hatte zu seiner Erholung und Aufheiterung eine Reise in diesem Sommer gemacht. Er war zunächst nach Hofgeismar gegangen, um den Münster'schen Leibarzt Hoffmann und ein paar Freunde aufzusuchen. Wir haben bereits gesehen, daß er dort die Fürstin Gallitzin traf. Dann ging er nach Weimar, wo er im Beisammensein mit Goethe, Herder und Claudius,

---

[1]) 2. Thess. 2, 11. 12. [2]) 4. Mos. 21, 5. [3]) Garve.
[4]) Matth. 5, 13. [5]) Matth. 6, 22.
[6]) J. I. 69. Im Grunde heißt dieses nicht anders, als untersuchen: ob ein schleichendes oder ein hitziges Fieber tödtlicher sei? Seinen Freunden wird man gleichwohl keines von beiden anwünschen.
[7]) J. I. 77. [8]) J. II. 138.

die auch dorthin gekommen waren, frohe Tage verlebte. Er schreibt an Hamann: „Zuerst meinen großen Dank für Ihr Golgatha und Scheblimini, dessen Empfang mich zu Hofgeismar erfreute. Herder hat Ihnen vermuthlich schon gemeldet, wie sehr wir alle zu Weimar uns an Ihrer Schrift ergözt haben."

Hamann erwiderte darauf: „Die Pflicht der Selbstverläugnung wird mir in jeder Kleinigkeit schwer. Ich habe hier kaum einen Laut über mein jüngstes Kind gehört, desto sanfter und schmeichelhafter fühlte ich das Zeugniß dreier entfernter Zeugen, ein Balsam für mein mattes Haupt — bis zu einer kleinen wollüstigen Betäubung, die einem Schwindel ähnlich war."

Die Freude, welche darüber namentlich Goethe empfand, spricht er in einem Briefe an Frau von Stein [1]) aus. Er befand sich, als er denselben schrieb, am Hofe zu Braunschweig, wohin er in Begleitung seines Herzogs gegangen war. Um sich in der französischen Sprache zu üben, die am dortigen Hofe gesprochen wurde, bedient er sich derselben während dieser Zeit in den Briefen an seine Freundin. Es ist interessant zu beobachten, wie er sich in diesem fremden Idion über solche Gegenstände ausspricht. In dem Briefe vom 17. Sept. 1784 heißt es:

„Haman de Konigsberg a ecrit une petite brochure contre le traité de Mendelssohn, qui a pour titre Jerusalem. J'ai toujours aimé beaucoup les feuilles Sybillines de ce Mage moderne et cette nouvelle production m'a fait un plaisir bien grand que je voudrais pouvoir partager avec toi, ce qui sera très difficile a cause de la matière et de façon dont il l'a traité."

„Il y a des bonmots impaiables et de tournures tres serieuses, qui m'ont fait rire presque a chaque page. Apresant il faut que je relise le livre de Mendels. pour mieux entendre son aversaire, car il m'a été impossible la première fois de le suivre toujours. Je me trouve très hereux d'avoir le

---

[1]) S. Goethe's Briefe an Frau von Stein. Band 3. S. 103 und 104.

sens, qu'il faut pour entendre jusqu'a un certain point les idées de ce tête unique, car on peut bien affirmer le paradoxe qu'on ne l'entend pas par l'entendement."

Diese letzte Aeußerung erklären vielleicht die Worte in seiner spätern Schrift über Hamann, nämlich in Dichtung und Wahrheit: „nur muß man durchaus auf das Verzicht thun, was man gewöhnlich verstehen nennt." Aber ist dies eine besondere Eigenthümlichkeit der Schriften Hamann's? theilen sie nicht vielmehr dieses Schicksal mit fast allen Productionen des Genies? Wer dürfte sich z. B. rühmen, den Faust so zu verstehen?

Die von der Fürstinn Gallitzin kommende Anregung zur Sammlung seiner Schriften nöthigte Hamann, so ermuthigend sie auch von einer Seite für ihn sein mußte, zu dem Geständniß, daß es ihm unmöglich sei, alle Dunkelheiten in denselben aufzuhellen, weil er nicht mehr im Stande war, sich alle einzelnen Umstände zu vergegenwärtigen, welche sie hervorgerufen hatten. Es fragt sich daher, ob es nicht für uns ein aussichtsloses Unternehmen sei, das zu vollbringen, wozu der Autor selbst sich außer Stande erklärte. So scheint es allerdings auf den ersten Blick. Wenn wir aber bedenken, daß wir uns gegenwärtig in dem Besitz von Urkunden befinden, um Hamann's ganzen Lebenslauf so genau zu verfolgen, wie es uns bei wenigen so bedeutenden Menschen möglich ist, wenn wir außerdem bedenken, daß die Verhältnisse, die uns jetzt im klaren Lichte der Geschichte erscheinen, damals noch zum Theil in den Schleier der Gegenwart verhüllt waren: so kann es uns nicht mehr als Anmaßung erscheinen, wenn wir uns eher die Fähigkeit zutrauen, jenes Dunkel zu zerstreuen. Der reiche Schatz von Briefen Hamann's, worin er mit großer Offenheit alles bespricht, was ihm auf dem Herzen lag, befand sich damals natürlich nicht in seinen, sondern in der Empfänger Händen. Außerdem mochte eine detaillirte Recapitulation seiner mitunter sehr trüben Lebenserfahrungen nicht eben zu seinen angenehmsten Beschäftigungen gehören, besonders da ihn die Gegenwart noch unter schwerem Drucke hielt.

Es begegnete Hamann öfter, daß er für den Verfasser von Schriften gehalten wurde, die ihm ganz unbekannt waren. So schrieb er z. B. am 10. August an Herder: „Was Müller für einen „Zuruf an die Armen" meint, weiß ich nicht. Lavater bittet sich auch für Geld und gute Worte „Hamann's des Esrahiten Unterweisung von der Schwachheit der Elenden" aus. Sie wissen, liebster Herder," bemerkt er, „daß es mir wie den Hennen geht, wenn sie Eier legen wollen, und ich es Ihnen gewiß würde anvertraut haben, wenn es auch so klein wie ein Ameisen-Ei gewesen wäre. Es geht meiner verwelkten Muse nicht mehr nach der Weiber Weise."

Es waren Socratische Denkwürdigkeiten erschienen, die Hamann's Neugierde erregten. „Sehen Sie doch das Ding von Mayer nach," schreibt er an Hartknoch, „ob es vielleicht ein Abdruck meiner Socratischen Denkwürdigkeiten ist." Er überzeugte sich indessen bald, daß er sich in seiner Vermuthung getäuscht habe.

Kant's Autorschaft war für ihn immer noch von großem Interesse. „Die Kritik der reinen Vernunft," schreibt er demselben, „wird jetzt rege und fängt an zu gähren. Ein Gesichtspunkt, der mit meinem Plan genau zusammenhängt."

Auch alles, was über Kant geschrieben wurde, wenn es nur von einiger Bedeutung war, wurde von ihm beachtet. So schreibt er an Scheffner: „Das erste Stück der Hessischen Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst habe mitgenommen wegen einer Abhandlung über die Natur der Metaphysik von Herrn Prof. Kant's Grundsätzen. Der Verfasser ist Tiedemann, dessen Name aber keine Empfehlung für mich ist. Sie hat 9 Blätter und scheint bloß die Aesthetik zu betreffen, mehr über ihn als wider ihn zu sein." Wir haben diesen Schriftsteller bereits bei Hamann's Abhandlung über den Ursprung der Sprache kennen gelernt.

Hartknoch, den er fortwährend über alle neueren Erscheinungen, Kant's Autorschaft betreffend, unterrichtet, schreibt er: „Kant's Amanuensis, Jachmann, arbeitet fleißig an dem Prodromo der Metaphysik der Sitten; vielleicht wissen Sie, wie stark das Werk werden wird."

Kant, der jetzt ein fleißiger Mitarbeiter an der Berliner Monatsschrift wurde, hatte in diesem Jahre zwei Aufsätze erscheinen lassen: „Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ und Beantwortung der Frage: „Was ist Aufklärung?“ Hamann, der sich mit den Kant'schen Ansichten nicht befreunden konnte, sprach sich darüber gegen Kraus in einem Briefe vom December d. J. sehr entschieden aus. „Die Aufklärung unsers Jahrhunderts,“ meint er, „ist ein bloßes Nordlicht, aus dem sich kein cosmopolitischer Chiliasmus, als in der Schlafmütze und hinter dem Ohre wahrsagen läßt.“ „Ein kaltes unfruchtbares Mondlicht ohne Aufklärung für den feigen Verstand und ohne Wärme für den feigen Willen.“

Welche Theilnahme er der Herder'schen Autorschaft schenkte, haben wir bereits an dem Eifer bemerkt, womit er Hartknoch zusetzte, dem Erscheinen seiner Ideen kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Scheffner, der in Bezug auf Herder's Fehde mit Nicolai mehr auf des letztern Seite getreten zu sein scheint, schreibt er: „In Ansehung Ihrer Urtheile bin ich ganz gleichstimmig; aber nicht so völlig über den Tempelherren-Streit. Unser Freund in W. hat freilich viele Blößen gegeben, aber im Grunde scheint er mehr Recht zu haben, als sein Gegner.“

Am 10. Mai hatte Herder ihm „den ersten Theil seiner neugebackenen Philosophie der Geschichte“ geschickt. Schon im Anfange desselben Monats schreibt Hamann an Herder: „Hartknoch hat mir den Titel Ihrer Schrift mitgetheilt, ich weiß aber nichts mehr davon als Ideen.“

Herder bemerkt über diese Arbeit: „Keine Schrift in meinem Leben habe ich unter so viel Kümmernissen und Ermattungen von innen und Turbationen von außen geschrieben als diese; so daß meine Frau, die eigentlich autor autoris meiner Schriften ist, und Goethe, der durch einen Zufall das erste Buch zu sehen bekommen, mich nicht unablässig ermuntert und getrieben hätten,

alles im ἀδύτῳ der Ungebornen geblieben wäre. Ich dürste und verlange nach Ihrer Meinung."

Diese theilte er ihm denn auch auf die freimüthigste Art mit. Er schreibt ihm: „Ihre Ideen habe zum zweitenmale zu lesen angefangen, bin aber darin unterbrochen worden, weil ich selbige allein meinen Freunden Kant und Pfarrer Fischer [1]) zuerst mitgetheilt. Alle haben mein Urtheil, gegen welches ich mistrauisch bin, bestätigt. Ihren Plan kann man freilich noch nicht übersehen, aber Sie scheinen mir noch nichts mit der Reife, Ruhe und Humanität, welche ein solcher Gegenstand verdient, geschrieben zu haben, und niemand als Sie, liebster Herder, und eine Muse wie die Ihrige, kann eines solchen Ideals empfänglich und seiner Ausbrütung und Vollendung fähig und würdig sein. Gott gebe Ihnen Geduld und Kräfte dazu und wende alle Schwierigkeiten ab, wodurch die Urkunde und Hebräische Poesie ins Stocken gerathen sind — und daß ein so rühmliches allgemeines Thema nicht durch Privatleidenschaften und Interessen verstümmelt werde!" Wetzel's Versuch [2]) ist ein Nebenbuhler in sehr ungleichem Format und Zuschnitt. Vom Himmel muß unsere Philosophie anfangen und nicht vom theatro anatomico und der Section eines Cadavers. Der Himmel schenke uns den zweiten Band mit der Michaelis-Messe, damit der Gesichtskreis des Lesers zur Offenbarung unserer verlornen und wiedererlangten Würde des göttlichen Ebenbildes erweitert werde: so will ich Ihnen gern die Fortsetzung der Urkunde und Hebräischen Poesie erlassen. Hier liegen meines Wissens die Quellen und und Grund-Ideen aller wahren Geschichte unsers göttlichen Geschlechts und seiner heiligen Bestimmung zur Herrlichkeit."

Auch die Autorschaft seines jüngst verstorbenen Freundes Kreuzfeldt, über dessen in einer Preisfrage über den Kindermord

---

[1]) Karl Gottlieb Fischer, Prediger zu Königsberg, geb. den 9. Oct. 1745 zu Pr. Holland.

[2]) Versuch über die Kenntniß der Menschen.

davon getragenen Sieg er sich herzlich freut, liegt ihm am Herzen. „Nach langem Bitten,“ schreibt er an Hartknoch, „läßt Hartung endlich die wenigen Bogen über den Preuß. Adel drucken und zwar hier.“ „Es ist in 3½ Bogen zusammen geschrumpft und die Meerkatze hat die Eulenspiegel-Bosheit gehabt, ausdrücklich die schlechtesten Lettern auszusuchen, um den todten Autor noch im Grabe zu schänden und seine Freunde zu betrüben. Kraus wird vielleicht seine hinterlassenen Bruchstücke der Preußischen Geschichte ausgeben.“

Die deutsche Literatur bot ihm in diesem Jahre manche neue Erscheinungen, die sein Interesse in Anspruch nahmen. Moser's Schrift über Regenten, Regierung und Minister, deren Herder in einem Briefe gedenkt, gehört gewiß dahin. Hamann macht Scheffner auf den ersten Theil von Büsching's Beiträgen zur Geschichte berühmter Männer, „als das Wichtigste von Neuigkeiten aufmerksam.“ In einem andern Briefe schreibt er demselben: „Das Neueste, was ich mit Zufriedenheit gelesen, ist Erasmus Leben von Burigny in 2 Theilen, durch Prof. Henke in Helmstädt verkürzt, erläutert und berichtigt, aber von einem Landprediger Reich in Braunschweig schon übersetzt. Ein Buch, welches auch in Ihre Bibliothek gehört, wenn es nicht schon da ist.“ „Ich habe heute,“ schreibt er ihm später, „ein sehr vortrefflich Buch gelesen unter dem Titel: Gemälde aus dem Leben des Menschen. Quis sit vitae scribam color. Von Prof. Babo [1]) 784 ein merkwürdiger Pendant zu Gertrud und Lienhard, auf dessen zweiten Theil ich auch warte, auch von jenem ist eine Fortsetzung zu wünschen und zu vermuthen.“

„Die Usteri'sche, Daßdorf'sche und Nicolai'sche Sammlung der Winckelmann'schen Briefe hat mir auch viel Freude gemacht. Letztere ist mir ganz unbekannt bisher geblieben und jetzt ist eine neue Sammlung seiner Briefe an die Liefl. Freunde zu Coburg ausgekommen.“

[1]) Franz Maria Babo, Prof. zu München, geb. zu Ehrenbreitstein den 14. Januar 1756.

Auch zweier Biographien erwähnt er gegen denselben: „Moser's [1]) Leben," heißt es in einem Briefe, „ist vor Empfang Ihres Briefes nach Graventhin gegangen. Ist Ihnen mit Reiske's seinem gedient, das ich von daher meinem Sohne wieder abgenommen?"

„An dem dritten Theile der Volksmärchen (von Musäus)," schreibt er demselben, „kann ich mich nicht satt lesen."

Durch Jacobi's Fehde mit Mendelssohn wurde Hamann veranlaßt, Spinoza's Schriften wieder zu studiren. Er schreibt demselben: „Ich besitze weder Spinoza noch Hobbes, die ich beide vor 20 Jahren mit wahrer Andacht gelesen und ihnen mehr zu danken habe als Shaftsbury und Leibnitz, dessen posthuma ich auch nicht alle recht kenne, und nichts als seine Theodicee selbst besitze." Wie er sich nun bemühte, sich die Schriften Spinoza's zu verschaffen, haben wir schon aus dem mitgetheilten Briefe an Scheffner gesehen.

Den Locke lernte er erst jetzt kennen. „Habe den Locke," schreibt er am 30. Aug. an Scheffner, „neulich zum erstenmale gelesen, aber nur in der Französischen Uebersetzung, die vielleicht das Original übertrifft, wie die lateinische Uebersetzung verlorener griechischer Stellen und das servum pecus manchen Freigeist."

Mendelssohn hatte in einem Briefe vom 1. August erwähnt: „Nach dem funfzigsten Jahre mag wohl unsere Seele „sich nicht leicht einen neuen Weg führen lassen. Wenn sie auch „einem Führer etwa eine Strecke lang nachfolget, so ist ihr doch „jede Gelegenheit, in ihr gewöhnliches Geleise einzulenken, will„kommen, und unvermerkt verliert sie ihren Vorgänger aus den „Augen."

Hamann leuchtete die Wahrheit seiner Bemerkung ein, jedoch schreibt er, „mehr an ihm als mir selbst, ungeachtet ich in

[1]) Joh. Jacob Moser, geb. zu Stuttgart 1701, gest. 1783. Seine Biographie erschien v. 1777—1783 in 4 Bden.

meinem 55. Jahre bin. Der Wandel nach väterlicher Weise verekelt mir keinen andern Weg.“

Die neuere Literatur des Auslandes beschäftigte ihn in diesem Jahre mehrfach.

„Ich lege des Mirabeau Werk bei,“ schreibt er an Scheffner, „von den Gefängnissen und Verhaftsbefehlen, welches einem guten Freunde gehört.“

„Hemsterhuis Schriften,“ heißt es in einem Briefe an Herder vom 8. Februar,“ habe ich kürzlich erst zu lesen bekommen können und die lettre sur l'homme in der Grundsprache. Es ist, ich weiß nicht was, das mir widersteht, selbst bei allem Reize des Dialogs, den Kant ungemein bewundert.“

Hamann war auch in diesem Jahre seinem Freunde Auerswald zur Vermehrung seiner Bibliothek behülflich. Es verdroß ihn indessen, daß er ihn nicht zur Anschaffung eines Werkes bewegen konnte, das er selbst gern gelesen hätte. „Wenn Sie,“ schreibt er an Hartknoch, „die überschickten Bände von Büffon's Vogelhistorie genau wissen, so bittet er sich selbige aus, die ihm noch fehlen. Aber so große Lust ich auch habe die Histoire des Minereaux kennen zu lernen, will er nichts davon wissen.“

An denselben schreibt er: „Der Abt Galiani, dessen Gespräche eines meiner liebsten Bücher ist, hat ein Werk in 4. zu Neapel 82 herausgegeben de'doveri di principi neutrali, das auch eine Uebersetzung verdiente. Ich habe nach seinem Buche della moneta mehr als einmal umsonst nach Italien schreiben lassen. Hellerich kündigte eine Uebersetzung desselben an, aus der leider nichts geworden. Er hat auch Commentaires sur Horace geschrieben. Sollte von allen Werken dieses außerordentlichen Mannes nicht ein Exemplar aufzutreiben sein, und in unsern Gegenden abzusetzen? Wenn sie den Gesprächen über den Kornhandel an Gehalt gleich sind, borgte ich das Geld dazu, so arm ich bin und dächte es nicht zu verlieren.“

Aus einem Briefe an Scheffner führen wir noch einige Proben seiner Französischen Lectüre an:

„Mon bonnet de Nuit von Mercier in zwei Bänden habe auch durchgelaufen. Eine Sammlung seiner opuscules unter diesem titre fantasque. Den Artikel über den Tacitus habe ganz ausgeschrieben und unter einer Menge von Tiraden auch einige starke und glückliche Stellen gefunden."

„Hartung hat eine kleine brochure mitgebracht Le petit fils d'Hercule 1701. Es ist eine ganz neue Schrift und die Jahreszahl ein Betrug. Die Kaiserin von Rußland kommt am Ende darin vor, der Verfasser wird Vicekönig von Oreb und macht durch seine Plane zum Besten der Bewässerung sich so verdient, wie er allenthalben in Paris und auf seiner ganzen Reise durch Proben seiner Ausschweifung und Stärke darin berühmt geworden. Es ist ein Meisterstück von Brutalität."

„Eine ähnliche Schrift, die er vor ein paar Jahren unter dem Titel Erroticon (sollte heißen Eroticon) Biblion (herausgekommen ist), mußte einem andern zu Gefallen ansehen; nur daß Bibel und priapische Gelehrsamkeit hier mehr gemißbraucht wird und in jener Witz und Schreibart französisch ist."

„Noch liegen vor mir Meditations philosophiques sur l'origine de la Justice par le Chancelier d'Aguisseau in 4 Theilen, die Hinz mir zu Gefallen kaufen mußte und von denen ich mir viel versprochen. Wenn meine Ahndung eintrifft, so werde nicht ermangeln, Ihnen dies Werk mitzutheilen, weil es bis zu seiner Wiederkunft bei mir aufgehoben bleibt."

Dasselbe muß wahrscheinlich Hamann's Erwartungen nicht entsprochen haben, denn er bemerkt gegen Scheffner bei seiner Ueberschickung, daß es wohl seinen Beifall nicht finden werde.

Wir schließen diesen Abschnitt und dieses Jahr mit einem Briefe an Mme. Courtan vom 21. December. Die darin erwähnte Fahrt nach Graventhin scheint nicht Statt gefunden zu haben, denn Hamann bemerkt, wie wir bereits gesehen haben in einem frühern Briefe, daß sein Sohn erst am 27. December in Königsberg eingetroffen sei. Er lautet:

„Gütigste Freundinn!"

„Das Ideal der Schönheit" werden Sie heute zurück erhalten haben mit dem Zeugnisse meiner völligen Uebereinstimmung mit Ihrem Urtheil und Geschmack. Ich gehe morgen früh nach Graventhin in der Gesellschaft eines sehr liebenswürdigen Mannes des Herrn Baron von Freiberg, den ich heute zufällig und sehr glücklich habe kennen lernen. Diesen Augenblick begegnet mir ein kleiner Querstrich, der mich außer aller Fassung bringt. Indem ich mit der größten Andacht den fliegenden Mann lese und willens war, es morgen unterwegs zu Ende zu bringen, bemerke ich, daß die ganze mittelste Lage fehlt. Schon gestern fiel es mir auf, daß nicht mehr als zwei Bogen waren; weil der achte Theil der Zeitgenossen über fünf Bogen hatte, so vermuthe ich, daß einer davon vielleicht zu unserm Buch gehören würde, ging also von meiner gewöhnlichen Hausregel ab, nichts für baar anzunehmen ohne Evidenz oder ohne Zahl, Maaß und Gewicht."

„Da mir an diesem Buche unendlich viel gelegen, weil selbiges eine gar zu genaue Beziehung auf den Gang meiner gegenwärtigen Ideen (hat), die sich alle auf Einen Gegenstand beziehen und ich es gern morgen um 5 Uhr unterwegs mitnehmen möchte, um es wo möglich übermorgen bei meiner Rückkunft Ihnen liefern zu können, so haben Sie die Güte aus Freundschaft bei sich alles nachzusehen, ob es dort liegen geblieben (denn mitgenommen und mitbekommen habe ich es gewiß nicht) — und wenn es nicht bei Ihnen gefunden werden kann, so wünschte ich, wenn es in aller Welt möglich und thunlich ist, sich den Defect der zweiten Lage des fliegenden Mannes im Buchstaben J.—R. inclus. aus dem Laden zu verschaffen.

Ihr allerergebenster Gevatter, Diener
und Freund J. G. H."

Anfang des Jahres 1785. Buchholtz's Geschenk. Sammlung der Schriften für die Fürstin. Titel derselben: „Saalbadereien oder metakritische Wannchen? Reise. Mendelssohn's neuer Gegner Schulz. Hamann über Friedrich II. Mendelssohn's Morgenstunden in der Mache. Charakteristik Buchholtzens durch Jacobi. Des erstern Silhouette. Reichardt geht nach London. Tod des Vetter Nuppenau. Unwohlsein im März-Monat. Brief an D. Lindner nach Halle. Zweiter Brief Hill's aus Rom. Buchholtz und Frau gedenken Hamanns auf der Hochzeitsreise. Hamann's Brief an Mme. Courtan. Bekanntschaft mit Gebrüder Nicolovius.

Die vorherrschende Stimmung, womit Hamann das Jahr 1785 begrüßte, war eine freudige und von Dank gegen die Vorsehung erfüllte für Wohlthaten, die ihm das zunächst verflossene Jahr gebracht hatte. „O wir Kleingläubigen," heißt es in einem Briefe an Caroline Herder, die nur immer auf Menschen sehen, und bei Menschen stehen bleiben, ohne sie und uns selbst zu kennen, und ohne zu bedenken, daß Gott alles zu ersetzen im Stande, was uns Menschen entziehen und ihr guter Wille, ohne seines Segens Einfluß, ein todtes und leeres Werkzeug ist, ja öfters ein Hinderniß unsers Glücks wird. Durch ein wahres Wunder göttlicher Vorsehung und Barmherzigkeit ist meinem Hause Heil widerfahren, ohne daß ich noch bis diese Stunde recht weiß, wie mir geschehen."

„Alle meine Einkünfte waren so beschaffen, daß ich meine Ausgaben mit dem Wachsthum meiner vier Kinder einschränken mußte. Lust und Muth verging mir zu leben, wenn ich an meine Lage dachte, die mir wie eine öde, leere Wüste vorkam, bei dem an Genuß leider verwöhnten Geschmack."

„Da kam mir den 15. December ein Brief, wie ein Friedensbote vom Himmel des Nachts erscheint, mit einer Assignation

auf die hiesige Bank; welche jedes meiner Kinder zu gleichen Theilen bedenkt.“

„Sie können leicht denken, wie erleichtert mein Gemüth, und daß ich wie neugeboren bin. Ich habe jetzt keine andre Sorge, als das mir anvertraute Pfand der Vorsehung und unbekannter Freundschaft treu, gewissenhaft und klug zu verwalten. Mit der Lust zu leben, nimmt auch die Lust zu arbeiten zu, und der Muth mehr zu unternehmen, vielleicht selbst eine so lang erwünschte Reise und Ausflucht zu meiner Erholung nach einer beinahe zwanzigjährigen Quarantaine in Fesseln und Banden des Kummers.“

Diese zuletzt nur leise angedeuteten Sorgen, die sich jetzt noch als kleine Wölkchen an dem klaren Himmel seines Glücks zeigten, nahmen, wie sich später zeigen wird, eine immer drohendere Gestalt an.

Sein nächstes Anliegen war die Erfüllung des Wunsches der Fürstin. Es kostete ihm aber nicht geringe Mühe, seine Schriften, auf die er nie einen großen Werth gelegt hatte, zusammen zu bringen. Er war deshalb genöthigt, seine Freunde, welche dieselben sorgfältiger aufgehoben hatten, darum anzugehen. So schreibt er z. B. an Hartknoch: „Ich bin so glücklich gewesen, ein gutes Exemplar der Socrat. Denkw. hier aufzutreiben. — Zweifele aber einen Versuch über die Ehe zu finden und die Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend. Sollten Sie noch eines finden: so ersuche darum allenfalls selbige nachzuschicken. Wegen der etwanigen Kosten giebt die Fürstinn eine Anweisung auf ihren Bruder, den Grafen von Schmettau, Chanoine de Halberstadt à Berlin.“ Dennoch war er so glücklich, alle seine fliegenden Blätter bis auf drei Stücke aufzutreiben, welche er am 15. Januar zur Beförderung im Kaiserlingk'schen Hause ablieferte. „Die fehlenden sind,“ bemerkt er gegen Jacobi, „der versudelte Dangeuil. 2) Die Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend mit 2 Billetdoux an unsern Kant, eine Physik für Kinder betreffend und 3) die dreifache Recension der Kreuzzüge. Falls der durchlau-

tigsten Fürstinn etwas daran gelegen sein sollte, so würde ich allenfalls noch darauf Acht haben und es nachschicken können."

Zwei Dinge waren es, welche sein Gemüth jetzt auf's Lebhafteste beschäftigten, der Wunsch seine Schriften zu sammeln, angeregt durch das Verlangen der Fürstin darnach, und die lang projektirte Reise, die ihm jetzt, wo die Sehnsucht seinen Wohlthäter kennen zu lernen, ihn erfüllte, um so dringender am Herzen lag. „Ich denke," schreibt er schon am 2. Tage des neuen Jahres an Hartknoch, „bald im Ernst meine Brocken zu sammeln und mich aller günstigen Augenblicke und Umstände zu bedienen. Vielleicht wird auch die im Sinn liegende Reise dazu beförderlich sein — so der Herr will und wir leben."

Der Ausführung jedes dieser beiden Vorhaben standen besondere Schwierigkeiten im Wege.

„Meine ältesten Schriften," bemerkt er gegen Jacobi, „habe ich schon Jahrelang gesammelt, herausgeben sollen, mich aber immer davor gescheut. Es fehlt mir an einem Freunde und Gehülfen dieser Arbeit, den ich hier aufzutreiben nicht im Stande bin. Einige Wochen Muße und einiger Geschmack an meiner sonderbaren Denk- und Schreibart gehören dazu." —

„Ich habe so viele possierliche Autorversuche gemacht, mich selbst zu lesen, daß ich fast eben so leicht und lebhaft mit den Vorurtheilen meiner Feinde als Freunde sympathisiren kann."

Mit Herder konnte er sich nicht wegen des Titels einigen. „Sie wollen also nicht," schreibt er ihm, „Saalbadereyen — könnte es denn nicht Wannchen sein," setzt er scherzend hinzu, „etwa metakritische oder sonst etwas? Meines sel. Vaters Badewanne ist mir so heilig als dem alten Socrates seiner Mutter [1]) Stuhl. Ich habe immer an einem alten griechischen Epigram, das Vater Hagedorn [2]) übersetzt hat, eine kindische Freude gehabt. Wie meine Muse eine der barmherzigen Schwestern ist, so läuft der Inhalt aller meiner Blätter auf eine barmherzige Kunstrich-

[1]) Phänarete. Schr. VII. 75 Note.

[2]) Diese Uebersetzung findet sich in Jacobi's Werken IV. 3. S. 31.

terei hinaus, aber ohne Ansehn der Person — beständig nur in Einer Wanne."

Mehrere Wochen später schreibt er demselben: „Mit dem herzlichsten Dank für den innigen Antheil, den sie an meiner Autorschaft nehmen, bleibt es bei dem jüngsten Titel, bis mir ein besserer einfallen wird." „Das provinzielle gehört wie das individuelle zum Character meines barocken Geschmacks, den ich wohl nicht zu verläugnen jemals im Stande sein werde."

Buchholtz, der Anfangs Hamann zu besuchen die Absicht gehabt, hatte seinen Entschluß geändert. Daher schreibt dieser an Jacobi: „Wenn Azarias, mein Bruder [1]), nicht kommt, so bin ich reisefertig. Aber dazu gehört Erlaubniß aus dem Cabinet." Er hatte mit seinen Gesuchen bei den Behörden der Französischen Finanz-Verwaltung zu bittere Erfahrungen gemacht. Darum schreibt er: „An Midas Ohren wage ich mich nicht mehr — und seiner General H — — habe ich den Schwur Catos gethan: Delenda est Carthago. Hier stehen die Ochsen und mir die Haare zu Berge." Doch giebt er die Hoffnung nicht auf. „Vielleicht," schreibt er, „wäre unsere Fürstin eine Dea ex machina. Ihre öffentlichen Verhältnisse sind mir unbekannt und ich habe eine abscheuliche hypersocratische Unwissenheit in solchen Dingen, die Jedermann weiß."

Daher erbietet er sich auch gegen Buchholtz: „Sollte Ihre Unpäßlichkeit und die Aerzte eine Reise widerrathen, so bin ich fertig, alles zu unternehmen mit Gottes Beistand, um unsere gegenseitige Sehnsucht zu befriedigen." So lebhaft seine Phantasie auch schon im Voraus die Freude sich ausmalte, die er in den Armen seiner Freunde zu genießen hoffte, so ergeben war er wieder in Gottes Fügung: „Die arme Raupe thut am besten, daß sie die Vorsehung walten und für die Flügel sorgen läßt zur Erreichung unserer Wünsche, die auch ihre Absichten sind. Wir wollen das Gute mit dem Munde und sie in der That und Wahrheit."

[1]) Tobias 5, 19. 6, 8. 9, 1.

Plötzlich war gegen Mendelssohn ein Gegner aufgetreten, durch den Hamann abgelöst zu sein glaubte. Er schreibt darüber am 16. Januar an Jacobi: „Di bene fecerunt, daß ich von meinem alten Freunde Mendelssohn keinen Anfall zu besorgen habe, da sich ein anderer Prediger aufgeworfen, der das Ding noch gröber gemacht, als jener in der Wüste. Der bekannte Sirach für Jedermann, Schulz, hat eine philosophische Betrachtung zum Besten des Atheismi geschrieben — und der Israelit hat seinen Wunsch erreicht, wie ich meinen, — jener, einen bestimmten und mit zureichendem Grunde ausgerüsteten Gegner gefunden zu haben, ich abgelöst zu sein, und einen müssigen Zuschauer abgeben zu können, weil ich als ein Pythagoräer kein polemisches Blutvergießen liebe."

Da Mendelssohn von diesem Gegner, der ihn für einen zu orthodoxen Juden hielt, angefeindet, ihm aber von Hamann gerade das Gegentheil zum Vorwurf gemacht wurde, so gab ihm dies Gelegenheit zu einem bon-mot. „Mendelssohn," erzählt Hamann an Herder, „soll seine Verlegenheit zwischen dem Prediger des zureichenden Grundes (Schulz) und dem in der Wüste mit der Lage eines Ehemann's vergleichen, der von seiner Frau wegen Impotenz und seiner Magd wegen Schwängerung angeklagt wird, und beiden genöthigt ist, Recht zu geben."

Am Schlusse eines am 24. Januar, dem Geburtstage des Königs, an Scheffner gerichteten Briefes schreibt er: „Vive le Roi! rufe ich Ihnen, mein gütiger Freund, noch aus der letzten Neige meiner kalten Punschschale zu."

Scheffner, dessen Frau sich über Hamann's plötzlichen Enthusiasmus für den König gewundert zu haben scheint, schreibt dieser: „Die gütige Frau Kriegsräthin thut mir zu viel Ehre, wenn sie mich eines B(erliner) Patriotismus fähig hält. Es war keine Engelzunge, die ich mit Punsch kitzelte, sondern ein unruhiges Uebel voll tödtlichen Giftes wie St. Jacobi sagt: Durch sie loben wir Gott den Vater und durch sie fluchen wir dem Menschen nach dem Bilde Gottes gemacht."

„Je länger ein Rehabeam lebt, je ärger wird er selbst fühlen die Scorpionen, womit er seine alten Unterthanen gezüchtigt, und sich seiner welschen Projecte schämen müssen — doch der schämt sich ewig nicht — die Wurzel alles Uebels in der besten Welt! und in der neuesten Aufklärung. Sie glauben kein gegebenes Aergerniß." „Ach das Recept und Arcanum zu Ihrer Friedensdose. Ich eile zu meinem Kopf- und Schlafpolster."

Zwischen Hamann und D. Biester hatte auch eine Aussöhnung Statt gefunden. „Gestern besuchte mich eben Herr Mayer," schreibt er an Scheffner, „als ich eine sehr liebreiche Antwort von Herrn D. Biester erhielt, wodurch alles zwischen uns beigelegt und abgemacht ist. Ich soll ihm blos melden, was mir fehlt."

Hamann erfuhr, daß Mendelssohn jetzt an der Herausgabe eines Werkes arbeitete, dessen Druck wahrscheinlich durch sein Golgatha und Scheblimini befördert war, um gleichsam ipso facto den Vorwurf des Atheismi zu widerlegen. „Von Plessing," erzählt er an Scheffner, „habe erst einen alten Brief erhalten, daß Mendelssohn ein Buch unter dem Titel: Spinoza oder über das Dasein Gottes unter dem Amboß hat." Daß er dabei auch Jacobi im Auge hatte, ließ sich wohl vermuthen.

Die nähere Auskunft, welche Hamann über Buchholtz durch Jacobi [1]) erhielt, steigerte seine Sehnsucht nach seinem Wohlthäter. Was Lavater ihm über seinen Gesundheitszustand geschrieben hatte, machte ihn seinetwegen besorgt. Vor allen konnte er sich nicht in die eigenthümlichen Vorsichtsmaßregeln finden, die ihn eine hypochondrische Besorgniß für seine Gesundheit eingegeben zu haben schien. Dahin gehörte eine übertrieben strenge Diät, die vornehmlich nicht in Hamann's Geschmack war, der sich den Spruch: „Sehet und schmecket wie freundlich der Herr ist," nicht gern auf solche Weise verkümmern lassen mochte. Es war daher sein ernstliches Bemühen, seinen Freund von diesem unnatürlichen Wege abzubringen.

[1]) Jacobi's Werke IV. 3. S. 21 ff.

Jacobi entwirft folgendes anziehende Bild von Buchholtz: „Eine lieblichere Physiognomie als Buchholtzens, habe ich nie gesehen, nie eine, die meinem Ideale von einem Johanniskopfe näher käme. In den Grundzügen hat er verschiedenes von Lavater. Aber von dem vollkommenen Munde des Buchholtz hat Lavater nichts. Dagegen ist Buchholtz klein von Statur und ängstlich aufmerksam auf seine Gesundheit. Ueber seine naive Unschuld muß man sich wundern."

Obgleich er bei einem sehr bedeutenden Vermögen keinen Aufwand für seine Person machte, werden von ihm Züge edler Uneigennützigkeit und großer Freigebigkeit erzählt. Diese soll namentlich seinen Zinspflichtigen wohl bekannt gewesen sein. Sie haben daher sehr oft darnach getrachtet, nicht seinem Verwalter, sondern lieber ihm selbst ihre Schuld zu berichtigen, wobei sie weder Zeitverlust noch Mühe scheuten, weil sie alsdann immer auf milde Behandlung und bei drückenden Umständen auf gänzliche oder theilweise Erlassung der Schuld rechnen konnten.

Jeder, auch der geringste Umstand, welchen Hamann über seinen Liebling in Erfahrung bringen konnte, war ihm in hohem Grade interessant. So erwähnt er zu verschiedenen Malen, wie ihn die Mittheilung erfreut habe, daß Buchholtz auch den Titel „Rath" habe.

Er freut sich, seinen Namen in einem Münsterschen Local-Blatte zu lesen. Ein Aufsatz desselben in einem solchen Blatte erregt seine ganze Aufmerksamkeit [1]). In der Eigenthümlichkeit seines Styls glaubt er eine gewisse Aehnlichkeit mit dem seinigen zu entdecken.

Ueber die ihm von Buchholtz selbst überschickte Silhouette desselben hatte er große Freude. „So sehr mich der Kopf interessirte," schreibt er ihm, „und mich für sich einnahm, fand ich

[1]) Jacobi's Werke IV. 3. S 62. An Hartknoch schreibt Hamann: „Ich habe neulich ein kleines Stück mit seines Namens Unterschrift in einem Münsterschen Wochenblatte gelesen: „Das Verhältniß dreier Schwestern" Es hat mir viel Zeit und Mühe gekostet, den rechten Ton davon zu fassen."

doch bei allen meinem Mangel eines physiognomischen und überhaupt irgend eines Kunstsinnes einen Widerspruch in mir, Ihren Schattenriß darin zu erkennen."

Hamann schreibt über ihn an Jacobi: „Die Bescheidenheit, sich selbst so gleichgültig und unbedeutend aufzuführen, ist für mich der größte und bedeutendste Zug seines Charakters und richtigen Beobachtungsgeistes, der auch in seinen Briefen mich einnimmt."

Nach allen diesem wartete Hamann mit dem heißesten Verlangen auf den Hauptbrief, den Buchholtz ihm versprochen hatte, worin dieser ihm über sich und den ganzen noch in mancher Hinsicht räthselhaften Vorgang näheren Aufschluß geben wollte.

Reichardt, der eine Reise nach London im Februar zu machen beabsichtigte, hatte Hamann ersucht, ihm dahin Empfehlungsbriefe zu verschaffen. Der Brief desselben setzte ihn augenblicklich zu diesem Zweck in Bewegung, obgleich er, wie er sagt, eben nicht zu solchen Excursionen geneigt war. Nachdem er ihm gemeldet, daß er seinem Schwager Dorow die erhaltenen Empfehlungsbriefe abgeliefert habe, fügt er hinzu: „Gott schenke Ihnen Gesundheit und recht viel Glück und Segen zu Ihrer Reise. Mit meinen Angelegenheiten hat es Zeit bis zu Ihrer Heimkunft. Bei einem alten Manne heißt es: Festina lente. Es fehlt mir an Vertrauen zu den Großen dieser Erde und an Geschick." — „Uebrigens muß ich noch von der Zeit den besten Rath erwarten."

Noch im Januar hatte Hamann seinem Freunde Jacobi einen Todesfall zu melden, der viele schmerzhafte Erinnerungen in seiner Seele hervorrief. „Ich habe gestern," schrieb er am 22. Januar an Jacobi, „meinen nächsten Blutsfreund aus Lübeck und den Nachfolger meines sel. Vaters in der mit ihm untergegangenen altstädtischen Badstube verloren. Die Wittwe, seiner leiblichen Schwester Tochter, bleibt in der größten Armuth mit drei Kindern." „Dies ist der letzte," fügt er hinzu, „der mir so viel Sorgen, als seine Geschwister meinen Eltern, gemacht."

Ungeachtet Hamann's Gemüth jetzt von mancher lastenden

Sorge befreit war, machte ihm sein Körper noch immer viel zu schaffen. „Imbecillitas," schreibt er an Jacobi Mitte Februars, „ist das eigentliche Wort für mich, weil ich ohne Stock, meines Schwindels wegen kaum zu gehen im Stande bin." Aber auch die Sorgen hatten sein Gemüth noch nicht gänzlich verlassen; sie hatten nur eine andre Gestalt angenommen. „Wenn es noch reine Freuden giebt," schreibt er an Herder, „so haben sie wenigstens mit dem irdischen schmutzigen Metalle nichts zu schaffen. Erwerben, Haben, Erhalten, Anwenden und recht Brauchen sind mit solchen Martha-Sorgen und Mühen, Verfolgungen, Versuchungen und Zerstreuungen, und ich möchte fast sagen Anfechtungen zur Rechten und Linken verbunden, daß ich mit ebenso viel lebendiger Ueberzeugung als sonst dunkler Ahndung ausrufen kann: Selig sind die Armen!"

Hamann's hochherzige Gesinnung und namentlich seine Abneigung, seine Autorschaft zu einer Erwerbsquelle zu machen, beweist folgende Anekdote, die er Herder in einem etwas frühern Briefe mittheilt. „Anstatt Geld zu nehmen," schreibt er, „hätte ich lieber Geld gegeben, und das Widerspiel von andern Schriftstellern getrieben. Gott hat meine traurige finstre Autorschaft zum Werkzeuge gebraucht, den Kindern meines Leibes wohl zu thun, und ihre Erziehung zu befördern."

„Es ist noch kein Vierteljahr, da ich bei einem Freunde speiste in Gesellschaft eines Mannes vom Handwerk, der mir auch den Antrag that, daß ich ein paar hundert Thaler durch eine Sammlung meiner Schriften verdienen könnte. Meine Antwort war: was ich mit ein paar hundert Thalern machen könnte? Man brach in ein lautes Gelächter aus, dessen Grund ich in meiner einfältigen Frage nicht sogleich absehen konnte; unterdessen glaube ich nicht ganz Unrecht gehabt zu haben."

Der kindliche Sinn, welcher Hamann's Freunden, namentlich Reichardt und Scheffner, als hervorstehender Character-Zug bei ihm entgegentrat, dürfte sich am unverkennbarsten bei solchen kleinen Anlässen kundgeben.

Sein Unwohlsein nahm gegen Ende Februars so zu, daß er während des ganzen folgenden Monats ans Haus gefesselt wurde und größtentheils das Bett hüten mußte.

Unterdessen spricht sich in seinen Briefen das Gefühl der häuslichen Ruhe und innern Friedens aufs Lebhafteste aus. Nachdem er Buchholtz mit den kleinen Erlebnissen der letzten Zeit bekannt gemacht hat, schreibt er ihm: „Verzeihen Sie es einem so häuslichen alten Manne, daß er Sie an seinen Heerd und Küchenfeuer versetzt. Auch hier sind die Götter, sagte der mir liebe Heraklit beim Besuche einiger Abgesandten. An dieser kleinen Welt hab' ich genug, und sie ist das einzige Observatorium, von dem ich die große zu beurtheilen im Stande bin, die ich nicht kenne, und für die ich mich auch nicht schicke. Um Sie die ganze Herrlichkeit meiner Schwäche sehen zu lassen, wünschte ich Sie hier, und krähe in meinem Herzen, wie ein Hahn auf seinem Berge, nach Ihrer endlichen Erklärung, von der mein Entschluß abhängen wird.“

Den 9. März schrieb Hamann an seinen Freund D. Lindner nach Halle: „Den letzten Februar befiel mich eine Art Kolik mit fieberhaften Krämpfen. Alle Nachmittag findet sich jetzt eine leise Spur vom Fieber, wo die Kälte recht auf die Nägel kommt; die Hitze sich aber in einen guten Schweiß verliert.“

„Mein Arzt ist ein guter Freund und Nachbar von mir, der zugleich noch ein Schulkamerad von Ihnen und Ihrem Herrn Bruder gewesen, Hr. Regimentsfeldscher Milz, der sich lange in Afrika bei der Hol. Compagnie aufgehalten und ein Mann von vieler Erfahrung und gutem Urtheil. Auf dem Lande hat er unter dem Titel des Philosophen von Breddau gelebt und seiner einzigen Tochter wegen ist er seit einigen Jahren nach der Stadt gezogen.“

„Unser Prof. Kant lebt und wird auf seine alten Tage der fleißigste Autor, wie aus seinen Beiträgen zur Berl. Monatsschrift und zur allgemeinen Litteratur-Zeitung, wo er

Herder recensirt, zu ersehen. Seine Moral wird auch diese Messe erscheinen."

An seine Kinder konnte Hamann jetzt nur mit Freude denken. Sein Sohn befand sich noch zu Graventhin und von seiner ältesten Tochter hörte er nur Gutes. Mit seiner Lene Käthe hatte er schon im vorigen Monat einen glücklichen Anfang im Französisch Lesen gemacht.

Hamann hatte sich bereits im Anfange des Februar Sorgen wegen des Ausbleibens aller Nachrichten vom Wanderer Hill gemacht. Am Oster-heil. Abend wurde er endlich damit erfreut. Er schreibt daher an Müller am 11. April: „Von Hill habe ich nach aller erschöpften Geduld einen Brief aus Rom erhalten. Bis dahin hat ihm der Herr geholfen. Zu Anfang des März ist er Willens gewesen nach dem Vesuv zu gehen in 7 Tagereisen, sich 3 Tage in Neapel aufzuhalten und vielleicht zu Schiffe nach Livorno und Florenz, oder wenn die Farth unsicher und zu theuer wäre über Rom zu Fuß nach Florenz in 16 Tagen. Weil ich ihn also nicht zu finden weiß mit meinen Briefen, so habe ich zu Lavater und meinem lieben jungen Maler Tischbein meine Zuflucht genommen, ihn im Nothfall, weil er mehr durch einen doppelten Diebstahl an Geld verloren, als er auf seiner ganzen Reise verzehrt, mit einem Nothschilling einzuholen, wenn es sich thun läßt und seinen gehabten Verlust wenigstens zu ersetzen. Er hat mir hier noch Geld zurückgelassen und ich würde für das Nöthige gleich Rath schaffen, daß alles ohne Verzug baar erstattet werden sollte."

Hamann hatte von Hill zugleich erfahren, daß auf der Ambrosianischen Bibliothek zu einem billigen Preise ein Arabisches Wörterbuch zu haben sei. Da er nun für seinen Sohn, der Medicin und zum Behufe dieser Wissenschaft das Arabische studiren sollte, ein dort so seltenes Werk zu seinem künftigen Gebrauch zu haben wünschte, so bat er den Freund ihm dazu behülflich zu sein. „So hätte ich einen arrham," schreibt er ihm, seine Gelübde zu erfüllen, wenn ihm Gott Leben und Gesundheit schenkt. An

seinem Freunde Hill bekäme er auch einen guten Wegweiser und Consorten in der Arabischen Literatur; jeder in seinem Fach, der eine als Theolog für den Geist, der andere als Medicus für den Leib."

„Mein Sohn, der vorige Woche vom Lande angekommen und heute seine akademische Laufbahn angefangen, soll sich einmal selbst dafür bedanken."

Ueber seine Reise war er zwar noch immer im Ungewissen, indessen kann er doch wenigstens über Buchholtz Absichten an Scheffner melden: „Er thut gegenwärtig (Apr. 22.) eine Reise, wenn Witterung und Weg nicht selbige verzögert — und diese wird entscheiden, ob er hieher kommt oder ich den 1. Juli zu Frankfurt an der Oder sein soll, wie Sie leicht erachten können — zur Gesellschaft und Bedienung für einen alten unbeholfenen Mann — in Begleitung meines jungen Fuchses, der so viel Löcher hat, daß er um 5 Uhr aufsteht; mehrentheils vor meinem Aufstehen ausgeht, bloß Mittag hält und sich gleich wieder bis 7 Uhr Abends unsichtbar macht, dann schläfrig und müde zu Bett eilt."

Am 22. Mai suchte Hamann bei seinem nächsten Vorgesetzten Erkundigungen wegen der Schritte einzuziehen, die er in dieser Angelegenheit zu thun habe. „Auf jeden Fall," schreibt er an Jacobi, „besuchte ich gestern, wo ich nicht irre, zum erstenmal in diesem Jahre meinen nächsten Nachbar, den Provinzial-Director Stockmar, um mir seinen Rath und Beistand zur Erhaltung eines Reisepasses zu erbitten. Weil ich gern überhoben sein möchte, an die General-Administration selbst zu schreiben, übernahm er es für mich zu thun, wenn ich bei ihm blos deshalb eine Vorstellung einreichte. Er rieth mir aber die Sache bis auf den Anfang des Juni auszusetzen, weil man in Berlin alle Hände voll zu thun hätte mit dem Abschluß der Jahresrechnung, der den 25. d. geschieht. Zufällig mußte ich an eben dem Tage 1767 meinen Dienst antreten, ohne noch ein neues Finanzjahr erlebt zu haben."

Jacobi schrieb nun Hamann, daß man es seinem Entschlusse

überlasse, ob er die Reise seiner Gesundheit wegen unternehmen könne und wolle. „Claudius“ (der ihm schon im Anfange des Jahres eine vollständige Reise-Route eingeschickt hatte), „Herder, Ihre Freunde, so viel ich deren kenne,“ fügt er hinzu, „sind der einhelligen Meinung, daß nichts in der Welt Ihnen so zuträglich sein würde, als eine Reise.“

Hamann's Entschluß war bald gefaßt und am 1. Juni reichte er seinem Director, wie dieser ihm gerathen hatte, ein Gesuch um einen Urlaub auf 3 Monate ein, welches von Hippel approbirt worden war. „Es wurde,“ schreibt er an Jacobi, „wider Erwarten sehr liebreich aufgenommen, mit der Versicherung, daß es mit der ersten Post unter Begleitung eines günstigen Berichtes abgehen und die Resolution mir alsobald mitgetheilt werden sollte.“

„Die Sache ist nun einmal im Gange,“ fügt er hinzu, „und ich gehe geradezu. Ich habe die Lage der Umstände zum Grunde gelegt und die reine Wahrheit zur Einkleidung des ganzen Räthsels gebraucht.“

„Wegen meiner Gesundheit, die zum Leben gehört, gehe ich nach Halle, einen Arzt [1]) zu Rathe zu ziehen, zu dem ich Vertrauen habe, weil ich ihn liebe — nach Frankfurt an der Oder, weil mich einer meiner nächsten Freunde daselbst zu Anfang des Juli erwartet, mit dem ich wichtige häusliche Angelegenheiten abzumachen habe.“

Der Director Stockmar empfahl, wie er versprochen hatte, das Gesuch sehr dringend der Berücksichtigung. Es heißt darin: „Comme la Santé du Supplicant est à la verité des plus mauvaises et qu'on prendra les mesures les plus convenables pour faire suppleer à ses fonctions pendant son absence, il dependra de Vous, Mrs., de lui accorder la permission qu'il sollicite avec instance.“

Für Hamann einen Ersatzmann während seiner Abwesen-

---

[1]) D. G. E. Lindner.

heit zu finden, konnte keine Schwierigkeiten haben, weil die ihm obliegenden Geschäfte, bei der Beschneidung, welche sein Posten erfahren hatte, gegen früher höchst unbedeutend waren.

Alle Umstände schienen daher für ihn zu sprechen und er konnte deshalb einen günstigen Erfolg eigentlich nicht mehr bezweifeln.

Er hatte indeß schon einige Tage nach Einreichung der Bittschrift einen Umstand erfahren, der in etwas sein Concept verrückte.

„Herr Hartknoch brachte mir," schreibt er an D. Lindner, „den 4. Juni Ihren Brief vom 14. April, wo Sie mir Ihre Verpflanzung nach Jena meldeten."

Am 15. Juni erhielt Hamann aber eine Nachricht, die noch mehr sein Vorhaben zu vereiteln schien. Es war ein Brief von Buchholtz mit der Anzeige seiner Verheirathung und plötzlichen Abreise nach Paris mit seiner jungen Frau. Wie begierig Hamann nach den nähern Umständen dieses so unerwarteten Ereignisses war, läßt sich schon aus der Theilnahme schließen, die er dem Schicksal seines Wohlthäters schenkte. Jacobi befriedigte seine Neugierde. „Mit der Liebe unsers Buchholtz," schreibt er, „ist es folgendermaßen zugegangen. Er hatte sich aus Gefälligkeit für einen Freund anheischig gemacht, auf einem bürgerlichen Feste, dem jener beizuwohnen verhindert wurde, mit Marianne Detten zu tanzen und so das gegebene Wort seines Freundes zu lösen. Buchholtz, der das Mädchen nicht kannte, gerieth erst an eine unrechte und wurde hierauf zu seiner Marianne gewiesen, die ihn sogleich interessirte. Er besuchte sie des folgenden Tages in ihrem Hause, und es dauerte nicht lange, so war die Verlobung geschehen. Jedermann hat sich über diese Heirath gefreut. Marianne ist durchaus gut gebildet, ihr Gesicht ist wie die Flamme von einem Wachslichte und hat etwas Klösterliches."

Am 22. Juni wurde Hamann folgender Bescheid der General-Administration gebracht:

Berlin le 10 Juin 1785.

„Malgré les mesures qui seroient prises, Monsieur, pour assurer le Service du Sr. Hamann, Garde-Magazin de la Douane de votre ville, pendant son absence, nous ne pouvons déférer à la demande qu'il fait d'un congé de 3 mois, pour se rendre à Halle à l'effet d'y entreprendre une cure. Vous lui répondrez, que nous pouvons d'autant moins lui accorder un pareil délai, qu'il doit trouver dans un ville aussi importante que Königsberg des Medecins aussi experts qu'il peut y en avoir à Halle.

L'administration générale des Accises et Péages.

De la Haye de Launay. Grodart."

Hamann, dessen Bestürzung sich denken läßt, erzählt den Eindruck dieses Schreibens auf ihn an Jacobi so: „Kaum hatte ich den ersten Löffel Suppe zu mir genommen, als ein Secretair von der Direction diesen Mittag mir die Antwort überbrachte, wovon ich die Abschrift beilegen werde. Ohngeachtet ich auf diese abschlägige Antwort im Herzen völlig zubereitet war: so rächte ich mich doch mit einem beinahe wüthenden Hunger an meiner Schüssel mit grauen Erbsen, um mit meinem Johann Michel aus dem Hause zu laufen und Luft zu schöpfen. Mein erster Gang war zu meinem nächsten Freunde Hippel, dem ich meine Vorstellung, ehe ich sie der Direction eingereicht, gewiesen hatte. Ihm war auch nicht gut zu Muthe dabei. Dann kam ich auf den Packhof und nachdem ich das Original dem Licent-Inspector de Marvilliers producirt, lieferte ich es dem Secretair der Direction wieder ab, welcher sich von selbst erbot, mir die Minute des, den 1. d. ergangenen Berichts mitzutheilen, woraus ich mit Zufriedenheit ersehen, daß er mit aller Treue und dringender als ich selbst gethan, mein Gesuch begleitet hatte."

„Die Resolution," bemerkt er bei der Abschrift derselben, „ist in einem andern Briefe eingelegt gewesen und daher nicht eher bemerkt worden als heute."

„Wenn ich antworten sollte, so würde ich ihm auch sagen,

daß in einem so mächtigen Reiche als Ost- und Westpreußen der große König mit wenig Mühe und Kosten einige Financiers hätte auftreiben können, ohne nöthig zu haben ein troupeau de f.. betes aus Frankreich zu verschreiben. Es kommt aber nicht auf die Kunst des Doctors oder Zahnbrechers, sondern auf das **Vertrauen** des Patienten an."

Der Aerger Hamann's, der wohl mehr durch die Form und Motive der abschlägigen Antwort als durch diese selbst angeregt war, legte sich bei ruhiger Ueberlegung der Sache bald. Die veränderten Umstände hätten ihm kaum erlaubt, von einem Urlaube Gebrauch zu machen. Auch war es ihm ein angenehmer Gedanke, daß er eine solche Wohlthat jetzt wenigstens nicht den verhaßten Franzosen zu danken hatte. Dazu kam die rauhe Witterung, welche den ganzen Sommer hindurch vorherrschte und auf Hamann's geschwächte Gesundheit und reizbares Nervensystem sehr nachtheilig einwirkte.

„Meine Freunde verlieren nichts," schreibt er an Jacobi. „Ich wäre gerädert hingekommen, vielleicht unterwegs liegen geblieben, und alle Liebeszeichen hätten das Gefühl meiner eignen Unwürdigkeit mehr aufgebracht als besänftigt. Sie hätten ein krankes, elendes, hypochondrisches Geschöpf, ein ecce homo! statt eines vernünftigen Gesellschafters auf dem Halse gehabt."

Der großmüthigen Fürstin bittet er für ihre, ohne sein Wissen und Willen, geschehene Fürbitte zu danken, „aber bitten Sie zugleich," fügt er hinzu, „um Gottes Willen, der mir heiliger ist als Menschenliebe, weder ihren eignen Einfluß noch ihres Herrn Bruders in einer so unbedeutenden und ekeln Angelegenheit zu verschwenden und zu mißbrauchen."

Den 27. dieses Monats erhielt Hamann wieder einen Brief von Hill aus Wien. Er theilt Hartknoch den merkwürdigen Inhalt in der Kürze mit. „Er nimmt zu Rom," schreibt er, „einen Paß nach Neapel mit einer Empfehlung des D. Hotze, um das Herkulanum und den Vesuv in Augenschein zu nehmen, überzählt seine Baarschaft, findet nebst einigen kleinen Andenken

nicht mehr als 2 Ducaten. Muß also den 3. März von Rom zurück nach Pisa, wo er vom Grafen von Hohenwerth gut aufgenommen wird, der ihn gern dem Großherzog vorgestellt, wenn sein Rock nur ein wenig anständiger gewesen wäre, giebt ihm eine Empfehlung an den Kaiserlichen Residenten in Florenz, bei dem er drei Tage gespeist, und von seinem Bruder, einem ungemein liebenswürdigen Geistlichen, geführt worden. Beim Abschied bekam er eine goldene Schaumünze auf die Hochzeit der Herzogin von Parma zum Andenken in sein Vaterland mitzunehmen, mußte selbige sogleich in Triest umsetzen. Der evangelische Prediger Arnold hat sich seiner daselbst herzlich angenommen und für ihn 5½ Ducaten colligirt — findt ein Schiff nach Smyrna, vergißt alle seine vorigen Leiden und Freuden, bedingt schon seine Fracht, muß aber wegen eines Ausschlags zu einem Medicin-Apotheker seine Zuflucht nehmen, der ihm ungeachtet seiner elenden Figur Medicamente umsonst gab und ihn seinem Bruder einem Dr. Med. empfahl. Dieser Ausschlag, den er gering geachtet, hat ihn 5 Wochen aufgehalten. Sein Geld wurde all und er mußte über Hals und Kopf abreisen. Der gute Arnold wunderte sich auch über seinen langen Aufenthalt und er war zu schaamhaft, ihm die Ursache desselben zu entdecken. Den 11. d. kam er in Wien an, hatte 5 kaiserliche (Ducaten?) die 64 Meilen verzehrt, ging zerlumpt und hatte keinen vollen Gulden in der Tasche. Der Superintendent war kein Arnold und versagte ihm den Vorschuß von 4 Ducaten, um seinen Leib decken zu können, unterdessen er nach Hause Antwort bekam. Endlich weist er ihn an einen Buchhändler zum Uebersetzer oder Corrector, der ihm Arbeit und Unterhalt versprochen, bis er von uns Antwort erhalten. Er hat schon seit Montag einige Bogen abgeschrieben und übersetzt Müller's Programm de Ecclesiae Evangelicae in Austria sub Ferdinando et Maximiliano II. fatis ins Grobe, um von dem Herrn Setzer ins Reine gebracht zu werden. Er bittet mich also um das Geld, das er bei mir deponirt."

Fünf Tage später schrieb Hill, daß er am 25. von Wien über Prag und Dresden nach Weimar abgegangen sein werde, „ohne die neue Freude zu vermuthen," fügt Hamann hinzu, „die am letzten Ort auf ihn wartet."

Die abenteuerlichen Schicksale des jungen tollkühnen Wanderers hatten in Königsberg so allgemeine Theilnahme gefunden, daß von allen Seiten reichliche Beiträge für ihn zusammenflossen, wodurch Hamann in den Stand gesetzt wurde, ihn mit einer ansehnlichen Summe zu überraschen.

„Alle diese Erfahrungen hatten indeß den Muth des jungen Waghalses so wenig gebrochen, daß ihm dessenungeachtet der Mund wässert, Asien, Spanien und England zu Fuß durchwandern zu können, weil er sich einbildet oder glaubt, nun just so viel gelernt zu haben, als zu einem solchen Versuch nöthig ist."

Am 5. Juli schreibt Hamann an Madame Courtan, die bereits am 6. Juni zu ihrer Erholung zu ihrem Schwager Hartknoch nach Riga gereist war. „Diesen Morgen ist meine Antwort an Hill nach Wien abgegangen mit einer Assignation auf 18 Ducaten, die er in Welschland eingebüßt und ich so glücklich gewesen bin, ihm hier zu ersetzen. Ich habe sie ohne alle Mühe im Schlaf zusammen gebracht."

Mehrere Wochen später war eine zweite Summe von 17 Ducaten zu Hamann's großer Freude gesammelt. „Meine gute Nachbarin, die drei Kronen Loge," schreibt er, „übersandte es mir für den Nachbar Hill."

Buchholtz und seine junge Frau hatten unterdessen auf ihrer Hochzeitsreise Hamann's nicht vergessen. „Den 20. Juni," schreibt er an Scheffner, „haben mir Buchholtz und seine junge Frau aus Geldern auf dem Wege nach Paris ihren 3tägigen Ehestand gemeldet. Sein voriges Logis wartet auf mich" (Hamann beabsichtigte anfangs, die Zeit vom 20. October bis 11. Nov., ehe er die verhängnißvolle Resolution erhielt, bei Buchholtz zu verleben) „und sie rechnen den ganzen Winter mit mir zuzubringen."

Da Hamann's Freundin auf ihrer Reise, die auch durch

schlechtes Wetter getrübt zu sein scheint, nicht die Erholung und Erheiterung gefunden hatte, die sie gehofft, so sucht Hamann sie in seinem Briefe durch Scherz und herzliche Worte des Trostes zu ermuntern und ihre Schwermuth zu vertreiben. Sie hatte von ihm in einer sehr trüben Stimmung Abschied genommen und die Möglichkeit angedeutet, daß sie ihn nicht wiedersehe. Da er ihren schwermüthigen Character kannte, so hatte ihn diese Aeußerung nicht sehr beunruhigt. „Was quälen Sie sich aber," ruft er ihr in einem Briefe vom 5. Juli zu, „mit dem Heimweh, fast möchte ich sagen sans rime et sans raison. Herr Courtan baut Ihnen sein Haus in Ordnung, wobei ihn Ihre Gegenwart mehr hindern als fördern würde. Mslle. Henriette lebt unter Aufsicht einer Mutter und Schwester auf dem Lande und denkt aus bloßer Wollust, gewiß nicht aus Noth an Riga. Und mit dem lieben Jungen, ich bin ja selbst einer gewesen und habe auch einen — die sind dazu prädestinirt, Vater und Mutter zu vergessen."

Er kann es nicht unterlassen, über die sonderbare Fügung sich zu wundern, daß er, dem sein Wunsch zu reisen nicht in Erfüllung gegangen sei, sich darüber freue, dagegen seine Freundin, die ihren Willen erhalten, darüber betrübt sei.

Am Schluß des Juli-Monat wurde Hamann noch durch eine Bekanntschaft erfreut, die für ihn und seine Familie von den wichtigsten Folgen war, so wenig der unscheinbare Anfang auch dies zu versprechen schien. Er erzählt an Jacobi, „daß am letzten Juli Dom. X. p. Tr. ein feiner junger Mensch, den er nicht kannte, zu ihm gekommen sei." „Seine Verlegenheit," bemerkt er, „machte mich ungeduldig, daß ich ihn etwas dringend frug: womit ich ihm dienen könnte? Ich hatte eben einen Brief unter Händen. Er bat mich ganz gerade, daß ich ihm wo möglich, im Englischen oder Griechischen Stunden geben möchte. Dieses außerordentliche Vertrauen gefiel mir, und ich hielt der Mühe werth, den Jüngling näher kennen zu lernen. Ich benahm ihm gleich sein Mißverständniß, daß ich spät mich mit einigen

Sprachen abgegeben hätte, nicht weit darin gekommen, und von Tag zu Tag das Wenige allmählich vergäße, wenigstens die Erfahrung gemacht, wie man auch mit dem kümmerlichsten Gedächtniß sich in Sprachen forthelfen könnte; bedauerte die Abwesenheit meines Hill, der in diesem Fache lebte und webte, schlug ihm meinen Johann Michel vor, der eben die Hundstage auf dem Lande feierte. Sie kannten sich einander und sahen sich alle Tage in Stunden bei Kant. Er schien mit diesem Rath zufrieden, und ich war's noch mehr, einen neuen Freund und Gehülfen für meinen Sohn an ihm gefunden zu haben. Der Name und das Haus seiner Eltern war mir bekannt, weil ich in der Nachbarschaft vormals gewohnt. Daß sein Vater eine der größten Stellen hier gehabt, die Hippel sich vor seinem jetzigen Posten wünschte; seine beiden Eltern wären gestorben, meldete er mir. Er hätte noch zwei Brüder, die Zwillinge wären, und eine jüngere Schwester außer einer bereits verheiratheten. Die 3 Geschwister lebten gemeinschaftlich mit ihrer alten Tante. Er hätte sich der Theologie gewidmet, dieß fiel mir eben so sehr auf, weil Leute von Vermögen und einem gewissen Stande selten sich zu diesem Studio entschließen. Seine beiden Zwillingsbrüder studirten auch, aber ihre Wahl wäre noch nicht entschieden, einer hätte Lust ein Buchhändler, der andere ich weiß nicht mehr was? zu werden. Ich bemerkte ihm, daß mein Sohn auch einen Zwillingsfreund an seinen Raphael Hippel hätte, von dem er sich ungern in seinen Uebungen scheiden würde, und so wurde von mir der Grund zu dem kleinen Triumvirate gelegt."

Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, geboren den 13. Jan. 1767 zu Königsberg, war der edle Jüngling, den Hamann, wie wir soeben gelesen, so herzlich als künftigen Freund und Genossen seines Sohnes bewillkommnete. Obgleich Nicolovius beinahe zwei Jahre älter als Hans Michel, auch schon früher als er academischer Bürger geworden und in manchem Zweige des Wissens ihm schon vorausgeeilt war; so zeigte sich der Unterschied doch nicht so bedeutend, daß er bei den gemeinsamen Studien störend

oder gar hinderlich gewesen wäre. Sein Vater, der Hofrath und Ober-Secretair beim Preußischen Etats-Ministerio, geboren zu Königsberg 1717, starb am 4. December 1778 und ihm war schon am 3. Januar desselben Jahres seine Gattin in die Ewigkeit voraufgegangen.

Die beiden Zwillingsbrüder, Mathias Friedrich, der später Buchhändler und Balthasar Theodor, welcher nach Hamann's Tode seine jüngste Tochter heirathete, waren am 18. Mai 1768 [1]) geboren. Wie belebend dieser Umgang später auf alle Theilnehmer gegenseitig eingewirkt hat, zeigt die häufige Erwähnung ihrer gemeinschaftlichen Studien in Hamann's Briefen.

Er erzählt später, wie sein Sohn mit Raphael, Nicolovius und Hill den Homer, Englisch, Italienisch und vielleicht auch Arabisch lese und daß Nicolovius demselben eine seltene Ausgabe des Plinius geschenkt habe. „Sein junger Freund," schreibt er, „hat ihm dies Geschenk auf eine so unerwartete als annehmungswürdige Art gemacht."

Anfangs August war Hans Michel noch zum Besuch in Graventhin; der Vater erwartete ihn aber in Kurzem zurück. Er schreibt über ihn am 9. August an Mme. Courtan: „Hänschen war mit seinem gewesenen Hofmeister, Hrn. Scheller, den 28. Juni nach Pillau auf einem Bierboot gefahren und kamen erst den 3. Juli zu Hause, den 6. Juli ging er mit eben denselben und Hrn. Jachmann zu Fuß nach Trutenau und 14 Tage hat er die Ferien mit Herrn Fischer und Familie in Graventhin gehalten."

[1]) Wer über diese ausgezeichnete Familie, namentlich über den als Königlich Preußischen Staats-Rath und Director im Cultus-Ministerium verstorbenen G. H. L. Nicolovius nähere Auskunft wünscht, dem empfehlen wir die von seinem Sohne, Prof. D. A. Nicolovius, verfaßte Denkschrift auf ihn. Bonn 1841.

Brief Herder's vom 4. August. Derselbe über die Reise. Hill Herder empfohlen. Claudius todt gesagt. Hill's Aufenthalt in Weimar. Besuch der Fürstin. Hemsterhuis ect. daselbst. Goethe über die Fürstin und Herder über Hemsterhuis. Goethe's, Herder's, Jacobi's und Hamann's Ansichten über Spinozismus. Spinoza-Büchlein. Hamann über dasselbe. Scheller versorgt. Besuch des Grafen Friedr. zu Stolberg. Claudius. Confirmation von R. Lisette. Hill's Zurückkunft. Mendelssohn schickt seine Vorlesungen mit einem Briefe an Kant. Besuch des Herrn Füßli. Lachscene am 5. November. Hamann ersieht aus der Hamb. Zeitung die Recension von Scheblimini in der A. D. Bibl. Hamann ermahnt Jacobi zur Ruhe. Gratification. Scheller logirt bei Hamann. Hill's abenteuerlicher Ausflug. Rückkehr der Mm. Courtan. Bewillkommungsbrief an Buchholtz. Apoplectischer Zufall Hamann's am 7. December.

Den 13. August erhielt Hamann einen herzlichen Brief von Herder, welcher kurz vor dem 4. August von Karlsbad nach Weimar zurückgekehrt war. Ueber die vereitelte Reise schreibt er ihm: „Leider hat es, wie ich aus Ihrem Briefe sehe, auch hier geheißen: homo proponit ect. Und mich freut's, daß Sie sich den Launay und Grodart nicht anfechten lassen, vielmehr das böse Gericht Coloquinten wie jene Propheten-Kinder gesund verschluckt haben." Ueber Hamann's Befürchtung wegen des Eindrucks seiner Erscheinung bemerkt er: „Ich will keinen neuen blühenden Sproß an Ihnen sehen, der ich Gott Lob auch nicht mehr bin, sondern den alten von der Sonne ausgebrannten Stamm, wie mein Herzensfreund Persius die Gedichte des alten Maro nannte. Wir kennen uns von alten Zeiten und haben uns sowohl in drückender Sommerhitze als in der brennenden Winterkälte gekannt, also kommen wir wie zwei Schatten des Styx zusammen." Ueber die Verweigerung des Urlaubs wundert er sich: „In der Welt," schreibt er, „habe ich nicht gewußt,

daß eine Reise aus Ihrem Lande so hart hält, im Carlsbade sind ja ganze Trupps Berliner in Diensten gewesen. Sind Sie allein denn zu den Hütten Kedar und zu den Gezelten Mesech verdammt, ohne einen Hauch anderer Luft zu genießen?" Daß eine Beurlaubung nicht allen Personen so schwierig gemacht wurde, davon erzählt Hamann folgendes Beispiel an Jacobi: „Vorige Woche fiel mir ein Brief von der General-Administration in die Hände, wo sie den 19. d. einem Cavalier von guter Familie, aber — — der als Sous-Controleur beim hiesigen Krahn steht, einen Urlaub auf drei Monate zu einer Reise nach Berlin, ohne die geringste Einwendung ertheilt. Als Officier wurde er vom Könige auf dem Parade-Platz cassirt und würde, wenn dieser seine Versorgung wüßte, es zum zweitenmal werden. Zu meinem großen Trost und Ruhm muß ich gestehen, daß ich nicht völlig so entbehrlich bin auf meinem Posten, als dieser begünstigte Liebling der General-Administration."

Herder räth seinem Freunde daher unmittelbar ins Cabinet zu gehen und die Reise bloß dringender Geschäfte wegen zu fordern. „In unserm Jahrhundert respectirt man nichts als Geschäfte," bemerkt er; „je weniger sie bedeuten, desto geehrter sind sie." „Und mir ist gesagt," fügt er hinzu, „daß der alte Landesvater in seinen guten Stunden selten etwas abschlägt, was dieser Art ist. Wenigstens ist Ihnen ein refus de main de maître glorwürdiger als das signé Launay."

Die Sorgfalt, welche Buchholtz, der von der verweigerten Urlaubsbewilligung natürlich nichts wissen konnte, auf seiner Reise anwandte, um Hamann nicht im Ungewissen zu lassen, rührte diesen auf's Innigste. „Der Inhalt Ihrer Einlage aus Paris," schreibt er an Herder, „war mir schon bekannt, weil vier ganz gleichlautende an einem einzigen Tage abgegangen waren, mich irgendwo auf meiner Reise einzuholen."

Hill, dessen baldiges Eintreffen in Weimar er vermuthete, empfiehlt er seinem Freunde. „Sie werden den rohen ungeschliffenen Stein," schreibt er, „nicht verkennen. Können Sie ihm

einen Winkel in einem guten ehrlichen Wirthshause anweisen, wo er sich ein paar Tage ausruhen kann, und wollen Sie sich ein paar Abende seine Ebentheuer vorschreien lassen, so thun Sie mir damit einen großen Gefallen."

Er bittet ihm zu sagen: „Mendelssohn könne er von mir als einem unveränderlichen Freund begrüßen, wenn er nach Berlin komme."

Ueber ein sehr unwahrscheinliches Gerücht, bemerkt Hamann gegen Hartknoch: „Man sagt hier unsern lieben Claudius todt; ich hoffe, daß eher dies ein langes Leben bedeuten wird. Ein solcher Vorfall würde den Aufschub meiner Reise unersetzlich machen. Man hat hier eine eben so lügenhafte Nachricht von dem berühmten Rector Scheller ausgestreut, der bald vor Gram über ein Hauskreuz gestorben, bald seine Vernunft verloren haben soll. Die Varianten machen schon diese Urkunde verdächtig."

Am 25. August schreibt er an Scheffner. „Heute ist unser Freund Herder in sein 42. und sein vierter Sohn Adalbert in sein 7. Jahr gegangen. Dieser doppelte Geburtstag ist von mir heute bei unserm Oberbürgermeister gefeiert worden."

„Uebermorgen hoffe ich auch mit meinem 55. Jahre fertig zu werden, an dem ich mich ganz müde geschleppt. Wir erwarten Sie hier, und ich wünschte Ihnen etwas neues aus erster Hand mittheilen zu können."

Wie es scheint, war Hill Anfangs September in Weimar eingetroffen, wenigstens schreibt Goethe am 9. September an Jacobi: „Hill, der wandernde Philolog, den Hamann in die Welt sandte, ist bei uns auf seiner Rückkehr von Rom." Er hatte 3 Tage in Herder's Hause zugebracht." Hamann schreibt daher später an diesen: „Endlich kann ich Ihnen für all das Gute danken, welches Sie meinem Hill erwiesen und das ich in ihm genossen." Gleich nach seiner Abreise von Weimar hatte sich dort eine höchst bedeutende Gesellschaft eingefunden, über die uns in den Berichten jener Zeit manche interessante Mittheilungen aufbehalten sind. Hamann schreibt an Hartknoch: „Der

Prinz von Gotha, die Fürstinn Gallitzin mit dem Minister von Fürstenberg, Hemsterhuis und Rath Sprickmann haben Herder's Haus nach des Wanderers Abreise heimgesucht, der sich 3 Tage bei ihm aufgehalten und alles Liebe und Gute genossen, das ich weder Ihnen noch meinem Freunde vergelten kann."

Von den genannten Personen gedenkt Goethe in seinen Briefen an Jacobi mit vorwiegendem Interesse der Fürstin Gallitzin.

„Die Fürstinn mit den Ihrigen ist hier," schreibt er ihm am 26. September. „Sie war die ersten Tage krank und da stockte alles, zuletzt hat es sich recht schön gegeben und ich wünschte, es ginge nun noch vierzehn Tage fort. Wie es ihr übrigens mit uns ergangen, mag sie selbst erzählen. Wieland, den wir Anfangs aus Honnetität einluden, hat sich gräulich prostituirt und schlecht empfohlen."

Ungefähr einen Monat später kommt er noch einmal in einem Briefe auf diesen Besuch zurück und schreibt zunächst von der Fürstin: „Diese herrliche Seele hat uns durch ihre Gegenwart zu mancherlei Gutem geweckt und gestärkt, und die Ihrigen haben uns schöne Stunden und Freude gegeben. Du kennst mich und sie und wenn ich Dir sage, daß wir diesmal ganz natürlich gegen einander und offen gewesen sind; so kannst Du Dir das übrige wohl denken."

„Am meisten freut mich, daß Frau von Stein und Sie sich haben kennen lernen."

„Herder war krank und ist's noch an Rückenschmerzen und hat nur wenig mit uns sein können. Der gute Hemsterhuis war auch nicht wohl, doch immer mittheilend und gefällig. Fürstenberg war sehr munter und alle schienen vergnügt, das übrige muß Dir die Fürstinn schreiben."

Herder hatte Hamann in einem Briefe eine ausführliche Schilderung der ganzen Gesellschaft gemacht, die, wie letzterer in einem Briefe an Scheffner erwähnt, Hippel's großen Beifall gefunden hatte.

Dieser Brief selbst fehlt uns leider und wir müssen uns mit dem kurzen Auszuge begnügen, den er Scheffner daraus giebt. „Ich will Ihnen abschreiben," bemerkt er, „das von Hemsterhuis: — in seinem ganzen Wesen ein alter, feiner, stiller Republikaner, der, ich möchte sagen, nach der Weise eines schlau sammelnden Holländers alles Schöne der Wissenschaften und Künste in und um sich gesammelt zu haben scheint, dazu er reichen konnte. Die Wahrheit zu sagen, ist er mir in der Gesellschaft der interessanteste gewesen, ein volles, aber stets still liegendes Gefäß voll lieblichen Weins, das sanft hergiebt, wo man es anbohrt. Ich möchte eine Zeitlang ihm in der Nähe leben und insonderheit das Band einer ganz gemeinschaftlichen Sprache haben: denn da er nur Französisch spricht, so entflieht mir schon, wenn ich die Sprache auf die Lippen nehme, das Beste, was ich sagen wollte."

Goethe hatte, wie es scheint, an der Fürstin, Herder dagegen, wie er selbst sagt, an Hemsterhuis den größten Antheil genommen; es wäre zu wünschen, daß uns die Schilderung eines Augenzeugen vorläge, der uns mit gleicher Vorliebe das Bild der übrigen Gesellschaft namentlich Fürstenberg's entworfen hätte.

Bei seinem vorigjährigen Besuche in Weimar hatte Jacobi, scheint es, seine Ansicht über Spinoza, Goethe und Herder mitgetheilt und mit ihnen lebhaft besprochen. Es kam indessen nicht zu einer Uebereinstimmung, doch bekannte Goethe, daß er mit Herder in dieser Materie sehr einverstanden sei. Goethe schreibt daher an Jacobi: „Du weißt, daß ich über die Sache selbst nicht Deiner Meinung bin. Daß mir Spinozismus und Atheismus zweierlei ist."

In einem Briefe aus dem Anfange dieses Jahres heißt es: „Ich übe mich an Spinoza, ich lese und lese ihn wieder und erwarte mit Verlangen bis der Streit über seinen Leichnam losbrechen wird. Theile ja alles mit, was Du von Hamann empfängst."

Indessen gesteht er ihm, daß, ehe er zur Metaphysik übergehe, erst weiter mit der Physik gekommen sein müsse. „Ehe ich eine Silbe *μετα τα φυσικα*," bemerkt er, „schreibe, muß ich nothwendig die *φυσικα* besser absolvirt haben. In diesem bin ich fleißig, wie es die Zeit und der Zustand meines hin und hergezerrten Gemüthes leiden."

Auch bei Hamann fand Jacobi keine völlige Uebereinstimmung in seiner Ansicht über Spinoza. Dieser hatte ihn, wie wir gesehen haben, früher mit Nutzen studirt. Die Art und Weise, wie Jacobi ihn auffaßte, der an ihm die Meisterschaft in der Demonstration bewunderte, rief in Hamann, der gegen die Anwendung der mathematischen Methode auf die Philosophie eine entschiedene Abneigung hatte, eher einen Widerwillen dagegen hervor, der oft in sehr derben Ausbrüchen sich Luft macht.

Da indeß Jacobi auf's festeste überzeugt war, daß die Philosophie des Spinoza zum Atheismus führe und daß Lessing ein Anhänger dieser Philosophie gewesen sei, auch diese Ueberzeugung in weiten Kreisen unter seine Anhänger und Gesinnungsgenossen verbreitet hatte; so wurde seine neue Schrift über die Lehre des Spinoza mit großer Spannung erwartet und vom Publicum aufgenommen.

Hamann schreibt an Scheffner den 16. Sept.: „Lessing soll auch zum Spinozismo, Einem und Allem, seine Zuflucht genommen haben, als der letzten Theorie seines Christenthums. Dieser kleine Umstand hat seinen Biographen irre gemacht."

Acht Tage später erhielt er von Jacobi dessen Schrift über die Lehre des Spinoza zugeschickt, worin er seine Ansicht ausführlich darzulegen und zu beweisen suchte. Er schrieb ihm ungefähr 4 Wochen darauf: „Was zur Geschichte meiner Schrift gehört, sollen Sie alles genau erfahren. Von den Berlinern erwarte ich das Schlimmste und alle Schliche, welche der dort herrschende Geist der piae fraudis nur ersinnen kann. Nach dem letzten Stücke der dortigen Monatsschrift muß ich sogar erwarten, daß sie mich als einen Martinisten, Lavaterianer, Papisten, sorglich war-

nend, angeben werden. Etwas Furcht vor meiner nicht scheuen Feder möchte sie vielleicht noch mäßigen.“ Aber nicht bloß von seinen Berliner Feinden, sondern auch von mehreren seiner Freunde mußte er eine nicht ganz günstige Aufnahme fürchten. Er hatte bei der Erzählung seiner Unterredung mit Lessing das Gedicht „Goethe's“, ohne diesen zu fragen, durch den Druck veröffentlicht. Dieser war äußerst ungehalten darüber, obgleich er gegen den Freund sich sehr schonend ausspricht. Goethe muß recht früh ein Exemplar erhalten haben; denn er schreibt schon am 16. September: „Du sendest mir Deinen Spinoza. Die historische Form kleidet das Werkgen gut. Ob Du aber wohl gethan hast, mein Gedicht mit meinem Namen vorauf zu setzen, damit man wie bei dem noch ärgerlichern Prometheus mit Fingern auf mich deute, das mache mit dem Geiste aus, der Dich es geheißen hat. Herder findet lustig, daß ich bei dieser Gelegenheit mit Lessing auf Einem Scheiterhaufen zu sitzen komme.“

Hamann schreibt Jacobi am 28. September: „Ich habe Ihre Schrift schon dreimal durchgelesen, das zweitemal mit Auslassung des Briefes an Hemsterhuis, zu dessen Verstand ich den Aristée zu Hülfe nehmen muß. Mit Ihrem Entschluß, dem Mendelssohn zuvorzukommen und mit der Art den statum causae darzustellen, bin ich vollkommen zufrieden. Die Aufnahme mag gerathen, wie sie will, so ist Ihre Absicht und Ihr Gang in dieser Sache aufrichtig und interessant. An Dichten und Trachten hat es über Ihr Problem seit Mittheilung desselben nicht gefehlt.“

„Kant,“ schreibt er ihm einige Tage später, „ist mit ihrem Vortrag und dem Inhalt der ganzen Aufgabe sehr zufrieden. Aus dem Systeme des Spinoza hat er niemals einen Sinn ziehen können, und mit Kraus ein Langes und Breites darüber gesprochen, der aber Ihre Schrift noch nicht gelesen. Herzlichen Dank, Gruß und Kuß von Hippel. Er liest sehr langsam und war noch nicht fertig, wie ich ihn das letztemal besuchte.“

Auf Jacobi's Befürchtungen Seitens der Berliner erwidert Hamann: „Wenn Sie, liebster Jacobi, Ihre nicht scheue Feder

furchtbar machen wollen, so fürchten Sie sich selbst davor, nicht vor der Zeit ein Schwert daraus zu machen. Bis jetzt ist alles gut, löblich und rechtmäßig in Ihrem ersten Schritt, den Sie gethan. Ihr Spiel ist groß und ehrlich; verderben Sie es durch keinen übereilten Zug."

Hamann's Wunsch, daß der ehemalige Hauslehrer in Graventhin versorgt werden möge, war nun in Erfüllung gegangen. „Den 23. Sept.," schreibt er an Jacobi, „kam Hr. Scheller, meines Sohnes gewesener Hofmeister, der eine sehr erwünschte Adjunctur einer Landpfarre erhalten und zum Examen der Facultät erscheinen mußte und kehrt auf 2 Tage und eine Nacht bei mir ein."

Von Reichardt aus Paris erhielt er die Nachricht, daß er im October bei Claudius und im November wieder in Berlin sein werde.

Im Anfange des October wurde Hamann mit einem Besuche erfreut, an den er später noch oft mit Vergnügen zurückdachte, obgleich die Umstände ihn damals nicht zum vollen Genuß desselben kommen ließen. Er erzählt in einem Briefe vom 7. October an Hartknoch: „D. Lindner hat mir aus Jena geschrieben, wo es ihm außerordentlich gefällt. Ich mußte seiner zurückgelassenen Bücher wegen einen Gang bis nach dem Roßgarten thun. Kaum bin ich aus dem Hause, so besucht mich der Graf Friedrich zu Stollberg, Eutinischer nach Petersburg gehender Gesandter, hat sich gegen 3 Stunden mit meiner lieben Hausmutter allein in einer zum Unglück frisch aufgenommenen Stube bei offenen Fenstern und kahlen Wänden unterhalten müssen, um mich abzuwarten und einen Brief von Claudius abzugeben. Ich habe seinen langweiligen Verzug erst nachher erfahren und wäre noch gern selbst vorgesprochen, um mich deshalb zu entschuldigen, wenn ich nicht diesen ganzen Nachmittag jemanden erwarten müssen, der gleich nach dem Essen sich einfinden wollte und gänzlich ausgeblieben. Er ist vorige Nacht angekommen, reiset diesen Abend wieder ab und denkt in einigen

Monaten wieder zurück zu sein, seiner jungen Gemahlinn Agnes zu Liebe. Ich begleitete ihn bis zum Kaiserlingk'schen Hause, wo er zu Mittag gebeten war und mußte dann Abschied von ihm nehmen. Weil Sie diesen liebenswürdigen Herrn sehen werden; so habe ich nicht nöthig mehr von ihm zu schreiben, was Sie nicht schon wissen und vielleicht besser und genauer als ich."

„Claudius schreibt mir, daß Lavater im October erwartet wird, um seinen Sohn selbst nach Göttingen zu bringen."

Hamann erzählt aus diesem Brief an Jacobi, „daß Claudius im Vorbeigehen an schmale Bissen gedacht habe." „Er soll," bemerkt er dabei, „liebe, gut erzogene Kinder haben. Gott gebe ihm doch bald einen reichen, vernünftigen Schwiegersohn zum Vormund und Curator, wie ich mir selbst einen wünsche und nöthig habe. Ob ich aus dem seltenen Mann klug werden möchte, wenn ich ihn selbst zu sehen bekomme, wie ich so viele Jahre lang gewünscht und gehofft, bin ich neugierig." „Je mehr ich Lust habe," heißt es an einer andern Stelle, „unsern Herrn Urian zu sehen, desto weniger hab ich, an ihn zu schreiben."

Am 16. October war die Confirmation seiner Tochter. „Am letzten Sonntage," schreibt er an Jacobi, „ließ die Baronesse meine Lisette Reinette einsegnen, oder wie man es hier nennt, confirmiren. Ich hielt meine Andacht und schickte Mutter, Bruder und Schwestern als Zeugen hin, schrieb an Scheffner, dem ich Antwort und Dank schuldig war, dachte mit Wehmuth an Hill, der seine Schülerin wohl nicht mehr sehen würde. Den Montag beim Erwachen dachte ich wieder mit Kummer an ihn, weil ich seit seiner Abreise aus Wien nichts mehr erhalten hatte. Donnerstag gegen Abend (Oct. 20.) kommt Hill selbst dicker, feister und gesunder mit lauter guten Nachrichten, worunter die zärtliche Sorgfalt, welche Lavater und Herder und besonders des erstern Freunde in Welsch- und dem halben Deutschland ihm erwiesen, mich bis in die Seele gerührt."

„Ich habe große Versuchung gehabt nach P(aris) zu schreiben, weil Stollberg's Erscheinung und Hill's Recuperation zu den

Epochen dieses Jahres gehören, welche die Leere meiner Seele ausgefüllt haben und die Gegenwart des Letztern meine Lebensgeister ziemlich jetzt beschäftigt."

„Gestern (Oct. 20.) speisten wir bei Hippel," heißt es weiter, „und beim Dessert wurde ich herausgerufen und lief nach Hause mit dem mir zugebrachten ersten Exemplar der Mendelssohn'schen Vorlesungen über das Dasein Gottes, das mir Brahl, mein alter Freund und Hill's naher Anverwandter zuschickte. Ueber diesem Buche bin ich gestern beinahe eingeschlafen."

Mendelssohn hatte diese Vorlesungen Kant mit einem Briefe vom 17. October zugeschickt, den dieser Hamann mittheilte. Es ging daraus hervor, daß man in Berlin über Jacobi's Spinoza-Büchlein, wie es Claudius getauft hatte, sehr aufgebracht war, worüber auch Kant sich wunderte. Dieser war mit Mendelssohn in philosophischer Hinsicht durchaus nicht einverstanden. „Kant hat sich vorgenommen," erzählt er daher an Jacobi, „mit aller Kälte sich in einen Gang mit Mendelssohn einzulassen, woran ich viel Antheil nehme und ihn dazu aufgemuntert habe. Eine kleine Diversion kann Ihrer guten Sache auch nicht schaden. Ich bitte also nochmals enthalten Sie sich, entziehen Sie sich, soviel Sie können."

Gegen Scheffner bemerkt Hamann über die Morgenstunden Mendelssohn's: „Er bekennt in der Vorrede, ziemlich weit in dem Decennio unseres Jahrhunderts zurückgeblieben zu sein, weder Lambert, noch Plattner, noch den alles zermalmenden Kant gelesen zu haben. Dies Beiwort hat er schon seiner Kritik in einem Briefe gegeben, nun läßt er's gar drucken als ein Attribut des Schriftstellers. Kant will, wie ich gehört, seinen ersten polnischen Ritt gegen ihn wagen." Der Vorsatz Kant's kam nicht zur Ausführung.

Am 26. October hatte Hamann einen zweiten ihm sehr angenehmen Besuch. „Ein herzensguter Schweizer, Herr Füsli, der mit einem Grafen Rasomowski die große fünfjährige Reise thut, hat vorigen Mittwochen das Päckchen an Hartknoch abge-

geben. Den Grafen kenne ich noch nicht. Beide befinden sich in der größten Verlegenheit, weil der Fuhrmann ohne ihr Wissen all ihr Gepäck über das Haf gehen lassen und wegen widrigen Windes und abscheulichen Weges diesen Morgen (Oct. 29.) noch nicht angekommen waren. Der Graf scheint darüber trostlos, in der größten Unruhe, vor Verdruß krank und sein Mentor an ihn gefesselt zu sein. Wir würden uns einander wohl ein paar Tage die Zeit vertreiben und scheinen auch ganz einander anzupassen. Weil ich aber kein Französisch zu reden im Stande bin, so scheue ich mich eben so sehr, als mir den andern bei mir haben wünschte und so vergeht bei mir kein Tag ohne halbschlägige Unruhe."

Schon im Anfange dieses Jahres waren Hamann einige Recensionen oder Anzeigen seines Golgatha und Scheblimini zu Gesicht gekommen. „Gestern Abend," schreibt er schon im Mai an Jacobi, „schickte mir meine Freundin Mme. Courtan Nr. 86 der Allgemeinen Litteratur-Zeitung zu, wo Scheblimini recensirt wird, auf eine Art, die völlig nach meinem Geschmack ist." Man sieht daraus, wie bescheiden seine Ansprüche in dieser Hinsicht waren. „Der Altonaische Merkur wurde mir auch von einem Freunde mitgetheilt und habe so laut über einen mir untergeschobenen Unsinn gelacht, als über die Uebersetzung Flögels von dem englischen Wort Cant in Kant'schen Styl."

Von der letzten Recension, welche ihn später zu dem fliegenden Briefe Veranlassung gab, erhielt er an einem Tage Kunde, der mit einer komischen Scene, welche er Jacobi erzählt, seinen Anfang nahm. „Ich habe diesen Morgen," schreibt er am 5. November seinem Freunde, „mit einem gewaltigen Gelächter eingeweiht, bei Ihrem Namensvetter, wo ich eine Einlage von Hartknoch zu bestellen hatte. Der Anlaß betraf einen Wortwechsel mit einem Onkel Tobias, der heute vor acht Tagen eine große Gesellschaft von Mädchen bei sich gehabt, des Leichenaufzugs [1])

[1]) Dieser wird Jacobi IV. 3. S. 91 besprochen.

wegen und ich konnte gar nicht einig werden, ob diese Gesellschaft aus 9, 10 oder 11 Personen bestanden hätte. Der Onkel hat den hiesigen Rathskeller und ist also ziemlich geübt, Gäste zu zählen. Mir war eben so viel daran gelegen, die rechte Zahl auszumitteln, weil meine Tochter mit gewesen war. Der junge Neveu nahm blos an dem Spiel unserer Finger beim Rechnen und Zählen Antheil — und da er aus respectu parentelae sich des Lachens enthalten müssen, war er desto froher mich beim Abschiede begleiten zu können. Wir schöpften an der Thüre Luft und die Natur hielt sich mit vollen Zügen schadlos, daß uns beiden die Thränen aus den Augen stürzten."

Hamann war auf diese Weise gewiß in eine glückliche Stimmung gekommen, um die Recension zu lesen; allein diese kam ihm noch nicht zu Gesicht, sondern nur die Anzeige derselben.

„Vor mir," fährt er fort, „fand in meiner Amtsstube auf dem Tische die Hamburgsche Zeitung und weil ich selbige immer von hinten anfange, den neuesten Band der Allg. Deutschen Bibliothek angezeigt und im Zufall eine Recension des Scheblimini. Das war wieder Wasser auf meine Mühle, und Sie können leicht denken, wie ungeduldig ich bin, meine Erwartung vergleichen zu können mit dem ergangenen Gerichte, das mir je ärger desto lieber sein wird."

Die Gelassenheit, womit Hamann den heftigen Ausfällen seiner Gegner entgegensieht, sticht sehr gegen Jacobi's Aufgeregtheit ab, die er bei ähnlichen Gelegenheiten an den Tag legt. In diesem Punkte seinen Freund sehr wohl durchschauend theilt er ihm den Tadel seiner Feinde so schonend wie möglich mit. So erzählt er ihm, denselben auf seine Weise umschreibend: „Man fand in Ihrem Spinoza-Büchlein, wie Claudius es nennt, des Spinoza Kopf, Herder's Torso und Goethe's Zehen." Erst als ihm Jacobi erwidert: „Was die Berliner angeht, so bin ich sehr zufrieden, wenn sie in meinem Büchlein den Kopf des Spinoza, Herder's Torso und Goethe's Zehen finden, gesetzt auch daß sie mit den Zehen Klauen oder Krallen meinten," sieht er

sich genöthigt, ihm reinen Wein einzuschenken. „Ein wenig buntschecking," schreibt er ihm, „ist Ihre Composition, mein lieber Jonathan. Ihre Antwort an Hemsterhuis eine Episode. Der Anfang historisch, die Mitte metaphysisch und das Ende wenigstens poetisch, und verräth ihren Geschmack an dythyrambischen Schriftstellern."

Jacobi wunderte sich darüber, daß es Kant wie Mendelssohn ergehe und er seine Auslegung so wenig als den Text des Spinoza sich selbst verständlich machen könne. Hamann erwidert ihm: „Kant hat mir gestanden, den Spinoza niemals recht studirt zu haben, und von seinem eignen Systeme eingenommen, hat er weder Lust noch Zeit in fremde sich einzulassen."

Auch Goethe genügte die Auslegung Jacobi's nicht. „Sprache und Gedanken," schreibt er ihm, „sind bei ihm so innig verbunden, daß es mir wenigstens scheint, als sage man ganz was anderes, wenn man nicht seine eigensten Worte braucht. Wie oft hast Du nicht ganze Stellen übersetzen müssen. Du trägst in anderer Ordnung mit andern Worten seine Lehre vor und mich dünkt die höchste Consequenz der allersubtilsten Ideen muß dadurch oft unterbrochen werden."

Auch Hamann giebt ihm eine ähnliche Ansicht oft auf das unzweideutigste zu verstehen. Er ermahnt ihn daher verschiedentlich, falls er des Irrthums in diesem Punkte überführt werden sollte, der Wahrheit die Ehre zu geben, indem bei der ganzen Verfahrungsweise das Recht auf seiner Seite sei. „Haben Sie, lieber Jonathan, Unrecht, so lassen sie sich von Kindern und Narren belehren. Haben Sie Recht: so wird Ihnen weder Diabolus noch sein Advocatus um Ihren Autor-Ruhm bringen."

Indessen ist Hamann bemüht alle äußern Hülfsmittel zum Verständniß dieser Schrift sich zu verschaffen. „Ich muß Ihnen," schreibt er an Jacobi, „noch eine Lüsternheit berichten. Es fehlt mir jetzt nichts zum äußern Verstande Ihres Buches als der Brief des Hemsterhuis, dessen Antwort Sie dem Publicum mitgetheilt. Ich möchte gern sein ganzes Urtheil über den Spinozis-

mum wissen. Sind keine Familienumstände in dem Briefe: so wäre mir das Original lieber als eine bloße Copie und ich werde die mir vorgeschriebene Bedingung gewissenhaft erfüllen. Des Mannes Denkungsart interessirt mich mehr — und meine übrigens unfruchtbare Einbildungskraft wird durch jeden originellen Zug aus der ersten Hand bisweilen inprägnirt. Verzeihen Sie meine Thorheit — auch eine abschlägige Antwort ohne Motive wird mir lieb sein."

Der 5. November hatte Hamann auch in pecuniärer Hinsicht eine ihm nicht unwichtige Entscheidung gebracht. Der Einnehmer Brahl erzählte ihm, daß denselben Morgen die Auszahlung ihrer Remisen oder Gratificationen gekommen, aber die größte Hälfte gestrichen wäre, anstatt einiger 80 also 41 Rthlr., ihm ausbezahlt werden solle.

Hamann hatte von Jacobi bereits seine glückliche Zurückkunft erfahren. Am 15. November war auch Reichardt von seiner langen Reise wieder in Berlin angekommen.

So beschränkt Hamann auch in seiner Wohnung war, so hinderte ihn dies doch nicht, gute Freunde aufzunehmen, die sonst kein Unterkommen zu finden wußten. Er erzählt Jacobi am 28. November: „Heute vor 8 Tagen ist Scheller, der Lehrmeister meines Johann Michel, in mein Haus und das dunkele Schlafkämmerchen neben meiner Wohn-Visiten-Schlaf-Bücher- und Studirstube eingekehrt, wird morgen examinirt und auf den Freitag ordinirt. Ohngeachtet er nichts als Bett, Caffee und ein Pfeifchen zum Frühstück nebst einer Bouteille Bier zum Abendsegen bekommt, bin ich doch nicht ganz mein eigner Herr."

Von Hill theilt Hamann seinem Freunde ein Abenteuer mit, welches für diesen sehr characteristisch ist. „Vorgestern hatte ich," schreibt er ihm, „einen vergnügten Mittag bei unserm Hippel. Der Wanderer Hill aß mit; auf einmal fällt ihm eine Bauernhochzeit ein, 6 Meilen von hier, wo er eingeladen worden. Er läuft auf einmal weg ohne Abschied, um 3 Meilen noch denselben Abend zu bestreiten, die übrigen 3 gestern als zum

Hochzeitsmahl und will heute wieder in der Stadt sein.“ Dies Vorhaben glückte ihm aber nicht, denn Hamann erzählt später: „Wir hatten gestern Abend kaum Licht angesteckt, wie der tolle Hill kam mit einem Töpfchen Honig in der Hand und die Taschen voll kleinstädtschen Brotes für meine Kinder, um sie und mich zu bestechen und den Mund zu stopfen. Weil es nicht möglich gewesen, wegen des grundlosen Weges das hochzeitliche Dorf zu erreichen, bedenkt er sich kurz und marschirt nach Pillau, also 14 Meilen anstatt 12 in einem und einem halben Tage. Ist bis über den Nabel in einen blinden Graben gefallen.“

„Aus diesem Zuge,“ meint Hamann, „können Sie leicht urtheilen, wie sauer es mir bisweilen wird, diesen Bucephaluskopf im Gleise zu erhalten.“

Ueber das Befinden seiner Freundin der Mme. Courtan erhält Hamann betrübende Nachrichten. „Ich vermuthe,“ schreibt er ihrem Schwager Hartknoch, „wie sie selbst sagt, daß Schwermuth und Heimweh ihr Uebel vermehrt und ihr dadurch beschwerlicher wird und gefährlicher vorkommt, als es wirklich ist, und den neuen Aerzten, die ihre Constitution und Krankheit nicht kennen, scheinen mag. Wie sehr sie selbst dabei leiden müssen, kann ich mir leicht vorstellen.“

„Da ich nicht ins Ungewisse schreiben mag: so können Sie leicht denken, mit welcher Ungeduld und Unruhe ich jede Post bessern und zuverlässigern Nachrichten entgegensehe.“

„Die Wege müssen abscheulich sein, aber das Verlangen zur häuslichen Ruhe und die mütterliche Liebe überwindet alles. Sagen Sie das Beste, was Sie wissen und können in meinem Namen zur Aufrichtung unserer kranken Freundinn und meiner lieben und werthen Wohlthäterinn und Gevatterinn. Ich kann nichts mehr thun als für sie beten und Gott wird unser gemeinschaftliches Gebet erhören. Sein Wille ist doch der beste. Die Erde ist des Herrn und er ist uns allenthalben gleich nahe und gegenwärtig, daß kein Haar unserm Haupte entfallen, ge-

schweige ein Glied unseres Leibes ohne sein Mitgefühl und Bewußtsein leiden kann."

Einige Tage später, den 17. November schreibt er an Scheffner: „Gott helfe meiner kranken Freundinn und Gevatterinn Mme. Courtan glücklich wieder zu Hause, die wo nicht unterwegs ist, doch es wünscht zu sein."

Mit erleichtertem Herzen meldet er am 28. November Jacobi: „Meine Gevatterinn und Freundinn Courtan ist vorgestern glücklich und gesund angekommen. Ich habe sie gestern auf eine Viertelstunde gesehen und mit ihr Abrede genommen, sie nicht eher als mit dem Ende dieser Woche zu besuchen. In ihrem letzten Briefe nahm sie schon Abschied von mir, — ich bin dergleichen ὀξυμορα von ihr gewohnt. Sie wird jetzt erst die Vortheile ihrer Reise erndten — und ich stelle mir ein ähnliches Prognosticon."

Den Tag nach Hill's Zurückkunft, wo er mit Hamann bei Jacobi in Königsberg speiste, wurde gleich der Contract geschlossen, daß er bei diesem als Hofmeister seiner Kinder wohnen und leben solle. Hamann fand zufällig Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, welchen Nutzen Hill von seiner Reise in Italien gehabt hatte. „Ich habe eben," erzählt er an Scheffner, „ein sehr angenehm unterhaltendes Buch des Hptm. Archenholz über England und Italien gelesen. Die beiden Theile über das erstere sind vorzüglich. Der letzte hat mir blos zum Examen mit Hill gedient, der mir keine Antwort schuldig geblieben und mit mehr Nutzen gereist, als man es ihm zutrauen sollte. Mit dem 1. December zieht er bei Jacobi. Alles lebt wieder mit ihm in meinem Hause."

Wir finden Hamann gegen das Ende des Monats November in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit. Bald wohnt er bei Hippel den Mahlzeiten bei, die dieser zur Ehre des am 29. ordinirten Scheller veranstaltet, bald dem Introductions-Schmaus bei Jacobi, bald feiert er seiner Tochter Lene Käthe Geburtstag bei seinem Nachbar Milz, „der mit seinem

einzigen Kinde Louischen an demselben Tage (nicht aber in demselben Jahre) zur Welt gekommen." Von allen diesen kleinen Erlebnissen stattet er seinem Freunde Jacobi in einem corpulenten Briefe [1]) am 29. November sehr launigen Bericht ab.

Noch am 5. December schreibt er seinem Buchholtz einen freundlichen Bewillkommnungsbrief, worin er ihn ermahnt von der bisher beobachteten ängstlichen Lebensweise abzulassen. „Es muß Ihnen," schreibt er ihm, „bei einer solchen Feendiät nichts als Haut und Knochen und ein homerisches Ichor, Götter- und Nervensaft übrig bleiben."

„Sie müssen nolens volens zum Gebrauch der freien Luft und des kalten Wassers, freilich Schritt vor Schritt zurückkehren."

„Unser Jacobi," scherzt er, „laborirt an einer verzweifelten Autor-Colik. Ich habe ihm gerathen, um dieser Grillen los zu werden, nach Münster zu gehen. Er ist ein junger artiger Wittwer und Verehrer Ihrer Marianne. Ich gebe Ihnen also den Rath auf Ihrer Hut zu sein und ein wenig eifersüchtig zu werden u. s. w."

Zwei Tage nach diesem heitern Briefe bekam er einen apoplectischen Zufall, der ihn zu sehr ernsten Betrachtungen veranlaßte und den ersten Anstoß zum Fliegenden Briefe gab. Er erzählt den Vorgang an Jacobi so: „Ich eilte aus Gräfen's Hause; beim Abschied fällt mir der Hut aus der Hand und weil Jacobi und mein Hill in der Nachbarschaft wohnen, spreche ich an, um mich zu Hause leiten zu lassen, welches mir eben so sauer wurde als das Sprechen unterwegs. Beim Eintritt klage ich meinen Leuten, was mir fehlt. Sie sehen mich an und finden meinen Mund ganz nach der rechten Seite zu verzuckt. Ich hatte zum Glück meine Ipecacuahna zu Hause, nahm die Hälfte, und weil diese nicht geschwind genug wirken

[1]) Kaum der 4. Theil dieses Briefes findet sich in Jacobi's Werken IV. 3 S. 110 ff. abgedruckt.

wollte, die andere hinterher, Erleichterung folgte und ich schlief die Nacht herrlich — befinde mich auch (Dec. 14.) nach Wunsch und habe heute die halbe Geistlichkeit besucht."

Indessen hat er sich dadurch seine gute Laune nicht rauben lassen. „Wenn das schiefe Maul, das ich den Berlinern zugedacht, mir gut geräth: so hoff' ich wieder so viel Wunder zu thun als Moses Stab auf Pharao und der Aegypter Herz."

Er hatte aber doch ziemlich lange an den Folgen davon zu tragen. Noch im Februar des folgenden Jahres schreibt er an Fr. v. der Recke: „Den 7. des Christmonats, da Apoll mit allen 9 Musen und 3 Gratien, Corsika und der Kaiser von Japan mit Zurüstung eines silbernen Hochzeitsjubel beschäftigt war, kam ich mit einem schiefen Maul und außerordentlichen Lähmung meiner spracharmen stotternden Zunge, die sich öfterer mehr durch ein verbissenes Stillschweigen der Achtsamkeit als durch Schmeicheleien an großen, starken, schönen und reichen Geistern versündigt haben mag, zu Hause. Von dieser Zeit an ist mein Kopf und Magen beinahe völlig zerstört, daß ich wenig Hoffnung habe, das Band ihrer Harmonia prästabilita, wie die Gelehrten es nennen, wieder hergestellt zu erleben. Kaum bin ich im Stande den ganzen Zusammenhang meiner Gedanken und Ausdrücke zu ersteigen ohne Uebelkeiten unter meinem Herzen zu fühlen, die bei einem alten Manne keiner natürlichen Deutung und lächerlichen Consequenz fähig sind, wie etwa der Fall bei jungen empfindseligen Damen eintreffen könnte."

Die Recension von Golgatha und Scheblimini erhält Hamann durch den Königsberger Jacobi. Hamann's Stratagem gegen dieselbe. Goethe über die Morgenstunden. Mittheilung des Plans zum fl. Briefe. Haß der Nicolaiten gegen Lavater. Einige Character-Züge Hamann's. Verschiedenheit desselben von Lavater. Hamann nicht gestört durch geräuschvolle Umgebung. Vorliebe für alte Kleider. Katzenpelz. De Marées über Golgatha und Scheblimini. Kant's und Herder's Autorschaft. Andere Erscheinungen der deutschen Literatur. Deutsches Museum. Plessing's neueste Schrift. Jordanus Bruno. Galiani. Monboddo. Mirabeau. Virgil und Horaz. Hamann's Kinder.

Wir haben gesehen, wie Hamann zuerst Kunde von dem Dasein einer Recension seines Golgatha und Scheblimini in der Allg. Deutschen Bibliothek erhielt. Er ruhte nicht bis er sie zu Gesicht bekam, welches durch Vermittlung seines Königsberger Freundes Jacobi, des Vetters Nicolai's, ihm gelang. Schon vorher hatte der Düsseldorfer ihm darüber am 17. Mai geschrieben: „Die Recension des Scheblimini habe ich schon vor drei Wochen gelesen und höchst elend, seicht und abgeschmackt gefunden, so daß sich nichts darüber sagen läßt.“ Auch Hamann, als er den 27. November dieselbe erhalten hatte, fand sich in seiner Erwartung sehr getäuscht. „Die ganze ausführliche Recension ist nichts als ein ridiculus mus, da ich mich auf ganz andere Dinge gefreut und fast Schlösser darauf gebaut hatte.“

„Hätten sie mich namentlich aufgeführt und gewisse Stellen mir vorgerückt, so wäre der Henker los gewesen und meine Dido hätte Himmel und Erde aufgeboten. Ich hätte reinen Wein eingeschenkt, aber auch zugleich reinen Tisch gemacht und was wäre das Ende vom Liede gewesen? Di bene fecerunt. Auf nichts läßt sich nichts antworten. Wenn Sie das Ding lesen werden (Hamann hatte also damals Jacobi's Brief vom

17. November noch nicht empfangen), so bitte ich mir auch Ihre Meinung darüber zu sagen. Mir kommt es so lau vor, daß ich nichts damit anfangen könnte."

Drei Schriften über Mendelssohn's Jerusalem waren in der Allg. D. Bibl. zugleich recensirt. Die mittlere betraf Hamann's Golgatha. Die Recension war F. (Eberhard's Chiffre, wie uns jetzt bekannt ist) unterzeichnet.

Bei weiterer Ueberlegung fand Hamann sie insofern politisch, giftig und fein, daß ihm dadurch die Hände gebunden wären, sich selbst Genugthuung zu verschaffen. „So weit geht mein Vortheil," fügt er hinzu, „daß ich vollkommen Herr bin zu reden und zu schweigen; aber eben diese freie Wahl macht mich bedenklich, ob ich ihre Politik nicht eben dadurch vereitele, daß ich die Gelegenheit vom Zaun breche."

Es schien Hamann ein merkwürdiges Zusammentreffen bei dem Umstande, daß man in B. empfindlich dadurch beleidigt worden, daß er Mendelssohn zum Atheisten gemacht habe. „Ohne die geringste Abrede," bemerkt er, „zwischen uns beiden mußte es Ihnen liebster J. ebenso einfallen, Lessing zum Spinozisten zu machen."

„Wir können also," fährt er fort, „unserm beiderseitigen Erbfeinde gar nicht einräumen, ihn seine ganze Lection zu Ende lesen zu lassen, sondern müssen über seine Vorlesungen die Epistel halten und den Metten eine etwas starke Vesperlection entgegensetzen. Dazu sehe ich kein besseres Mittel als einen Hirtenbrief an den Prediger in der Wüste zu entwerfen, und ihm alles das in die Nase zu reiben, was der allgemeine Bibliothekar gern gethan hätte, wenn er es nur gedurft; und durch diesen Umweg könnte ich den stummen tückischen Hunden auf das Fell kommen. Eine solche Diversion würde eine sehr heilsame Wirkung thun. Sie würden mir die Erlaubniß geben, mit Ihnen und meinem alles zermalmenden Landsmann auf gleichen Fuß herumzuspringen."

In der That ein sehr klug ausgesonnenes Stratagem, das indessen nicht zur Ausführung kam.

„Ich bin fest entschlossen," erklärt er dann weiter, „mit Gottes Hülfe die politische Recension zu vereiteln und ich weiß noch selbst nicht was? oder **wie** oder **wenn?** ihr entgegenzusetzen. Mein Haß gegen die Berliner und ihre Ungerechtigkeit soll mich nicht hindern ihre Klugheit nachzuahmen, da ich mehr Ursache habe als Sie mich vor ihnen zu fürchten. Ihr Zweikampf mit M. ist genau damit verbunden."

Die Mendelssohn'schen Vorlesungen hatten indessen auch Goethe aufgebracht und er schreibt Jacobi darüber: „Was hast Du zu den Morgenstunden gesagt? und zu den jüdischen Pfiffen, mit denen der neue Socrates zu Werke geht? Wie klug er Spinoza und Lessing eingeführt hat. O du armer Christ, wie schlimm wird Dir es ergehen! wenn er Deine schurrenden Flüglein nach und nach umsponnen haben wird. Machst Du Gegenanstalten? Und wie?"

Herder meinte, Mendelssohn sei ein zu pfiffiger Hebräer, als daß ein ehrlicher Christ mit ihm fertig werden könne.

Noch am 5. December hielt Hamann den Vorsatz fest, den Berlinern zu antworten. „Der be- und verkleidete Prediger in der Wüste," schreibt er anspielend auf die Recension, „wird sich selbst entkleiden und seine Verklärung im armen Sünderhemde zu bewerkstelligen suchen, wie er in der Allgemeinen Bibliothek zwischen einem Zöllner und Atheisten [1]) geflochten liegt." Quiescat in pace!

Am 14. December hatte sein Plan schon eine feste Gestalt gewonnen, so daß er durch Mittheilung desselben Jacobi erfreuen konnte. Mit einer Begeisterung und einem jugendlichen Feuer ergreift er das Racheschwert, die uns bei einem Manne, der

---

[1]) Sein Golgatha und Scheblimini wurde in der Recension zwischen den Schriften des Zöllner und des berüchtigten Schulz aufgeführt.

sich selbst einen Greis nannte „und dessen Körper schon so gebrochen schien, daß er die Ehre hatte, von einem sehr „galanten Juden“ für einen Siebenziger ungefähr angesehen zu werden,“ billig in Verwunderung setzt. „Es ist nicht mehr die Stimme eines Predigers in der Wüste, sondern des dreiköpfigen Höllenhundes Cerberus. Es ist eine wahre Feuertaufe, die über die Philosophen und Chaldäer in Babel regnen wird. Kein Jupiter Pluvius, wie in der Beilage der Socr. Denkw., sondern ein Schwefelregen über Sodom und Gomorrha. Ich liege beinahe der Wuth unter, die in allen meinen Adern pocht und tobt, und erschrecke vor meiner eignen Kraft, die einem hitzigen Fieber ähnlich ist, und mir selbst nicht natürlich vorkommt.“

„Es ist nicht Scherz, sondern Ernst, mit dem ich Ihnen die Schwachheit meines Herzens anvertraue. Sie wissen meinen ganzen Plan und ich habe Sie zum Theilnehmer, zum innigsten desselben gemacht, und erwarte auch Ihren Beistand zur Ausführung. Aut-Aut-Stillschweigen stock still — oder Himmel und Erde bewegen. Das erste steht noch immer in meiner Gewalt und beruht in meiner Willkühr. — Ich besorge aber, daß ich in meiner Arbeit, die das Maas von 3 Bogen nicht übersteigen kann — denn ein solches Specimen muß seiner Natur nach kurz sein und selbst die Natur des Lesers erfordert Kürze, das feinste Crystal zu Spitzgläsern keine engl. Punschschaale.“

Ueber seinen Plan schreibt er ihm ferner: „Ich habe mit einer Dedication an Niemand, den Kundbaren, angefangen, und denke mit einem fliegenden Briefe an ihn meine kleine Autorschaft zu schließen. Zum Motto der bekannte Spruch: Non fumum ex fulgore sed — Es soll ein wahrer tractatus theologico-politicus und totius medicinae idea nova sein gegen alle bisherige juristische finanzielle und welsche Quacksalbereien in der Kunst, Menschen und Staaten zu regieren. Die Großen dieser Erde, welche sich selbst ein Jerusalem nicht schämt anzurufen, um das Heil der Welt zu bewirken, sind eben die Mord-

brenner und Verderber, welche Gott und Menschen täuschen, von denen also kein Heil zu erwarten ist."

Zehn Tage nach seinem Krankheitsanfall, also am 17. December machte er den Anfang seines fliegenden Briefes.

„Der das Wollen gegeben hat," schreibt er am 4. Febr. des nächstfolgenden Jahres, „wird auch das Vollbringen geben. Den 17. December, am Tage Lazari, habe ich die Feder angesetzt und die Hand an den Pflug gelegt."

Haben wir im Vorhergehenden die Hauptfäden ins Auge gefaßt, welche durch das Gewebe der Verwickelungen laufen, die sich zwischen den Berlinern einerseits und Hamann und Jacobi andrerseits angesponnen hatten, so müssen wir nun noch unsere Blicke auf einige Nebenfäden richten, die erst nach und nach hineingezogen wurden und das ganze Gespinnst nur noch bunter, krauser und unentwirrbarer machten.

Die Berliner Philosophen glaubten auf einmal in dem Pabstthum einen gefährlichen Gegner zu wittern, nicht aus Furcht vor dem Verderben, das es dem Protestantismus drohe, denn der lag ihnen wohl noch weniger am Herzen, sondern weil sie die Allgewalt desselben am liebsten für sich selbst in Anspruch genommen hätten. „Es ist doch sonderbar," bemerkt Hamann, „daß der Genius unsers seculi spornstreichs sich in das Pabstthum wieder stürzt, besonders dadurch, daß man dem Volk die Bibel durch alle mögliche Sophistereien zu verleiden und aus den Händen zu spielen sucht," und an einer andern Stelle: „Ein neues Pabstthum und eine neue Scholastik sind die beiden Midas-Ohren unsers herrschenden seculi. Der Kampfplatz für diese Ansichten war hauptsächlich die Biester'sche Monatsschrift. Hamann, der als ein Vorkämpfer des Lutherthums mehr als einmal gegen den Katholicismus, in welchem er noch immer einen gefährlichen Gegner erblickte, in die Schranken getreten war, verfolgte diese Richtung mit gespannter Aufmerksamkeit. „Ich habe mit viel Erbauung," schreibt er schon im Juli an Scheffner, „mehr wie einmal einen merkwürdigen Briefwechsel

des Garve und Biester über die Besorgnisse der Protestanten in Ansehung des Katholicismus gelesen in der laufenden Monatsschrift." Später erst entwickelte sich der heftige Kampf mit Starck, der den Verfassern sogar einen Injurien-Prozeß zuzog.

Auch eine bittere Feindschaft gegen Lavater, indem seine Berührung, in die er früher mit Mendelssohn gekommen war, wieder aufgewärmt wurde, gab sich bei den Nicolaiten kund. Mendelssohn selbst hatte seiner in dem Briefe an Kant bei Uebersendung der Morgenstunden gedacht und wahrscheinlich wohl nicht auf die freundlichste Weise. Der Brief scheint überhaupt in sehr heftigem und gereiztem Ton geschrieben zu sein, wie folgende Andeutung Hamann's gegen Herder vermuthen läßt: „Unser Jonathan in Düsseldorf kann sich auf ein unbarmherziges Gericht gefaßt machen, wenn ich den Aspecten trauen soll, unter denen Mendelssohn seine Metten unserm Kritiker der reinen Vernunft adressirt."

Hamann war nicht ohne Sorgen, daß Lavater vielleicht durch Unvorsichtigkeit sich könnte Blößen gegeben haben. Er erzählt in einem Briefe vom 17. November Scheffner: „Der November der Berl. Monatsschrift ist desto wichtiger (er hat eben vorher von einem Buche gesprochen, das er nicht hat aushalten können) für mich gewesen, wegen eines Briefwechsels Lavaters, der den D. de Neufville aus Frankfurt in Gegenwart des D. Hoze einen Brief im September über die Krankheit seiner Frau, dictirt an Hofrath Marcard [1]) zu Hannover, der aus Lausanne darauf geantwortet in einem sehr meisterhaften Ton. Der Gr. zu Stollberg sagte mir schon, daß L. in Gefahr wäre durch eine Krankheit seiner Frau sich wieder anstößig zu machen durch Experimente, die in Paris getrieben würden mit einer Umstimmung der sinnlichen Werkzeuge, welche man jetzt Desorganisation nennt. Ein Marquis de Puysegner laborirt zu

---

[1]) Heinrich Matthias Marcard, geb. zu Walsrode 1747.

Straßburg und ein F... hat schon einen Essay sur les probalités du Sonambulisme magnetique herausgegeben. Der gute L. hat also durch diese neumodische Cur seine kranke Frau in einen so exaltirten Zustand versetzt, daß sie im Schlafe weissagt und Wunder redt, die den ungläubigen und lieblosen Berlinern zum Gelächter dienen."

Später klärte es sich auf, daß die Berliner sich unrechtmäßiger Weise in den Besitz dieses Briefwechsels gesetzt und ihn gegen den Willen der Betheiligten publicirt hatten. Lavater beklagte sich daher, daß man sich gegen ihn alles erlaube, was man ihm nimmer verzeihen werde. Hamann wurde dadurch mit Marcard ausgesöhnt und schreibt über diese Sache an Jacobi: „Des Hofraths Antwort ist in meinen Augen ohne Tadel. Kennen Sie aber den Mann? aber unseres Freundes heilige Einfalt ist beinahe anbetungswürdig. Die Engel des Lichts in B. die inhumansten Barbaren. Ich bin ihnen so gram wie Sirach dem tollen Pöbel zu Sichem. Wer hat ihnen die Erlaubniß gegeben diesen vertraulichen Briefwechsel auszuposaunen und gemein zu machen?"

Der bittere Haß, den sie nach Mendelssohn's Tode gegen Lavater an den Tag legten, wird noch später erwähnt werden müssen.

Um ein getreues Bild von Hamann's Character und Wesen zu gewinnen, darf man sich keinen Zug entschlüpfen lassen, so unbedeutend er im ersten Augenblicke auch scheint. Kann man gleich nicht hoffen, eine in jeder Hinsicht so reich begabte Natur vollständig und erschöpfend aufzufassen und darzustellen, so wird doch eine möglichst reiche Zusammenstellung so feiner Züge die gewünschte Aehnlichkeit des Bildes wenn auch nicht erreichen, ihr doch möglichst nahe kommen und am ersten zur Auflösung aller etwaigen Dissonanzen dienen. Wie es Physiognomieen giebt, die mit einigen wenigen starken Zügen unverkennbar aufs Papier zu werfen sind, dagegen andre, welche den Künstler zur Verzweifelung bringen, durch die Fülle und Mannigfaltigkeit gei-

stigen Lebens, das sich auf ihnen spiegelt; so giebt es auch Charactere, die dem Zeichner ähnliche Aufgaben bieten. Bei dem leiblichen sowohl wie bei dem Characterbilde wird sich die Erfahrung wiederholen, daß diejenigen Personen am schwersten befriedigt werden, die dem Originale am meisten geistig verwandt sind.

Wer sich übrigens nach den Schilderungen, die Hamann von sich selbst entwirft, eine zu günstige Vorstellung von ihm macht, der hat sich seinen Irrthum gewiß selbst beizumessen. Es möge hier eine solche folgen aus dem Briefe an Jacobi vom 29. Juni:

„Danken Sie Gott, daß ich nicht kommen kann und seien Sie fest überzeugt, daß dieser Betrug für sie und alle meine Freunde und mich selbst ärger gewesen wäre, als der gegenwärtige Betrug meines Ausbleibens. Bei allem meinem gesunden Appetit zu essen, zu trinken und zu schlafen, ist Kopf und Herz bei mir so krank, daß weder ich noch irgend jemand mit mir das Geringste anzufangen weiß. Das Uebel noch ärger zu machen, lese ich den ganzen Tag, was mir in die Hände kommt, weil ich nichts anderes zu thun habe, noch zu thun verstehe und mache mir den Kopf vollends wüste. Ein Betrüger wäre ich immer in den Augen meiner Freunde geworden, in beiden Fällen gewissermaßen ohne meine Schuld. Ich sehe aber, daß des Menschen Weg nicht in seiner Hand ist und der Plan eines höheren Fingers, der meine innern und äußern Umstände regiert und lenkt wie er will, zu unserm allgemeinen und besondern Besten. Er mischt sich in alle unsere Thorheiten, Vorurtheile, Leidenschaften, sie mögen so blind sein wie sie wollen."

An Herder schreibt er am 9. November: „Wer da hat, dem wird gegeben!" Ich möchte vor Schaam und Angst vergehen, wenn ich mich mit Ihnen vergleiche. Ich kann nicht schlecht genug von mir denken, und doch kommt es mir zuweilen vor, daß ich mir und meinen Freunden dadurch zugleich Unrecht thue. In diesem Labyrinth liegt mein Schwindel. Arbeit ist mir

verhaßt, noch verhaßter Müssiggang. Ist ein solcher Gemüthszustand Sünde, oder Strafe, oder Prüfung — vielleicht eine Hölle, wenigstens ein Fegefeuer?"

Hamann klagt gegen Jacobi über eine Eigenthümlichkeit, die ihm schon manche Unruhe gemacht habe. Wenn er etwas suchen müsse, so glaube er es in der Regel schon verloren und martere seine Phantasie mit tausend Vorstellungen, wie dies geschehen sein könne. Er erzählt ihm einen Vorfall, wo er durch das augenblickliche Vermissen eines versiegelten Sackes mit Geld, der sich in seinem Depot befand, in die peinlichste Unruhe versetzt war.

Nach genauerm Zusehen fand er sich augenblicklich. „Die schrecklichste Angst einer halben Stunde löste sich, nachdem ich mit Gewalt und gleichsam bei den Haaren zu einem Augenblick kalter Ueberlegung gebracht war, in Schaam und Gelächter über meine Blindheit auf. Dieser Naturfehler ist aber unheilbar, und macht mich zu allen, besonders kleinen Geschäften untüchtig; vielleicht gemeiner unter Leuten, welche Philosophen heißen, nur wirkt er bei mir auf eine epileptische Art, daß man sich Dinge, die weder sind, noch sein können, als wirklich vorstellt und gleich Theorien fertig hat, die Wunder seiner eigenen Einbildung zu erklären, und wahrscheinlich zu machen, figmenta als Data voraussetzt, und sich in Schlüssen darüber verliert, daß man sich nicht wieder herausfinden kann. Ich präge mir alle dergleichen Vorfälle so tief wie ich nur kann, und in mancherlei Gestalt und Methode ins Gemüth; aber alles ist umsonst."

Eine Gegenüberstellung Hamann's und Lavater's vom ersteren liefert auch einen interessanten Beitrag zur Characteristik beider, obgleich Hamann sich dabei sehr in Schatten stellt. „Wie sollte ich Lavater nicht lieben?" schreibt er an Jacobi. „Ohngeachtet seine Herzenserleichterungen es für mich nicht gewesen in vielen Stellen, und die unerschöpfliche Thätigkeit und Sanftmuth dieses Mannes mit meiner vis inertiae, Ungeduld ꝛc., seine schnur-

gerade Hand mit meinen Fliegenfüßen, seine klare Lauterkeit mit meinem Trübsinn, seine Aengstlichkeit mit meinem Leichtsinn gewaltig absticht — so habe ich doch mit Wohlgefallen manche Aehnlichkeit unsers innern Menschen gefunden und mir gleich dieses Buch angeschafft als ein wahres Seelengemälde zu seinem schönen Kupferstich, der über meinem Bette hängt."

Ungeachtet Hamann's Umgebung oft eine sehr geräuschvolle war, indem die verschiedenartigsten Kopf- und Fingerübungen bunt durch einander in seiner unmittelbaren Nähe getrieben wurden, so störte ihn dies bei seinen Arbeiten nicht im mindesten. „Gottlob," schreibt er daher an Jacobi, „daß ich von meiner Kindheit an zum Tumult beim Arbeiten gewöhnt worden bin."

Hamann's Vorliebe für alte Kleider hatte einen Auftritt herbeigeführt, den er seinem Freunde Jacobi mit vielem Humor zum Besten giebt. „Alte Kleider," schreibt er, „sind mir sehr bequem und werden mir immer lieber, daß ich mich ungern von ihnen scheide. Eine zweite Schwachheit ist meine Furcht und Einfalt in Handel und Wandel, daß ich kaum etwas selbst zu kaufen das Herz habe. Mein alter Schlafpelz war irreparabel und hatte von hinten eine höchst scandalöse Oeffnung. Vorige Woche besuchten mich ein paar junge Studenten, davon der eine aus Leipzig kam, nach Leipzig zurückging und mir sein Stammbuch überreichte. Ich bin immer verlegen, mich auf dergleichen Dinge, die ich aus dem Stegreif thun soll, zu besinnen, laufe in der Angst nach Tinte und Feder in mein Gynäceum, lasse die Thür offen und meine Weibsleute bemerken also, wie sich die Burschen über meine Gestalt von hinten kaum des Lachens enthalten können. Heute vor 8 Tagen muß sich die Hausmutter entschließen, einen neuen Pelz zu kaufen; ich wünschte einen schwarzen wegen des leidigen Schnupftabacks und um mehr Wärme zu gewinnen. Sie bringt mir einen der weiß und schwarz zugleich war — und in dessen lächerliche Gestalt wegen eines lustigen mir von Jugend auf geläufigen Refrains ich mich gleich verliebte. Er kostete 9 Thaler, also etwas mehr

als ich bisher bezahlt. Den Namen des Unterfutters hatte die Einkäuferin vergessen; der Kaufmann sich erboten, ihn wieder anzunehmen. — Ich zieh ihn voller Freuden an, alles fängt mir am Leibe zu brennen und jucken an, daß ich froh bin, ihn mit meinem alten wieder zu verwechseln. Ich noch denselben Abend mit dem Pelz aus dem Hause zu Ihrem Namensvetter, um den Sonntag darauf mit ihm zu Rath zu gehen. Die Klügsten sagten mir, daß Katzenfell von der Art kostbarer wäre und wünschten mir lachend Glück. Noch mehrere besonders vom andern Geschlecht hatten auch dergleichen gehabt, die nicht warm gewesen und gar nicht gehalten hatten; meine Hausmutter, welche ihn selbst gekauft, war die hitzigste, mir ihren Einkauf zu verleiden. Desto mehr hielt ich ihr die Stange und Montags frühe gehe ich selbst zu dem Rauhhändler, ihm meine Zweifel zu entdecken; der Pelz war aber schon Sonntags Abends in der Stille heimgeholt. Der Kaufmann machte nicht die geringste Schwierigkeit, seiner genommenen Abrede nach, ihn wieder anzunehmen, sondern versicherte uns einer außerordentlichen Achtsamkeit für meine Person, die ihm bekannter war, als seine mir sein konnte, mir diesen Pelz um einen Preis, für den ich ihn wohl nirgends so wohlfeil finden würde, zugedacht und ausdrücklich ausgesucht zu haben, um meinem Alter wohlzuthun." „Einem solchen Argumente konnte ich gar nicht länger wiederstehen."

Diese Geschichte scheint auch Stollberg vielleicht durch Jacobi zu Ohren gekommen zu sein. Wenigstens schreibt Hamann an diesen, als er jenes Rückkunft von Petersburg erwartet: „Dem homerischen Grafen will ich gern in meinem Katzenpelz und russischen Winterdiadem, worin er mich zu sehen wünschte, entgegen laufen."

Hamann erlebte kurz vor dem Schlusse dieses Jahres noch eine große Freude. Häfeli theilte ihm den Eindruck mit, welchen sein Golgathä und Scheblimini auf einen schon bejahrten Gottes-

gelehrten, den Superintendenten de Marées [1]) zu Dessau gemacht habe.

„Ich bin gegen Lob und Tadel," schreibt er darüber an Jacobi, „nicht gleichgültig, aber sehr behutsam und beinahe scrupulös, daß beides von guter Hand komme. Häfeli's ausdrückliche Bitte und der Geschmack eines so alten Mannes reizte demohngeachtet meine Neugierde." Nachdem es ihm gelungen war eines seiner Bücher aufzutreiben, hatte er daran die größte Freude. „Ich habe so viel Neues, so viel Individuelles für meine Ahndungen darin gefunden, so viel Aufrichtendes an dem Beifall eines solchen Meisters in Israel, daß ich alle Recensionen in römischen und gothischen Lettern nicht damit vertauschen wollte."

Wir können es nicht unterlassen, hier das Urtheil eines andern großen Theologen und Geistesverwandten Hamann's über dieselbe Schrift zur Vergleichung anzuführen, obgleich es aus etwas späterer Zeit und Hamann nie zu Gesicht gekommen ist. Es lautet:

„Mir ist alles von Hamann äußerst schätzbar. Sein Golgatha und Scheblimini ist mit Golde aufgewogen wohlfeil gekauft — ich lese es mit immer neuerer Freude, mit immer tieferer Bewunderung dieser Wahrheit der Ideen und dieser Wahrheit und Schönheit des Ausdrucks. Wenn die Seichtigkeit der Menschen mich grämlich und mißmüthig gemacht hat, und wenn ich mit dem lauen Wasser der Reden und Schriften im Geiste des Zeitalters den Magen meines inwendigen Menschen verdorben habe, so curire ich ihn oft mit diesem „wenig Weins [2])."

Was die literarischen Beschäftigungen Hamann's in diesem Jahre betrifft, so dürfte in Beziehung auf seine eigene Autorschaft so ziemlich das Nöthige im Vorhergehenden mitgetheilt sein.

---

[1]) Simon Ludwig Eberhard de Marées, geb. 1717. Vergl. Jacobi's Werke IV. 3 S. 120.

[2]) So schrieb D. Gottfried Menken im März des Jahres 1795 an einen Freund.

Doch sind wir nicht im Stande, den ganzen Reichthum seiner Lectüre und seinen Antheil an der schriftstellerischen Thätigkeit anderer, wie uns beides theils in den gedruckten, theils ungedruckten Briefen Hamann's aufbehalten ist, ausführlich darzulegen, weil wir dadurch die einer Biographie gesteckte Grenze zu sehr überschreiten würden. Wir müssen uns daher mit einigen Andeutungen und Nachweisungen der Quellen für den nach einer weitern Auskunft Begierigen begnügen.

Mit Kant kam Hamann in diesem Jahre in vielfältige, jedoch immer freundliche Berührung. Er hatte, wie wir gesehen haben, Hamann einen besonderen Beweis seines Vertrauens durch Mittheilung des an ihn gerichteten Mendelssohn'schen Briefes gegeben. Bei aller Achtung vor seinem durchdringenden Verstand war Hamann in seinen Ansichten doch grundverschieden von ihm. „Daß Kant," schreibt er an Herder, „einer unserer scharfsinnigsten Köpfe ist, muß ihm auch sein Feind einräumen, aber leider ist dieser Scharfsinn sein böser Dämon, fast wie Lessing's seiner [1]." Er ist der Ansicht, daß das ganze Kantische Gebäude auf dem eitlen Vertrauen ex vi formae Gewißheit zu erhärten, beruhe. Mit seiner Grundlegung der Metaphysik der Sitten, welche in diesem Jahre erschienen, war er daher eben so wenig einverstanden wie mit der Kritik der reinen Vernunft. „Statt der reinen Vernunft," bemerkt er, „ist hier von einem andern Hirngespinst und Idol die Rede: vom guten Willen." Die Verschiedenheit der Ansichten Herder's und Kant's stellte sich durch die Recension des letztern, die Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit betreffend, immer schärfer heraus. Hamann schreibt Herder: „Kant ist von seinem System zu voll, um Sie unpartheiisch beurtheilen zu können. Auch ist noch keiner im Stande, Ihren Plan zu übersehen." Auch beim Erscheinen des zweiten Theils verräth Kant durch das Interesse, welches er daran nahm, eine ähnliche Absicht [2]. Er hatte wieder den Verdruß, auf einen

[1]) Schr. VII. 208. [2]) Schr. Hamann's VII. 291.

wirklichen oder vermeintlichen Plagiat seiner Gedanken zu stehen. Hamann erzählt diesen Vorfall so an Jacobi: „Herr von Elditten ist Verfasser der kleinen Schrift über das Fundament der Kräfte, dessen Familie ich in meiner Kindheit genau gekannt habe und unser Kritiker soll nicht zufrieden gewesen sein, sondern alle Anführung seines Organi castrirt haben, ich weiß nicht, ob als censor publicus oder privatus des Verfassers. Ich sehe diese Bogen an, wie sie aus der Presse kommen." Später erfuhr er jedoch von Kant, den er bei Green sprach, daß die Sache noch anders liege. „Er sagte mir," schreibt er an Jacobi, „mit dem Herrn von Elditten über sein Fundament der Kräfte correspondirt zu haben, der sich die Freiheit genommen, Stellen aus seinem Briefe einzurücken, ohne ihn um Erlaubniß gefragt zu haben. Als Decanus habe er zum Glück die Censur dieser Schrift gehabt und hätte diesen Unfug verboten. Die Schrift selbst ist mir versprochen worden und gehört zu meiner jetzigen Sammlung."

Obgleich Herder's Ideen, wie es scheint, nicht so unbedingten Beifall bei Hamann fanden, wie manche seiner andern Schriften, so ermahnt er ihn doch dringend zur Fortsetzung. Aber nicht bloß der Metaphysiker Kant, der auch in der Geschichte keine Geschichte wollte, wie Herder behauptet, sondern auch Mendelssohn, der in dieser Schrift Schwärmerei witterte, hatte daran viel auszusetzen [1]).

Dagegen war Hamann mit Herder's zerstreuten Blättern, „die ihm wohlgethan", zufrieden [2]).

Außer den bereits angeführten neuen Erscheinungen der Deutschen Literatur wurden noch folgende Schriften von ihm genannt und besprochen: Asmus Weihnachtscantilene, über die er mit den Herren Kunstrichtern verschiedener Meinung ist [3]),

[1]) Schr. Hamann's VII. 226 : 227.
[2]) Jacobi's Werke IV. 3 S. 48.
[3]) Hamann's Schr. VII. 202. Jacobi l. c. S. 39.

Lessing's theol. Nachlaß [1]), Necker [2]), Nicolai's Reisen 5. und 6. Theil [3]). Die Schrift: Offenbarung, Judenthum und Christenthum, worüber er an Scheffner schreibt: „Das Merkwürdigste ist eine kleine Schrift bei Nicolai herausgekommen: Ueber Offenbarung, Judenthum und Christenthum, — worin ich ganze Stellen gefunden, die aus meinem Gehirn ausgeschrieben scheinen. Ich bin sehr neugierig, den Verfasser davon zu erfahren. Im Grunde ist es Schulz, der nackte, kahle Schulz in einem anständigern Gewande" und Adelung's ersten Theil über den Deutschen Styl, worin er vier Mal seine armen Scherflein zur Deutschen Literatur sehr rühmlich angemerkt gefunden hat, wie er etwas spöttisch an Mme. Courtan erzählt.

Er erwähnt gegen Scheffner: „Spalding ist der Verfasser der schönen vertraulichen Briefe über die Religion, deren erste Ausgabe einem Grafen von L. zugeschrieben wurde."

Bei einem Freunde fand Hamann zufällig ein Buch, das ihm gleich so gefiel und erfüllte, daß er fast gegen alle Freunde und Freundinnen sein Herz darüber ausschüttete. Es waren die anonym herausgekommenen philosophischen Vorlesungen über das sogenannte neue Testament, von Gelehrten für nicht gelehrte Denker ohne Glauben und Unglauben [4]).

Ferner erzählt er an Scheffner: „Die beiden letzten Theile des Zimmermanns über die Einsamkeit habe auch durchgelaufen und mein alter Freund Kleuker zu Osnabrück ist auch in der Obereit'schen stinkenden Sache eingemischt, die meines Erachtens dem Z. selbst zum größten Schandfleck gereicht. Obereit hat sich verantwortet, ohne das VIII. über sich abgewartet zu haben und hat dadurch vollends allen Credit bei mir verloren."

Hamann nahm während seines Unwohlseins das Deutsche

---

[1]) Hamann's Schr. VII. 239. Jacobi l. c. S. 43.
[2]) Jacobi a. a. O. S. 42. 48.
[3]) Schr. VII. 244. Muß heißen: 5. und 6. Theils angemeldet und die Vorausbezahlung der 2 folgenden.
[4]) Schr. VII. 263, 278, 282.

Museum vor. „Ich glaube es Ihnen schon gemeldet zu haben," schreibt er am 8. Oct. an Jacobi, „daß ich den 1. dieses wie ich noch im Bette lag, ein ganzes Kästchen von Kriegsr. Scheffner erhielt, mit dem Museo von Anfang an bis auf die beiden letzten Jahre 84 und 85, welche er nicht zu Hause gehabt." Er war diese Zeitschrift hauptsächlich der Jacobischen Beiträge wegen durchgegangen [1]), indessen hatte er mehr vermuthet, als er gefunden.

„Das Vergnügen," fügt er hinzu, „womit ich in weniger als 14 Tagen die 16 Bände durchgewandert, wie Hill Italien und Deutschland und die Schweitz, ist für mich unaussprechlich gewesen und hat mich mit einer Art von Heimweh in Ihre Gegenden mit Sinn und Geist versetzt."

„Mit was für Vergnügen," bemerkt er noch besonders, „habe ich die Beiträge des lieben Raths Sprickmann gelesen, dessen Name ich auch aus B(uchholtz) Briefe behalten, ohne den braven Mann zu kennen."

Ueber Zollikoffer's Predigten läßt sich Hamann auf Scheffner's Befragen ausführlich vernehmen [2]) und sein treffendes Urtheil und feine geistreiche Motivirung desselben dürfte auch denjenigen ansprechen, dem der Gegenstand gleichgültig ist.

Auf die neu erschienenen Schriften [3]) des Johann Werner Meiner, in dessen Buche er „die beste Philosophie über die Sprache" gefunden hatte, war er sehr begierig, da sein Bemühen, sie im Buchladen zu treffen, nicht geglückt war.

In dem Journal von und für Deutschland fand er zu seinem Vergnügen „eine Reisebeschreibung durch Elsaß, Lothringen — als neue Reliquie von unserm Vetter Becker."

„Ich erkannte ihn," bemerkt er, „an einer Anecdote, die er mir selber erzählt, ohne mich besinnen zu können wo? gehört

---

[1]) Jacobi a. a. O. S. 87.
[2]) Schr. VII. 283.
[3]) Schr. VII. 282.

oder gelesen zu haben, bis ich von meinem Sohn auf die Spur gebracht wurde.«

Plessing hatte sich an Hamann mit der Bitte gewandt, ihm einen Verleger zu seiner neuesten Schrift zu verschaffen. Dieser schreibt daher an Hartknoch: »Herr Plessing hat mir diese Woche aus Werningerode geschrieben. Er hat sich seit seines Aufenthalts bei seinen Eltern ganz auf die griechische Sprache gelegt und ein großes Werk in 2 Bänden zu Papier gebracht unter dem Titel: Die schon im frühen Alterthum erkannte höchste Gottheit oder historisch philosophische Untersuchungen über die Denkart, Theologie und Philosophie der ältesten Völker, vorzüglich der Aegypter und Griechen bis auf Aristoteles Zeiten.«

Hamann sagt dann zu seiner Empfehlung: »Der Mann hat wirklich einen stupenden Fleiß. Ob nun eine so kurze Zeit hinlänglich ist zur Erkenntniß der gr. Sprache, kann ich nicht beurtheilen. An Kopf fehlt es ihm auch nicht und an einer gewissen philosophischen Anlage. Seine Feder ist sehr ergiebig und fruchtbar, wie Ihnen bereits schon bekannt ist. Das Thema ist auch nach der neuesten Mode durch Mendelssohn's Vorlesung und wenn sich Kant gegen ihn einlassen sollte — wird es noch mehr auf's Tapet kommen.«

„Goethe hat einen ähnlichen Auftrag mit mir erhalten.“

Noch einmal bemüht sich in dem nächsten Briefe Hamann für Herbeischaffung der Kiste mit Lenz Schriften, indem er Hartknoch meldet, daß ein unbekannter Freund die halben Kosten tragen wolle.

Er theilt Hartknoch zugleich das Vorhaben des einen Nicolovius mit. Er schreibt ihm: „Herr Nicolovius der Freund meines Sohnes hat zwei jüngere Brüder die Zwillinge sind, deren einer den seltsamen Einfall hat, Buchhändler zu werden. Es sind junge Leute von ganz besonderem Schlage und außerordentlichen Kenntnissen. Die Wahl ist zwischen Ihnen und Nicolai. Ohngeachtet ihres ansehnlichen Vermögens wird der älteste

Theolog und der zweite Buchhändler, der dritte, ich weiß selbst nicht was. Die Zwillinge haben einen natürlichen Sprachfehler, der vielmehr an der Stimme sich äußert. Möchten Sie sich wohl entschließen in Rücksicht Ihres lieben Sohnes einen so seltenen Jüngling in Ihr Haus zu nehmen?"

So großes Vergnügen Hamann die komischen Romane aus den Papieren des braunen Mannes [1]) gemacht hatten, so widerwärtig war ihm Starck's neuester Roman St. Ricaise [2]).

Mit dem Studium des Spinoza [3]) hatte es keinen so raschen Fortgang, wie Hamann wünschte.

Auch hier spürte er wie bei Kant's Kritik der reinen Vernunft den Quellen nach.

„Ich habe," schreibt er an Scheffner, „die Quellen des Spinoza, Cartes und Hobbes schon Wochen lang vor mir liegen; weder Zeit noch Lust." Unterdessen ist er doch nicht müssig, denn: „heute," schreibt er an Scheffner, „haben wir eine andere Uebersetzung von Coleri Leben des Spinoza erhalten, vor welcher eine Predigt über die Wahrheit der Auferstehung J. C. steht. Sie ist ein Jahr später zu Lemgo bei Mayer 734 herausgekommen. Der Uebersetzer hat das Holländische Original mit der Französischen Uebersetzung verglichen und mehr Anmerkungen zur Predigt als zum Leben gemacht."

Mit der Ethik, den Briefen und dem Fragment de intellectus emendatione meldet er indessen schon um Pfingsten Jacobi, fertig geworden zu sein [4]).

Hatte er diese Lectüre halb mit Widerwillen getrieben, so war seine Begierde nach 2 italienischen Schriften um so größer.

„Seit vielen Jahren," schreibt er schon im Januar an Jacobi, „suche ich eine Schrift des Jordanus Bruno, die aus 5 italienischen Gesprächen besteht, della causa, principio ed

[1]) Schr. VII. 203.
[2]) Schr. VII. 254. Jacobi a. a. O. S. 63.
[3]) Jacobi a. a. O. S. 20. Schr. VII. 216.
[4]) Jacobi a. a. O. S. 42. 47.

mo, Venezia 1584; habe deshalb nach Italien schreiben lassen, eben so fruchtlos wie nach Galiani della Moneta und seinen übrigen Werken. Ersterer beruft sich auf jene in seinem Buche de triplici minimo et mensura, das ich besitze, wegen eines principii coincidentiae oppositorum, welches ich ohne zu wissen warum? liebe und den principiis contradictionis und rationis sufficientis immer entgegengesetzt, weil ich letztere von meiner akademischen Jugend an nicht habe ausstehen können, und ohne Manichäismus allenthalben Widersprüche in den Elementen der materiellen und intellectuellen Welt gefunden habe."

Unter den englischen Schriftstellern, womit er sich dieses Jahr beschäftigt hatte, nennt er Gibbon [1]) Monboddo [2]), worüber er an Scheffner schreibt: „Ich eile was ich kann mit dem 3. Bande des Monboddo fertig zu werden. Seine alte Metaphysik ist ein albernes Buch. Ihm ist jeder ein Atheist, der glaubt, daß die Materie sich selbst bewegen könne und den Oranutang hält er schlechterdings für eine Menschen-Race. Dies sind ein paar seiner Lieblingshypothesen, welche einen guten Theil seines Werks ausmachen;" und Blair's Vorlesungen.

Unter den Franzosen widmete er außer dem bereits angeführten Voltaire, dessen Memoiren allgemeines Aufsehen erregten, hauptsächlich Mirabeau's [3]) Schriften seine Aufmerksamkeit.

Er schreibt am 16. September an Scheffner: „Nach einer unangenehmen Unterbrechung von einigen Stunden bin ich wieder im Stande fortzufahren. — Ich war ausdrücklich den ganzen Nachmittag zu Hause geblieben, um in aller Ruhe in einem neuen Buche schwelgen zu können, das ich mir diesen Morgen mit vieler Mühe abgeholt hatte: Considerations sur l'Ordre de Cincinnatus ou Imitation d'un Pamphlet Anglo-Americain. Par le Comte de Mirabeau à Londres 785. p. 385.

---

[1]) Schr. VII, 207. Jacobi a. a. O. S. 40.
[2]) Jacobi a. a. O. S. 81. Schr. VII. 280.
[3]) Jacobi a. a. O. S. 63 (83).

gr. 8. Das englische Pamphlet ist im vorigen Jahre zu Philadelphia auskommen unter dem Namen eines Andreas Burke, der zuerst über die Errichtung des neu errichteten Ordens Lärm geblasen, der als ein erblicher Adel oder Patriciat das ganze democratische Gebäude zu Grunde gerichtet haben würde. Auf diese meisterhafte Umarbeitung eines Mirabeau, die mehr als Uebersetzung und Nachahmung ist, folgt ein langes Postscriptum über die bereits geschehene Aufhebung des Ordens nebst der Urkunde zu seiner Geschichte, ihren Statuten und ein Circulair des Ordens von Washington unterzeichnet mit den schneidenden Anmerkungen des Mirabeau. Soweit bin ich gekommen bis p. 181. Nun folgt noch ein Brief des berühmten Turgot an Dr. Price und eine Abhandlung des letztern über die Amerikanische Revolution und die Mittel selbige für die Menschheit nützlich zu machen. Den Schluß machen wieder Anmerkungen des Verfassers. Ich habe also noch die stärkste und vermuthlich beste Hälfte des Werkes übrig, zu dessen Uebersetzung ich mit Rath und That behülflich sein, wenigstens Kraus zur Beihülfe ermuntern werde, auch für des Mirabeau neu confiscirte Schrift über die Spanische St. George-Bank sorgen, daß selbige hergeschafft und als ein Anhang zu dieser Sammlung komme."

Es ist bereits erwähnt, daß Brahl der Uebersetzer dieser Schrift war.

Jacobi, dem Hamann dieses mitgetheilt hatte, wurde dadurch zu dem Wunsch veranlaßt, daß derselbe auch Turgots Memoiren übersetzen möchte. Er schreibt an Scheffner: „Die Memoirs de Turgot stehen Ihnen zu Dienste. Daß eine Uebersetzung von Jacobi ohne sein Wissen aber durch des Chymisten Crell piam fraudem, wie er mir meldet [1]), angekündigt worden, wissen Sie. Kraus behauptet, daß eine deutsche anderweitige ausgekommen sein soll. Wissen Sie was davon, so wär es mir lieb, darin gewiß zu sein."

---

[1]) Jacobi a. a. O. S. 86.

Auch die Spanische Literatur ließ Hamann nicht ganz außer Acht, wie aus seinem Briefe vom 11. Februar an Scheffner hervorgeht.

Hamann war von Scheffner aufgefordert, über eine Uebersetzung von Virgils Georgicis sein Urtheil abzugeben. Er erwidert ihm: „Virgil ist niemals so mein Vertrauter gewesen wie ehemals Horaz, den ich einige Jahre lang alle Tage las und gleichwohl nun fast ausgeschwitzt habe — und poetische-Uebersetzungen sind gar nicht mein Fach. Um nicht spröde zu thun, habe ich mir seine Werke ausgebeten." Darauf berichtet er einige Wochen später demselben: „Ich habe nicht die geringste Sachkenntniß, woran es dem Uebersetzer nicht fehlt. Seinen Fleiß habe ich ersehen und er schien zufrieden mit den wenigen Anmerkungen, die ich über das 2. Buch gemacht — und ich noch mehr, eine Verlegenheit, in die Sie mich wirklich gesetzt, so glücklich überstanden zu haben.

Wir können nicht zum Schlusse dieses Jahres eilen, bevor wir nicht noch einige Mittheilungen nachgeholt haben, die uns Hamann über seine Kinder und sein Verhältniß zu ihnen macht.

Ueber seinen Sohn bemerkt er: „An Neigung zum Studiren fehlt es ihm nicht, auch nicht an Fähigkeit. Er hat das Glück, geliebt zu werden — möcht' ich auch sagen mehr geachtet, als er es mir noch zu verdienen scheint — auch hierin seinem Vater ähnlich." „Aber keines meiner Kinder," fügt er hinzu, „hat das Vertrauen zu mir und durch einen eignen Contrast verheelen sie mir manche gute Seite, die sie haben, und zeigen mir immer nur die unangenehmste."

Sein Eifer zeigte sich bei verschiedenen Gelegenheiten; denn bald wird er von einem Freunde „ganz im Tacitus vertieft" gefunden und bald ertappt ihn der Vater, wie er sich im Nachzeichnen der Arabischen Buchstaben übt, um sich zur Erlernung auch dieser Sprache vorzubereiten.

Daß aus der Reise nichts wurde, bedauert er vorzüglich auch seines Sohnes wegen. „Mein Sohn," schreibt er an Jacobi,

„hat das Meiste eingebüßt und seine Freude hätte natürlicher Weise auf mich gewirkt; er weiß sich aber besser als sein Vater darein zu finden und ist in manchen Stücken weit klüger als ich; wäre auch ziemlich das factotum meiner Reise gewesen und wir Alten hätten unsere Augenweide an der Freundschaft unserer Kinder gehabt."

An Hartknoch schreibt er: „Haben Sie Geduld mit Ihrem unnützen Knecht und seinem unartigen Sohn, der übrigens fleißig ist, das ich ihm zum Ruhm nachsagen kann. Das Gedeihen kommt aber von höherer Hand."

Was die Gegenstände seiner Neigung beim Studium betrifft, so bemerkt Hamann gegen Scheffner: „Mein Sohn studirt Historie und Geographie statt der Philosophie und Mathematik, an denen er wenig Geschmack zu haben scheint."

Er schüttet dann gegen Buchholtz sein Herz aus über den Verdruß, den er über seine eigne unleserliche Handschrift habe und darüber, daß bei seinem Sohn in diesem Punkte alle seine Mühe erfolglos sei. „Meine erste Sorge," schreibt er ihm, „soll jetzt sein, mir ein ganz neues Schreibzeug anzuschaffen; denn mein bisheriges ist ausdrücklich dazu bestimmt, mir alles Schreiben mit jedermann, alles Lesen desselben, was ich schreibe, zu verekeln. Lavater §. 7 an seine Correspondenten ist vollkommen mein eignes Urtheil und die wahre Richtschnur desselben über mich selbst und jeden Schmierhans. Was ich mit meinem Jungen über diesen Punkt für Arbeit habe, können sie sich nicht vorstellen. Er fing auf dem Lande mit einer recht guten Hand an, worin Scheller ein recht schönes Muster ist. Meine Freude währte nicht lange und jetzt scheint er mir allen Grundstrich beinahe verloren zu haben. In Rücksicht auf ihn mit kaufte ich die Herzenserleichterungen, schickte ihm selbige mit dem ausdrücklichen Auftrag zu, die einzige Stelle zu lesen und zu beherzigen."

Uns ist aus sicherer Quelle eine kleine Anekdote mitgetheilt, die sich in diesem Jahre zugetragen haben muß und daher hier noch einen Platz finden mag.

Als Hamann seinen Sohn zu dem Examen begleitete, das seiner Aufnahme zum academischen Bürger vorausgehen mußte, flüsterte er ihm stotternd die Ermahnung zu, sich vor dem Stottern zu hüten. Der Sohn, um sich dieserhalb im Voraus die Nachsicht seines Examinators zu erbitten, macht diesen ebenfalls stotternd mit diesem Uebel bekannt. Und dieser giebt ihm darauf die Beruhigung, er solle sich das nicht kümmern lassen, denn er, Examinator, habe früher gleichfalls gestottert, sei aber hernach davon gänzlich befreit worden. Diese Worte verfehlten um so weniger ihren Eindruck, weil sie auch mit stotternder Zunge gesprochen wurden.

Buchholtz hatte ihm die Silhouette seiner jungen Frau geschickt und er freute sich herzlich über die Aehnlichkeit derselben mit seiner Tochter Reinette Lisette. „Jedermann," schreibt er an Scheffner, „hält die Silhouette, welche er seinem letzten Briefe beigelegt, für den Schattenriß meiner ältesten Tochter — von unserm lieben Oberbürgermeister, dem ich die Wahrheit gesagt, bis auf unsern Lotterie-Director (Kanter), den ich bei seiner Meinung gelassen."

„Ihre auffallende Aehnlichkeit mit meiner Lisette Reinette ist eine angenehme Täuschung für mich. So wechselt angenehmes und unangenehmes wie Licht und Schatten," heißt es in einem Briefe an Mme. Courtan.

Hamann freute sich vor Hill's Rückkunft schon auf die Ueberraschung, welche dieser bei dem Anblick seiner Tochter haben werde. „Was für große Augen," schreibt er derselben Freundin, „wird er machen über meine Reinette Lisette, in der das Mädchen kaum mehr kenntlich ist, der er auf dem Clavier und im Italienischen die ersten Anfangsgründe beigebracht und die jetzt der guten Baronesse Freude und Ehre macht, wie ich aus ihrem und andrer Leute Munde höre; denn ich sehe sie selten und sie kommt nur alle Monat einmal." „Mütterchen," fügt er hinzu, „ist sehr vergnügt, ihre Wäsche heute getrocknet zu haben, Lehnchen hat die Nachtwache gehalten. Mariannchen hat einen schiefen

Vorderzahn bekommen, den ich wohl werde ausreißen lassen müssen, zur Strafe unserer und ihrer eignen Nachlässigkeit."

Ueber dieses sein jüngstes Kind berichtet er Scheffner im November: „Meine jüngste Tochter Marianne Sophie beschließt heute ihr erstes Stufenjahr und tritt morgen in ihr achtes, hat unter Hill bereits Claudius Liedchen nach Reichardt's Melodie klimpern gelernt."

Anfang des Jahres 1786. Erste Sendung des Fl. Briefes. Mendelssohn's Tod. Brief Herder's an Jacobi. Mendelssohn's Schrift an die Freunde Lessing's. Buchholtz's Schweigen. Reichardt's Bemühungen wegen des Urlaubs. Brief an Fr. von der Recke. Besuch bei Kr. Deutsch. Eindruck der Epistel Mendelssohn's auf Jacobi. Reichardt im Hamb. Correspondenten. Einladung Buchholtzens zu Hamann's Autorschaft. Besuch des jungen Grafen Kaiserlingk. Kant's Mißmuth über den Silhouetteur Löwe.

„Walt's Gott!"

beginnt Hamann seinen ersten Brief am 1. Januar an Jacobi. „Der alte Gorgel fängt das neue Jahr an, wie er das alte beschlossen. Der erste Brief, den ich schreibe, ist an Sie, lieber Jonathan. Gestern früh erhielt ich Ihren letzten. Die Stunde darauf ließ sich der Graf Fr. L. zu Stollberg melden, der den vorigen Sonnabend angekommen war. Ihr Brief und dieser Besuch sind der einzige Trost gewesen zum Beschlusse des alten Jahres."

Zugleich übersendet er ihm den Anfang des Fliegenden Briefes. „Da schicke ich Ihnen," heißt es weiter, „pro arrha die ersten beiden Blätter meines Brouillons. Sie sehen, daß ich wenigstens auf dem Wege bin, zur Sache, das heißt zur Recension selbst, als dem corpore delicti zu kommen."

„Wenn das Ende meiner Autorschaft so gut ist, wie der Anfang (die Socratischen Denkwürdigkeiten) gewesen, so ist mir mein Loos lieblich gefallen. Daß ich das verdeckte Gericht (er hatte bis dahin anonym geschrieben) nun aufdecken werde, versteht sich von selbst.“

„Arbeiten und Kranksein,“ fügt er dann hinzu, „ist für mich synonym, wie gesund sein und nichts fühlen vom Fluch der Erde. Einem Gesunden ist Arbeit wahre Ruhe und Zeitvertreib.“

Sein Befinden war noch immer leidend, denn er klagt am 2. Januar: „Ich habe die beiden ersten Nächte dieses neuen Jahres-elend geschlafen, und sehne mich allein zu sein.“

„Die Kälte verbietet mir das Ausgehen und mein Magen hat einen guten Willen mehr zu begehren, als er vertragen kann. Ich lebe also entre chien et loup und kann weder arbeiten noch feiern.“

Auch aus Jacobi's Briefen hatte er ersehen, daß er krank wäre und kalmäusere. Er rieth ihm daher, sich vorläufig Mendelssohn ganz aus dem Sinne zu schlagen. „Ein Patient,“ schreibt er, „muß nicht schreiben.“

„Sie müssen nicht wie ein Träumender in der Stube auf und niedergehen, sondern nach Münster reisen und das junge Paar überraschen. Die Winterbahn ist herrlich. Kälte stärkt die Nerven. Allenfalls will ich etwas beilegen zu überbringen.“ Als Hamann dieses am 4. Januar schrieb, ahndete ihm nicht, daß an demselben Tage zu Berlin ein Ereigniß eingetreten, welches für ihn und Jacobi bei ihrem literarischen Kampfe von großer Bedeutung war. Am 11. Januar erfuhr Hamann den Tod seines alten Freundes und jetzigen Gegners. „Mein Sohn,“ schreibt er an Jacobi an diesem Tage, „kommt mit der Nachricht von Mendelssohn's Tod zu Hause, die mich sehr gerührt und meine alte Freundschaft, die wohl noch nicht Schiffbruch gelitten, von neuem aufgeweckt. Ich habe ihn weniger gemeint, als die dummen Bewunderer und Chaldäer, die nicht ermangeln werden, an seiner Apotheose zu arbeiten. Nehmen die Todten noch an unsern

Händeln Antheil, so hoff ich; daß er mit mir mehr als mit jenen übereinstimmen wird. Er ist jetzt jenseits, der Wahrheit näher, als wir beide."

Zwei schlaflose Nächte waren die Folge dieser unerwarteten Nachricht. In dem Fliegenden Briefe heißt es: „Es dauerte mich, ihn nicht von der Redlichkeit meiner Gesinnungen überführt zu haben und es hat mir Gewalt gekostet, jede Aeußerung derselben bis zur Auskunft zu ersticken."

Wie ihn diese Gedanken beunruhigten, lehrt uns eine Stelle aus einem fünf Tage später an Jacobi geschriebenen Briefe. „Der schleunige Tod des armen M.," heißt es daselbst, „ging mir den ganzen Donnerstag so im Kopfe herum, daß ich keine Ruhe hatte, und immer bedauerte, ihm nicht vor seinem Ende, wie ich mehr wie einmal willens gewesen bin, geschrieben, und mich gegen ihn erklärt zu haben, daß ich sein Feind, durch mein Bekenntniß der Wahrheit gegen die Berlinischen Kunstrichter, gar nicht geworden wäre und mein Golgatha mehr die letztern als ihn selbst anginge und angehen sollte, wie der Erfolg erwiesen haben würde, wenn ich ausgeredet und ausgeschrieben hätte. Mendelssohn schien so etwas von mir erwartet zu haben, aus dem wenigen, was er gegen Andere und Hill sich geäußert, und aus Biesters Briefen an Kraus, der mich gerechtfertigt, ich weiß nicht wie? Aus eignem Stolz schloß ich vielleicht auf seinen und glaubte, daß, wenn ihm an meiner Freundschaft etwas gelegen wäre, er eben so gut den ersten Schritt thun könnte. Es wurde mir daher wirklich sauer und hat mir bisweilen Gewalt gekostet, mich zu überwinden. Um mich in Ausführung meines Plans nicht zu stören, dachte ich mit der Ausführung desselben fertig zu werden und wenn ich mich öffentlich gerechtfertigt, mich privatim mit ihm auf gewisse Art auszusöhnen. Ich quälte mich also mit dem albernen Einfall, gegen den Sohn dasjenige zu thun, was ich dem Vater schuldig zu sein glaubte; wollte ihm und seiner Familie, weil ich in seinem Hause Höflichkeit genossen, mein aufrichtiges Beileid bezeugen und die letzte Warnung seines

Vaters wie ein alter Freund desselben unterstützen, sich vor der verpesteten Freundinn zu hüten, Mose und den Propheten treu zu bleiben und ihr Zeugniß allen mathematischen und metaphysischen Speculationen vorzuziehen. Es ist noch ein Knabe von 14 Jahren ungefähr, und die Grille verging mir, wie sie sich meiner bemächtigt hatte."

Von der andern Seite hatte ihm Mendelssohn's Tod die Erreichung seiner Absicht erleichtert. Er konnte nun „ohne Mitgefühl seiner Kränkung" das Racheschwert gegen die verpestete Freundinn und Meuchelmörderinn eines Mendelssohn und Lessing ziehen.

Nachdem Hamann über diesen Todesfall bei den Glaubensgenossen des Verstorbenen nähere Erkundigungen eingezogen hatte, giebt er Jacobi folgenden Bericht: „Die Summa besteht darin, daß Mendelssohn noch den letzten Tag bei seinem Verleger Voß gewesen, leicht angezogen bei starker Kälte. Von da ist er bei David Friedländer, dessen Brüder hier wohnen, zu Tisch gegangen, hat in Gesellschaft des Hofr. Herz gespeist, aber ohne Appetit, sondern unter lauter Beschwerden, daß ihm nicht wohl wäre. Dieser Arzt hat seinen Puls bedenklich gefunden, Dienstags Hoffnung geschöpft und den Ausbruch eines Fiebers bemerkt. Mittwochs früh wird ihm sehr übel und er verscheidet in den Armen seiner Tochter."

An eben demselben Tage, wo dieser Brief geschrieben war, wandte sich auch Herder mit einigen Zeilen an Jacobi: „Du wirst's schon wissen," heißt es in diesem Briefe, „daß Mendelssohn todt ist, all Fehd hat nun ein Ende. Er ist den 4. am Schlage gestorben und ich wollte, daß sein Aufsatz nicht möge vollendet sein. Mit Todten zu streiten ist immer unangenehm; die Göttinn hat ihn weggerückt und wahrscheinlich weiß er's auch jetzt noch nicht, woran er ist? Mich hat sein Tod frappirt, weil ich seit voriger Woche mit lauter Todesmonumenten lebe. Ach wir armen Schatten auf Erden! und wohin versteigt sich die Philosophie unserer Träume?"

„Auch Hamann's Zufall (der apoplektische vom 7. December 1785, s. Schr. VII. 78.) geht mir äußerst an die Seele. Schon ein Brief von ihm, den er vorher geschrieben, war in einer Fassung, die mich betrübte, und nichts Gutes ahnden ließ. Ich bitte Dich lieber Bruder, schone ihn auch mit Ideen in Deinen Briefen. Du weißt nicht, wie ihn alles reget und in seinem alten kranken Kopfe gährt. Die Sache mit Buchholtz, die Hoffnung der Reise, die abschlägige Antwort in Berlin ꝛc., das alles muß ihn in eine Spannung gesetzt haben, deren Ziel und stillen Ausgang ich wünschte. Helft ihm heiter und still seine Reise auf künftigen Frühling möglich machen und anordnen, daß des Treibens ein Ende werde. Wenn mir der alte und früheste Freund meiner Freunde stirbt, ist das letzte Blatt meiner Knospe von außen dahin und die innern Blätter derselben werden es traurig fühlen. Lebewohl, Lieber Guter! Gott sei mit Dir und den Deinen. Ich umarme Dich herzlich [1])."

Die Besorgniß, welche Herder in diesem Briefe ausspricht, war gewiß nicht ohne Grund; jedoch dürfte Jacobi, der gegen Herder ein gewisses Mißtrauen gehegt zu haben scheint, aus der so schonend eingekleideten Ermahnung leicht einen geheimen Vorwurf herausgefühlt haben. Indessen finden wir, daß er dies Wort nicht unbeachtet gelassen hat, denn auch er sucht Hamann fortan mehr zu beruhigen, als durch zu lebhaften Beifall zu größern Anstrengungen zu ermuntern.

Hamann's anfängliche Unruhe in Betreff Mendelssohn's wurde bald besänftigt durch dessen eigne immer mehr an's Licht tretende gehässige Verfahrungsweise sowohl, als auch durch seiner Helfershelfer ihre, und er überzeugte sich, daß ihm keineswegs zu nahe geschehen sei. Er schrieb daher bald darauf an Herder: „Sie urtheilen ganz recht von ihm. Er glaubte weder Mosi noch den Propheten, ungeachtet er sie übersetzt hatte, und

---

[1]) S. Aus Herder's Nachlaß, herausgegeb. von H. Düntzer und F. G. v. Herder. Frkf. 1857. B. II. S. 282 ff.

würde allen meinen briefschaftlichen Versicherungen auch nicht getraut haben."

Am 11. Januar verließ der ehemalige Hauslehrer seines Sohnes Hamann. „Scheller," schreibt er an Jacobi, „hat heute ganz unvermuthet Abschied genommen, da die Reise auf morgen ausgesetzt war. Kr. Deutsch ist wegen des auf einmal eingefallenen Thauwetters besorgt geworden."

„Ich sehne mich nach Einsamkeit und Ruhe; und mein Gast hat auch zu eilen. Er wird auf den Sonntag über 8 Tage introducirt und nur 8 Tage noch in Graventhin verweilen, um Abschied zu nehmen und an seiner Predigt zu arbeiten. Es ist ein offener Kopf, geschickter Mann und angenehmer Gesellschafter. Lauter Verdienste, die ich in meiner jetzigen Lage nicht genießen kann — und er eben so wenig an meiner Antheil nehmen."

Zu den Gemüthsaufregungen, welche Hamann in diesem Monat erfahren mußte, kam noch das vorherrschend ungünstige Wetter, das auf seine Constitution immer einen höchst nachtheiligen Einfluß hatte. Er klagt daher: „Gemüth und Leib leidt gewaltig in der elenden Witterung, die mich beinahe ganz desorganisirt. Ich bin nicht im Stande gewesen, die vorige Woche auszugehn."

Brahl hatte ihm die Nachricht mitgetheilt, daß die Königsberger Juden schon mit jedem Tage Mendelssohn's jüngste Schrift: „An die Freunde Lessing's" erwarteten. „Man hat Wunder von dort," bemerkt er, „über die Vorrede des Engels geschrieben; die ich mir noch nicht vorstellen kann."

Hamann's Autorschaft ruhte in diesem Monat nicht und der ersten Sendung folgten bald mehrere Fortsetzungen. Er klagt indessen schon gleich anfangs: „Ich werde alle Augenblicke auf Abwege hingerissen, in denen ich mich verwildere." Die Gährung seines Innern schildert er mit lebhaften Farben. „Es raucht und braust," schreibt er, „noch immer in meinem Kopfe so herum, daß ich weder zu sehen noch mich selbst zu hören im Stande bin. Rebecka schwebt mir vor Augen und Rahel; der

ersten Schwangerschaft und der zweiten Entbindung. Lesen sie beide, um sich die Wehen meiner Muse vorstellen zu können. Wie sauer die Regel: jam nemo debentia dici pleraque aufzuschieben und praesens in tempus [1]) auszulassen!"

Den Tag darauf schreibt er: „Mein verfluchter Wurststyl, der von Verstopfung herkommt, und von L(avaters) Durchfall ein Gegensatz ist, macht mir Ekel und Grauen. Ich habe schlechterdings einen Freund zum Corrector und Erinnerer nöthig, der mir hier fehlt."

„Vergessen Sie," ermahnt er Jacobi, „Ihre eigne Autorschaft der meinigen zu Gefallen, wie ich die meinige aus Liebe zur Ihrigen — nicht vergessen, sondern auf's Höchste treiben will. — Coelum et Acheronta movebo so wahr ich keine Dido bin, aber auch kein Windbeutel. Aber miracula speciosa soll niemand der Kundbare zu lesen bekommen und L(avater) selbst soll keine mehr verlangen wollen."

Auch Buchholtz wünscht Hamann sein Manuscript mitzutheilen. „Sie können ihm auch," schreibt er, „an dem ganzen Geheimniß meiner 6 Wochen Antheil nehmen lassen und sein kritisches Gutachten, dem ich mehr zutraue, als ich sagen mag, und weil er unpartheiischer als wir beide Interessenten sein können, er auch als ein Mann seiner Mutterkirche, die ich wie das Judenthum für die Ahnen meines Lutherischen Magens und Schwertes erkenne, Sitz und Stimme hat."

„Bin ich im Stande eine Fortsetzung meines fliegenden Briefes beizulegen, der aber noch wie eine Raupe kriecht: so erinnere ein für allemal, daß es bei diesem Entwurfe noch nicht bleiben kann, sondern noch alles siebenmal in dem Tiegel geläutert werden muß und ich alle Mühe von der Welt habe, meine Hörner oder Flügel, die immer ausbersten wollen, zurückzuhalten und gemächlich anzuziehen, bis die Zeit kommen wird, meine Segel zu spannen und allen 4 Winden Preis zu geben und

[1]) Hor. Ep. ad Pis. 43.

Sturm zu laufen auf die Carte blanche meines ehrlichen Urlaubs oder Abschiedes, nachdem das Schicksal mir zugedacht. Da sehen Sie die Achse an dem großen Rade meiner ganzen Wind- und Wassermühle."

Am 18. Januar bemerkt er gegen Jacobi: „Die ekelste Arbeit für mich ist, aus dem Buchstaben F. Grütze [1]) zu machen. So eine Bewegung mit der Mörserkeule greift meine Knochen zu sehr an. Ich muß aber seine eigne Weissagung über mich wahr zu machen suchen, auf seine und meine Kosten, daß ich gefährlich bin."

Auch gegen Herder äußert er in einem den Tag darauf geschriebenen Briefe: „An dem politischen Philister F. muß ich mich rächen mit einem Esels-Kinnbacken. Das habe ich ihm beinahe zugeschworen. Und ich will von meiner Autorschaft eben so feierlich Abschied nehmen als ich vor 25 Jahren selbige angetreten habe. Sobald ich von meiner Arbeit glücklich entbunden bin, werde ich das gelegte Ey anmelden. Der Kopf hat mir bereits gebrannt, daß ich von Sinnen zu kommen glaubte. Jacobi hat seinen Jehu an mir gefunden und ich besorge ihn beunruhigt zu haben durch meinen Autor-Paroxysmus."

In Bezug auf die eben angeführte Stelle schreibt er am Schlusse dieses Monats an Jacobi: „Ich habe mich von einer Seite verbannt und beinahe verflucht zu dieser Arbeit, auch noch in meinem letzten Briefe an Herder einen körperlichen Eid auf selbige gethan, damit durchzusetzen — und von der andern fühl ich die Schwierigkeit, sie zur Reife und in's reine zu bringen und daß ich mir Zeit lassen muß, behutsam zu Werk zu gehen und mich nicht zu übereilen, meinem Ungestühm nicht blindlings zu folgen und auf die Schwäche meines Unterleibs Rücksicht zu nehmen, daß selbige nicht in die Höhe steige und Wolken in Erscheinungen der Juno verwandele. Alle dummen Schnörkel müssen fort und das Ganze muß eine Phalanx sein."

---

[1]) Spr. 27, 22.

„Ich werde Ihre Nachschrift des dare lucem nicht vergessen und es soll nicht bloß an der Stirn, sondern der Geist der ganzen Schrift sein und ihre eigentliche Absicht; aber Zusammenhang und Fortschritt erfordern noch ein wenig die Gedult des Lesers. Die zweite Fortsetzung ist voller Flecken und ich bin ganz vom Wege des lucidus ordo abgekommen. Ich wünschte aber, daß Sie mir alles aufrichtig sagten, was Ihnen dunkel, falsch und unverständlich oder spitzfindig vorkommt, um mein eignes Urtheil an Ihrem wetzen zu können und Erinnerungen eines Freundes drücken sich tiefer ein, als seine eignen, die man sich selbst macht."

Buchholtz's andauerndes Schweigen erregte bei Hamann einige Besorgniß und er fürchtete fast ihm mit seinen medicinischen Rathschlägen wehe gethan zu haben. Er schreibt daher an Jacobi: „Daß man in M. so mausestill ist, thut mir wohl und wehe. Meine Luft- und Wasser-Diät ist doch nicht übel aufgenommen worden? Es geht mir aber wie jedem Arzt, für Andere und nicht für mich selbst. Ich mag nicht schreiben, nicht lesen — als gute Nachrichten in Ihren Briefen und ich hoffe, daß diese Mediation dort auch die gefälligste sein wird. Alles übrige gehört zu den göttlichen Geheimnissen der Zeit und ihrer Entwickelung und diese reine Natur übertrifft alle menschliche Kunst."

Reichardt, der wieder eine Reise nach London und Paris zu machen beabsichtigte, hatte Hamann vor dem Antritt derselben noch einen Beweis seiner treuen Freundschaft gegeben. Hr. von Auerswald brachte ihm einen Brief desselben, „der mir," schreibt er an Jacobi: „eine unerwartete Freude gemacht hat, weil er noch den Tag vor seiner Abreise sich wegen meines Urlaubs Mühe gegeben und mir noch ein paar Zeilen geschrieben, ehe er auf den Postwagen gestiegen. Er ist nicht nur bei einem Geh. Finanzrath der Gen. Administration zur Abschiedsvisite gewesen, sondern hat auch 2 Billets in meiner Sache geschrieben, deren Beantwortung er seinem Briefe beilegt."

„Fast wird meine Vermuthung daraus bestätigt, daß ich

mich hätte gerade an die Gen. Administration wenden sollen und nicht durch Vermittelung der Prov. Direction. Dies ist auch meine erste Instanz, die auch hätte gebraucht werden können und zweitens wissen Sie, daß ich auch dieser verpesteten Freundinn des Philosophe de S. S. nicht das letzte Glück meines Lebens zu danken haben wollte; und ihre abschlägige Antwort mir eine Mahnung für meine Reise und den catonischen Patriotismus: Delenda est Carthago, auf dem mein ganzer letzter Versuch der Autorschaft beruht, ist. Ich bin also immer zwischen Thür und Angel; und Umstände müssen den Ausgang meines Entschlusses und der Ausführung reif machen und wie ich schon oben gesagt den Brouillon meiner Ideen in's Reine bringen."

Der Monat Februar brachte Hamann die famöse Epistel Mendelssohn's an die Freunde Lessing's. Ein Jude brachte sie ihm am 4. „Ich lief selbige," erzählt er an Jacobi, „durch. Es thut mir leid, ein Exemplar mit der Post bestellt zu haben, da sie hier schon im Buchladen zn haben ist." Diese Schrift scheint indessen gleich einen allgemeinen Unwillen erregt zu haben. Hamann, welcher Kraus besucht hatte, erzählt an Jacobi: „Das Herz war ihm von Ihrem Büchlein und der rabbinischen Epistel voll und wider mein Vermuthen erklärte er sich zu unserm Bundesgenossen. Er hat wenig Zeit und Geschmack am Lesen und an allen Schriftstellern, die sich der Schwärmerei verdächtig machen. Sein Urtheil für Sie gegen den Todten war mir eine ungemein angenehme Entdeckung und unerwartete Eroberung für unsere Parthei. Das Jerusalem hat er noch nicht einmal gelesen."

Aehnlich dachte Hippel darüber, nur war er besorgt, daß Jacobi sich aus dem Morde des jüdischen Philosophen [1]) doch wohl bei übler Laune einmal ein Gewissen machen könnte. „Als Director des Criminal-Collegii, Hof- und Halsgerichts," fügt Hamann

[1]) Engel hatte in der Vorrede diese Beschuldigung auf Lavater und Jacobi gewälzt.

hinzu, „mußte er sich freilich einige Spöttereien über diese Scrupel gefallen lassen."

Den Eindruck betreffend, den die Epistel auf ihn gemacht, und über das Beharren bei seinem Entschluß schreibt er Jacobi: „Ich komme Ihnen mit der herzlichen Versicherung zuvor, daß die Berlinische Epistel mit allen mimischen und theatralischen und hypokritischen Apparatu meinen Plan nicht im Geringsten verrückt, sondern vielmehr denselben im Gegentheil nieth- und nagelfest gemacht. Mein Wille bleibt also Ja und Amen — aber ultra posse nemo obligatur. Der das Wollen gegeben, wird auch das Vollbringen geben."

Zugleich mit dieser Schrift wurde er mit einer andern literarischen Curiosität erfreut. „Der letzte Januar," schreibt er am 8. Februar an Scheffner, „hat sich bei mir unvergeßlich gemacht, daß ich M. Mendelssohn's Epistel zum Frühstück und 11 poetische und prosaische silberne Hochzeitsgedichte zum Abendbrod erhielt. Die unangenehmen Stunden, welche mir die erste Lectüre gemacht hat, sind durch die beiden allerliebsten Schriften eines Müller, deren Kenntniß ich ihr zu verdanken habe, reichlich ersetzt worden."

„Sie heißen Dorfpfarre und Dorfschule."

„Das Fest war am 11. und 12. December gefeiert worden. Die Dichter waren: Biester, Ramler, wie es scheint, im Namen des Montagsclubs bei Corsika, ein Dutzend Almanachmusen, worunter auch die Sophie Beckerin, Consf.-R. Gedicke, Nabal junior." „Ich habe einen Catalogum," setzt er hinzu, „mir davon aufgesetzt."

In demselben Briefe erzählt er an Scheffner: „Kürzlich erhielt ich einen Brief aus Berlin mit der Aufschrift: Kgl. Preuß. Backofenverwalter. Porto kam mir 44 gr.; ich habe mich aber dafür satt gelacht zur beliebigen Nachahmung, wenn das Essen nicht mehr schmecken will."

Die anfängliche Besorgniß Hamann's, Mendelssohn Unrecht gethan oder zu hart behandelt zu haben, schwand jetzt immer

mehr. „Ich bin," schreibt er, „nun ziemlich darüber ruhig, daß ich dem M. M. nicht zu viel gethan, wenn ich ihn zu einem Sophisten, Lügner, Heuchler und etwas ärgerem gemacht. Darüber bin ich aber nicht einig, ob ich sein gänzliches Stillschweigen für Verachtung oder Furcht erkennen soll."

„Die Anklage eines begangenen Mordes," meint er, „hat eine sehr komische Seite, und ist noch verächtlicher als grobe Verleumdung betrachtet."

„Ihr eigner Vorsatz, sich ganz stille zu halten," räth er ihm dann, „ist meines Erachtens das Beste, was Sie vor der Hand thun können. Cunctatio ist hier restitutio. Mit dem Todten haben Sie nichts mehr zu thun; sondern Sie müssen sich als ein Freund der lebendigen Wahrheit, wie Mendelssohn, gegen Engel und Erzengel mit einem: der Herr schelte Dich erklären. Beinahe halte ich es für Nothwendigkeit und Geschicklichkeit, sich Ihres mitschuldigen Freundes anzunehmen, wie der Gegner des Seinigen."

Hamann, der, wie wir gesehen haben, sehr erfinderisch war, wo es galt seine Zwecke zu erreichen, glaubte in einer Dame ein passendes Werkzeug gefunden zu haben, sowohl den Berlinern seinen Abscheu als auch seinen Feldzugsplan gegen sie zu verkündigen, weil er dadurch einen neuen Antrieb zu bekommen hoffte, sein Wort zu lösen. Er schrieb der Frau von der Recke einen Brief, den sie, wie er vermuthete, selbst nicht verstehen, aber nicht unterlassen werde, freigebig mitzutheilen. Hamann kannte sie in diesem Punkte zu genau und durfte voraussetzen, sie werde jede Gelegenheit ergreifen, die einen gewissen gelehrten Nimbus um sie zu verbreiten geeignet sein möchte.

Ueber das Entstehen dieser Bekanntschaft bemerkt er gegen Jacobi: „Eine Mslle. Stolz, eine intime Freundinn der Elise lebte hier ein Jahr und war eine Bekannte in meinem Hause, auch der Anlaß meiner ersten Bekanntschaft mit der Kammerherrinn, deren Ehescheidung ich einstmals verhindern wollte, und

die, wenn sie gleich diesen Brief[1]) nicht versteht, doch immer ein gutes Agens meiner Absicht ist, ihn mitzutheilen und mich dadurch zur Erfüllung desto stärker zu verbinden."

Während die Berliner über das Erscheinen der Epistel Mendelssohn's triumphirten und ihres Sieges gewiß zu sein glaubten; erschien eine kleine Schrift, welche durch die leidenschaftslose Behandlung der Sache alle Unbefangenen für sich gewann und das gehässige Treiben der Gegner Jacobi's in seinem wahren Lichte erscheinen ließ. Es waren die Recensionen des Wandsbecker Bothen[2]). Hamann berichtet darüber an Jacobi: „Anstatt eines Briefes von Ihnen wurde ich mit 2 Recensionen unsers lieben Claudius erfreut. Ungeachtet keine Zeile dabei war, danken Sie ihm doch herzlich in meinem Namen. Er hat seine Sache so gut gemacht, daß es keiner ihm nach thun wird. Die beiden Bogen circuliren noch immer. Kant erhielt sie erst gestern Abend und ließ mir durch meinen Sohn sagen, daß er sie noch gestern mit vielem Vergnügen durchgelesen."

Er klagt gegen Jacobi in einem Briefe vom 15. Februar, daß er seit Kurzem an einer Art von Zerstreuung leide, von der er bisher nichts, wenigstens in dem Grade wie damals gewußt und die ihn scheu zu jedem Geschäfte und Umgange mache. Er theilt ihm ein Begegniß mit, welches so unangenehm es ihm auch anfangs war, ihm doch hernach zu herzlichem Lachen Stoff bot. „Der junge Deutsch," erzählt er, „hat die Blattern. Beide Eltern kamen nach der Stadt; er ist das einzige Kind, und Alles, Gottlob, gut überstanden. Vorigen Sonnabend gehe ich des Morgens hin, ohne und wider meinen Vorsatz. Er sitzt im Pudermantel, und sie neben ihm am Kaffeetisch. Ich

---

[1]) Er findet sich Schr. VII. 301 ff. Nur von dem angeführten Gesichtspunkt aus dürfte derselbe vollständig verstanden werden können. Zu den Worten: „Mark unserer preußischen Elendsknochen," bemerkt Hamann: „Elendsknochen wurden wegen der Delicatesse ihres Marks nach Berlin geliefert für den Hof."

[2]) S. Theil V. S. 117.

will ihm die Hand küssen — Sie sehen mich für meine Frau an — Ich biete ihr den Mund und setze mich ein wenig verdrießlich hin, ohne zu wissen, warum mir Hand und Mund versagt wird, rede in's Gelag hinein, komme nicht eher zu mir selbst, bis ich auf der Straße bin, wo mich aber ein so unwiderstehliches Lachen anwandelt, daß ich es bis zum Schlafengehen kaum unterdrücken konnte. So ein toller Streich," fügt er hinzu, „ist mir noch nicht begegnet, und wenn man nicht mehr ihn und sie unterscheiden kann, wie mag es mit der Speculation gehen, die man nicht durch seine fünf Sinne so leicht berichtigen kann? Bei allem Lächerlichen war etwas ärgerliches und schauerliches in meiner Erfahrung, ich muß mich also ein wenig in Acht nehmen, mit einem so mürben Kopfe gegen die Wand zu laufen."

Durch dergleichen Erfahrungen ließ er sich indessen die Gedanken an die ersehnte Reise nicht verkümmern. „Wir haben uns heute zu Mittag," heißt es in demselben Briefe, „Ihrer erinnert, auf unserm Kreuzzuge in petto bei einer Rehkeule und Gläschen Malaga, womit mich der Dechant meiner akademischen Spielgesellen und der einzig übrig gebliebene, Kriegsr. Hennings, ich weiß nicht wie, noch warum, beschenkt hat."

„Crispus ist noch immer entschlossen uns als Mentor zu begleiten und seinen Schwaben zu überraschen."

Hamann war beim Erscheinen der Mendelssohn'schen Epistel um den Freund, dessen Reizbarkeit er kannte, sehr besorgt. Er tröstet ihn daher: „Ich denke immer, Sie haben der Wahrheit und guten Sache einen Dienst gethan, durch die unschuldige Offenbarung des Geheimnisses der Bosheit, das mit so viel Energie in den Kindern des Unglaubens wirkt zum Hasse des Christenthums. Lassen Sie sich also die kleine Verfolgung um seines Namens willen nicht leid thun."

„Ich erwarte einen offenherzigen Bericht, wie zuckersüß die Epistola posthuma Ihnen geschmeckt, und die Wirkung derselben in den Intestinis oder in den Muskeln des Lachens."

„Nur keine Lüsternheit nach **Douceurs**," ermahnt er ihn scherzend, „noch Ekel vor Arzneien; **et ab hoste consilium.**"

„Lachen wollen wir," schreibt er einige Tage darauf, „lieber Jonathan, wie unser Freund in Wandsbeck, aber mit der Wahrheit nicht unser Gespött treiben, wie die allgemeinen deutschen Athenienser und Areopagiten. Schweigen wollen wir und nicht eher reden bis die Zeit kommt, und es der Mühe lohnt, unsern Mund aufzuthun und den Schatz unsers Herzens zu eröffnen."

Hamann wurde dadurch veranlaßt sowohl Jacobi's Spinoza-Büchlein als Mendelssohn's Morgenstunden wieder vorzunehmen und sich von Jacobi weitere Aufklärungen zu erbitten. „Der jüdische Philosoph," schreibt er ihm, „beklagt sich, Ihre metaphysische Sprache nicht verstehen zu können. Es geht mir eben so, wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll. Seine Uebersetzung des Spinoza in den Morgenstunden ist mir einleuchtender als Ihre Darstellung seines Systems; das gleich dem K(antschen) aus lauter wortreichen Formalitäten ohne denkbaren Inhalt besteht."

„Beide Gedichte in Ihrem Sp.-Büchlein sind doch von einem Verfasser? Erlaubniß sie drucken zu lassen, werden Sie ohne Zweifel erhalten haben? Nicht wahr? Ich weiß, daß dem Mann seine Autorschaft minima pars sui ist. Vergessen Sie nicht diesen Punkt. Das Gedicht über Prometheus hat mir aber sehr gefallen, eine Nachahmung der Alten als Urbild unserer neuesten Menschenschöpfer."

Reichardt, welcher für Jacobi und namentlich auch Lavater zu wirken suchte, hatte in dem Hamburger Correspondenten für sie das Wort genommen. Hamann schreibt darüber am 25. Februar an Jacobi: „Ist unser Patroclus R. über Düsseldorf gegangen? Seine Erklärung vom 13. d. werden Sie wohl schon mit den dazu gehörigen Protokolls verglichen haben. Er hat mit seinem brevi manu ein gut Werk gethan, wenn er gleich

den Ruhm eines Philosophen [1]) durch sein Interlocut eingebüßt. Daran ist nichts gelegen und seinen Freunden desto mehr. Ein guter Socius wagt immer ein blau Auge in einer guten Sache und ich halte Ihre und meine dafür."

Jacobi, dem es mitunter schwer geworden zu sein scheint, Hamann's Handschrift zu entziffern, erhält von diesem den Rath, einmal den Versuch zu machen, ob seine Schwester nicht auszuhelfen vermöge.

„Ein guter Schreiber kann selten gut lesen," schreibt er ihm. „Machen Sie nur die Probe und ziehen ihre liebste Schwester zu Rath, ohne daß sie aber vor meiner Hand erschrickt. Also mit Vor- und Zubereitung, weil ein Frauenzimmer auf eine schöne Mannshand Ursache hat eifersüchtig zu sein."

Dieser Versuch scheint nun gänzlich mißglückt zu sein und Hamann sieht sich deswegen zu einer Abbitte veranlaßt.

„Bitten Sie Ihre Mslle. Schwester tausend Mal um Vergebung," schreibt er dem Freunde. „So war es nicht gemeint; hat mir auch nicht einfallen können. Es betrifft nicht meine Handschrift oder Mst., sondern bloß die Züge meiner Schreiberei. Wenn Ihnen ein Wort etwa unleserlich wäre, ein Umstand, der eben damals in frischem Andenken war, wo ein ganz Unbefangener den ärgsten Zug einer gelehrten Feder besser zu errathen im Stande ist, als ein

---

[1]) Si tacuisses ect. Reichardt hatte nämlich in den Hamb. Cor. einen Bericht vom 29. Jan. 1786 einrücken lassen, über eine Unterredung, die er kurz vor Mendelssohn's Tode, Dec. 13. 1785, mit demselben gehabt hatte. Hier hatte dieser auf das Bestimmteste versichert, durch Jacobi's jüngste Schrift keineswegs beleidigt zu sein. Die Beschuldigung Engel's in der Vorrede zu der Mendelssohn'schen Schrift wurde dadurch widerlegt. Dagegen traten Engel, Herz und David Friedländer, und zwar jeder mit einer besonderen Erklärung v. 7. Februar 1786 in derselben Zeitschrift auf; Hamann nennt sie daher später scherzweise oft das Triumvirat. Engel tritt außerdem noch gegen Moritz auf, welcher in seinem Eifer für Mendelssohn jene Behauptung in Betreff der Veranlassung von Mendelssohn's plötzlichem Tode in der Vossischen Zeitung, als damaliger Redacteur derselben, mit verschärften Worten, die den Schluß des Artikels bilden, so wiedergegeben hatte: „Lavater's Zudringlichkeit gab seinem Leben den ersten Stoß. Jacobi vollendete das Werk."

gelehrtes ungeduldiges Auge, das vor der Menge der Hypothesen, durch die man den Sinn und die chinesische Pinselei erzwingen will, geblendet wird, und die nächstliegende Aehnlichkeit übersieht."

Auch in diesem Monat setzte Hamann seinen Fliegenden Brief fort, so gut es bei seiner Gemüths- und Leibesschwäche gehen wollte. „Es geht meinen Gedanken," schreibt er, „wie den Bällen eines ungeschickten Spielers, die sich immer selbst verlaufen. Mit meinem Chaos geht es sachte fort und ich verzweifele noch nicht das Ende zu erleben." „Auch ein ganzes Jahr soll mir nicht zu lang währen, meine letzten Kräfte zu versuchen. Weiter bin ich und bisweilen schimmert mir auch schon das Ziel vor Augen."

„In meinem fliegenden Briefe bin ich mit der Verklärung des evangelisch lutherischen Titels: Golgatha und Scheblimini ziemlich ins Reine, auch mit der panischen Furcht der Berliner Diana vor dem Pabstthum, das in Despotismus, Infallibilität, Unterdrückung des göttlichen Wortes und der heiligen Schrift, Werkheiligkeit und einer ganzen Pandora-Büchse besteht und nicht extra sondern intra muros Iliacos [1]) gesucht werden muß."

Hamann nahm jetzt seine Arbeit regelmäßig mit Prof. Kraus durch. Er schreibt darüber an Jacobi: „Mein Reise-Mentor Crispus besucht mich Mittwochs zur ersten Vorlesung und ich habe ihn diesen Nachmittag durch Johann Michel zur zweiten einladen lassen. Seine scheuen Erinnerungen haben mir trotz meines Widerspruchs große treffliche Dienste zur Feile gethan. Geben Sie sich die gewiß nicht undankbare Mühe und Muße, diese ausgewaschenen Lumpen mit der ersten faulen Wäsche zu vergleichen."

„Meine erste Bitte, Angelegenheit und Auftrag besteht darin, meinen Alcibiades zur silbernen Hochzeit meiner Autorschaft und letzten Kindelbier der Muse Sarai einzuladen. Sobald er sie

(1 Hor. Ep. I. 2, 16.

für eine Sarai erkennt, so zaudern Sie nicht mit dem Abdruck unter Eides und confessionis auricularis Pflicht."

„Ohne diese Bedingung komme ich weder bei Ihnen zu Gevatter noch bei Ihnen zur zweiten Hochzeit, wenn es Gottes Wille sein sollte. Meinet- und Ihretwegen ist mir um des jungen Ehemannes Gutachten und Genehmigung schlechterdings zu thun."

„Sie haben Kinder und er muß sie noch erwarten. Wenigstens müssen die Kosten zwischen beiden auf die Hälfte gehn zu meiner silbernen Hochzeit und Alcibiades muß mir selbst sein Legatur und Imprimatur bescheinigen eigenhändig."

„Am liebsten für mich und heilsamsten für Sie selbst wäre es, lieber Herzens-Fritz, wenn Sie meinen Brief und das Fragmentum profligatum in Ihrem portefeuille und Tasche nach Münster führen und von da sich in die Residenz unsers auserwählten amanuensis verfügten und alles persönlich in Gang vor den fatalen Idib. Martis brächten. Wo nicht, hab ich das Vertrauen zu Ihrem Tiro Schenk, daß er Ihren Mangel der Gegenwart kindlich und brüderlich ersetzen wird."

Dieser innige Freund Jacobi's, Heinrich Schenk, geb. zu Düsseldorf den 17. April 1748, dem er in späterer Ausgabe sein Spinoza-Büchlein dedicirte [1]), übernahm die Hauptbesorgung bei dem Abdrucke des Fliegenden Briefes. Während Jacobi's zeitweiliger Abwesenheit trat Hamann mit ihm in directe Corespondenz.

Weil Mendelssohn's Jerusalem zugleich ein Hauptgegenstand des Fliegenden Briefes war, insofern er Hamann's Autorschaft betraf, so war er genöthigt auch dieses von neuem zu durchwühlen. „Ich habe in diesen Tagen nichts als Jerusalem studirt," schreibt er, „fast wie ein neues Buch. Es war hohe Zeit, um mein Golgatha nicht ganz auszuschwitzen, das ich, wenig gefehlt, bald selbst nicht mehr verstehe, und mir daher alle Stellen, auf die ich Rücksicht genommen, am Rand gezeichnet. Wenn es mir so geht, bemerkt er, daß ich mir selbst deutlich zu

---

[1]) Jacobi's Werke, Band IV. 1. Abth. S. 3.

Jacobi's altum silentium bei dem Berliner Tumult. Folgen des Streits für Kant. Catalogue raisonné in Betreff des fl. Briefes. Mm. Courtan und Hennings erkrankt. Zweck der Reise. Kraus und Hippel's Theilnahme am fl. Briefe. Dr. von Buchholtz. Scheller's Hochzeit. Kant Rector Magnificus. Vorstellung nach Berlin. Jacobi's Schrift wider Mendelssohn's Beschuldigungen. Hamann's Uebelbefinden. Hippel's Bruder Prediger in Arnau. Jacobi's Reise nach England. Jüdische Collecte zu Mendelssohn's Monument.

Jacobi, dessen Gemüth durch häusliche Leiden niedergedrückt war und dem der traurige Zustand seines Vaters, von dem er berichtet: „der alte Mann ist halb verwirrt und sein Gemüth beständig in einer höchst unglücklichen Bewegung," am Herzen nagte, hatte beschlossen, Hamann's Rath zu folgen und vors erste dem Berliner Tumult altum silentium entgegen zu setzen. Unterdessen arbeitete er an einer Rechtfertigungs-Schrift fort, deren gutgewähltes Motto aus Cic. Or. pro Hacco [1]) auch Hamann's Beifall fand. Dieser schreibt auf die erhaltene Mittheilung desselben an Jacobi: „Wer wie ich gethan des Ernesti Clavis zu Rathe zieht über das Tribunal, wird gegen die Wahl des Motto nicht das Geringste auszusetzen haben. Brauchen Sie es daher ohne alle Verstümmelung und Beschneidung." (Hamann hatte früher gerathen, sich auf die letzten Worte zu beschränken.) „Mein Sohn hat Ihren Gruß an Kraus bestellt. Er hat vor Freude gehüpft, daß Sie den Berlinern nicht antworten würden, weil er meint, daß Sie den Schreihälsen keinen ärgern Streich spielen könnten, als auf ihren Lärm nicht einen Laut von sich geben. Ich halte es im Grunde auch mit dieser Politik. Wenigstens beschwöre ich Sie und bitte darum die Recension der Bibliothek abzuwarten."

---

[1]) Jacobi's Werke IV. 3. S. 176.

Ueber die Recension der Morgenstunden, auf die Hamann begierig war, hatte er bereits gehört, daß sie bei allem Lobe doch nicht günstig sei.

Am 11. März schreibt Hamann an Jacobi: „Vorgestern brachte mir ein Freund den März der Berliner Monatsschrift, wo alles noch von M. M. überläuft, unser Landsmann Patroclus wegen seiner Zudringlichkeit abgefertigt wird, und man Sie öffentlich auffordert, das zu verantworten, was jener erzählt. Es steht nun bei Ihnen zu compariren. „Wenigstens ist kein Terminus Ihnen angesetzt."

In Bezug auf seinen Freund bemerkt Hamann gegen Mme. Courtan: „Unser Landsmann (Reichardt) bekommt seinen Theil; hat aber einen breiten Rücken und die Gabe einer leichten Schulter. Daß ich Antheil daran nehme, können Sie leicht erachten."

Auch für Kant drohte der Streit eine unangenehme Wendung zu nehmen. Hamann erzählt, indem er über die Recension in der Allg. Litt. Zeitg. berichtet und die Folgen ihm voraussagt, welche einige Aeußerungen im Sp.-Büchlein für ihn haben könnten, an Jacobi: „Doch es wird dabei nicht bleiben und Kant wird auch zu einer Erklärung gebeten, die nicht ausbleiben wird, da Schütz ihm gemeldet haben soll, daß man ihn in dortigen Gegenden wegen einer Gemeinschaft mit dieser Lehre im Verdacht habe und dieser Verdacht zunehmen soll." Wahrscheinlich dem entgegen zu wirken, sagte Kant damals, wie Hamann erzählt, „der Offenbarung einen Haufen Douceurs."

Am 25. März schreibt Hamann an Jacobi: „Kant wird zum ersten Mal Rector Magnificus und der Actus geschieht am Sonntag Quasimodogeniti, den Tag nach seinem Geburtstage. Bei seiner Wahl sind viele Schwierigkeiten gewesen, die Kraus durch eine meisterhafte Deduction erläutert und gehoben, welche ich ohne sein Wissen zu lesen bekommen. Kant hat sich auf eine sehr edle philosophische Art dabei betragen, die seinem

guten Character, den ihm niemand absprechen kann Ehre macht."

Die Mühe, welche Schenk bei der Besorgung des Druckes des Fl. Briefes hatte, war gewiß nicht unbedeutend, dennoch scheint sie ihm Freude gemacht zu haben. Die Entfernung des Druckorts und das lästige Hin- und Herschicken des Manuscripts, welches so häufig noch spätere Abänderungen erlitt, davon zu machende Copieen u. s. w. erschwerten die Sache sehr. „Ich hoffe," schreibt er den 1. März, „daß sich der Buchdrucker gefallen lassen wird, so lange zu warten, bis der Correctur-Bogen von hier wieder zurück kommt. Wenigstens der erste, mit dessen Erscheinung ich mir vorgenommen, an die Administration zu schreiben und bei ihr selbst aber deutsch um Urlaub anzuhalten." Nur nach Weimar an Herder sollte ein Exemplar davon gesandt werden. Er war am 4. März schon so weit vorgeschritten, daß er ein vollständiges Verzeichniß der Personen anfertigte, denen er mit dem Fliegenden Briefe ein Geschenk zu machen gedachte. Er nannte dies einen Catalogue raisonné, indem er bei den meisten Namen einige characteristische Bemerkungen hinzufügte, z. B.:

„Münster 2 zum Alcibiades, wenn er sein Imprimatur giebt. Wo nicht, erhält die gute Fürstinn alle beide mit dem Avis, eines davon nach dem Haag an die Frau von Hogendorp für ihren ältesten lieben Sohn Dirk, meinen unvergeßlichen Freund in Ostindien zu befördern oder zu seiner Gott gebe glücklichen Heimkunft aufzuheben. Sein Herr Bruder ist mir die Oeuvres des Hemsterhuis schuldig geblieben, von denen mir noch die Abhandlung sur la sculpture fehlt.

Paris 1 do. an unsern Patroclus.

Schweiz 7, zwei für Lavater, der eines nach Rom an Maler Tischbein zum Andenken meines Hill befördern wird u. s. w.

Am Schluß bemerkt er: „Ob ich Kant selbst oder durch unsern

gemeinschaftlichen Verleger Hartknoch auch ein Exemplar übergeben werde, weiß ich nicht. Ich bin auf jeden Fall bereit und willig dazu. Denn jede Freundschaft ist in meinen Augen beinahe unzertrennlich. Eben höre ich, daß Schütz aus Jena ihm geschrieben haben soll, wie der Verdacht des Atheismus gegen ihn dort zunehme und wie aus den von Ihnen angeführten Stellen Sie auch diesen Argwohn zu bestätigen schienen."

Hamann schreibt am 10. März an Hartknoch: „Ich bin noch immer beim Anfange meiner Arbeit, ohne weiter darin kommen zu können. Verzage bisweilen, aber verzweifle doch nicht. Bei Ihrer Ankunft wird die Frage: ob was daraus wird, hoff ich, völlig entschieden sein. Finis coronat opus. Ende gut, alles gut. Ich habe also Ursach mit Furcht und Zittern den Ausgang meiner kleinen Autorschaft zu bedenken und zu überlegen, weil ich zugleich die Hoffnung meiner Freiheit zur Reise und Erholung meiner Gesundheit darauf gründe. Religion, Patriotismus, Selbstliebe, Freundschaft sind Irrlichter, vor deren trüglichen Schein ich mich eben so sehr in Acht nehmen muß, als ich ihr **Licht und Recht** zur Ausführung meines Entwurfs nöthig habe."

Hamann läßt sich in den einzelnen Stellen, wo er seinen Fl. Brief bespricht, über diese „Leuchtthürme unseres Lebens" näher aus. Wie es ihm vor allem am Herzen lag, die heilige Sache des Christenthums gegen die Berliner Feinde desselben zu verfechten, tritt bei jeder Gelegenheit hervor. Der tiefe Schmerz über den Druck, worunter sein Vaterland bei der Herrschaft welscher Fremdlinge seufzte, hatte ihm den catonischen Schwur gegen sie abgenöthigt: Carthago delenda est. Die Selbstliebe gebot ihm seine Autorschaft auf eine seiner würdige Weise abzuschließen. Die Freundschaft endlich begeistert ihn zu der warmen Vertheidigung seiner Freunde Lavater und Jacobi [1]).

Eine Bemerkung dieses letztern veranlaßte ihn zu folgender

[1]) Jacobi's Werke IV. 3. S. 169. 178. 185. 186.

tiefer und schöner Herzensergießung: „Ihr allzuscharf schneidet nicht, machte mir eine tiefe Wunde und drang in's lebendige Fleisch und Gefühl; aber die leidenschaftliche Heftigkeit und Bitterkeit schien mir die wahre Ursache zu sein, welche meinen Ton so verstimmt hatte. Die strenge Gerechtigkeit selbst ist nicht lieblos. Selbsterkenntniß ist und bleibt das Geheimniß ächter Autorschaft. Sie ist der tiefe Brunnen der Wahrheit, die im Herzen, im Geiste liegt, von da in die Höhe steigt und sich wie ein dankbarer Bach durch Mund und Feder ergießt, wohlthätig ohne Geräusch und Ueberschwemmung."

Hamann schwankte indessen immer hin und her zwischen der Furcht sein Vorhaben nicht ausführen zu können und der Hoffnung des Gelingens. „Das wär doch ein verflucht dummer Streich," schreibt er an Jacobi, „wenn ich meinen Catalogue raisonné von allen Gästen zu meiner silbern Hochzeit meiner Autorschaft gemacht hätte und hernach aus der ganzen Sache nichts würde, wie würde ich die Augen aufheben können, wenn ich nach Pempelfort käme. Wie würde Asmus lachen und ich gewiß nicht der letzte noch der faulste sein, mitzulachen über den Anschlag meines Thurmbaues und geheimen Expedition gegen die Allg. D. Pucelle. — Absit omen! — quis neget arduis Pronos relabi posse rivos Montibus et Tiberim reverti [1])— Melius te posse negaret. Bis terque expertum frustra."

Außer dem Jerusalem nahm Hamann auch Mendelssohn's andre Schriften vor. „Gestern," setzte ich mich noch einmal an die Morgenstunden zu lesen. Es sind nichts wie Wasserblasen und wenn es mir glückt, wie ich noch immer hoffe und glaube, so soll es an einem schreienden Beweise von der Blindheit der Berlinischen Bewunderung und Schwärmerei nicht fehlen. Sagen Sie mir doch, denn Vetter Nabal scheint sein Etwas wie im Schlaf und Traum geschrieben zu haben, waren die Gespräche nicht Mendelssohn's erste Schrift? Ich möchte viel darum wetten

---

[1]) Hor. Od. I. 29, 11.

und erinnere mich gar zu deutlich, mit dem Verfasser darüber gestritten zu haben, daß er die Briefe, welche später herauskamen, jenen vorzog."

An dem Befinden zweier Personen dachte er in diesem Monat März mit Theilnahme und Besorgniß. Es war Mme. Courtan und Hennings. Ueber erstere schreibt er an Hartknoch: „Mme. Courtan befindet sich schlecht, liegt ihren Krämpfen beinahe unter und ist sehr kleinmüthig. Sie ist nicht im Stande zu schreiben und muß die meiste Zeit das Bett hüten."

„Mitten im Regen," schreibt er, „habe ich nur einen einzigen Gang zu meinem ältesten Freunde Kriegsrath Hennings bestreiten können, der dem Grabe auch nahe zu sein scheint."

Schon Mitte März schrieb Hamann an Jacobi, daß ihm Buchholtz Stillschweigen unerträglich werde. Desto größer war seine Freude als er am Schlusse dieses Monats mit einem Briefe erfreu twurde. „Ihr Stillschweigen," bemerkt er, „war mir Anfangs wohlthätig, aber in die Länge wurde es mir verdächtig und peinlich. Ich glaubte mir wirklich Ihren Unwillen zugezogen zu haben, und war entschlossen, selbige mit eben dem Herzen wie Ihre unverdiente Güte zu tragen. Es freut mich herzlich, daß alles gut geht und steht."

In Betreff der Reise schreibt er: „Nicht Weimar, sondern Münster und Ihr Haus ist der Heerd, bei dem ich mich zu ermannen und zu verjüngen hoffe. Meine Gesundheit erfordert schlechterdings eine Ausflucht und Reise, und ich dächte Sie hätten mir Ursache gegeben, mein Leben mehr zu lieben als hassen, worin ich beinahe weiter gekommen wäre, als es recht und gut ist. Meinen Freund Kraus bring ich auch ihrem ehrlichen Schwaben mit, wenn alles nach menschlichen Entwürfen geht, denen Gott sich mehr accommodirt, als wir den seinigen zu thun im Stande sind."

Gegen Jacobi entwickelt er seine Reisepläne noch ausführlicher. „Ich will," schreibt er, „in Weimar nichts als Herder's Haus sehen, in Wandsbeck unsers Claudius Schloß, Ihr Museum

in Pempelfort nebst allen dazu gehörigen akademischen Wäldern anstaunen, statt des Dankes mich mit Ihnen zanken und überwerfen, damit sie mich bald nach Münster befördern, wo ich im eigentlichen Verstande meine Wohnung aufschlagen werde, bis man meiner auch überdrüssig wird — und dann schlagen Sie einer bessern Gesellschaft wegen, mir nicht eine Herberge auf einige Nächte ab, wenn ich verspreche, das zweite Mal artiger als das erste Mal zu sein. Wenn der Schwindel mich nicht abschreckte, und die steilen Alpen, so machte ich gern einen Spuk in Zürich wegen des dortigen Magnetismus, und kehrte geradeswegs desorganisirt in den Schooß meiner Muttererde zurück, um daselbst die letzte Nothdurft meines Lebens zu verrichten mit einem: Uti puto Homo fui [1]).“

Die Sehnsucht nach der Reise wurde in ihm noch durch das plötzlich eingetretene herrliche Wetter vermehrt. „Wir haben hier seit Mittwoch,“ schreibt er an Herder, „nicht nur Frühlings-, sondern beinahe Sommerwetter, das den Kranken wohlthätiger sein dürfte als den Gesunden und Starken, die zum Mißbrauch desselben geneigt sind und sich im Genuß nicht mäßigen können. Gott gebe, daß dieser Sommer die Mängel des vorigen Jahres ersetzen mag uns allen, durch einen guten nexum rerum.“ Das schnelle Eintreten der Wärme blieb indessen nicht ohne nachtheilige Folgen. „Die Weichsel,“ erzählt er an Jacobi, „hat in Westpreußen einen seit 100 Jahren unerhörten Schaden gethan in dem dortigen Paradies der Niederungen. Ueber 40 Dörfer mit Menschen und Vieh umgekommen. Ueber eine Million Thaler wird der Schaden geschätzt.“

Hamann's Befinden schien es ihm in den Augenblick zur Pflicht zu machen, mit aller Arbeit vorläufig einzuhalten. „Ich muß mich im Ernst in eine Wüste versetzen,“ schreibt er an Jacobi, „Diät halten ohne gesetzliche Strenge, jeden Tag eine

---

[1]) Eine Parodie des Ausspruchs des Vespasians, als er sein Ende herannahen fühlte: Uti puto Deus fio. S. Schr. II. S. 73 Note.

Stunde spacieren gehn und die Hände in den Schooß legen. Mens sana in corpore sano ist das Einzige und Beste, was die Kinder sowohl unsers Leibes als Geistes von ihren Eltern erwerben können." Doch bleibt er bei seinem Entschluß. „Wenn Gottes Wille," fährt er fort, „nicht dem unsrigen entgegen ist, so wird alles an ihm Ja! und Amen sein. Vielleicht ist es besser, daß die Schrift in meiner Abwesenheit erscheint und das war mein erster Gedanke. Den Einfall habe ich ganz aufgegeben, sie zum Apparate und vehiculo meiner Reise und Urlaubs zu brauchen. Ich habe diese ganze Woche an dem Resultat zugebracht und finde, daß Reise nöthiger wie Arbeit ist, jene füglicher wie diese getrieben werden kann. Erhalt ich wieder eine abschlägige Antwort; so ist es Zeit genug, den Gordischen Knoten mit dem Schwerte aufzulösen, Leben und Kragen auf's Spiel zu setzen, ohne mich selbst zu schonen. Dieser Instinct kann mehr dunklen Einfluß gethan haben als ich weiß."

Nicht allein Kraus, sondern auch Hippel theilt er seine Arbeit mit. „Er ist auch der einzige Judex competens," bemerkt er, „dessen politisches Urtheil ich darüber zu Rathe ziehen kann und muß; denn im ästhetischen ist er auch stark und sein Geschmack hängt mehr an dem Schönen als dem Wahren."

Er meint: „Wenn die andächtigen Leser so viel lachen als Crispus und Hippel, so bin ich für mein sudavit und alsit [1]) des Autor-Fiebers entschädigt; weil es doch besser ist, durch Lachen als Aergerniß seinen Zweck zu erreichen."

Unterdessen fürchtete er Jacobi durch seine Widersprüche und Ausschweifungen ganz irre gemacht zu haben. Auch gegen Herder schüttet er klagend darüber sein Herz aus, daß er den ersten Eindruck seines Ideals verloren habe. „Lachen Sie über meine Ruhmredigkeit," fügt er in einem erhabenen Bilde hinzu, „es war eine Cherubs-Gestalt mit einem flammenden Schwerte über das allgemeine Deutsche Babel, wodurch ich begeistert wurde;

---

[1]) Hor. ad Pis. 413.

und nun geht es mir wie den mit Blindheit geschlagenen Kindern Sodom's, welche die Thür nicht finden konnten, wo die Engel einkehrten [1]).“

Ueber Buchholtz Brief äußert er gegen Jacobi. „Mein Alcibiades ist sich gleich und hat nichts wie Liebe und Nachsicht für mich vielleicht zuviel wie Sie. Gott weiß es auch, daß ich dergleichen Heilsmittel nöthig habe. Seine Marianne ist auf gutem Wege, ihn vollends glücklich zu machen. Um ihre Wehen zu erleichtern, wünschte ich, der Himmel weiß was zu thun. Das Bild eines gesegneten Weibes ist mir immer sehr lebhaft vor Augen und im Herzen.“

Mit Scheller's Hochzeit, die auf den 4. April angesetzt war, nahm es einen tragi-komischen Verlauf. Hamann erzählt an Jacobi: „Sie ist in Graventhin ohne das Brautpaar gefeiert worden. Der Eisgang und eine abgerissene Brücke hat die Hinfarth unmöglich gemacht. Wie unangenehm dem größten Theil der Interessenten und wie lächerlich dieser Umstand den übrigen gewesen sein muß, läßt sich leicht erachten, Hippel ließ es mir gestern (Apr. 8.) melden; keiner seiner hiesigen Freunde ist eingeladen.“

In der Gesellschaft, welcher auch Kant beiwohnte, kam es über die Mendelssohn'sche Angelegenheit zu heftigen Debatten, worüber Hamann nach eingezogenen Erkundigungen genauen Bericht [2]) abstattet.

Dieser hatte daraus die Ueberzeugung gewonnen, daß Kant nicht auf Seiten Jacobi's sein dürfte. Er giebt indessen bei dieser Gelegenheit seinem Character ein entschieden günstiges Zeugniß. „Kant,“ schreibt er, „ist ein Mann von eben so großen Talenten als guten und edlen Gesinnungen, der sich von Vorurtheilen sehr begeistern läßt, aber sich nicht schämt, selbige zu widerrufen, abzulegen und zu verläugnen. Man muß ihm nur Zeit dazu lassen, selbst in sich zu gehen. Er plaudert lieber als er hört. Er ist überhaupt bei aller seiner Lebhaftigkeit ein treuherziger,

---

[1]) 1. Mos. 19, 11. [2]) Jacobi's Werke IV. 3. S. 202.

unschuldiger Mann. Aber schweigen kann er so wenig als Jachmann, der von gleichem Schlage ist und dabei ein sehr junger und sanguinischer Mann."

„Kant's Neutralität lassen Sie sich gar nicht beunruhigen. Alle meine Verbindlichkeiten, die ich ihm schuldig bin und daß Michael alle seine Collegia die Erlaubniß hat zu hören, soll mich nicht abhalten, so zu schreiben, als ich denke, und ich besorge von mir keinen Neid noch Eifersucht auf seinen Ruhm. Ich habe schon manchen harten Strauß mit ihm und bisweilen offenbar Unrecht gehabt; er ist darum immer mein Freund geblieben, und Sie werden ihn auch nicht zu Ihrem Feinde machen, wenn Sie der Wahrheit die Ehre geben."

„Bedienen Sie sich Ihrer Freiheit und Ihrer Kräfte. Ich freue mich darauf und wünsche Ihnen zum Voraus Glück wie zur zweiten Auflage Ihres Spinoza-Büchleins. Nur eilen Sie nicht mit der nähern Erklärung Ihres eignen Systems: sondern halten Sie sich soviel Sie können an die politische Seite und suchen Sie die quaestionem facti in integrum zu restituiren und Ihre Redlichkeit gegen die Berlinischen Masken und ihr hypokritisches Theater und philosophisches Taschenspiel, so gut Sie können zu rechtfertigen."

Die Hochzeit Scheller's ging endlich am 17. April ungestört vor sich.

Den Tag darauf trat ein Ereigniß ein, welches Hamann schon seit längerer Zeit gefürchtet hatte. Am 12. April schrieb er an Scheffner: „Mit meines Gevatters Kanter Wiedergenesung sieht es sehr mißlich aus. Die Aerzte und seine Familie sind gänzlich hoffnungslos. Unter allen Talenten, die man ihm nicht absprechen kann, bewundere ich jetzt am meisten seine Heiterkeit und Gelassenheit."

Am 23. April theilt er Jacobi mit: „Mein alter Verleger, Gevatter Kanter, ist auch den 18. eingeschlafen. Ich sah ihn am grünen Donnerstag zum letztenmal, und lief noch ihm zu Gefallen ungern in den Hartung'schen Buchladen nach der Weis-

heit Morgenröthe, die er noch zu lesen lüstern gemacht wurde, damit aber schwerlich fertig geworden. Er war einer der außerordentlichsten Menschen und desperatesten Unternehmer, der eben so leichtsinnig andere als sich selbst aufzuopfern im Stande war."

Zugleich meldete er demselben: „Kant ist heute Rector Magnificus geworden und ich habe ihm gestern an seinem Geburtstage (Apr. 22.) der zugleich sein Namenstag ist, Glück gewünscht, welches er sehr gut aufzunehmen schien; ich konnte und wollte mich aber gar nicht aufhalten lassen."

Hamann dachte jetzt ernstlich an Einreichung seines Urlaubsgesuches und zwar wie Reichardt ihm gerathen hatte bei der Gen. Administration.

Auf Hippel's Rath besuchte er den Hofrath Metzger [1]) und ersuchte ihn um ein Gutachten über seine Gesundheit und Cur. „Metzger sagte mir," schreibt er an Jacobi, „daß mein Uebel mit Fractur in meinem Gesichte zu lesen wäre. Er hat untersucht und gefunden, daß meine Verdauung geschwächt, die Cruditäten der Säfte im Unterleibe durch Infarctus gehemmt seien, daher hypochondrische und Nervenzufälle entstehen und daß diese kränklichen Umstände eine Zerstreuung von Geschäften und eine stärkere Leibesbewegung erfordern, welche nur durch eine Reise nach dem Bade bewirkt werden möchten."

„Ich bin mit meiner Vorstellung mit Zurathezeiehung H(ippels) fertig geworden und Hartknoch nimmt sie diesen Abend mit, der für richtige Abgabe sorgen wird." Er bat, wie er an Reichardt schreibt, um einen Urlaub von 4 Monaten.

„Sobald ich Resolution oder einen Wink davon erhalte," heißt es in einem etwas spätern Briefe, „schreibt Crispus an den Minister auf die dringendste Art auch bald beschieden zu werden. Sein Freund in Eßlingen lebt doch noch? Steidel ni fallor."

---

[1]) D. Johann Georg Metzger, geb. zu Straßburg 1739.

Hartknoch's Tochter Albertine war durch Hamann's und der Mme. Courtan Vermittlung zur Baronesse Bondeli gekommen. Er schreibt daher an Jacobi: „Hartknoch ist mit seiner Frau sehr vergnügt, ihre Tochter bei der würdigen Baronesse neben der meinigen in Pension gebracht zu haben.“ Da bei der Erziehung dieser Tochter von beiden Eltern große Mißgriffe begangen waren, von der Mutter durch übertriebene Nachsicht und Verzärtelung und von seiner Seite wiederum durch verkehrte Strenge; so erwuchs aus diesem Verhältniß später für Hamann und die Schwägerin, Mme. Courtan, welche dieser gegen die ungerechten Vorwürfe der Eltern in Schutz nehmen mußte, manche Unannehmlichkeit. Auch die Erzieherin hatte darunter zu leiden, denn die Eltern, welche bei der Tochter Hamann's einen so glücklichen Erfolg wahrnahmen, waren gewiß nicht sehr geneigt, das Mißlingen bei ihrer Tochter nur dieser zur Last zu legen.

Gegen das Ende dieses Monats hatte Hamann noch eine große Freude. Jacobi hatte ihm schon im Laufe desselben seine Schrift: Wider Mendelssohn's Beschuldigungen, in dessen Schreiben an die Freunde Lessing's [1]) nach und nach im Manuscript mitgetheilt. Er hatte darin den Rath Hamann's befolgt und sich vorzugsweise an die Thatsachen gehalten. „Geschichte,“ schrieb ihm dieser, „ist die beste und einzige Philosophie, und daran ist dem Publico allerdings gelegen und die hat es Recht von Ihnen zu erwarten; mehr brauchen Sie zu Ihrer Rechtfertigung nicht.“ „Die Fortsetzung und das Ende Ihrer Bogen,“ schreibt er nach der ersten Sendung, „erwarte ich mit Ungeduld.“

„Ich wollte erst mit nächster Post oder nach Erhaltung der übrigen Bogen schreiben; aber ich habe lieber mit umlaufender Post Ihnen meinen Dank und herzliches Gefallen bezeigen wollen.“

Nachdem er aber den Schluß bekommen hatte, wo Jacobi seine Hochachtung und Verehrung Hamann's unumwunden

---

[1]) Jacobi's Werke IV. 2. S. 168 ff.

öffentlich ausspricht, fühlt sich dieser auch so zu ihm hingezogen, daß er von nun an jede Schranke der Form, die ihrer innigen Freundschaft hemmend im Wege stand, durchbricht und ihn mit einem herzlichen Du begrüßt. Indem Jacobi eine Stelle aus Hamann's Neuer Apologie des Buchstaben H. anführt, leitet er dieselbe mit folgenden Worten ein: „Noch ein Mann, in dessen Gesellschaft ich mich unbedenklich, aus jeder philosophischen Synagoge, gern verbannen lasse, und von dem ich bekenne, daß ich ihn für einen großen und heiligen Mann halte: Johann Georg Hamann aus Königsberg sagt: [1]" u. s. w. Scherzend schreibt ihm dann Hamann: „Mein lieber Fritz, was hast Du mir für einen Schnurbart und für ein Paar whiskers gemacht" u. s. w. [2]) und prophezeit ihm die Spöttereien der Berliner darüber.

Wie wir bereits aus dem ärztlichen Zeugnisse gesehen haben, war Hamann's Gesundheit in einem sehr traurigen Zustande. Ungefähr um die Mitte dieses Monats schreibt er an Scheffner: „Seit dem 7. December habe ich den 1. huj. zum ersten Mal bei unserm Oberbürgermeister geschmaust und mich den Tag darauf entschließen müssen, wie ich in England bereits zur Rettung meines Lebens versucht, auf Haberschleim, 2 Portionen Caffee und 3 Schillingssemmel einzuschränken. Mein Malum scheint von einer Art der Dämonen zu sein, die nicht anders als durch Fasten und Beten, Diät und in Schooß gelegte Hände nebst Spacierengehen vertrieben werden kann."

Er glaubte endlich das Mittel gegen dieses Uebel gefunden zu haben. Es heißt in einem Briefe an Jacobi vom letzten April: „Meine zweite Erleichterung (die erste hatte er durch die Bemühung in Betreff seines Urlaubs erhalten) besteht in der Kenntniß meines bisherigen Uebels und der Hülfsmittel. Der sel. Kanter hat mir oft das Kämpf'sche Buch über die Hypochondrie empfohlen und sich selbst nach dieser Methode zu helfen gesucht.

[1]) Jacobi's Werke IV. 2. S. 263.
[2]) Jacobi's Werke IV. 3. S. 214.

Wie ich den Hofrath Metzger besuchte, bitte ich mir das Buch aus und hab es meinem Nachbar und Freund Milz zu lesen gegeben, der eben so sehr wie ich von der Methode eingenommen ist und mit dem ich mich zur Anwendung entschließen werde."

„Die Vorsehung, welche mich bisher so wunderbar erhalten, daß ich dem Uebel nicht unterlegen, scheint mir noch Hoffnung genug einzuflößen zu einer Erholung wenigstens. Ob ich die Wirkung nicht erst bei meiner Zuhausekunft empfinden werde, steht dahin, aber klüger hoff' ich zurückzukommen, wenigstens geschickter meinem Hause vorzustehen, als ich es bisher in diesem Nebel und Schwindel habe sein können. Ohne Diät und Oekonomie lebt man nicht menschlich, noch glücklich oder wenigstens ruhig und zufrieden mit der Natur und sich selbst, ist man kaum im Stande sein Talent zu erhalten, geschweige damit zu wuchern, daß es Gott und Menschen gefällt."

Bei solchen körperlichen Beschwerden ist es nicht zu verwundern, daß es mit dem Fl. Briefe nicht recht vorwärts wollte. Er klagt: „hypochondrische und mikrologische Aengstlichkeit macht mich untüchtig das Ganze meines Ideals zu fassen und fest zu halten, und jeder Theil drängt sich und will selbst das Ganze sein, daß ich mit der Subordination nicht fertig werden kann [1])." Ein ander Mal schreibt er: „Mein Fl. Brief ist eine wahre Epistel an die Galater, eine Angstgeburt, die aber doch zur Welt kommen wird, ohne daß ich absehen kann unter welcher Gestalt."

Am ersten Mai hatte Hamann die Freude über den ältesten von Hogendorp Kunde zu erhalten. „Die Gräfin Kaiserlingk," schreibt er an Jacobi, „schickt mir einen Brief von zwei Bogen, den ihr fils adoptif, mein alter Freund von Hogendorp,

[1]) Im VIII. Thl. der Schriften sind solche einzelne Bruchstücke mitgetheilt, welche später nicht in den Fl. Brief aufgenommen sind. Schreiber dieses besitzt noch eine viel größere Anzahl solcher unvollendeter Versuche und zwar in vier= bis fünffacher Umarbeitung, welche ein sehr lebendiges Bild seiner schriftstellerischen Verfahrungsweise geben.

aus Batavia an sie geschrieben und der alle seine Schicksale enthält, die mich ungemein interessiren. Er enthält seine kriegerische Expedition gegen die Könige von Malwa und Sallanga, seine Friedensunterhandlungen mit einem Usurpator Rajetti, seine zurückgegangene Heirath mit des Gn. Gouv. Altings jüngster Tochter und seine bevorstehende Hochzeit mit einem Mädchen von 18 Jahren, mit der er glücklich zu werden denkt."

Hamann schüttet seinem Freunde Jacobi noch einmal sein Herz über dessen gelungene Schrift aus. „Ich umarme Dich von Grund meiner Seele und mit alten Haken und Klammern derselben für Dein gutes schönes Buch. Der Schluß aus Lavater gefällt mir eben so sehr als das Motto aus dem Cicero. Du hast den guten Wein bis zuletzt behalten. Das ist groß und heilig, unserm großen heiligen Meister gemäß." Kraus mußte ihm auch bei der Durchsicht dieser Schrift assistiren. „Wir haben wie ein Paar Grammatici und kritische Orbile den ersten Bogen durchgegangen. Du sollst zum Spaß unsere notas ebrias alle zu lesen bekommen, aber dazu habe ich heute nicht Zeit, Hippel und Kraus, der einen Bogen mehr gelesen, waren äußerst zufrieden und harmonisch gesinnt mit Deinem guten, gesetzten, feinen Ton; ich habe sie aber beide besorgt gemacht für den theoretischen und speculativen Theil. Nun ist alles überstanden und vortrefflich."

Hamann's innige Theilnahme an den Angelegenheiten und Verlegenheiten seiner Freunde tritt uns oft auf anziehende Weise entgegen. Hippel's Bruder hatte Aussicht eine Predigerstelle zu bekommen; aber plötzlich waren unerklärliche Hindernisse dazwischen getreten, worüber Hamann jenen ganz trostlos fand. Er erzählt in dem Briefe vom 3. Mai diesen Zufall an Jacobi: „Ich bin gestern," schreibt er, „den ganzen Nachmittag wie ein Bote herumgelaufen, und kam allenthalben wie gerufen, durch die wunderbarsten Zufälligkeiten. Hippel nannte mich mehr wie einmal einen Engel, weil er einen Freund nöthig hat, sein Herz auszuschütten und ein erhaltenes Billet Jemandem mitzutheilen,

so geheim er auch sonst mit seinen Angelegenheiten ist. Ich wurde eben so zur Baronesse hingestoßen und hingetrieben durch einen Mann, der mir begegnete und durchaus darauf bestand, daß ich mich ihrer Verlegenheit mit einer kleinen Russinn annähme. Mit hundert Planen im Kopfe ging ich hin und hörte, daß das ungezogene Mädchen schon Montags von ihrer Mutter abgeholt worden war." Mit Hartknoch's Tochter mußten bald hernach ähnliche Maßregeln genommen werden. „Voll Zuversicht," fährt er fort, „lief ich noch zu meinem Arzt Milz, um den rein auszuholen, als intimum des Mannes, der das jus patronatus über die Pfarre hatte und schöpfte lauter Hoffnung für mich und den schon verzweifelnden Oberbürgermeister. Ich habe also so viel Gukuks-Eier in meinem Kopf, daß ich an mein Straußen- oder Kolibri-Ei [1]) nicht denken kann."

Hamann's Bemühungen waren nicht vergeblich gewesen; denn er schreibt einige Zeit später an Jacobi: „Ich habe alle nur mögliche Versicherung, daß sein Bruder die schöne Pfarre bekommen wird; demohngeachtet glaubt er noch nicht ganz gewiß daran, was ihm auch nicht zu verdenken ist."

Seine Reise und sein Urlaub scheinen ihm um diese Zeit fortwährend in Gedanken gelegen zu haben. „Heute," schreibt er den 4. Mai an Jacobi, „ist Hartknoch mit meinem Petito vielleicht angekommen; denn so hört alles auf. Das Leben ist mir näher als die Autorschaft. Vielleicht ist es am sichersten beide aufzuopfern. Wie Du mich führst und führen wirst, so will ich gerne gehen — über den Hügel Golgatha zum Scheblimini." Am 13. Mai meldet er demselben: „Hartknoch hat seiner Frau den 4. d. geschrieben, daß er meine Petition auf die sicherste und beste Art eingehändigt in des geh. R. de la Haye de Launay Hause. Mir wurde heiß und kalt unterwegs, weil ich mich schon auf

[1]) Jacobi hatte am Schluß seiner Vorrede seine Schrift einem Straußen-Ei verglichen, dessen Inhalt zu offenbaren er dem Licht, das den Tag regiert, überlasse.

einen Wink der Resolution gefaßt mache. Sie könnte schon selbst hier sein." Er mußte sich indeß noch lange Zeit gedulden. Erst am 19. Mai lief von der Administration ein Schreiben an die Direction ein folgenden Inhalts: Le Garde Magazin de votre ville nous ayant fait la même sollicitation (zwei andere Officianten hatten ein gleiches Gesuch eingereicht) pour prendre le bains pendant un mois [1]) mais ne nous ayant pas déterminé l'endroit où il vouloit les prendre, vous le lui demanderez et en nous faisant part vous nous manderez en même tems si sa santé est délabrée comme il le dit."

„An demselben Tage," bemerkt er gegen Herder, „antwortete die Direction zu meinem Vortheile und nun ist alles zum Ja und Nein reif." Es ist rührend, zu bemerken, wie bei Hamann immer die Hoffnung vorherrscht, wenn er auch auf eine abschlägige Antwort gefaßt zu sein glaubt.

„Ob ich Sie zuerst oder zuletzt," schreibt er Herder, „sehen werde, weiß ich nicht. Das letzte hätte Vortheile für uns beide. Auf der Rückreise hoffe ich gelehrter, klüger, gesetzter, auch vielleicht ein wenig artiger zu sein, als auf der Hinreise und werde mehr zu erzählen wissen. Der erste soll auch dadurch nichts verlieren, wenn er auch der letzte würde, und in der Freundschaft giebt es keinen Rangstreit."

Aber eine gleiche Sorge schenkt er seinem Freunde Jacobi, den er mit folgenden herzlichen Worten zur Ruhe spricht: „Vor allen Dingen ruhe Deinen Kopf und noch mehr Dein Herz aus; denke an Deine englische Reise (Jacobi hatte dazu eine Einladung von der Gräfinn Rewentlow erhalten) wie ich an meine deutsche Wallfahrt. Haben sie den Herrn und Meister Belzeebub

---

[1]) Es ist auffallend, daß hier nur von Einem Monat die Rede ist, während Hamann, wie er uns sagt, auf 3 Monate angetragen hatte, und daß er bei dieser Gelegenheit diesen Irrthum nicht rügt. S. Schr. VII. S. 315. Jacobi's W. IV. 3. S. 236. Auch sollte man denken, daß nach dem Metzger'schen Gutachten über Hamann's Gesundheitszustand es keines weitern Zeugnisses bedurft hätte.

genannt, so mögen sie immerhin unsern guten Namen lästern. Es wird uns alles in integrum restituirt und mit Wucher ersetzt werden."

„Der allein, welcher ins Herz und ins Verborgene sehen kann, ist dazu bestimmt, unser ächter Freund zu sein; ist das einzige Object unserer Begierden und Ideen. Alles übrige sind Erscheinungen, wie die Philosophen ganz recht sagen, ohne sich selbst zu verstehen oder verstanden zu werden. Mit diesen Phänomen müssen wir uns behelfen, bis wir ins Reine und Freie kommen, aus unserm Mutterleibe heraus, der uns eingewindelt hält und halten muß, bis wir zur Reife kommen."

Am 13. Mai schreibt er ihm: „Deine Reise nach England wird durch dies freundschaftliche Schaarwerk (Besorgung des Drucks des Fl. Br.) nicht gestört. Freund Tiro wird Dein Substitut und Plenipot., mir die Correctur zu besorgen, und alles was dazu gehört auch für Herder. Dich zu begleiten will ich ihn auch nicht hindern. Vielleicht übernimmt es auch Alcibiades oder hat irgend einen dienstbaren Geist dazu um sich."

Am 21. Mai bemerkt er noch über denselben Gegenstand: „Die Maßregeln zur engl. Reise correspondiren vollkommen mit meinem Plan in der Idee. Sie haben also nicht die geringste Ursache auf mich Rücksicht zu nehmen; so überlassen Sie gänzlich diese Sorge mir. Wenn ich in meinem Geburtsmonat August da bin —"

Hamann, dessen Uebelbefinden sich oft in sehr bedenklichen Symptomen zeigte, hatte daneben eine für sein Gemüth sehr angreifende Sache zu ordnen und ins Gleis zu bringen. Das Betragen seiner Albertine machte dem Vater solchen Kummer, daß Hamann ohne Wehmuth nicht an ihn denken konnte. Er schreibt daher an Jacobi: „Ich sprach zweimal bei meiner Freundinn Courtan an, die ich seit Hartknoch's Abreise nicht gesehen hatte. Wir waren gemeinschaftlich Unterhändler in Unterbringung seiner Albertine. Wir hatten uns viel zu sagen, das ohne Aer-

gerniß und Lachen nicht gesagt werden konnte, und weder das eine noch das andere war recht nach unserm Geschmacke."

Jacobi hatte im Auftrage Hamann's den ersten gedruckten Bogen des Fl. Briefes bereits am 20. April an Herder geschickt. Ueber dessen Aufnahme berichtet er Jacobi: „Nun, Herder ist mit meinem ersten Bogen ganz zufrieden und hat ihn mit mehr Gefühl als irgend Jemand gelesen, weil er sich dabei seiner Jugend recht lebhaft erinnert, und mit der Localität und dem Detail bekannter ist als ich. Er dringt auf Fortsetzung, die Du, lieber Jonathan! schon hast oder zu der ich wieder einen kleinen Nachtrag beilege, ohne noch zu wissen, inwiefern Dir die erste Genüge gethan hat."

Dem Fanatismus der Berliner war es gelungen zu Ehren Mendelssohn's eine besondere Festlichkeit zu veranstalten, welche auf den 23. Mai fiel. Büsching hatte sich schon über dies Vorhaben in den wöchentlichen Nachrichten [1]) tadelnd ausgesprochen: „Das Mendelssohn auf übertriebene Art gespendete Lob sei verständigen Berlinern und Ausländern ekelhaft, besonders da von ausgezeichneten Gelehrten viel weniger Rühmens gemacht sei. Man thäte auch sehr wohl," heißt es weiter, „wenn man sich des Lobes seiner Religion enthielte und ihn in Ansehung derselben Theologen überließe. Es haben sich selbst einige hiesige gelehrte und aufgeklärte Juden darüber aufgehalten, daß M. in Ansehung des Talmudischen ihrer Religion sich so ängstlich und kleingeistig bewiesen u. s. w. Ferner: „Das Berlinische Toleranz-Monument, lieber: Denkmal für den letzten Berlinischen Wolfianer. Wenn es zu Stande kommt, so werde ich so lange ich lebe, hingehen, um beim Anblick desselben mich mit Lebhaftigkeit und Vergnügen zu wundern, daß es einmal Wolfianer in Berlin gegeben habe."

Die Judenschaft zu Königsberg, die nach dem bekannten Spruche:

---

[1]) XIV. Jahrgang, März 20. 86.

Ja, wer euch nicht kennte,
Nicht ihm, euch setzt ihr Monumente,

an der Ehre ihres Glaubensgenossen participiren zu können glaubte, war sehr darüber aus, die Sache zu fördern. Da sie indeß in ihrem Eifer zu weit ging, wie eine uns von Hamann mitgetheilte Anecdote beweist, so mußte sie von Kant eine ziemlich derbe Zurechtweisung erfahren. Er schreibt an Jacobi: „Kant hat einen Juden Theodor unter seinen liebsten Zuhörern, wie D. Herz damals war, und wie Elkana, der aber gestört wurde. Theodor hat ihm mit viel Umständen das Mißvergnügen vorgehalten, das die hiesige Judenschaft darüber bezeigte, weil er sich über die Berlinische Collecte zu Mendelssohn's Monument aufgehalten hätte. Kant ist darüber ungemein empfindlich geworden und hat der Judenschaft sagen lassen, daß sie von Rechtswegen die Kosten allein tragen sollte, für die Ehre, die man einem jüdischen Philosophen anthäte, ihm unter solchen Männern einen Platz einzuräumen."

„Was unser Alter," fügt er dann hinzu, „decretirt, sowohl in dieser Sache als in der gegenwärtig zu Berlin herrschenden Schwärmerei, alle Bediente durch Livreen zu unterscheiden, hat mir sehr gefallen. Man sollte ihn mit dergleichen Narrenspossen ungeschoren lassen."

Auch in diesem Monat wurde Hamann mit dem Verlust eines Freundes bedroht, der freilich Kant noch näher anging. „Sein alter Freund Green," schreibt er daher an Jacobi, „wo er jeden Tag bis auf den Schlag 7 Uhr und Sonnabends bis 9 Uhr zu Hause ist, liegt so gut wie verrechnet und ist nicht mehr im Stande, sein Bett zu verlassen, in dem er allein sich erträglich findet, geht ihm sehr nahe."

Wizenmann's Resultate. Comte de Mirabeau sur Cagliostro et Lavater. Fortsetzung des fl. Briefes. Resolution der Gen.-Administration. Beginn der Kämpf'schen Cur. Brief Wizenmann's an Hamann und dessen Antwort. Geburtstag der Hausmutter. Hartknoch's Anerbieten. Verkauf des letzten Hauses. Hartknoch's Tochter und die Baronesse Bondeli. Tod Fr. des Gr. Besuch des jungen Nicolai.

Eine Notiz in der Vorrede der neuesten Schrift Jacobi's hatte Hamann's höchste Neugier erregt, nämlich die Ankündigung der nahe bevorstehenden Erscheinung einer Schrift, betitelt: Resultate Jacobischer und Mendelssohn'scher Philosophie. „Aber wer ist in aller Welt,“ schreibt er an Jacobi, „der Resultaten-Macher? Crispus vermuthet keinen andern als Herder, den ich eben an seine Parallele erinnern wollte, die er im Sinn gehabt. Ich bin voll Ungeduld und Erwartung den Mann zu sehen, der mir Licht über Spinoza und Deine Exposition anzuzünden im Stande ist, den ich höchst nöthig habe, weil ich während der Zeit in meiner Arbeit bis auf die Morgenstunden zu kommen hoffe und wünsche.“

Zwei Schriften waren in diesem Monat erschienen, die Hamanns Zorn gegen die Berliner nur noch mehr entflammten. Die eine betraf seinen Freund Lavater, der auf Anstiften der Berliner von einem Franzosen auf die schnödeste Weise mißhandelt wurde. „Haben Sie,“ schreibt er an Jacobi, „die Lettre des Comte de Mirabeau sur Cagliostro et Lavater gelesen? Ich glaube, daß diese Faustschläge des Berliner Satans-Engels ihm nicht schaden werden, aber fühlen muß er sie, und ich wollte weder ihm noch seinen Freunden rathen, darauf zu antworten. Der welsche Theist hat sich wie ein Kind den Brey in's Maul schmieren lassen, um selbigen wieder auszugeifern.“

Einige Wochen später bemerkt er noch gegen denselben: „Wegen des Lumpenbriefes von Mirabeau, der so ein großer

dupe wie Cagliostro ein Betrüger ist, habe ich Dir schon meine Meinung gesagt, und es lohnt nicht der Mühe, sich um den, wie Asmus sich gern ausdrückt, zu bekümmern.“

Die zweite Schrift war von Vetter Rabal verfaßt. Am 30. April schreibt Hamann an Jacobi: „Vorigen Dienstag, wie ich theils Ihnen antworten, theils herumlaufen mußte, erhielt ich durch Brahl den Appendix zum VII. Theil der Nicolaitischen Reisebeschreibung gegen Garve, welche besonders abgedruckt worden und ein ganz abscheulich Denkmal babylonischer Unverschämtheit ist, ihre Toleranz im bon ton aufzudecken und zu entblößen. Ich fing noch denselben Abend zu lesen an und hatte Mühe aufzuhören. Den Schluß macht abermals ein Märchen de se ipso ad se ipsum in wahrem Altenweiberton. Ich wünschte, daß sich Blumauer durch eine Revanche für den ihm gestreuten Weihrauch bedanken möchte.“ Noch verächtlicher spricht er sich in einem wenige Tage später geschriebenen Briefe darüber aus, worin er sagt: „Lies nur erst das Nicolaitische Meisterstück gegen G. oder vielmehr nimm das Aas nicht in die Hand; ich will mich an Deiner Stelle um alles bekümmern, was nur möglich ist.“ „Es soll der schola tyrannica,“ bemerkt er, „wie dem Hunde das Grasfressen bekommen. Die Vögel sollen sich an dem gelegten Ey weiden, daß sie ihre Eingeweide, wie wir die unsrigen füllen.“

Unter vielen Aengsten und Beschwerden setzt Hamann auch in diesem Monat seine Autorschaft fort. „Wie froh werd ich die Pfingsten feiern,“ schreibt er am 21. Mai an Jacobi, „im Fall ich so glücklich wäre, just mit meinem Wust bis auf den Ruhepunkt der Morgenstunden fertig zu werden und daß Herr Hartknoch mit den Resultaten dann ankäme und mir Spiritum mitbrächte.“

„Ich müßte mich im Augenmaß meines Ideals mächtig verschnitten haben, das ich noch nicht zu übersehen im Stande bin. Höchstens auf 6 Bogen rechne ich.“ Am 27. schreibt er: „Ich war vorgestern ganz verwildert und erpicht, weiter zu kom-

men, als es mir möglich war; machte Saltus, weil ich glaubte, wirklich gesagt zu haben, was ich mehr wie einmal überdacht hatte. Gestern war mir so angst wie einem Menschen, der in einem dicken Walde keinen Ausweg zu finden weiß und vor Müdigkeit sich nach Hause sehnt. Nachmittags find ich, wo ich hinaus wollte. Festina lente!"

In Vergleichung der Autorschaft des Prof. Kraus mit der seinigen sagt Hamann: „Wir haben so viel Anmerkungen über unsere homogene und heterogene Autorschaft gemacht, und ich habe so viel Gelegenheit gehabt über die meinige nachzudenken, daß sich darüber ein neues Buch schreiben ließe. Er ist so ein Purist in der Sprache als Kant in der Vernunft und ich bin ein Antipod von beiden aus ganz ähnlichen Principien."

Ein ander Mal schreibt er: „Es ist ein Chaos, das ich noch nicht in's reine bringen kann über den Titel Jerusalem, in dem ich den ganzen Geist des Buches und Verfassers und seiner verpesteten Freundinn Berlin aufdecken will, Lavater gegen den welschen Plutarche" (Mirabeau) „retten und meine Wehen (?) die ich in dem Buch empfange, verklären will. Erschrick'st Du nicht lieber Ariel Jonathan für ein solches Alpengebirge bei einem schwindlichen Kopf. Wenn ich damit zu Stande komme: so will ich Punctum machen, mich ausruhen und opfern oder reisen."

Kant sowohl als Kraus waren über das Betragen der Berliner in der Jacobischen Angelegenheit sehr aufgebracht und gaben Biester ihre Unzufriedenheit unumwunden zu erkennen. Hamann theilt Jacobi einen Besuch mit, den er Kant gemacht hat, „bei dem ich," bemerkt er, „seinen Lieblingszuhörer, den Juden Theodor fand. Der Jude blieb und ich trug mit Fleiß kein Bedenken, ihn zu fragen, ob es ihm auch unangenehm gewesen wäre, daß mein Jonathan sich auf sein Zeugniß berufen hätte. Er versicherte mir das Gegentheil und schien völlig mit Deinem Buch zufrieden zu sein. Die Anwesenheit des Juden schien ihn aber doch mehr zu drücken, als mich. Er mußte ge-

stehen, daß die Thatsachen wider M. wären, aber ob L. ein Spinozist gewesen wäre, schien ihm noch nicht so ausgemacht und daß sein bester Freund so unverschämt gewesen (sein) sollte, dies zu läugnen oder so gleichgültig, dies nicht gemerkt zu haben."

Hamann ermahnt Anfangs Juni bei dem langen Ausbleiben der Resolution Jacobi sich durch Rücksicht auf ihn von seiner beabsichtigten Reise nach London nicht abhalten zu lassen. „Laß Dich an Deiner Reise durch meine blinden Molimina," schreibt er ihm, „nicht irre machen. Geh' mit Gott, von ihm allein hängt unsere Zusammenkunft ab, und nicht von unsern Maßregeln und Kartenhäusern. Will lieber in Deinem Hause wohnen als wünschen Dich zu meinem Gaste zu haben, wo alles wüste, verstört, einem sterquilinio ähnlich ist — curta suppellex, im eigentlichen Verstande, kein halbes Dutzend ganzer Stühle. Ich bin auch in meinem ganzen Leben zu keinem ordentlichen Anzuge de cop à pied gekommen, habe umsonst bisweilen Versuche gemacht, dieß zu erreichen, weiß auch sehr implicite nur, was dazu gehört, bin immer mit einem Ideal davon schwanger gegangen, und jetzt überlasse ich es beinahe einem meiner Schwiegersöhne, die mir der Himmel zugedacht hat."

Hamann empfing bald darauf über die Reise Jacobi's sichern Bescheid. Dieser schrieb ihm: „Lieber Herzensvater, die Reise nach England ist beschlossen. Am vergangenen Sonntag kam die Antwort der Gräfinn Rewentlow, und sie war so, daß ich nicht mehr zurück konnte. Den 12. so Gott will, gehe ich von hier weg, und ich wünschte schon morgen fortzukommen, um desto eher wieder hier zu sein."

Erst den 14. Juni kam es indeß dazu, wie Jacobi ihm noch den Tag vor seiner Abreise meldete.

Um diesen auf seine Erscheinung vorzubereiten, macht er ihm eine Beschreibung seines gegenwärtigen Gemüths- und Gesundheitszustandes. „Meine Säfte sind versauert," sagt er, „corrosiv, meine Gefäße verschleimt, erstarrt, gelähmt. Ich bin meiner Gedanken, meiner Empfindungen, meiner Organe und besonders meiner Zunge

nicht mächtig. Was andre reizt und aufmuntert, unterdrückt mich und betrübt mich. Die Wirkungen der Reise auf mein verdorbenes System und dessen Oekonomie kann ich gar nicht absehn. Ein gekünstelter Greis, der sich eben so elend zu klügeln als glücklich zu träumen im Stande ist. Von einem so elenden Geschöpf erwarte doch nichts, lieber Fritz Jonathan, als ein trauriges Ecce homo! Ich bin mir selbst ekel und sehe alle Liebkosungen für unnatürliche Erscheinungen an, die mich irre machen und ebenso auf mich wirken wie Licht auf ein krankes Auge. Es ist weder artig noch recht schicklich, was ich Dir sage; aber in dem Augenblicke, da ich es Dir schreibe, wahr und aufrichtig."

Bei einer so niedergeschlagenen und muthlosen Stimmung muß man die Regsamkeit des Geistes bewundern, womit er an allen literarischen Erscheinungen Antheil nahm. In einem solchen Augenblicke bemerkt er die Resultate in der Königsberger Zeitung angekündigt. „Ich wie ein Blitz," schreibt er, „auf die Accise zum Einnehmer Brahl, der mein Canal ist als Zeitungsschreiber." Nach einiger Bemühung erhält er das Buch auf einige Stunden. „In 2 Stunden," erzählt er weiter, „während dem Essen und Verdauung, war ich fertig und freute mich auf Hartknoch, der die versprochenen sechs Exemplare bringen sollte. Allein diese Freude war auch eine eitle. Hartknoch empfing er mit der Frage: „Wo sind die Resultate?". und die Antwort war: „Ich weiß von nichts." Er mußte sich also gedulden, welches er um so eher konnte, weil er sie erst zu benutzen dachte, sobald er an die Morgenstunden kam. Indessen hatte ihm der Vorschmack völlig Genüge gethan. „Ich habe," bemerkt er, „viele meiner eignen Begriffe entwickelt gefunden, wie ich es nicht selbst zu thun im Stande gewesen wäre, weil es mir wirklich an Methode und Schule fehlt, die eben so nöthig als die Welt ist zu einer gründlichen Mittheilung und communicatio der Gedanken und von beiden Seiten sehe ich den Verfasser als meinen Meister an. Unterdessen ahndet es mir wenigstens dunkel, daß er mir nicht scheint alles entzogen zu haben, was ich gern gesagt hätte. Wir

werden uns also vielleicht ergänzen; und ich bitte mir den Namen eines meiner Freundschaft und Erkenntlichkeit so würdigen Mannes nicht länger vorzuenthalten."

Hamann's späteres Urtheil über die Resultate war nicht ganz so günstig; wir werden sehen, wie er sich bald gegen den Verfasser selbst darüber ausspricht.

Der 19. Juni war für Hamann ein entscheidungsvoller Tag. Gegen Mittag brachte ihm ein Secretair von der Direction auf seine Loge folgende Resolution:

à Mr. Stockmar Dir. Prov. des Accises à Kgsb.

Berlin le 8 Juin, 86.

Nous vous autorisons Mr. en reponse à votre lettre du 19 Mai N. 263 à accorder à Sr. Hamann, garde-magazin, un congé d'un mois pour le rétablissement de sa santé; mais si contre notre attente il outre-passoit ce temps, vous ferez faire ses fonctions par un Surnumeraire à ses dépens, de quoi vous nous rendrez compte si le cas avoit lieu.

Signé De la Haye de Launay.

„Das erste, was ich nöthig fand," schrieb der tiefgekränkte edle Mann noch denselben Tag an Jacobi, „war zu Hause zu laufen und mir ein Glas Wasser geben zu lassen. Meine Hausmutter schlug mir Essig vor. Ich zu meinem Nachbar Milz, der mir eine Citrone rieth, die ich von ihm nicht annahm, weil ich wußte, daß ich eine zu Hause hatte. Auf so eine hämische Gnadenbezeugung war ich nicht gefaßt."

Der Unterschrift seines Briefes fügt er die Worte bei:

„Wie gut wird sich's doch nach der Arbeit ruhn!
Wie wohl wird's thun!"

Da Hamann auf diese Weise das beste Mittel zur Herstellung seiner Gesundheit versagt war, beschloß er mit dem Anfange des nächsten Monats die Kämpf'sche Cur zu versuchen. „Bleibt mir also nichts übrig," schreibt er, „als mein heute erkauftes Manuale für meine Gesundheit."

Während Hamann's Lieblingswunsch, die Reise, nicht in

Erfüllung ging, dachte er mit um so mehr Theilnahme seines abwesenden Freundes. „Ich kann den Uebermorgen nicht abwarten," schreibt er am 15. Juni, — „und doch Ihre wirkliche Abfarth erst mit dem Ende des Monats erfahren. Verlieren Sie sich nicht in London; das ist ein Abgrund für einen Ankömmling. Doch Sie sind schon in Paris zu Hause gewesen und ich kam freilich wie ein Novice hin, der da sein Vaterland, das er bisher gesucht, zu finden glaubte, aber um aller Welt Schätze willen nicht zuletzt selbiges mit seinem armen Ithaka vertauscht hätte."

Hamann mußte indessen für einen andern Freund Jacobi daselbst mit einer Bitte beschwerlich fallen, wozu er sich erst gar nicht entschließen konnte. Hartknoch beabsichtigte nämlich eine Uebersetzung Swedenborg's zu veranstalten und bedurfte dazu dessen Original-Schriften. Kant, der sich früher, wie wir gesehen haben, damit beschäftigte und sie sich zu diesem Zweck angeschafft hatte, war nicht mehr im Besitz derselben. Hamann schreibt darüber an Jacobi: „Hartknoch hat mir wegen seines langen Aufenthalts viel zu schaffen gemacht, theils wegen seiner Tochter, wo er mir Wahrheiten ausgewunden, die ihm wehe thun mußten; aber dixi et liberavi, theils wegen so manchen anderen Angelegenheiten, in denen er seine Freundschaft zu äußern suchte und mich dadurch in Verlegenheit setzt, auch die Ihrige zu mißbrauchen. Ihr Aufenhalt ist in England so kurz, aber ich hoffe, daß Ihre dortigen Verbindungen meinen Auftrag erleichtern werden, an den ihm viel gelegen ist. Er möchte gern Swedenborgi Arcana Coelestia haben, weil ein' Uebersetzer sich zu selbigen erbot und er sie schon längst dem Publico schuldig geblieben. Sie bestehen aus VIII Vol., die Kant sich einmal auf seine Kosten verschrieb und daher glaubte er noch selbige hier anzutreffen. Vielleicht finden Sie in dem Hause, wo Sie leben, einen Mann, der dies Geschäft übernehmen könnte, oder wenigstens Ihnen Auskunft geben."

„Ich hoffe mich mündlich einmal wegen dieses Auftrages zu

entschuldigen. Ist er Ihnen beschwerlich, so lassen Sie ihn liegen. Geht es an, ihn durch jemand zu besorgen: so werden Sie es nicht unterlassen wenigstens mir darüber aufrichtig Ihre Meinung zu sagen zu meiner und seiner Achtung."

Es ist bei diesem Briefe auffallend, daß Hamann auf einmal wieder in die dritte Person bei der Anrede fällt, vom Du auf's Sie. Er giebt darüber selbst Aufschluß. „Seit Deiner Abreise," schreibt am 2. Juli an Jacobi, „habe ich kein Herz gehabt an Dich zu schreiben und änderte bei dem ersten Briefe, von dem ich vermuthen konnte, daß er durch die dritte Hand erst gehen sollte, die Person und Zahl der Vertraulichkeit, aus einer Art von natürlicher Schaam." In dem früheren Briefe vom 22. Juni giebt er auch die Ursache davon an. „Das Du," schreibt er, „durch die dritte Hand verliert allen Effect der Leidenschaft und Vertraulichkeit und kommt mir affectirt vor; vielleicht aus der einfältigen Ursache, daß ich es nicht gewohnt bin."

Schenk sollte, wie wir gesehen haben, während Jacobi's Abwesenheit dessen Stelle vertreten. „Unser Briefwechsel muß nun," schreibt er, „gänzlich aufhören und Freund Schenk, an den ich den zweiten Correctur-Bogen zurücksende, bleibt jetzt mein einziger Correspondent. Dich dort mit meinen Pinseleien zu verfolgen, kommt mir wie die größte Grausamkeit vor." Wegen des Unterbleibens der Reise tröstet er ihn dann: „Daß dieses Jahr nichts aus meiner Reise werden würde," schreibt er ganz gelassen, „ist meine Ahndung und beinahe mein eigener Wunsch gewesen. Ich habe Dir kein Geheimniß daraus gemacht."

Mehrere Umstände hielten Hamann's Gemüth um diese Zeit in gespannter und sorgenvoller Aufregung. „Ich bin voll Verdruß, Kummer und Sorgen," schreibt er in demselben Briefe, „und werde es so lange sein, bis mir die Nachricht von Deiner glücklichen und vergnügten Zurückkunft wieder ein wenig Freude machen wird."

Buchholtz sah in Münster den ersten Vaterfreuden entgegen.

„Ich erwarte mit jeder Post," schreibt er daher, „einen Brief aus Münster, daß alles gut und glücklich überstanden ist."

Seine amtliche Stellung war eine sehr precäre, weil viele Anzeichen vorhanden waren, welche den Untergang der Sonne verkündeten, die mit ihren Strahlen so lange die Preuß. Monarchie erleuchtet hatte. Das Abscheiden des großen Königs werde, vermuthete man allgemein, eine gänzliche Reform des Finanzwesens nach sich ziehen.

Daß unter diesen Umständen seine Autorschaft immer mehr ins Stocken gerieth, war nicht zu verwundern.

Ueber die mit dem Monat Juli begonnene Cur schreibt er Hartknoch: „Ich habe den 1. dieses das Kämpf'sche Visceral-Elixir angefangen, nach 9 schmerzlichen Versuchen selbige aber aufgeben müssen, wahrscheinlich wegen der Hömorrhoiden, von denen ich in meinem bisherigen Leben nicht die geringste Spur gehabt."

Nun hatte Hamann endlich die Freude, den Verfasser der Resultate zu erfahren und kennen zu lernen. Es war Thomas Wizenmann [1]), der in seinen schweren Krankheitsleiden eine liebevolle Zufluchtsstätte und treue Pflege bei Jacobi in Pempelfort gefunden hatte. Er selbst gab sich Hamann in einem Briefe vom 4. Juli zu erkennen, den dieser indeß erst am 15. Juli erhielt. „Der kranke Jüngling," beginnt er, „welcher sich an den Resultaten fast zu Tode geschrieben hat, stellt sich hier im Geiste vor Sie und neiget sich ehrerbietig vor dem Mann, durch den er schon so vielfache, schöne, erhabene und heilige Eindrücke empfangen hat. Auch ich bin Einer von denen, welche Sie in Pempelfort mit innigem Sehnen erwarten, und ich werde glücklich genug sein, wenn ich nur eine vertrauliche Stunde an Ihrem Herzen genießen darf."

„Ich bin aus Würtemberg. Mein Vater ist Tuchmacher in

---

[1]) Mag. Phil. und Candidat des Predigtamtes, geb. zu Ludwigsburg d. 2. Nov. 1759.

der herrschaftl. Fabrik zu Ludwigslust. Mich hat eine treue und fromme Mutter, die schon vor 10 Jahren in die Wohnungen des Friedens heimgegangen ist, erzogen. In Tübingen hab ich studirt und durch den subtilen Ploucquet Geschmack an der Philosophie so wie durch den D. Storr Liebe zur Theologie bekommen. Nach vierthalb Jahren nahm mich der berühmte Hahn in Kornweißheim, jetzt Pfarrer in Echterdingen, zu sich und wirkte mir in Stuttgart ein früheres Examen aus als nach den Gesetzen erlaubt ist. In seiner Gesellschaft und durch Oetinger's Schriften wurde ich tiefer in die Philosophie der Bibel geführt, Heß, Lavater und Herder öffneten mir das Auge über die Geschichte derselben. Der letztere vorzüglich wirkte durch seine Urkunde und andere kleine Schriften mit einer gewissen Allgewalt auf mich. Darauf wurde ich drei Jahre lang Vicarius in Essingen bei Aalen, bei einem wunderlichen aber mit philosophischer Literatur besonders mit Astronomie und dem Mikroscop bekannten Mann. Mendelssohn, Locke, Leibnitz, Wolf, Oetinger, Böhm u. a. waren hier meine Unterhaltung. Damals schon wollte ich den Phädon widerlegen und weiß wohl noch, wie ich mit dem Fuß auf den Boden stampfte, als ich den Sophismen zum erstenmal auf den Grund sah. Die Geschichte der Bibel ward mir immer theurer, je bekannter ich mit der Philosophie wurde. Dort fand ich gewisse Begriffe, die das Licht meines ganzen Lebens sein werden. Immer freier wurde mein Urtheil. An dem dunklen Oetinger übte ich meine Analyse. Bengel war mein Exeget, aber an keinem hing ich wie an Herder. Doch blieb ich meines Wissens frei in meinem Urtheil. Ich kam auf Punkte, die mir weite Aussicht gaben und trug nun geheime Zweifel in mir umher. Jetzt kam ich in hiesige Gegend nach Barmen und unterrichtete zwei Jahre lang vier liebenswürdige Kinder eines Kaufmanns. Eine kleine Schrift [1]) machte Jacobi be-

[1]) Ueber die göttliche Entwickelung des Satans durch das menschliche Geschlecht.

gierig, mich zu sehen. Er würdigte mich seiner Liebe. Ich wurde krank und er ließ mir keine Ruhe, bis ich zu ihm zog, um meiner sehr geschwächten Gesundheit zu pflegen. Durch ihn lernte ich Spinoza kennen. Durch wie viel Kampf, durch wie viel Aufwand von Kräften habe ich endlich die Philosophie und die lose Lehre derselben unter die Füße gebracht! Das unbändige Roß geht jetzt sanfter an der Hand des kränkelnden Jünglings und das Evangelium allein ist mein Trost."

„Die Resultate sind ein Werk zweier Monate und niemand kann lebhafter fühlen als ich wie viel ihnen mangelt. Ihr dritter Theil war eigentlich mein Zweck, aber als ich mich ihm näherte, war ich ermattet und ich mußte eilen, um rasten zu können. Nun fühle ich die Nachwehen der unterdrückten Leidenschaft, mit welcher sie geschrieben sind."

„Sie sehen Vater Hamann, wie sehr ich Sie liebe, wie ich mich Ihnen vertraue. Nur sehr wenige kennen meinen Namen und auch Sie muß ich bitten, sehr vorsichtigen Gebrauch davon zu machen. Sie sollten mich namentlich kennen lernen, das war eine meiner liebsten Aussichten und Hoffnungen, während ich die Resultate schrieb. Schenken Sie mir Ihre Liebe. Ich umarme Sie mit dem kindlichsten liebevollsten Herzen.

Thomas Wizenmann."

Die Antwort Hamann's auf diesen nur theilweise mitgetheilten Brief ist zwar offen und freundlich und mit dankbarer Anerkennung des ihm von W. geschenkten Vertrauens geschrieben. Doch vermißt man darin die innige Herzlichkeit, wie sie sich meist in seinen andern Briefen ausspricht und eine gewisse Zurückhaltung läßt sich nicht verkennen. Nachdem Hamann ihm seine Freude ausgesprochen hat, die ihm W.'s Brief gemacht habe, erzählt er ihm sowohl seine erste Bekanntschaft mit den Resultaten und deren günstigen Eindruck als auch seinen Entschluß, sie nicht eher ernstlich zu studiren, bis er zu einem gewissen Abschnitt seiner Schrift gekommen sei. „Unser abwesender Freund," schreibt er, „drang auf ein Urtheil. Ich verstehe nicht

Spinoza, nicht Hemsterhuis, mich selbst nicht und suche noch immer mehr Licht über den Gesichtspunkt unter dem unser gemeinschaftlicher Freund selbigen angesehen."

Ueber seine Autorschaft bemerkt er: „Ich bin auf eine Höhe gerathen, wo ich Mast und Segel verloren sammt meinem Compaß und nichts als meinen Anker und seine Taue übrig habe. Habe ich diesen Schlucken überstanden, so soll mir die Lust zum Schreiben vergangen sein auf immer und Zeitlebens."

„Daß Ihre Krankheit durch die Arbeit zugenommen, ist kein Wunder. Ich will mich besser wahrzunehmen suchen und mich so rein und leer ausschreiben, daß keine materia peccans zurück und übrig bleiben soll."

„Ich habe diese ganze Woche nach Ihrer ersten Schrift hier allenthalben gesucht. Der Titel war mir so auffallend gewesen, daß ich mich desselben nicht erinnern konnte."

„Die Berlinischen Recensenten werden vermuthlich Ihnen auch Chikane wegen des neuesten Titels machen, auf dem Sie sich auch des Worts Philosophie in einer etwas individuellen Bedeutung bedient haben. Sie sehen schon hieraus, daß ich freimüthig genug bin, Sie selbst auf meine eignen Chicanen vorzubereiten, sobald ich zu einer nähern Prüfung Ihres Buches Anlaß haben werde."

„Die Postille Ihres lieben Hahns ist seit dem Mai 1777 mein immerwährendes Sonntags- und Hausbuch, da ich es von Lavater erhielt. Ihren subtilen Ploucquet [1]) — — Oetinger kenne ich nur dem Rufe und Namen nach, auch von Roos besinne ich mich nicht irgend etwas gelesen zu haben. Wie gerne möchte ich dem wallfahrenden Evangelisten [2]) ein schriftliches Willkommen in Dessau zurufen, wenn ich schreiben könnte, wo ich Häfeli und meinen De Marées noch von Angesicht kennen möchte."

---

[1]) Gottfried Ploucquet, geb. zu Stuttgart den 25. Aug. 1716, gest. den 13. Sept. 1790.

[2]) Johann Caspar Lavater.

Hamann schließt seinen Brief mit einigen tiefsinnigen Worten, die sich auf den Schluß des Wizenmann'schen Briefes beziehen [1]).

Die Angelegenheit des Pfarrer Hippel war zu einer erwünschten Entscheidung gekommen, welches Hans Michel zu einer kleinen Excursion veranlaßte. Da nun Hamann's Freundin, Mme. Courtan auf einige Zeit nach Pillau ging und Kraus bei seinem Freunde Auerswald, auf dessen Gute Faulen längere Zeit zu verweilen beabsichtigte, so trat für ihn eine Zeit der Einsamkeit ein.

„Mein Joh. Michel," schreibt er am 16. Juli an Scheuk, „stand heute um 4 Uhr auf, um auf das Land zu gehen und der Introduction des Pfarrers Hippel in Arnau beizuwohnen. Ich bekam also auch Lust, wenigstens die Metten, einst mein liebster Gottesdienst, zu feiern. Alle Bewegung, die ich hatte zu schreiben, ist vergangen, und ich fühle mich ohne Kraft und Muth. Meine Freundinn Courtan geht auf einige Wochen nach Pillau und Prof. Kraus, dessen Gelegenheit einfallen will, reist morgen mit der Post auf's Land, wo er einen Monat ausruhen wird, damit sein Wirth die Reperatur des Hauses mittlerweile vornehmen kann. Ich bleibe also ziemlich einsam und verlassen."

„Meine nächsten Freunde," schreibt er den Tag darauf an Buchholtz, „verlassen mich alle und gehn auf's Land. Ich werde diese Einsamkeit zu nutzen suchen, um meine Grillen zu sichten."

Den 14. Juli empfing Hamann endlich einen Brief von Buchholtz vom 5., worin er ihm die frohe Nachricht der Geburt eines Sohnes meldete. Am 17. gratulirte er ihm. „Mein Auserwählter, mein gewünschter Sohn," schreibt er. „Vorgestern holte ich selbst Ihren Brief von der Post, und fühlte bei Lesung desselben die innigste Freude eines Großvaters. Ich bin voll Trost und Hoffnung, daß Gott und seine guten Engel den zarten Zweig eines so edlen Stammes pflegen werden, daß er wachse

[1]) Wir verweisen der Kürze wegen auf Jacobi's W. IV. 3. S. 266. 267.

und zunehme an Weisheit, — von der Säuglinge nicht ausgeschlossen sind — Alter und Gnade bei Gott und Menschen." Die Freude verwandelte sich indeß bald in Trauer. Hamann schreibt an Madame Courtan: „Gegen Abend (Juli 27.) kam der Postbote mit drei Briefen. Mein Wohlthäter in M. schrieb mir unter dem 9. Juli wieder die Freude ab, die er mir den 5. gemeldet hatte. Eine einzige Zeile war der ganze Brief und die Freude verwelkte wie eine Blume." Hamann schrieb ihm den Tag darauf einen innigen Brief voll' reichen Trostes.

Der Tag, welcher mit dieser Trauerbotschaft beschlossen wurde, war der Geburtstag „seiner alten lieben Hausmutter," der zum erstenmal gefeiert wurde, weil er in diesem Jahre erst aus den Taufbüchern in Cremnitz ausgemittelt war. „Es war mir eine große Freude," bemerkt er, „meine Lisette Reinette unvermuthet bei mir zu sehen. Louischen Milzin wurde auch von Lehnchen abgeholt und Nachmittags fand sich Mslle. Padl ... auf den Wink ihres lieben Vaters auch ein."

Die ihm veranstaltete Ueberraschung erzählt er an Prof. Kraus noch ausführlicher. „Ich komme zu Mittag," heißt es in dem Briefe, „und finde einen zusammengesetzten Tisch ohne das Geringste daraus zu schließen, höre jemanden spielen im Alcoven, die man mir für Lehnchen ausgiebt. Anstatt Lehnchen finde ich ein geputztes Mädchen, die ich mit genauer Noth für meine Lisette Reinette erkannte. Nichts ist mir lächerlicher als jemanden zu bitten und ärgerlicher als ihn zu erwarten, geschweige sein eignes Kind. Das war also eine recht angenehme Ueberraschung."

Hamann hatte mit seinem Freunde Hartknoch eine sehr schwierige Aufgabe zu lösen. Dieser hatte ihm in Bezug auf seine Kinder ein Anerbieten gemacht, welches auf den ersten Blick den Anschein der Großmuth hatte, bei näherer Betrachtung aber es zweifelhaft erscheinen ließ, ob nicht vielmehr ein ihm selbst vielleicht nicht deutlich zum Bewußtsein gekommener Eigennutz es eingegeben hatte. Hamann leuchtete die Unannehmbarkeit desselben sofort ein; es beunruhigte ihn indessen und machte ihm offenbar

viele Mühe, es auf eine Weise abzulehnen, welche ihn in den Augen des Freundes nicht undankbar erscheinen ließ oder denselben kränken möchte. Er schüttet Jacobi darüber sein Herz aus. „Eben schrieb ich an Hartknoch," erzählt er, „der mir unschuldiger Weise viel Gram und Sorgen gemacht hat durch seinen guten Willen, sich um meine mittelste Tochter verdient zu machen, die er durchaus bei der Baronesse auf seine Kosten anbringen wollte, weil er sich in ihre kleine Anlage zur Musik vergafft hatte. Es sollte eine Nachahmung vielleicht des Alcibiades sein und war im Grunde eine kaufmännische Speculation, die auf ritterliche Ebentheuer hinauslief. Meine damalige Verlegenheit und Gemüthsverwirrung über die Antwort der Gen. Isabel benahm mir allen Sinn und Aufmerksamkeit. Er machte alles mit der Baronesse schriftlich und mir mündlich ab, verwies immer die eine auf den andern. Ich erhielt die Interessen zur Bezahlung der Pension 8 Tage eher als ich dem Termin nach bezahlen sollte. Ich noch denselben Tag zur Baronesse, mehr aus Vorsicht als Vorwitz. Hartknoch hatte uns beiden eingebildet alles schon abgemacht zu haben. Wir wußten beide von nichts. Sie vertraute mir den Brief und ich das Mündliche. Die Baronesse hatte sich bloß erklärt, daß sie aus Freundschaft für mich noch eines meiner Kinder nicht abweisen würde — und ich eben so herzlich alle meine Mädchen von ihrer Mutterhand erzogen zu sehen. Diese allgemeine unbestimmte Erklärung hatte er für eine förmliche jedem Theil eingebildet ohne eine Zusage, daß er die Kosten dazu hergeben wollte, welches mir auf keinerlei Weise einfallen konnte und die Baronesse sich eben so wenig von mir vorstellte. Wir wurden also beide einig, daß wir beide dazu uns nicht verstehen könnten. Die Hauptsache war ein Handel auf meine älteste Tochter, die er seinem verzogenen Kinde zur Gesellschafterinn und Gouvernante aus schwärmerischen Vertrauen zugedacht hatte. Dieser Plan machte ihn von einer Seite so weiß und von der andern so schwarz für meine Leichtgläubig-

keit, die eben so weit geht als mein Mißtrauen, daß ich mich wie eine arme Fliege in einem Spinnennetz zerarbeitet habe.“

„Heute habe ich nach Riga die Antwort, vor der mir gegraut, völlig abgemacht und alle mala domestica sind Gottlob! glücklich beigelegt.“

Die eben angeführten Data setzen uns erst in den Stand, den Brief an Hartknoch vom 12. Juli richtig zu verstehen und zu würdigen. Mit Recht konnte ihm Hamann erwidern: „Ist meine älteste des Guten fähig, das die Pflegemutter ihr zutraut, so soll sie keine Gesellschafterinn, sondern als Schwester, als Tochter, ihre Pflichten erfüllen, um eine gute Ehefrau und Hausmutter zu werden. Hat sie Talente zur Erzieherinn und Gesellschafterinn, so haben Eltern und Geschwister das nächste Recht zum Genusse derselben.“

Wenn man die zu lösende Aufgabe bedenkt, die Hartknoch diesem Mädchen zugedacht hatte, nämlich die Gesellschafterinn einer verzogenen Tochter [1]), die aus der Pension ihres Betragens wegen entlassen war und der gegenüber sie gewiß keinen Rückhalt an den Eltern gefunden hätte; so verdient die kluge Entschlossenheit des Vaters, sie vor einem solchen Schicksal zu bewahren, gewiß unsern unbedingten Beifall.

Seinen Reiseplan für dieses Jahr hatte indeß Hamann immer nicht ganz aufgegeben. Die meisten hatten ihm gerathen, auf den monatlichen Urlaub es getrost zu wagen; allein zu einem solchen Schritt konnte er sich nicht entschließen, weil er ihn nicht mit seinem Gewissen in Einklang bringen konnte. Dagegen hoffte er noch von den Bemühungen der Fürstinn durch ihren Bruder einen guten Erfolg. „Gott lasse die Unterhandlungen der Fürstinn,“ schreibt er an Buchholtz, „zur Erfüllung unserer gemeinschaftlichen Wünsche gelingen und gedeihen. Selbst schreiben kann ich nicht, aus Ursachen, die Sie getroffen haben. Ich gehe, so-

---

[1]) Sie wurde später gemüthskrank und starb in diesem Zustande unverheirathet in Riga 1846.

bald ich die Erlaubniß auf eine sichere, anständige Art erhalte. Mein Bedürfniß, Sie zu sehen, muß natürlicher Weise dringender sein, als das Ihrige. Komme ich im Herbst, so hoffe ich bei Ihnen auswintern zu können; der Winter ist mir von Jugend auf die geselligste Jahreszeit gewesen; ich glaube, daß mein Geschmack an der Dunkelheit auch damit übereinstimmt."

Hamann beschloß diesen Monat mit einem Briefe an seinen Freund Kraus, der sich noch bei Auerswald auf dem Gute Faulen aufhielt. Dieser hatte sich im vorigen Jahre verheirathet und auch Hamann mit seiner jungen Frau bekannt gemacht. "Ein alter Freund Herr von Auerswald," schreibt er am 22. Juli d. v. J. an Jacobi, "überraschte mich mit seiner jungen Gemahlinn, einer gebornen Gräfinn von Dohna Lauck." Er schreibt daher an Kraus: „Ich wünschte, daß das Drama einer glücklichen Ehe, nebst dem Anblick der lieben Natur, gemeinschaftlich zu einer Nachahmung und thätigen Entschließung einer schönen Nachfolge wirkten und das gute Beispiel nicht durch theoretische Probleme und sceptische Dialoge erstickt würde. Empfehlen Sie mich bestens dem seines Glückes würdigen Paar und gedenken Sie meiner im Besten."

Selbst Anfangs August hatte Hamann die Hoffnung der Reise nicht ganz aufgegeben. „In Münster," schreibt er am 3. an Herder, „wird noch an meinem Urlaube gearbeitet. Die Hoffnung, uns einander zu sehen, bleibt also noch immer fest und unverrückt; vornehmlich Ausspannung meines Gemüthes, ist das einzige Hülfsmittel, mein Leben zu erhalten. Aber ohne Plerophorie meines Gewissens, eine solche Reise zu thun, wäre mir in keinerlei Absicht heilsam gewesen, mich aus dem Lande zu stehlen und den Feind im Rücken zu haben." — —

Er theilt Kraus die fröhliche Nachricht mit: „Gestern (Aug. 6.) hat Herr Pfarrer Hippel seine Antrittspredigt in Arnau glücklich abgelegt, und es ist alles ruhiger abgegangen, als man besorgt hat."

Bei dem Krankheitszustande Hamann's war eine strenge

Diät gewiß das einzige wirksame Mittel einer Verschlimmerung vorzubeugen. Um so peinigender mußte es für ihn sein, von einem immer mehr zunehmenden Appetit gequält zu sein. „Sie werden bei Ihrer Krankheit immer stärker," schreibt er seiner jetzt in Pillau verweilenden, aber durch Unwohlsein leidenden Freundinn, Mme. Courtan, „und ein ähnliches erfahre ich an meinem zunehmenden Appetit, der mir alles so schmackhaft macht, daß ich mit Mühe aufhören kann. Wenn es mit dem aufhören wird, so werden die Klagen aus einem andern Ton sein und das Murren wird endlich zur andern Natur."

Mit seinem ältesten, einzig übrig gebliebenen academischen Freunde, Kr.-Rath Hennings, ließ es sich zu seiner Freude zur Besserung an. „Sprache und Gehör," schreibt er, „sind fast völlig hergestellt; ich hoffe ihn noch länger zu behalten."

Noch immer war Hamann im Besitz eines Hauses, das er, wie es scheint, hatte ankaufen müssen, um ein darin belegtes Capital zu retten. Er schreibt am 4. Aug. an Madame Courtan: „Montags meldete sich ein Klempner, der zu meinem Hause Lust hatte. Ich übereilte mich und ließ es für 4000 fl., da ich 5000 dafür baar gegeben, an Proceßkosten, Zinsen noch ein ansehnliches verloren habe. Dingen Sie mit mir, so erhöh ich und schlage 500 auf. Lassen Sie sich mein Wort gefallen, desto besser für uns beide."

Hartknoch's Tochter war auch aus der andern Pensions-Anstalt entlassen, wohin sie nach der Bondeli gekommen war, Hamann schreibt an Kraus: „Mein Hartknoch ist gestern abgereiset und Mme. Motherby hat gestern erzählt, daß Mme. le Noble die Albertinchen auch wieder abgeliefert, worüber ich sehr erschrocken bin, weil ich vorgestern Abschied nahm und die Mutter mir alles gute von ihr sagte. Die Baronesse ist also gerechtfertigt."

In eben diesem Briefe kommt eine Stelle vor, woraus man sieht, daß schon damals Kant seinen Spaziergang regelmäßig zu einer bestimmten Stunde nach dem sogenannten phi-

losophischen Gang genommen habe. Diese classische Localität, die durch den Besuch der großen Geister Königsbergs zu einer gewissen Celebrität gelangt ist, hat durch die Anlage der Eisenbahn ihre ganze Eigenthümlichkeit eingebüßt und wird in Zukunft nur durch die Statue Kant's sich noch einer Auszeichnung erfreuen. Von diesem wird erzählt, daß er jeden Nachmittag zwischen 4 und 6 Uhr in den schattigen Alleen lustwandelnd anzutreffen gewesen sei. Auch Hamann benutzte diese Gelegenheit, denn er schreibt an Kraus: „Ich ging heute gegen Abend nach dem philosophischen Gang, um Herrn Pr. Kant zu begegnen, den ich zu Hause zu stöhren befürchtete und war so glücklich ihm aber auf dem Rückgange zu begegnen. Er hat nichts als seinen Gruß zu bestellen und wünscht, daß Ihnen die Ausflucht heilsam sein möge."

Am 10. August war Jacobi von seiner Reise zurückgekehrt und hatte den Tag darauf an Hamann geschrieben. „Unser vertrauliches Du," antwortet dieser am 23. August, „hat lange geschlafen, mein lieber Fritz, und es ist die höchste Zeit, daß ich es aufwecke. Ein mittelbares und indirectes widerstand meinem Geschmack und Eigensinn, nun laß mich wieder plaudern unter vier Augen vom hundertsten ins tausendste, einholen, was ich versäumt habe und abmachen, was theils rückständig theils für die Zukunft übrig ist. Zuvörderst wünsch ich Dir mit einem Bewillkommnungskuß zur überstandenen Wallfarth neuen Genuß der häuslichen und einheimischen Freude und Ruhe in Pempelfort, wo Du alles wohlbehalten und gedeihlicher wiedergefunden haben mögest."

Es war für Hamann ein höchst wichtiges Ereigniß eingetreten. Am 17. August endete der große König sein thatenreiches Leben. Dieser zwar längst erwartete verhängnißvolle Moment versetzte das ganze Königreich in Aufregung und gespannte Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Auch Hamann blieb davon nicht unberührt, obgleich der alte Landesvater durch manche Anordnungen der innern Politik bedeutend in seiner

Liebe und Achtung gesunken war. Doch schreibt er an Jacobi: „Eben da ich aus dem Hause gehen wollte, kamen zwei Boten, mir zu melden, daß die Thore geschlossen wären, und die Regimenter noch denselben Morgen schwören würden dem neuen Könige. Eine Art von Wehmuth und Schauder überfiel mich doch."

Unterdessen scheint auch Hamann bei diesem Regierungswechsel voller Hoffnung anfangs gewesen zu sein, wie aus einem Briefe hervorgeht, den Kraus am 21. August an seinen Freund Auerswald schrieb. „Unser jetziger König," heißt es darin [1]), „mag er doch immer nicht so groß werden, als es der vorige war, wenn er nur so gut bleibt als er in den kurzen Tagen seiner Regierung sich schon gezeigt hat. Ach, Segen Gottes über ihn, wenn er einmal ein König der Preußen und nicht bloß ein preußischer König zu sein sich entschließt! Und er hat es beschlossen und hat es erklärt."

„Ich habe einen Brief aus Berlin gelesen in Hamann's Hand, daß uns beiden die Hände zitterten und Freudenthränen uns nicht fortlesen ließen. Nur vor Bösewichtern und Betrügern, die seine Gutmüthigkeit mißbrauchen und ihn dadurch zu Menschenhaß entrüsten könnten, wie weiland den großen Friedrich, möge unsern liebevollen Friedrich Wilhelm sein himmlischer Schutzgeist bewahren." Er erhielt daher auch den Beinamen des Vielgeliebten. Es ist merkwürdig, daß Hamann in dem drei Tage später geschriebenen Briefe an Jacobi dieser Hoffnungen mit keinem Worte erwähnt. Wenn er sich wirklich ihnen hingab, so wurde er bald enttäuscht, wie wir später sehen werden.

Kraus war den Tag vor dem Datum des eben angeführten Briefes wieder heimgekehrt. Hamann meldet daher an Jacobi: „Kaum hatte ich mich hingesetzt, so kam mein Sohn mit der Nachricht zu Hause, daß Kraus eben mit der Post angekommen wäre, und sich noch ein wenig ausputzen wollte, um bei mir zu sein. Er hat sich 5 Wochen im Oberlande umgetrieben."

---

[1]) S. das Leben des Prof. Kraus S. 164.

In diesem seinem Geburtsmonat erlebte Hamann noch eine besondere Freude. Der Besuch des jungen Nicolai, des alten Vetter Nabal's Sohn, der zu Danzig seines Vaters Laden revidirt und eine Lustreise gemacht hatte, gab ihm Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß seine Körperkräfte noch mehr vermöchten, als er ihnen zutraute. „Vorigen Freitag," erzählt er Jacobi, „wurde eine Reise nach der Kanter'schen Papiermühle in Trutenau verabredet; ich trat meinem Sohn meine Stelle in der Kutsche ab und nach dem Mittagsessen fällt es mir ein $1\frac{1}{2}$ Meile zu Fuß zu gehen. Ich, der ich in der Stadt ermüde von einem nur etwas entfernten Besuch, hielt es kaum für möglich, dieses Pensum zu absolviren, und hatte schon meine Maaßregeln genommen, unterwegs im Fall der Noth liegen zu bleiben und meinen Gefährten Raphael weiter zu expediren. Um 2 Uhr ging ich aus und um 5 Uhr bin ich da, zum Wunder der ganzen Gesellschaft, wurde gezwungen meines Sohnes Stelle in der Kutsche auszufüllen und fühlte mich stark genug auch den Rückweg zu Fuß gethan zu haben; begleitete den jungen Vetter Fellner aus Frankfurt am Mayn nach einem öffentlichen Garten, wo Concert gehalten wird, und kroch im Finstern zu noch größerm Ebentheuer ohne meinen Stock, den ich meinem Sohn gegeben hatte, nach Hause; ging den Tag darauf zur Beichte und hätte vor Freude weinen mögen über den Vorrath an Kräften, den ich mir nicht zugetraut. Es glimmt also noch Feuer unter der Asche."

V

Hamann über Fr. d. Gr. Brahl's Uebersetzung von Mirabeau's Schrift. Hamann verzweifelt an der Fortsetzung des N. Br. Urlaub. Zu erwartende Reformation im Finanzwesen und N. Br. Der entlarvte Moses Mendelssohn. Brahl's Resolution. Br. Mirabeau's an Brahl. Kraus Decanus der philos. Facultät. Nicolovius kommt zu Hartknoch. D. Lindner.

Nachdem Hamann das Nähere über Friedrich's des Gr. Tod erfahren, schreibt er über ihn an Jacobi: „Der Held starb also wirklich d. 17., den Tag vor meiner wunderlichen Wallfarth nach Trutenau. Er hat zwei Anfälle vom Schlage gehabt. Was für eine Lebenswärme, was für ein Lebensfeuer muß in seiner Natur gewesen sein! Er war ein Mensch, ein großer Mensch in der Kunst seines Gleichen zu regieren. Er war ein treuer Knecht seines Herrn und Ichs. Trotz seines guten Willens zu einem Anti- wurde er durch ein Schicksal und Mißverständniß ein Meta-Machiavell. Aus der Eichel mußte eine Eiche werden; zu welchem Bau diese dienen wird, beruht auf dem Willen des großen Baumeisters, der kein faber incertus ist."

Brahl, der wegen seiner Uebersetzung der Mirabeau'schen Schrift nach Berlin zu reisen genöthigt war, hatte es nicht so gewissenhaft wie Hamann mit seinem Urlaube genommen. „Brahl," schreibt er an Jacobi, „ist vorige Woche incognito nach Berlin gereist, ohne Urlaub und Umstände, um selbst die Zusätze des Gr. Mirabeau zur Uebersetzung des Cincinnatus-Orden abzuholen. Ein guter Freund aus Curland, der dort was zu suchen hat, nahm ihn in seinem leichten Fuhrwerk mit, wollte in 4 Wochen hier sein und bildet dem Director ein, daß er bloß nach Westpreußen gehen wollte."

An seinem Geburtstage, dem 27. August, schreibt Hamann an Jacobi: „Ich war die ganze Woche zu Hause geblieben und da fiel es mir vorgestern ein auch Deinen ganzen Briefwechsel

in Ordnung zu bringen. Diese Beschäftigung wirkte auf mich wie die Dulcamara und brachte mich in einen außerordentlichen Schweiß und Wallung. Mitten in dieser Arbeit erhielt ich Deinen jüngsten Brief und weil ich die ganze Folge mit rother Dinte numerirt habe bis auf das kleinste Zettelchen und Blättchen, von Deiner Hand mit Bleistift geschrieben, so war der süße Wein, an den ich beinahe 3 Jahre genippt hatte, auf einem Zuge in mein Gehirn gestiegen und Du kannst Dir das abentheuerliche Spiel meiner Phantasie leicht erklären."

Hamann's Wunsch, daß Jacobi bei seiner Rückkehr alles gut und wohl möge wiedergefunden haben, war bis auf Wizenmann, dessen Krankheit bedeutend zugenommen hatte, in Erfüllung gegangen. Auch dessen Schrift scheint namentlich durch die Entdeckung des Autors für Jacobi unangenehme Folgen gehabt zu haben. „Mir hat das Resultat," schreibt er, „geahnt, was Dein Prometheus nicht voraussehen können. Ich fürchte mich daher desto mehr angesteckt zu werden durch meine bisweilen zu empfängliche Einbildungskraft. Ich traue dem Eisen nicht so bald, wenn es einmal roth geworden ist. Der Titel war mir schon verdächtig und Deine Ankündigung in der Vorrede ein viel zu heißer Brei für das partheiische Publicum. Hierin scheint mir eine kleine Uebereilung von beiden Theilen geschehen zu sein, wegen der nahen Verbindung, die dem Publico kein Geheimniß bleiben kann. Von mir hat keine Seele den Namen des Verfassers erfahren."

Hamann hatte Jacobi seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß er Wizenmann's gegen ihn früher gar nicht gedacht habe. Nachdem Jacobi ihm aber das Gegentheil versicherte, schreibt Hamann: „Ich habe Dir Unrecht gethan, als wenn Du gar nicht an diesen Genossen Deiner Philosophie gedacht hättest. Zweimal habe ich ihn als Magister im Vorbeigehen angeführt gefunden und der ist der Wzm. um dessen Fragment über Matthäum [1]) Dich unser Alcibiades einmal mahnte. Aus Discretion

[1]) Diese Schrift ist nach Wizenmann's Tode von Kleuker herausgegeben.

mich näher zu erkundigen, vergaß ich meine Neugierde mich nach dem Namen und Logogryphen desselben zu erkundigen, weil mich beide stutzig gemacht hatten."

Hamann's Autorschaft trat in diesem Monat in ein wichtiges Stadium. Nachdem 4 Bogen gedruckt waren, glaubte er die ganze Arbeit aufgeben zu müssen. Herder, dem er die erhaltene abschlägige Antwort der Gen.-Adm. und seinen Schmerz darüber mittheilte, schreibt er: „Daß es mit meiner Autorschaft nicht besser geht, werden Sie leicht erachten können, selbst die musa indignatio versagt mir ihre Begeisterung. Sie haben drei Bogen erhalten; ich am Sonntag den vierten aus der Presse. Ich bin ganz aus dem Concept gekommen, ohne zu wissen wie? Mein Ideal erschien mir wie ein Regenbogen, den ich mit Händen und Füßen zu erhaschen glaubte; noch kann ich nicht alles für optische Täuschung ansehen. Künftige Woche will ich noch eine Probe machen." So schrieb er am 3. August; aber schon den 7. August meldet er Kraus: „Gestern habe die vier gedruckten Bogen erst durchlesen und übersehen können, aber fest entschlossen, die Arbeit aufzugeben, weil ich völlig überzeugt bin von der Krankheit meines Kopfes und seiner Unvermögenheit. Ich denke mit nächster Post Freund Tiro davon Nachricht zu geben und sobald ich kann an meinen Jonathan zu Pempelfort selbst zu schreiben, dem am meisten daran gelegen sein muß, den Credit eines gesunden Urtheils nicht einzubüßen."

In dem Briefe vom 23. August erklärte er sich daher so gegen Jacobi: „Die Sterblichkeit meiner Schriftstellerei wird Dir auch schon geahnt haben. Ich muß Dich also mit dem Leichenbegängniß meiner unzeitigen Geburt beschweren und Deinem ehrlichen Tiro die Mühe und Sorge deshalb überlassen. Ich habe schon seit 2 Posttagen seinen letzten Brief erwartet, der diesen Sonnabend vielleicht ankommen wird, um auch von ihm Abschied nehmen zu können und das Nähere darüber zu schreiben. Mens sana in corpore sano muß jetzt meine vornehmste Sorge sein."

Dieses gänzliche Verzagen dauerte indeß nicht lange und bald entschloß sich Hamann, das Werk mit neuem Muth und neuen Kräften wieder von vorne zu beginnen, wozu ihn namentlich Kraus ermunterte.

Im September correspondirte Hamann mit zweien Freunden hauptsächlich, von denen der eine sein Wohlthäter geworden war, und der andere aus Nacheiferung es gerne werden wollte. Aber wie verschieden ist sein Benehmen gegen sie und wie angemessen der Individualität beider! Buchholtz, dessen reine edle Gesinnung nicht nur aus seinen Thaten, sondern auch aus seinen Schriften hervorleuchtet, eröffnet er ohne Rückhalt den Schatz seines Herzens und spricht ihm unverhohlen seine Liebe und Achtung aus. „Junger Mann meiner Seele und meines Herzens," heißt es in dem Briefe vom 6. September, „mit welcher Innigkeit und Schaam hat mich Ihre Wachsamkeit auf sich selbst, Ihre Standhaftigkeit in Versuchungen und Prüfungen, die Treue, Integrität und Originalität Ihrer Ein- und Ausdrücke erfüllt! Wie theuer und unschätzbar ist mir dieses Unterpfand Ihres unerschütterlichen Vertrauens!" Dagegen mußte er gegen Hartknoch, dem er gleichfalls mit aufrichtiger Freundschaft zugethan war, seinen ganzen Scharfsinn und Erfindungsgabe aufbieten, ihn ohne Kränkung zu der Selbsterkenntniß zu führen, daß sein großmüthiges Anerbieten nicht aus ganz lauterer Quelle geflossen sei und daß die Annahme desselben Hamann eher nachtheilig als fördernd sein werde.

Dieser Monat war auch für Königsberg ein sehr unruhiger. Am 17. September hielt der König, der sich in einer eignen Cabinets-Ordre zur Freude seiner Unterthanen alle Festlichkeiten und kostspieligen Freudenbezeugungen verbeten hatte, daselbst seinen Einzug. Er wurde indessen mit Bittschriften bestürmt. Hamann hielt jedoch diesen Moment nicht geeignet auch sein Anliegen vorzubringen. Seine auswärtigen Freunde waren aber um so thätiger. „Den 16. September," schreibt er an Reichardt, „den Tag vor der Ankunft oder Einzug unsers neuen Monar-

chen, meldete mir unser gemeinschaftlicher Freund, der Philosoph zu Pempelfort, daß die Fürstinn von Gallitzin an die Princessinn von Oranien und den damaligen Kronprinzen geschrieben hätte, und wie durch dies Wunder und Zeichen gleichsam der Weg gebahnt wäre. Ich wurde dadurch zwar aufgeweckt theils bei des Königs Majestät unmittelbar theils bei dem Minister und der neuen Gn. Adm. mein Anliegen zu erneuern. Ich bin aber nicht im Stande Hand an's Werk zu legen vor Hypochondrie und Mißtrauen gegen mich selbst."

Er war indessen entschlossen für dieses Jahr seine Reise aufzuschieben. In einem Briefe vom 25. September, „des Vielgeliebten Geburtstage," schreibt er an Hartknoch: „Ich bleibe diesen Winter zu Hause und will das 2. Decennium meines öffentlichen Lebens schließen. Der König ist bald erdrückt und erstickt worden mit Bittschriften. In so einem Gewühle wollte ich das Leben der meinigen nicht wagen. Alles redt von Veränderung, deren Wahrheit ich auch für nöthig und klug finde abzuwarten. Meine Unvermögenheit, zu schreiben ist also ein Rath der Vorsehung, dem ich folgen will und folgen muß."

Ueber die Huldigung, welche am 19. September vor sich ging, schreibt er an Buchholtz: „Die Huldigung ist ohne Schaden abgegangen, dem Pöbel hat kein Wein gesprungen, kein Geld ist ausgeworfen, nichts Preis gegeben worden. Durch eine Cabinets-Ordre vom 24. August wurden alle Geld versplitternden Freudenbezeugungen ausdrücklich verboten. Der Honigmond scheint hier mehr in preußischen Complimenten als deutschen Realitäten gefeiert worden zu sein." Daher bemerkt er gegen Jacobi: „Uns ist alles versprochen worden, aber unter Bedingungen, die die Erfüllung unmöglich machen werden. Es geht mit dem guten Willen, wie mit dem Morgenroth nach dem Sprüchwort."

Den 22. verließ der König die Stadt wieder. An demselben Tage schreibt Hamann daher an Buchholtz: „Ich erwachte heute von den Kanonenschüssen, womit des Königs Abreise um 5 Uhr angekündigt wurde. Gott begleite ihn!" „Den Vormit-

tag," bemerkt er ironisch, „hat das Schießen gewährt, als wenn die Freude über den Abschied lauter sein sollte als zur Ankunft."

Es beunruhigte Hamann, daß er über den Aufenthalt seines Freundes D. Lindner nichts in Erfahrung bringen konnte. „Es ist mir unbegreiflich," schreibt er an Hartknoch, „daß von D. Lindner nichts zu hören noch zu sehen ist. Woran es liegt, weiß ich nicht. Tout comme chez nous heißt es hier und in der ganzen Welt." Demselben Freunde erzählt er: „Unser verdienter Kritiker[1]) ist vom Minister Herzberg ungemein gnädig und unterscheidend aufgenommen worden, so auch vom König, der ihm, wie es heißt, eine Stelle bei der Academie zugedacht haben soll."

Ueber seine Theilnahme an den Festivitäten berichtet er ihm: „Ich habe mich vorige ganze Woche nicht von dem Hause gerührt und meinem Gesindel so viel wie möglich erlaubt an den ludis circensibus Antheil zu nehmen. Kein Brot noch Wein noch Geld noch Braten noch Muthwillen ist dem Volke gestattet worden. Es hat also an Kurzweil sowohl als Mord und Todtschlag gefehlt. Unser Oberbürgermeister ist Geh. Rath geworden und Ihr Herr Schwager[2]) auf gutem Wege der Necker seines Vaterlandes zu werden."

Ueber Hamann's Entschluß, seinen Fl. Brief unvollendet zu lassen, schreibt ihm am 4. September Jacobi: „Wenn Du ihn auch dem Publicum nicht geben willst, was hindert Dich, wenn Dir wieder gute Stunden kommen, ihn bloß für Deine Freunde zu vollenden? Es ist Wißbegierde von einer guten Art, und sonst nichts, die mich so herzlich wünschen läßt, Deinen Plan ausgeführt zu sehen."

Dessenungeachtet war er von seinem Vorsatz anfangs nicht abzubringen. Am 25. Sept. jedoch bemerkt er gegen Hartknoch: „An meine Autorschaft ist nicht eher zu denken, als bis ich gesünder bin. Mein Appetit ist unbändig. Bewegung fehlt dem

---

[1]) Kant. [2]) Laval?

Gemüthe und Leibe. Neue Luft, Eindrücke, Triebfedern — Kurzum ein neuer Wein und ein neuer Schlauch." Hamann hatte die bisherige Arbeit aufgegeben, aber nicht eine Umarbeitung. Er schreibt an Jacobi: „Der Stab ist einmal gebrochen und kann nicht mehr ganz gemacht werden. Hab ich nicht so viel Zaubereien wie Bileam angewandt, mich gegen Herder anathematisirt und verflucht, eben deshalb den Druck unüberlegt angefangen, um mich selbst zu binden und zu zwingen? Es fehlt mir also nicht an Stacheln im Gemüthe, die mir keine Ruhe lassen. Meine ganze Natur empört sich, die gedruckten Bogen anzusehen. Wer Gottes Ehre liebt, dem ist es auch ein Ernst um die Ehre seiner Freunde und ihr Wohlgefallen und um Frieden zu thun, nicht Oel ins Feuer zu gießen oder mit dem Schwert Ohren und Nasen abzuhauen, wie St. Petrus kurz vor seiner Verläugnung that. Zu meiner Gesundheit und Arbeit, wenn ich nicht bloß wie ein Fauler wünschen soll, gehört Ruhe. Wie zu allen meinen Besuchen ein Geschäft und Beruf zu Grunde liegt, will ich es auch jetzt mit meinen Briefen halten und nehme, wie ich es mit Einl. gethan, von Dir, Herzens-Jonathan, Abschied."

Drei Tage später am 28. Sept. schreibt er demselben: „Nichts von ungefähr; warum mußte an einem so kritischen Tage" (Sept. 17 dem Einzuge des Königs) „nach neun verlornen Monaten die Liebe zu meinem Fl. Briefe wieder aufwachen? Am 17. Dec. v. J. setzte ich zuerst die Feder an. Ich bin gestern bis in den zweiten Bogen gekommen, muß aber meine Kräfte zu Rath halten, wenn ich nicht wieder verwildern soll. Vaterland und Mutterkirche sind die beiden Angeln des Patriotismus. Ich habe mehr zu beschneiden als zu flicken. Auch mein einziger mir übrig gebliebener Freund Crispus soll an meiner Arbeit keinen Antheil mehr nehmen; ich will meine reine Haut zu Markte bringen."

Kraus hatte Ursache diese Entfernung von Hamann's Autorschaft zu bedauern, denn das gemeinsame Durchgehen derselben war ihm im hohen Grade lehrreich, wie er dies mehrfach aner-

kannt hat, wenn auch Hamann's aufbrausende Hitze, namentlich in den Fällen, wo er den Freund im Verdacht ungebührlicher Nachsicht und Unachtsamkeit hatte, ihn, den empfindlichen Mann, manchmal betroffen gemacht haben mag. Kraus hat uns aus solchen Conferenzen einen Ausspruch Hamann's aufbehalten, den er oft von ihm gehört hat, dessen Sinn ihm indeß erst später klar geworden sei. „Er pflegte zu sagen," bemerkte er: „Schrift„steller schreiben nicht was sie wollen und noch weniger, was „sie sollen, sondern was sich schreiben läßt, und vieles wird nur „so geschrieben, weil es nur so sich schreiben läßt [1])." Er klagt in späteren Jahren darüber, daß er seit Hamann's Tode ganz und gar keinen Kritiker habe, ja er behauptet, „mit ihm sei seine Autorschaft mit zu Grabe gegangen; denn er," fügt er hinzu, „war die Seele davon."

Der Anfang Octobers fand Hamann wieder fleißig bei der Arbeit. „Daß ich arbeite," schreibt er am 5. an Jacobi, „siehst Du aus der Beilage, die es mir unmöglich fällt, besser abzuschreiben. Freund Tiro wird meine Hand wohl lesen können."

Er hatte die Kämpf'sche Cur fortgesetzt und im Ganzen einen guten Erfolg davon verspürt; doch war sein Befinden immer noch sehr leidend. „Nun," schreibt er, „mein grimmiger Appetit wird durch die Reise gebrochen werden und durch Zerstreuung des Gemüths, das durch die elende Jahreszeit noch mehr litt. Ich kann so wenig Kälte als eine geheizte Stube vertragen und diese Zwischenzeit greift mich sehr an."

Auch die muthmaßliche Neugestaltung seiner Amtsverhältnisse und des Finanzwesens erfüllte ihn mit Sorgen. „Das Berliner Blättchen," bemerkt er, „schreibt schon viel von Veränderungen in unserm Fach aber nicht zu meinem Trost. Es ist also nicht bloß um meinen Urlaub, sondern um meine ganze Lage zu thun, deren Veränderung ich nöthig finde gegenwärtig zu erleben. Ich mag sehen, wo ich will, so finde ich noch nicht, warum mir etwas gereuen und

---

[1]) Kraus Leben von Voigt S. 270.

meinen gefaßten Entschluß umstimmen könnte. Unsere Erwartung besserer Zeiten dürfte schwerlich in diesem Leben erfüllt werden."

Zwanzig Tage verstrichen, ehe Hamann den Brief vom 5. Oct. fortsetzen konnte; ein heftiges Unwohlsein war die Ursache dieser Unterbrechung. Da jedem Leser, der an dem Schicksal des vielgeplagten Mannes Antheil nimmt, die ausführliche Relation seiner traurigen Erlebnisse, wenn auch nicht erheiternd, doch nicht uninteressant sein dürfte, so tragen wir kein Bedenken, sie hier mitzutheilen. Er schreibt am 25. an Jacobi: „Nach 20 Tagen bin ich im Stande, das Blatt umzukehren und mache heute den ersten Versuch einen Brief zu schreiben; da ich heute und besonders vor 8 Tagen mit Briefen von Dir, mein lieber Fritz Jonathan, erquickt und gelabt worden bin. Gottlob, daß Dein Kopfweh aufgehört hat; ich kenne das Uebel nicht aus Erfahrung, so wüste und schwach mein Kopf ist, habe aber so viele andere leiden sehen. Beinahe hätte ich einen irreparabel dummen Streich gemacht. Mich überfiel den 5. dieses ein Flußfieber, daß ich nicht wieder schreiben konnte. Den ganzen Tag darauf lieg ich im Schlummer, behelfe mich mit ein wenig Habergrütze und somit schlaf ich wieder ein; befinde mich im Stande gegen Abend aufzustehen. Sonntags fühle mich beinahe ganz munter, bin so unvorsichtig Abendbrot zu essen und nehme den Tag darauf eine Purganz ohne an das Flußfieber zu denken, das nicht ganz nicht halb zeitig geworden war. Laß mich wieder gelüsten an diesem Tage, wo ich mir vorgenommen, enthaltsam zu sein, etwas zu essen. Kaum bin ich fertig, so überfällt mich ein Fieber mit der Phantasie, als wenn sich ein kalter Geist auf mich legte. Dies war Mittags d. 9. Zu meinem Glück fall ich darauf wieder in einen tiefen Schlaf, der bis nach dem Dienstag gegen Abend anhält, wo ich mich wieder zu ermuntern anfing und während der Zeit scheint meine Natur die Krisis glücklich überstanden zu haben. Es stand alles so still und feierlich um mich herum, daß ich mich wunderte, ohne daß ich vom Geringsten etwas wußte. Man war fast für mein Leben, wenigstens für eine schwere Krankheit besorgt

gewesen. Ich habe mir schon einmal die Gicht durch ein unvorsichtiges Aderlassen und Flußfieber ohne es zu wissen zugezogen und bin auch dieses Uebel durch den Gebrauch der Dulcamara zu einem ganz andern Behuf" (die Flechten zu vertreiben) „glücklich los geworden. Nun habe ich ein ander Experiment meiner Einfalt gemacht, das noch ärger hätte ablaufen können. Mittwochs den 11. kam mein Flußfieber zum Ausbruch mit einem Krampf und Husten, der mich zum Ersticken zusammenschnürte und wieder zu zersplittern drohte. Endlich bekam die materia peccans durch alle Schleusen ihren Ausfluß. Ich bin wie neu geboren, seit dem Freitag im Stande aufzustehen, aber so erschrecklich matt, daß ich mich noch gar nicht erholen und zu Kräften kommen kann. Außer ein paar Vomitiven habe ich fast lauter Hausmittel gebraucht. All mein Kämpf'sches Embonpoint ist verschwunden."

„Meine ganze Natur scheint sich geändert zu haben und ich bin völlig hergestellt bis auf den Mangel an Kräften und Lebenswärme. Seit Sonntag esse ich wieder Fleisch; alles was ich genieße, hat den Geschmack von Ambrosia. Mein Hunger ist nicht so unbändig, aber doch scheint meine Entkräftung aus dem Magen zu kommen."

„Uebrigens scheint auch diese Krankheit eine herrliche Zubereitung auf meine Reise zu sein, an die ich mit dem Anfange des neuen Jahres mit allem Ernst denke; spätestens in Gesellschaft Hartknoch's."

„Drei Geschwüre oder drei Pfeile," schrieb er den folgenden Tag, „stecken in mir, die mir keine Ruhe lassen. Mein Urlaub zur Reise, die jetzige Reformation, insofern selbige auf meine ganze Lage Einfluß haben kann und dann meine leidige Autorschaft, Alle drei hangen zusammen, wirken ineinander und sind sich im Wege. Eine Krisis, die nicht von mir abhängt, muß alles zur Reife bringen."

„Mir ist jetzt kein andrer Schritt übrig als ins Cabinet zu gehen. Ich habe in Ansehung meines Dienstes so viel auf

dem Herzen, daß ich mich nicht entbrechen kann, dem Minister darüber reinen Wein einzuschenken. Dixi et liberavi animam meam. Brahl hat diesen Schritt schon gethan — es ist mir lieb einen Vorgänger zu haben, nach dem ich mich richten kann und den Erfolg vielleicht abwarten."

„Was meine Autorschaft betrifft, so habe ich zwar über die vier abgedruckten Bogen den Stab gebrochen, aber die Sache selbst liegt mir mehr am Herzen als jemals und ich habe all die Feuer- und Wasserproben nicht umsonst ausgestanden, sondern bin desto mehr gestählt worden in meinem Vorsatz. Ich nehme an Deinen Aufmunterungen, lieber Jonathan! vielen Antheil, aber den Sporn hat kein Autor nöthig und hierin bin ich eben so sehr Autor als Mensch und schäme mich dieses Bekenntnisses nicht. Was ich mir selbst und dem Publico schuldig bin oder wenigstens für eine Schuld ansehe, muß mit dem letzten Heller geleistet werden. Wie meine Autorschaft einen Anfang gehabt, so mag sie auch ein Ende nehmen."

Die beiden nächsten Monate beabsichtigte er vorzugsweise Jacobi's Autorschaft zu widmen. „November und December," schreibt er ihm, „ist bestimmt Deine Bücher, Spinoza's Moral, und Hemsterhuis und die Resultate von neuem zu lesen. Vielleicht bitte ich mir im Nothfall Erläuterungen über dasjenige aus, was ich nicht zu verstehen im Stande bin."

Am 1. November fiel Hamann ein Buch in die Hände, welches in den Jacobi-Mendelssohn'schen Streit ein sehr heiteres Intermezzo brachte. Wir erinnern uns, daß ein gewisser Schultz, den Hamann den Prediger des Atheismus und des zureichenden Grundes nennt, schon bei der Erscheinung von Mendelssohn's Jerusalem als Gegner desselben auftrat [1]). Derselbe erschien noch einmal auf dem Kampfplatz mit einer merkwürdigen Scharteke.

„Mittwochs, den 1. dieses," schreibt er an Jacobi, „fühlte ich

[1]) In seinen philosophischen Betrachtungen über Theologie und Religion überhaupt und über jüdische insbesondere, welche zugleich mit Golgatha und Scheblimini von Eberhard recensirt wurden. S. Hamann's Schr. VIII. 1. S. 384.

erst eine Erneuerung meiner Kräfte. Ich war eben im 6. und letzten Buch des Ferguson, das mich ungemein interessirte, als Mme. Courtan mit ihren Kindern zum Besuch kam und ich den entlarvten Moses Mendelssohn erhielt, über dessen Titel und besonders den Todverdruß ich den Tag vorher, wo ich ihn in der Zeitung las, mir den Kopf zerbrochen hatte, und eben nicht viel Kluges ahndete. Ich brachte noch denselben Abend den Engländer und die Scharteke glücklich zu Ende."

Hamann erstattet seinem Freunde dann ausführlich Bericht über den Inhalt dieser Schrift. „Der Verfasser wolle durchaus keinem andern als sich selbst die Ehre lassen und suche weitläuftig zu beweisen, daß der arme M. sich bloß an seinen philosophischen Betrachtungen habe zu Tode ärgern können. Ohngeachtet des Ekels über den unschlachtigen Ton kann man sich nicht des Lachens enthalten über die dumme Eitelkeit dieses Mannes, der wie ein Türke um sich haut und in seinem Unsinn manchen treffenden Streich thut, den die Berliner von keinem andern so derbe bekommen hätten. Auch hier heißt es: Non quis sed quid? denn auch Narren sagen die Wahrheit."

„Alle Deine Data und Reichardt's Anecdoten werden weidlich von ihm gebraucht und angewandt, seine Hypothese wahrscheinlich zu machen und auszuputzen und durch seine Anklage sind die beiden Donnerskinder völlig absolvirt und unschuldig erklärt. Also ein sehr reicher Stoff zu einem wirklich komischen Nachspiel."

Am Schluß des vorigen Monats war Hamann mit einem Briefe von Buchholtz erfreut, den er durch sein Stillschweigen auch beunruhigt zu haben fürchtete. „Vorgestern," schrieb er am 4. Nov. an Jacobi, „eilte ich meine Antwort nach Münster zu Ende zu bringen, aber unter sehr widrigen Aspecten, daß ich selbst nicht wußte, was ich schrieb, noch nicht recht weiß, was ich geschrieben habe. Trotz aller Bedenklichkeiten ließ ich den Brief abgehen."

Hamann entwirft in demselben Briefe folgendes ergötzliche

Bild von seiner Umgebung und dem Getreibe in seinem Hause. „Crispus," schreibt er, „besuchte mich gestern und lachte herzlich über meine häusliche Akademie. Im Winter leben wir alle in zwei unmittelbar zusammenhängenden Stuben. In meiner ist eine Wand mit Büchern bedeckt und alle Tische und Winkel belegt. Zwei Betten für mich und meinen Sohn. In der andern schlafen Mutter und die beiden Mädchen. Zwei Bücherschränke und ein Clavier. Vormittags hat mein Sohn Stunde. Nach dem Essen kommt sein Freund Nicolovius und sie lesen den Don Quixote im Spanischen. Dann kommt Raphael bisweilen und schreibt ein paar Zeilen den Kindern vor, übt sich mit Michael im Französischen. Dann kommt Hill, klimpert und singt den Mädchen etwas auf dem Clavier. Dann kommen wieder zwei und machen sich über den Plutarch, wo Crispus, so oft er kann, präsidirt. Mittwochs und Sonnabends ein polnischer Sprachmeister."

„Eben erfahre ich," schreibt er in demselben Briefe, „daß Brahl eine günstige Resolution auf sein Memorial erhalten haben soll. Ich habe ihn seit acht Tagen nicht gesehen und will ihn morgen zu mir bitten lassen."

Dies bestärkte ihn in seinem Entschluß in's Cabinet zu gehen und zugleich an den Minister Werder zu schreiben, „damit er wenigstens mit Kenntniß der Sache und der Person zu entscheiden im Stande ist."

„Aber von meinem Kopf heißt es auch wie von Gellert's Greise, der kaum halb sein war und ich hätte ihn ganz nöthig, um diesen Brouillon meiner ganzen Lage in ein anständiges Geschick zu bringen, daß es sich lesen und verstehen läßt."

„Das Ende von diesem langen Liede läuft darauf hinaus, lieber Jonathan, daß ich an die Arbeiten meines fliegenden Briefes nicht eher denken werde, bis ich nach Berlin geschrieben habe."

„Noch hat keiner etwas von meiner Materie und meinen Gedanken anticipirt als der alte, würdige zwei und siebenzig-

jährige Greis de Marées zu Dessau, in seinen Briefen über die neuen Wächter der protestantischen Kirche."

„Das Individuelle meiner Autorschaft und ihres Ausgangs bleibt immer mein Eigenthum, das mir nicht entwendet werden kann. Kommen andere auf die Spur meines Ganges, der jedem nahe und offen liegt, so gewinnt meine Absicht durch Andre mehr, als vielleicht durch meine eigne Ausführung. Diese Ausführung ist noch immer unzeitig für mich sowohl als für die öffentlichen Leser. Beide haben noch nicht die Reife. Wenn ich auch als hinkender Bote endige, was ich als Vorläufer angefangen, so wird mein fliegender Brief, trotz aller widersprechender Modificationen in der Form seinem Inhalte nach das bleiben, was er werden sollte: Entkleidung meiner kleinen Schriftstellerei und Verklärung ihres Zweckes, das verkannte Christenthum und Lutherthum zu erneuern, und die demselben entgegen gesetzten Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen und dem Drachen von Babel einige Küchlein von Pech, Fett und Haar, unter einander gekocht, in den Rachen zu werfen."

Ein Freund Hamann's, der Geh. Secretair Mayer nöthigte ihn zu einer ihm sehr unangenehmen Correspondenz. Hamann schreibt über ihn an Jacobi: „Mein schwärmender zwischen Catholicismo und Herrnhutismo schwankender Freund Mayer kam von seiner geheimen Expedition aus Deutschland zurück, ging nach Curland, um vermuthlich mit Frau und Kind es bald wieder zu verlassen."

Dieser war Ende Juli der Ueberbringer zweier Schriften von Masius [1]) gewesen, nämlich der „Aussichten der Seele; ein Lied in Prosa" und „des Buches der Vereinigung oder Anweisung zur Glückseligkeit für edle Menschen" mit der Bitte dieselben zu lesen. So schwer es ihm wurde, entschloß er sich am 6. November dazu [2]). „Denn," schreibt er an Jacobi, „seit

[1]) Johann Nicolaus, in späterer Zeit Gottlieb Leberecht Masius eigentlich Meese, geb. zu Priorau in Sachsen 1754.

[2]) Der hierauf geschriebene Brief findet sich Schr. VII. S. 345.

14 Tagen wurde ich gequält, wenigstens den Empfang dieser Bücher zu bescheinigen. Ich finde diesen Mann allenthalben von einer so schwarzen und schwachen Seite durch seine eignen Documente dargestellt, als ich noch heute in seinen neuesten Beiträgen zur Prediger-Bibliothek lesen müssen, daß ich mich nicht gescheut und froh bin, mit vieler Mühe ein paar Zeilen zusammen gebracht zu haben, die er kaum verstehen und schwerlich mißbrauchen kann."

Brahl hatte vom Grafen von Mirabeau einen Brief bekommen, der einen Beitrag zu dem von ihm übersetzten Buche über den Cincinnatus-Orden lieferte. Dieser hatte über diese ganze Angelegenheit zwar eine andere Ansicht gewonnen, die sich besonders auf den Charakter Washington's gründete, indem er la noble et généreuse uniformité de sa conduite entière anerkannte und bewunderte.

„Unterdessen," schreibt Hamann, „ist es ihm gleichwohl angenehm, sein Urtheil öffentlich bekannt gemacht und ausführlich seine Gründe entwickelt zu haben, weil sein Buch nicht nur in Amerika, sondern auch sogar zu London übersetzt worden, auch einen Einfluß auf die Meinung des Publici gehabt."

Unter den Stellen, welche Hamann aus seinem Briefe anführt, findet sich folgende: „Ah c'est ainsi et non par un absurde persiflage et de pitoyables déclamations, qu'on peut lutter contre la concurence du nouveau monde qui, du moins il faut l'espérer, nous prendra bientôt nos hommes si nous ne lui prenons pas bientôt sa sagesse."

Brahl scheint durch diese Uebersetzung sowohl wie auch durch seine eingereichte Vorstellung sehr in Hamann's Achtung gestiegen zu sein. Ueber die letztere bemerkt er: „Ich habe Brahl's Deduction gelesen, die ungemein ausgearbeitet, die Gründe so deutlich auseinander gesetzt und mit einem so genauen calculo von allen Seiten belegt sind, daß dieser Beweis von der Unwissenheit, dem Willkührlichen und dem Unrecht, womit man in Berlin zu Werk geht und wovon das Cabinet immer das

Muster gegeben, unwiderstehlich ist. Ich verzweifele sehr, daß ich im Stande sein werde, meine Lage in ein solch evidentes Licht zu setzen. Das Ganze ist mannigfaltiger, verwickelter, beruht mehr auf Gesinnungen als Zahlen. Ich bin daher beinahe willens, nicht nur in's Cabinet zu gehen, weil den Gesetzen gemäß mein Urlaub da gesucht werden muß, und dem Minister mich zu entdecken, sondern auch an die Gn. Administration zu schreiben und das Verfahren in Ansehung meines zweijährigen Gesuches in diesem Briefe zu detailliren, damit ich sie theils nicht vorbeigehe, theils meine Materie theilen und kürzer behandeln kann, indem diese drei Schreiben ein Ganzes ausmachen."

Bei aller eignen Noth blieb indeß Hamann nicht theilnahmlos für die Angelegenheiten seiner Freunde. „Crispus ist Decanus der philosophischen Facultät," schreibt er an Jacobi, „und hat auch seine liebe Noth. Ein Herr von Baczkow, der blind und lahm ist, aber ein thätiger, unruhiger Kopf, hat eine Geschichte von Preußen geschrieben, will Magister werden und ist ein römisch Katholischer, welcher dem Statut zufolge nicht angenommen werden kann. Dieser Mensch poltert und pocht, droht gar dem Minister Z. eine öffentliche Beschimpfung, weil er ihm auf seine wiederholten Briefe, worunter, wo ich nicht irre, gar eine Dedication seiner Geschichte, keiner Antwort gewürdigt und hat Kraus im Verdacht einer Furchtsamkeit, weil er Briefe aus Berlin gelesen, in denen man sich nach Kraus Schwärmerei und Katholicismus erkundigt hatte. Dieser letzte Verdacht beruht vermuthlich darauf, daß er sich einiger armer Ermländer hier angenommen und für ihren Unterhalt gesorgt durch Vorbitte bei dem Bischof von Culm und dergleichen unschuldige Handlungen, die ihn beliebt, ihm Ehre machen, aber auch den Eigennutz und Neid anderer reizen."

Alles, was über und gegen die Kant'sche Philosophie erschienen, interessirte Hamann mehr als den Verfasser, deswegen schickte dieser dergleichen ihm zu. Ihm waren 3 Schriften eingesandt, die er Kraus für „den alten neugierigen Mann"

gegeben hatte. „Er hat sie mir mitgetheilt," schreibt Hamann am 12. Nov. an Hartknoch, „weil meine Neugierde größer als seine ist, sich um das Schicksal seiner Philosophie zu bekümmern." Unterdessen war für Kant ein Mann aufgetreten, dessen Ansicht ihm wohl nicht gleichgültig sein konnte. „Lichtenberg," erzählt er in demselben Briefe, „soll im Göttinger Almanach ein feines Lob auf Kant eingerückt haben, dessen Philosophie in Marburg verboten worden, wie einst die Crusius'sche hier."

Nicolovius war nun wirklich zu Hartknoch gekommen, um den Buchhandel zu erlernen. „Gott gebe Ihnen einen guten Gehülfen an den jungen Nicolovius," schreibt er ihm, „der Ihnen gemeldet haben wird meine Unpäßlichkeit, von der ich mich seit dem ersten ein wenig wieder erholt habe."

Ueber Lindner's Aufenthalt war er noch immer im Ungewissen, daher bemerkt er gegen Hartknoch: „Von D. Lindner ist hier nichts zu erfahren; würde es nicht am besten sein, wenn Sie sich an seinen nähern Bruder in Mietau wendeten? Der wird doch wenigstens seinen Aufenthaltsort wissen oder in Rechnung mit ihm stehen. Mir ist selbst an erstem gelegen. Die Molimina zur Reise arbeiten ziemlich stark bei mir; aber nichts kann zum Ausbruch kommen. Wir leben in Erwartung großer Veränderungen und Reformen in unserm Fache."

Am 20. Nov. erhielt er indeß schon die gewünschte Nachricht. Hamann schreibt an diesem Tage an Reichardt: „Diesen Morgen erhalte ich einen Brief von dem würdigen D. Lindner aus Halle, der vielleicht schon in Berlin sein wird und in dessen Gesellschaft Sie sich vielleicht auch meiner erinnern werden."

Hamann's Besuch bei Hippel. Dessen Consilium fidele in Betreff Reichardt's. Brief an diesen. Antwort darauf. Bekanntschaft mit Prof. Hasse. Hamann's Freude an seinen Kindern. Literatur dieses Jahres. Berliner Streitschriften. Kant. Herder. Nicolai's Ehrengedächtniß auf M. M. Jerusalem. Morgenstunden. Lavater. Pontius Pilatus. De Marées Schriften. Hufnagel. Nordische Semiramis. Penzel's Dio Cassius. Engel's Rede auf den König. Schlosser. Denina. Ferguson.

Hamann, der wegen seiner einzureichenden Vorstellungen in immer größere Unruhe gerieth, ging zu Hippel, um sich bei dem Raths zu erholen. Es war starke Kälte eingetreten. „Weil ich einmal unterwegs war," schreibt er an Jacobi, „und mein Sohn, der zu Kant in die Stunde ging, mich begleitete, so erreichte ich Hippel's Hotel (denn das ist sein Haus im eigentlichen Verstande) und bekam zum freundlichen Willkommen Schelte, daß ich mich bei so einer Kälte ausgemacht hätte. Die wahre Ursache war wohl, daß er auch sehr beschäftigt war. Ich mußte mich nolens volens ein wenig setzen und ausruhen und ich klagte ihm meine überstandene äußere und fortwährende innere Noth, daß ich nisus zum Schreiben hätte, drei Briefe in petto mit mir herum trage, aus allen aber nichts herauskomme. Sobald ich die Feder ansetzte, trieben alle Lebensgeister aus den kalten Fingerspitzen in die innersten Falten des Gehirns und Herzens — Schreiben Sie an Reichardt war sein consilium fidele, das er mir mit einer so entscheidenden Stimme eines dirigirenden Bürgermeisters und Criminal-Richters ertheilte, daß ich auf der Stelle anders Sinnes wurde. Hat Er mir den Dienst gegeben, so mag er auch die übrigen dazu gehörenden Appertinentien ins reine und klare bringen. Mit diesem verwandelten Sinn und festen Entschluß zu dem Anbiß eines sauern Apfels kroch ich meine Straße zu Hause und

wunderte mich, daß mir ein so plausibler Einfall bisher wie die größte Impotenz von meiner Seite vorgekommen war als wenn ich nur an meinen Landsmann, Gevatter und Freund dann schreiben könnte und mich seiner erinnern, wenn Noth an Mann wäre."

„Den 19. Dom. XXIII. war meiner Lisette Reinette Namenstag. Sie besuchte uns. Ich war kaum im Stande, den Brief anzufangen mit ein paar Zeilen."

„Kaum setzt ich mich Montags den 20. an meinen Schreibtisch, wo mir ein Brief abgegeben wird nebst einer Einladung zu Mittag. Ich mußte mich wegen des Briefes entschuldigen. Ich schrieb unterdessen mit kalter Hand fort an meinem kläglichen Briefe an Reichardt, wurde mit genauer Noth fertig und hätte beinahe selbigen wieder entzwei gerissen, wenn ein guter Engel nicht meiner Thorheit Einhalt gethan."

In diesem Briefe setzt Hamann nicht nur seine jetzige Lage klar auseinander, sondern giebt dem Freunde noch eine Uebersicht des ganzen Verlaufs seiner bisherigen amtlichen Wirksamkeit.

Wenn man die einzelnen Beschwerdepunkte liest, welche Hamann in diesem Briefe aufführt, so kann man sich des innigsten Mitleidens nicht erwehren, daß solch ein Geist unter dem elendesten Misere des täglichen Lebens, das ihm durch die Erbärmlichkeit seiner Vorgesetzten und Nebenmenschen bereitet wurde, seine besten Kräfte verzehren mußte.

„Wenn es Ihnen sauer wird," schließt er, „diesen Brief zu lesen, so vergeben Sie mir, liebster Freund. Ich habe ihn mit ebenso peinlichen Empfindungen der Schaam und des Verdrusses und Ekels geschrieben. Gott gebe, daß ich Sie einmal besser und angenehmer unterhalten kann. Hier liegt wenigstens der Knoten meines Stillschweigens und meiner Achtsamkeit — Nach 20 Jahren bin ich nun wieder in eben der Verlegenheit, womit ich anfing meine traurige Laufbahn."

Umgehend erhielt Hamann diese freundliche Antwort:

„Berlin d. 25 Nov.

„Nur wenige Minuten vor dem Abgange der heutigen Post erhielt ich Ihren lieben Brief und obendrein nur 12 Stunden vor meiner Abreise; denn morgen früh wollt ich fort. Ich werde aber morgen noch hier bleiben, werde, was Sie mir geschrieben in die rechten Hände liefern und Ihnen mit nächster reitender Post gute Nachrichten darüber ertheilen. Ich habe alle Ursache zu hoffen, daß sich ihre Beschwerden jetzt werden heben lassen. Die Männer, so in dem Fach regieren und wirken, sind meine Freunde. Adieu so lange, lieber bester Mann. Ihnen wollte ich dieses nur sagen, damit Sie nicht 3 Tage länger in der Ungewißheit blieben.

Ihr Reichardt."

Schon den folgenden Tag ließ der betriebsame Freund einen zweiten Brief abgehen. Er schrieb:

„Berlin d. 26 Nov.

„Ich habe nicht umsonst gehofft, mein lieber Herzensfreund, daß Ihre Sache jetzt besser zu treiben sein würde; ich komme eben recht froh vom Geh. Finanzr. v. Köpke, der itzt dasselbe Departement hat. Er kannte Sie als meinen und Asmus Freund (wie er sich selbst ausdrückte), Ihre dortige Lage schien ihm aber nicht bekannt zu sein. Ich hatte mir zur Vorsicht alles, was in Ihrem Briefe Ihre Stelle und Lage betraf ausgeschrieben und gab ihm das: das Historische von der ersten Einrichtung Ihrer getheilten Stellen war ihm neu und interessant; ich mußte ihm die Bogen da lassen. Ueber den gewünschten Urlaub soll ich Ihnen nur sagen, daß, da der Minister Werder itzt ad interim das Departement hätte und auch wohl in der Folge behalten würde, so sollten Sie deshalb nun bei dem einkommen, zugleich aber auch ihm, dem Ghr. von Köpke, davon schreiben" u. s. w. Auch rieth er, daß Hamann mit dem Director Stockmar, „den er," bemerkt Reichardt, „als einen braven Mann zu kennen glaubt," über seine demnächstige Stellvertretung Rücksprache nehmen möge. Reichardt legte zugleich einen Brief an Stockmar

bei, falls Hamann sich nicht selbst gerne an ihn wenden wolle. „Ich reise nun nach London," fährt er dann fort, „mit einem kleinen Umwege, denn ich fahre zuerst 11 Meilen Ihrer Gegend zu, denn Markgraf von Schwed hat mich eingeladen. Von London gehe ich nach Paris vielleicht aber auch umgekehrt. In Düsseldorf soll das erst nach Empfang der Briefe, die ich dort finden werde, entschieden werden. Im Mai hoffe ich Sie auf alle Fälle hier zu sehen, mein Lieber: seis auf dem Hin- oder Rückwege. Sie thun für alle Ihre Freunde wohl, wenn Sie mit Ihrem lieben Sohn allein reisen: wenigstens wünschte ich keinen unserer beiden Landsleute, die in den Kreisen leicht störend werden könnten."

Den 25. November wurde Hamann nach einigen Diät-Fehlern von einem Unwohlsein befallen, welches bis an's Ende dieses Monats dauerte. Nachdem er Jacobi den ganzen Verlauf seiner Krankheit, wobei er dem Grundsatz naturalia non sunt turpia stets treu blieb, mit allen kleinen Zwischenfällen aufs Genaueste erzählt hat, schließt er seinen Bericht mit den Worten: „Der November endigte sich mit einer Antwort von Reichardt, die mich auf der Stelle gesund machte, daß ich mich auf der Stelle entschloß, den Morgen darauf auszugehen, den monatlichen Abschluß selbst zu machen."

„Gott gebe," schreibt er an Hartknoch, dem er auch Reichardt's Dienstfertigkeit anrühmt, „daß ich nächstens Ihnen meinen Urlaub melden kann. Die Vorsehung hat ihre Hand mit im Spiel."

Er scheint anfangs noch vorgehabt zu haben, den Winter zu reisen, obgleich Reichardt entschieden abgerathen hatte.

Die ersten Tage des December fühlte Hamann sich wohler. Allein am 4. meldet er Jacobi schon: „Ich habe mich gestern so müde gelaufen und geschrieben, daß ich zwar besser wie alle vorige Nächte geschlafen, aber ich habe auf die fröhlichen Tage einen sehr trübseligen heute gehabt. Heute begegnete mir ein Secretarius der Direction, um mir das Empfehlungsschreiben

von Reichardt in meiner Sache mitzutheilen und aufzutragen, daß ich schriftlich bei der Direction einkommen sollte. Ich sprach auch den Director selbst — ich bin aber auf einmal, ich weiß nicht wodurch, so niedergeschlagen, daß ich mich erst besinnen muß, was ich eigentlich thuen soll."

Am 1. December schrieb er an Hartknoch: „Ich bin von meiner jüngsten Indigestion des Kopfes und Magens wieder glücklich hergestellt, und diese Recidive werden wohl nicht eher radicaliter curirt werden als durch den Postweg, das einzige vehiculum meiner zu hoffenden Integration und Palingenesie."

„Reichardt hat das Seinige gethan als ein Herkules," schreibt er einige Tage später an Jacobi, „der Bauer sollte nun auch die Hand ausstrecken — aber ich kann nicht eher bis ich können werde und ultra posse nemo obligatur. Mit dem Geschwür zu reisen, wäre mir eben so unangenehm als es unreif und unvorsichtig zu eröffnen. Ich muß nichts oder alles sein. Also lieber Fritz Jonathan hab mit mir Geduld und dank in meinem Namen aufs zärtlichste und freundlichste meinem lieben Landsmann, an den ich wohl nicht eher werde schreiben, bis es überstanden ist und er sich mit mir über meine glückliche Entbindung erfreuen kann."

Nach vielen Irrfahrten und Besuchen, die er am ersten December gemacht und nach eingenommenem Frühstück bei Jacobi's Namensvetter traf er unterwegs Prof. Kraus an. „Wie ich aus dem Hause gehen will," erzählt er Jacobi, „kommt mir Crispus entgegen, der mir die bittersten Vorwürfe macht, daß er mit dem Idiognosten Davids [1]) den Abend vorher eine halbe Stunde vor meiner Thür geklopft, gehustet, gerufen, und wer weiß mehr gethan hat, ohne ein Gehör gefunden zu haben. Ich ihm aufs Dach, daß er nicht einmal die rechte Schelle zum Eingang bei mir wüßte und laufe spornstreichs zu unserm jungen Pr. Hasse. Dieser liebe Mann hatte mich den 14. v. M. den Tag nach seiner

---

[1]) Joh. Gottfr. Hasse, Prof. Theol. zu Königsb., geb. zu Weimar 1759.

Ankunft besucht. Er ist aus Weimar gebürtig, ein Vorleser und Zögling unseres Herders. Die Nachricht, daß er sich ganz an die Ausländer unserer Akademie, Mangelsdorf, Holtzhauer und Hofr. Metzger anschloß, hatte mich ein wenig bedenklich gemacht, nebst seinem jugendlichen Feuer, mich mit ihm einzulassen. Ich war ihm also den ersten Gegenbesuch schuldig geblieben. Crispus hatte mir viel Gutes gesagt, mein Sohn und seine Freunde waren von seiner Vorlesung, die er mit großem Eifer und Fleiß angefangen hatte, eingenommen. Die Krankheit war dazwischen gekommen. Ich eilte also diesen Besuch den 1. dieses abzumachen." Nachdem er bei ihm zum Kaffee geblieben war, führte er ihn in seine Wohnung. „Ich nehme also Hasse," fährt er fort, „bei mir zu Hause, wir aßen Butterbrodt und hatten einen sehr vertraulichen vergnügten Abend. Ich kannte nur seine Idiognomik Davids. Er hat Aussichten zukünftiger Aufklärung über das A. T. in Briefen geschrieben, das Buch der Weisheit und zwei Bücher der Maccabäer übersetzt und eine hebr. Grammatik herausgegeben, davon die erste Hälfte nur herausgekommen, und die sich überhaupt auf die übrigen morgenländischen Sprachen erstrecken wird, auch eine lateinische Rhetorik, die Kraus der Scheller'schen vorzieht. Also ein hoffnungsvoller thätiger und dabei bescheidener Mann."

„Diesen Morgen," (Dec. 3.) erzählt er ferner, „stand ich mit neuen Kräften auf, das neue Kirchenjahr froh zu begehen: Mein erster Gang war zu Hippel, der sich herzlich freute, daß sein Rath so gut gelungen war und sprach bei Hasse ein, ihn bei Hippel zu bestellen, dem ich ihn als den ersten Herderianer empfohlen hatte, den ich ausstehen könnte."

In Wandsbeck wurde Anfang dieses Monats wieder einem Ereigniß entgegengesehen, an dem Hamann herzlichen Antheil nahm. „Gott erfreue unsern Claudius," schreibt er am 1. Dec. an Hartknoch, „mit einer guten 7 und seine Rebecka, deren Termin abgelaufen ist." Bald ist er im Stande ihm zu melden, daß sie

am 6. von einem Sohn entbunden sei, der Heinrich getauft wurde, indem Jacobi Gevatter gewesen."

Wenn Hamann während dieser beiden letzten Monate mit seinem Fl. Briefe nur wenig vorrückte, so finden sich namentlich in dem Briefe an Jacobi [1]) viele Stellen über seine Autorschaft überhaupt, die wahre Goldkörner enthalten. Dann überfällt ihn aber wieder ein solcher Verdruß, daß er nach der ersten besten Lectüre zur Zerstreuung greift. In einem solchen Augenblick schreibt er an Jacobi: „Wäre ich im Stande zu arbeiten und zu schreiben, so würde ich allen Plunder zum Henker werfen. Nun habe ich dergleichen Ressourcen und Palliative nöthig, die im Grunde das Uebel ärger und nur eine kurze Zeit dem Schein nach erträglicher machen, daß ich aus Mangel eignen Nachdenkens, der Himmel weiß alles womit mich zerstreuen und beschäftigen kann." Anfangs Decembers macht er sich an Jacobi's erste Schrift, allein er muß ihm gestehen: „Ich fing Dein Spinoza-Büchlein an zu lesen, bin aber nicht weit darin gekommen, habe mich lange mit der Vergleichung des Tiefsinns mit dem Radio und des Scharfsinns mit der Sehne eines Cirkels aufgehalten, ohne damit fertig geworden zu sein. Meine Seele hat keine Ruhe nach Stätigkeit. Wenn mich nicht ein Engel beim Schopf entführt — — All das Feuer, von dem ich 3 Tage erglüht ist wieder erloschen. Alle Materie hat sich in eine Handvoll Asche verwandelt und der ganze Bau wieder in Nichts. Ich kann aus der Welt so wenig klug werden als sie aus mir. Wir wissen beide nicht was wir von einander haben wollen." Zunächst lag ihm aber die Abfassung seiner Vorstellung in Betreff seines Urlaubs am Herzen. „Säße ich nur auf dem Postwagen!" schreibt er an Jacobi. „Aber erst soll ich schreiben. Reden wird mir sauer, geschweige Schreiben. Was für traurige Nachwehen, wenn man in seiner Jugend kein collegium styli gehört hat."

---

[1]) S. Jacobi's Werke IV. 3 S. 305 und 306, wo er sich darüber des Weitern ausläßt.

fügt er scherzend hinzu, „und quodcumque de quolibet argumento schwarz auf weiß elaboriren kann. Mein Michael soll absolut den Hasse über sein güldenes Buch de causis styli lesen hören. Gott gebe, daß ich das alte Jahr ruhig beschließen kann, wie mir ein verlorner Brief an den Salomon du Nord fertig wurde und den 1. Januar 83 abging. An den Geh. Finanzrath werde ich wenigstens schreiben müssen; kann mich aber dieser dispensiren, an den Minister und in's Cabinet zu gehen, desto besser. Ohne Plerophorie schreib ich gar nicht oder bitte lieber erst einen, mir ein Petitum aufzusetzen."

Hamann's Freude an seinen Kindern wurde auch in diesem Jahre vielfach genährt. Sie veranlaßte ihn zu der Auffassung manches charakteristischen Zuges, den er gern seinem Freunde mittheilt. Ueber die bei der Erziehung zu befolgende Methode spricht er sich gegen Jacobi so aus: „Unsere Uebereilung aus jungen Leuten Engel zu machen vermehrt die Reimanwendung mit dem fatalen Buchstaben B. Kinder müssen sich selbst erziehen und durch eigne Erfahrung klug werden. Laßt das Unkraut wachsen, sagt das gestrige Evangelium." Diesem Grundsatz gemäß gestattete er ihnen die größtmöglichste Freiheit.

„Michael und Raphael," erzählt er ein anderes Mal demselben, „sind in die Comödie gegangen, den Hamlet zu sehen. Es ist diesen Winter das erstemal und ich hatte ihm das heutige Concert der 2 Waldhornisten Gebrüder —, die nach Petersburg hier durchreisen und die ich selbst gern gehört hätte, zugedacht. Ob mein Sohn musikalisch ist, weiß ich nicht. Die Mädchen scheinen es mehr zu sein und Lisette Reinette hat dies Jahr den Generalbaß angefangen."

Auch über sein jüngstes Kind berichtet er dem Freunde: „Mariandchen, meine jüngste Tochter, hat sich auf eine Dosin Rhabarber wieder erholt und hat Spielgäste, die um mich herum plaudern." Bei dem Glück, das er besonders in seiner ältesten Tochter genoß, gedenkt er mit Dankbarkeit seines Wohlthäters. „Gott gebe Ihnen Gesundheit und Freude zur Osterfeier. Meine

Lisette Reinette wird zu mir kommen. Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt; und diese habe ich nächst Gott Buchholtz zu danken." Die Geburts- und Namenstage wurden gewissenhaft gefeiert selbst mitunter in Abwesenheit der Betheiligten. So heißt es z. B. in einem Briefe vom 12. April an Scheffner: „Meiner ohne Ruhm zu melden ältesten Tochter Reinette Lisette Geburtstag, die heute Gottlob in ihr 15. Jahr tritt, wird aber, wie die Hochzeit in Graventhin in Abwesenheit der Hauptperson gefeiert." Er freut sich der Aushülfe, welche seine mittelste Tochter bei einer kleinen häuslichen Verlegenheit schon leisten kann. „Meine liebe Hausmutter," schreibt er Jacobi am 27. Mai, „lag gestern den ganzen Tag. Unsere Köchinn ist verheirathet und ihre Stelle noch nicht ersetzt. Meine Lene Käthe machte also ihr erstes Probestück an einem eingeschnittenen Sauerbraten, dazu die Sauce so reichlich war und mir so gut schmeckte, daß ich sie auflöffelte." Ihr Geburtstag wurde auch dieses Jahr wieder bei Nachbar Milz gefeiert. „Lene Käthe," berichtet er am 1. Dec. an Hartknoch, „geht morgen in ihr 13. Jahr. Milz und seine Louise feiern auch zugleich ihren Geburtstag, also dort nicht hier. Tant mieux, wenn die Indigestion nicht wieder Disciplin schaffen wird."

Die Literatur dieses Jahres beschäftigte ihn vorzugsweise, soweit sie seines Freundes Jacobi Kampf mit den Berlinern betraf. Aus wie großartigem Standpunkte er indeß die ganze Sache betrachtete, geht aus den erhabenen Worten hervor, womit er am ersten Tage dieses Jahres seinem Freunde Trost und Ruhe ins Herz zu sprechen suchte: „Gehört das Antichristenthum nicht zum Plan der göttlichen Oekonomie? Wenn das Rindvieh beiseite austritt, wird man dann die Bundeslade gleich für verloren halten und die Hand wie Usa [1]) darnach ausstrecken?"

In den Götting'schen Anzeigen von gelehrten Sachen im 197. Stück war eine günstige Recension des Jacobi'schen Spi-

---

[1]) 1. Sam. 6, 6.

noza-Büchlein erschienen. Hamann und Jacobi scheinen über den Verfasser verschiedener Meinung gewesen zu sein. Ersterer, scheint es, hielt Herder dafür und letzterer Heyne. Hamann schreibt darüber an Jacobi: „Ist Heyne Recensent, so vergeb ich ihm allen Unfug an Voß. Könnte es nicht H. in W. sein? Er hatte anfangs viele Mühe der Recension habhaft zu werden. Als er sie erhalten, schreibt er: „Noch denselben Abend, als mein letzter Brief abgegangen war, erhielt ich das 197 Stück der Götting'schen Zeitung und ersah daraus, daß Ihre Schrift in Breslau bei Löwe ausgekommen war. Ich begreife also nicht, wie ich dies habe übersehen und Ihnen zumuthen können, sich mit dem Abdruck meines foetus zu belästigen. Ihre Schrift war mir nicht zur Hand und ich bildete mir ein, daß der Abdruck, mit dem ich zufrieden war, unter Ihren Augen war veranstaltet worden, daß Frankfurt und Leipzig darauf gestanden hätte und dergl. mehr. Dieser blinde Einfall fällt nunmehr von selbst weg und das Autor-Fieber hat sich ein wenig gelegt."

„Das Götting'sche Blatt habe abgeschrieben, in meinem Gedächtniß ist keine Spur davon und ich denke, daß Sie damit zufrieden sein können. Ich kenne Heyne's deutschen Styl gar nicht, ahnde aber immer auf unsern Freund in W."

Wie heftig indessen Hamann mitunter von dem Treiben der Gegner ergriffen werden konnte, erzählt er selbst seinem Freunde. „Zum Unglück bekomme ich gestern Abend," heißt es im Briefe vom 5. Januar, „die Herzenserleichterungen 2r. Menschenfreunde über L.'s Glaubensbekenntniß ins Haus, habe mir bei dem feinen Druck bei Licht die Augen aus dem Kopfe gelesen und die Füße eiskalt und das Gemüth so wund und niedergeschlagen, daß ich zu Bette gehen mußte. Diese Schrift verdient, daß Sie sie kennen lernen. Da ist die Idee, Lavater zum Mitglied und Haupt des neuen Crypto-Katholicismus zu machen, an die Sie neulich dachten, schon ausgekramt."

„L. und ich haben zu gleicher Zeit unsern Gedanken über

die Einförmigkeit des Theismi und Atheismi mit eben denselben Sprüchen belegt. „Welche seltsame Dinge," ruft der Verfasser aus, „lassen sich nicht aus dieser Stelle ausbuchstabiren! Vielleicht giebt es in der ganzen Bibel keine, bei denen die große biblische Wahrheit: der Buchstabe tödtet, augenscheinlicher vorleuchtet."

Hamann mußte über Mendelssohn's letzte Schriften die verschiedensten Urtheile hören. Ueber Kant berichtet er an Jacobi: „Von seiner Schreibart ist er ganz eingenommen, bewunderte einst sein Jerusalem, wie ein unwiderlegliches Buch, ist noch willens mit der Zeit über die Morgenstunden etwas herauszugeben, eilt aber jetzt mit der Ausgabe seiner eigenen Werke. Ich mag darüber nicht ein Wort gegen Kant verlieren, weil er von der Ueberlegenheit seines Systems so überzeugt ist, als ich Mißtrauen dagegen habe. Hippel meinte, es würde unserm Kant bald ebenso ergehen," indem er ihm nämlich eben so ein Ende wie dem Mendelssohn weissagte. In einem späteren Briefe läßt sich Hamann über diese Ansicht Kant's noch weiter aus: Er bemerkt: er sei bis zur Schwärmerei von Mendelssohn's Original-Genie und seinem Jerusalem eingenommen gewesen. „Das erste soll er," fügt er hinzu, „in der Geschicklichkeit gesetzt haben, mit der M. die Kunst, sich jeden Umstand zu Nutz machen gewußt, jede Hypothese in ihr günstigstes Licht zu setzen." Obgleich Kant in der Hauptsache ein entschiedener Gegner des von Mendelssohn in seinen Morgenstunden dargelegten Systems war, so ließ er doch später in die Berliner Monatsschrift eine ihm in gewisser Hinsicht beistimmende Schrift über die Frage: „Was heißt sich im Denken orientiren?" einrücken. Anfangs August meldet Hamann an Hartknoch: „Die Abhandlung über das Orientiren ist bereits nach Berlin an ihre Behörde abgegangen." Es scheint, daß seine dortigen Anhänger, namentlich D. Herz alles aufboten, ihn zu sich herüber zu ziehen; was ihnen indeß nicht gelang. Hamann schreibt über diesen Aufsatz, nachdem er ihn gelesen hatte: „Von Kant's Abhandlung konnte ich damals

eben so wenig schreiben bei aller Mühe, die ich mir gab, mehr und etwas bestimmtes davon zu erfahren. Was ich erfuhr, schrieb ich. Ich habe sie jetzt selbst gelesen und bin eben so klug wie ich gewesen bin."

„Was sie für Eindruck bei mir gemacht, habe ich Dir schon gemeldet. Kraus hat mir die Kälte und den sanften Ton empfohlen und es verdroß mich weder eines noch das andere darin finden zu können."

Die so gezwungene von den Berlinern herbeigezogene Fehde mit Stark entrüstete Hamann, obgleich dieser letztere ja gleichfalls heftig aber aus reinern Motiven angegriffen hatte. Er schreibt am 26. October darüber an Jacobi: „Biester soll wirklich ein Monitorium wegen St(ark) erhalten haben, und man zweifelt hier gar an der Erscheinung des November, welches mir unwahrscheinlich vorkommt. Daß seine Schrift mit dem neuen Jahre aufhören würde, hat sich B. selbst prophezeit."

Für Lavater war wieder Reichardt in die Schranken getreten. Hamann erzählt in demselben Briefe: „Vorigen Sonntag schickte mir Reichardt's Schwager seinen Brief an Mirabeau mit der Nachricht, daß eine Krankheit, von der er sich aber schnell erholt, ihn auf der Reise nach Paris überfallen und selbige rückgängig gemacht hätte und daher von ihm bis auf den Frühling ausgesetzt wäre."

Wizenmann's Resultate nahmen, wenn sie Hamann auch nicht ganz befriedigten, doch seine entschiedene Theilnahme in Anspruch. Er hätte sich bald zu einer sonderbaren Mystification mit demselben verleiten lassen, welche er Jacobi so erzählt: „Kraus kam noch gestern wider meine Erwartung, um mir und sich eine Diversion zu machen. Er bot mir eine Recension der Resultate an, die ich für meine ausgeben sollte, wozu ich auch willig war. Die Schwierigkeit sah er selbst ein, diesen Betrug wahrscheinlich zu machen." (in der That eine kaum zu lösende Aufgabe!) „Ich übernahm alles auf meine Gefahr, und hätte diese Arbeit gern von ihm gelesen, weil wir alle dabei gewonnen haben würden.

Die Lateinische Zeitung [1]) verdarb uns das Spiel." Worin dieser Nutzen nach Hamann's Ansicht bestehen würde, sagt er in dem Briefe an Wizenmann, wo es heißt: „Er hätte wohl seine Bedenklichkeiten etwas unpartheiischer eingekleidet, aber mit dem Ende schien er doch etwas unzufriedener zu sein und daß sie zu einem Mißverständnisse durch einen zu unbestimmten Sprachgebrauch Anlaß gegeben hätten, war auch seine Meinung." Hamann theilt Jacobi die lächerliche Bezeichnung mit, welche Wizenmann in Berlin bekommen habe. Er schreibt: „In Berlin soll man ihn gar für einen fanatischen Atheisten halten; ich begriff dies nicht, bis man mir sagte, daß dort Atheisten wären, „alle, die der Vernunft absprächen das Vermögen, Gott zu erkennen und eine andere Quelle als die Philosophie suchten." „Wenn er nicht darüber zu lachen im Stande ist," bemerkt er, „so sage es ihm lieber nicht."

Hamann macht Jacobi auf eine in den Streit einschlagende Schrift aufmerksam. „Gestern," schreibt er ihm am 8. November, „bekam ich eine Neuigkeit, welche Dich und Deinen Freiwilligen, wie man ihn hier nennt, nahe angeht. Der Titel heißt: Vorläufige Darstellung des heutigen Jesuitismus, der Rosenkreuzerei, Proselytenmacherei und Religionsvereinigung. Es läßt sich gut genug lesen, ist aber im Grunde eine bloße Rhapsodie, wie sie der Verfasser selbst nennt, der ein ganzer Berliner und Nicolait ist. Der weitläufige Vorbericht geht das vortreffliche Buch an, dessen letzte Hälfte ich Dir schon empfohlen habe, und nochmals daran erinnere. Ich meine die Enthüllung des Weltbürgersystems, dessen Ueberlegenheit der Rhapsodist selbst erkennt. Letzterer redet von der Stimmung unsers Jahrhunderts zu den Erscheinungen auf dem Titel seines Buches. Da heißt es nun S. 173: „Statt sich mit nützlichern und mehr im menschlichen Gesichtskreise liegenden Wahrheiten und Gegenständen zu beschäftigen, empfiehlt man vielmehr einen unbedingten blinden Glauben (bei diesen

[1]) So nennt Hamann die mit Lat. Lettern gedruckte A. Litteratur-Z.

Worten wird in einer kleinen Note an den Streit des Herrn Jacobi mit dem unsterblichen Mendelssohn erinnert) „verzweifelt an aller Wahrheit und entreißt dem Protestantismus seine größte Stütze, nämlich den uneingeschränkten Forschungsgeist und Vernunftgebrauch, unterwirft also die Rechte der Vernunft und Religion dem Ausspruch einer menschlichen Autorität." „Zu der kleinen Note kommt aber unter den Verbesserungen und Zusätzen hinter dem Vorbericht eine weit längere von S. XXX—XXXII. Aus dieser jesuitischen Verdrehung Deiner Meinung ist offenbar zu sehen, daß sich mit solchen verkehrten Leuten weder deutsch reden noch deutsch schreiben läßt und daß man eine andere Sprache zu Hülfe nehmen muß, um sich ihnen verständlich zu machen oder vielmehr ihren Unverstand in die Enge zu treiben."

Von einer andern ähnlichen Schrift erzählt er ihm einen Monat später. „Den Augenblick," schreibt er, „kommt Nicolovius mit Tellers sehr ernsthaften Beherzigungen für den alten de Marées und eines Ungenannten wohlmeinende Gedanken, welches ein entsetzliches Mischmasch zu sein scheint, wo Deine Fehde, Kant und der Himmel weiß was alles aufgerührt und zusammengebacken ist, daß mir beinahe graut, das Ding zu lesen. — Es ist die unsinnigste und unwissendste Schwärmerei!"

Wir sind so ausführlich in Mittheilung dieser schriftstellerischen Mißgeburten gewesen, um einigermaßen einen Begriff von dem damaligen wüsten Treiben zu geben. Es läßt sich denken, wie ergötzlich es für Hamann und Jacobi sein mußte, wenn diesen Leuten auf einmal der Verfasser des entlarvten Moses Mendelssohn gegenübertrat. Wir haben Hamann's Ansicht bereits vernommen; Jacobi antwortet ihm: „Wir haben uns beinahe gewälzt vor Lachen beim Durchlesen. Das ganze ist ein wahrer goldener Spiegel für die Berliner, wenn sie nur recht hinein sehen wollten. Doch übertrifft sie der Zopfprediger noch sehr an Ehrlichkeit."

Kant's Autorschaft verfolgte Hamann, wie wir gesehen

haben, mit immer gleichem Interesse. Er schreibt am 15. Januar an Jacobi: „Gestern kommen mir zwei Jänner der Berliner Monatsschrift in's Haus geflogen, worin kein Mendelssohn, aber eine allerliebste Seifenblase von unserm Kant ist, an der sich Herder sehr erbauen wird und die Ihre Aufmerksamkeit auch verdient. Ich habe sie zweimal gelesen und beide Exemplare durch meinen Sohn schon wieder abgeliefert." Einige Tage später schreibt er darüber an Herder: „Nun haben Sie auch schon den Newton in nuce im Jänner gelesen? Das kleine Ding thut eine allerliebste Wirkung zum erstenmal. Das bis und ter lectus vermindert immer mehr die Ueberraschung."

Die Kant'sche Recension der Herder'schen Ideen hatte letzteren, wie es scheint, sehr schmerzlich berührt. Hamann tröstet ihn darüber: „Ey! Ey! mein lieber Gevatter, Landsmann und Freund, daß Ihnen die Schläge Ihres alten Lehrers so wehe thun, gefällt mir nicht recht. Dieß gehört zum Autorspiel und ohne diese veniam mutuam muß man sich gar nicht einlassen. Jeder gute Kopf hat so einen Satans-Engel nöthig statt eines memento mori und die bittere Aloe macht rothe Wangen, befördert den Umlauf des Blutes und den Fortgang der Arbeit, besonders so lange diese noch unter dem Amboß ist."

„Wer nicht die Kunst zu verspielen versteht," heißt es in einem Briefe an Jacobi, „muß sich an kein Glücksspiel wagen und mit der Autorschaft geht es eben so. Wer nicht ungleiche Urtheile verschmerzen kann, lasse das Schreiben bleiben."

Hamann spricht sich gegen Herder über die Gründe aus, die ihn zur Theilnahme an Kant's Autorschaft veranlassen. „Ich nehme," schreibt er ihm, „nicht bloß als Landsmann und Patriot, sondern aus einem weit nähern Interesse an Kant's Autorschaft Antheil. Es geht mir mit ihm wie ihm selbst mit den Berlinern. Mendelssohn's Vorlesungen sind ihm ein System der Täuschung, die der Mendelssohn'schen Beschreibung eines Mondsüchtigen ähnlich ist. Mir kommt sein ganzes System nicht um ein Haar besser vor. An keinem von beiden ist mir gelegen und

will mich in keines weiter einlassen, als bloß an die Grundsäulen halten, die wurmstichig sind. Das übrige findet sich per nexum rerum von selbst."

Wenn Kant durch sein System befangen gemacht und für andere Systeme unzugänglich werde, so theile er diese Einseitigkeit, meint Hamann, mit vielen andern. „Von jedem Systematiker," schreibt er daher an Jacobi, „müssen Sie eben die Denkungsart erwarten, daß er von seinem Systeme wie ein römisch Katholischer von seiner einzigen Kirche denkt; und eben das Principium, das in Lessing und Mendelssohn war, scheint auch Kant's πρῶτον ψεῦδος zu sein, wiewohl er, wie ich vermuthe, ohne Heuchelei von der Offenbarung bescheidener redt und selbige mit in sein Interesse zu ziehen scheint."

Hamann's große Vielseitigkeit machte es möglich, daß er oft mit Menschen zurecht kommen konnte, die untereinander eben wegen ihrer Verschiedenheit sich gegenseitig abstießen und ihm wurde dann mitunter die schwierige Aufgabe zu Theil, diese Dissonanzen auszugleichen. Er erzählt davon ein Beispiel an Jacobi: „Melden Sie mir doch," schreibt er ihm, „wenn Sie Reichardt sehen. Zwischen ihm und K(ant) ist eine Art von Antipathie und man macht ihm hier ein Verbrechen daraus, daß er sich in Dinge mischt, die ihm nichts angehen. Ich bekam über diesen Punkt ein Billet-doux, das mir sehr sauer geworden zu beantworten, weil die Sache mit so vielen empfindlichen Nebenumständen für mich verwickelt war. Nach 12 Tagen Bedenkzeit und 7 Concepten wurde ich endlich mit meinem Billet-doux auch fertig und bin ungeduldig die Wirkung davon zu erleben."

Daß auch Nicolai in diesem Streit nicht ein unthätiger Zuschauer blieb, haben wir schon aus dem heftigen Ausfall gegen Garve gesehen. Es erschien in der Allg. Deutsch. Biblioth. ein Ehrengedächtniß auf Moses Mendelssohn. „Hier hatten die Juden," bemerkt Hamann gegen Jacobi, nachdem er ihm dies mitgetheilt hatte, „ausgesprochen, daß sein Manuscript auf Lavater

jetzt an's Licht kommen würde. Man hört aber nichts weiter mehr. Kurz ich bin krank und die Sache sowohl als Materie, über die ich arbeiten soll, ist noch nicht reif genug, in zu großer Gährung. — Mir war es also lieb, wenn Kant die Berliner sicher und stolzer macht, daß sie, soweit sie konnten, ausfielen und ihr Maaß voll machten. Man muß ein eben so guter Kameelschlucker als Mückenseiger sein ex utroque Caesar, um solchen Gegnern wie die Berliner sind, die Stange halten zu können, die alles durch Schul- und Hofwitz abmachen und den gesunden Menschenverstand bloß nöthig zu haben glauben, um sich zu orientiren und die Leser bei der Nase herumführen zu können."

Hamann hatte im Verlauf des Jahres sich immer mehr überzeugt, daß er Mendelssohn nicht zu hart beurtheilt hatte. Die Kunstgriffe, die er anwandte, sich im günstigen Lichte erscheinen zu lassen und dem Leser Sand in die Augen zu streuen, waren Hamann verächtlich. „Wir wollen," lieber Jonathan, schreibt er, „auch die Gaben der Abtrünnigen nicht verkennen. Ich habe meine Freude immer an der Advokatenlist, womit er sich aus dem Handel mit unserm L(avater) wie eine Schlange herausgewunden, und wie er jetzt sich und seinen Freund in Sicherheit gebracht und die Fortsetzung den Berlinern Erben übertragen."

„Mendelssohn gesteht," schreibt er demselben, „daß es ihm um ein point d'honneur zu thun war. Gegen diese unphilosophische Grille verlieren Sie kein einziges Wort und trauen Sie keinem Freunde, der es für nöthig findet, sich gegen den Unfug ungebetener Mittler zu retten. Mit Leuten, die gegen die Wahrheit streiten, verliert man immer durch Worte und jemehr man dergleichen glaubt nöthig zu haben, desto mehr giebt man ihrer Geschicklichkeit, selbige zu verdrehen, Handhaben." Und an einer andern Stelle: „Weder welsches noch hebräisches point d'honneur, sondern deutsche Wahrheit sei ihre Muse."

Ueber den Zielpunkt seiner Autorschaft spricht sich Hamann so aus. „Babel, seine verpestete Freundinn, nicht den philo-

sophischen Hudibras" (den Philosophen von S. S.) „sondern den genium Saeculi des verlogenen Voltaire, seine Apostel und Evangelisten du jour habe ich immer auf's Korn gehabt und vielleicht ist ihre Stunde nun gekommen."

„In meinem Golgatha war es mir darum zu thun, die philosophische Maske den Berlinern abzureißen. Daß es ihnen an Instinct nicht gefehlt, diese Absicht zu errathen, davon habe Indicien genug erhalten. Nun liegt mir noch der Beweis auf, daß die Vorlesungen anstatt den Verdacht des atheistischen, heidnischen, naturalistischen Fanatismus zu widerlegen, lauter apodictische Beweise desselben sind."

Die deutsche Literatur bot in diesem Jahre seiner Wißbegierde und Leselust reiche Nahrung. Er erwähnt des IV. Thls. von Lavater's Pontius Pilatus. „Diesen Nachmittag," schreibt er an Herder, „erhalte die Allg. Literatur Zeitung und das erste Blatt, worin eine Beurtheilung des vierten Theils von Pilatus, wo auch mein Name vorkommt. Ich wünschte, daß unser lieber Freund diese ganze Recension beherzigen möchte. Ich kann dem Recensenten nicht ganz Unrecht geben."

Von de Marées Schriften erwähnt er die Gottesvertheidigung über die Zulassung des Bösen, die Verbindlichkeit der göttlichen Gesetze, von der Todesstrafe des Mörders [1]) und die neuen Zionswächter mit vielem Beifall.

Ueber einen andern Theologen urtheilte er aber um so ungünstiger. „Wie kommen Sie," schreibt er an Jacobi, „in aller Welt, höchst zuehrender Freund, auf die Neugierde mein Urtheil über Hufnagel zu wissen. Der bloße Name dieses Schriftgelehrten war schon so ominös für mich, daß ich alle meine Beredsamkeit zum Pfande einzusetzen aufgeboten, wie ich nach Berlin schrieb, daß kein Hufnagel sich zum Nachfolger des Lilienthal qualificiren könnte."

„Ich wünschte den Doctor lieber in Berlin als in Königs-

---

[1]) Schr. VII. 301. Jacobi's Werke IV. 3. S. 166.

berg versorgt zu sehen. Da mit dem neuen Gesangbuch nur die Hälfte der neuen Reformation geleistet worden und uns noch eine neue Bibel unumgänglich nöthig ist, um ganz neue Christen zu sein: so gebe ich meine Stimme zur Anfertigung derselben nach Maßgabe des Teller'schen Wörterbuchs, das keinen würdigern Executor als diesen Schriftgelehrten [1]) finden könnte. Ich hoffe, daß in seiner neuen Bibel mein Name weder Omen noch Scandal mehr sein wird. Ainsi soit-il."

Von Werken der sogenannten schönen Literatur führt er an:

Müller's [2]) Dorfprediger und Dorfschule, worauf er durch Mendelssohn's Epistel an die Freunde Lessing's aufmerksam gemacht war. „Was ich dem sel. M. M. für eine angenehme Stunde zu verdanken habe!" schreibt er an Jacobi. „Ich ging mit Scheu an die beiden Müller'schen Schriften, den ich bald für den Schweitzergeschichtsteller verkannt hätte und ich bitte Sie um alles in der Welt, sich diese allerliebsten Blätter, sobald Sie nur können, zu verschaffen." Indessen kam in dem Buche eine lange Tirade darüber vor, daß man dem Volk die Bibel nicht in die Hand geben solle, zu Hamann's großem Aerger [3]).

Einen desto ungetheilteren Beifall fand wieder der 3. Theil von Lienhard und Gertrud. Er schreibt darüber an Scheffner: „Es ist das einzige Buch, das ich von meinen Sachen gekauft und das beste, das ich seit den Vorlesungen über das N. T. gelesen. Der Verfasser hat die Schreibart ganz nach dem National-Ton herabgestimmt. Ungeachtet dieses Fehlers für Liebhaber der Reinigkeit und Deutlichkeit giebt es unwiderstehlich schöne, starke, große Stellen, daß man sich garnicht daran satt lesen kann."

Auch die Kaiserinn von Rußland hatte sich als Schriftstellerinn versucht. Hamann schickt ihr Geistes-Product an Scheffner,

[1]) Schade, daß Hamann die berühmte Dinter'sche Uebersetzung nicht gekannt hat; er würde sonst gewiß diese Behauptung zurückgenommen haben. Vgl. Schr. VII. 239.

[2]) Prof. Christoph Heinrich Müller, geb. 1740.

[3]) Jacobi a. a. O. 169. 186. Schr. VII. 314.

nämlich: „Der Betrüger von der Nordischen Semiramis und von unserm Landsmann übersetzt. Der unaussprechliche Name des Helden sagt schon alles und soll eine Anspielung auf den berühmten Menschenfreund [1]), die gegenwärtige Fabel der Pariser sein.“ „Gestern,“ schreibt er an Jacobi, „erhielt ich das 2. Lustspiel der N. Semiramis. Es heißt der Verblendete und es hat mir um das Postgeld leid gethan. Freund Charon Arndt ist nicht Schuld daran sondern mein Pinsel von Verleger.“

Mit einem jetzt wohl kaum noch gelesenen Roman spricht Hamann gegen Jacobi seine Zufriedenheit aus und erkundigt sich nach dem Verfasser, womit dieser ihm aber nicht dienen kann. „Ich aß zu Hause,“ schreibt er ihm, „und ein Zufall spielte mir die Familie Frick in die Hände, welche ich mich erinnerte schon einmal mit Vergnügen gelesen zu haben und mit der größten Zufriedenheit erneuerte, daß ich Wetter und alle Unlust an mir selbst vergaß.“

Ein Roman Klinger's, der später einen anderen Titel erhielt, fesselte ihn ganz besonders und machte ihn nach dem Namen des damals unbekannten Verfassers begierig. „Der goldene Hahn, dessen Verfasser ich gern wissen möchte,“ schrieb er an Hartknoch, „der andre geärgert, hat mich erbaut, wenn ein purissimus penis [2]) so etwas wirken kann. Aber dem Reinen ist alles rein. Erfahren Sie den Verfasser des goldenen Hahns, melden Sie mir ihn, wenigstens den Verleger.“

Von Büchern wissenschaftlichen Inhalts waren ihm Adelung's 2 Thle. zu Gesicht gekommen. „Die beiden letzten Theile des Adelung über den deutschen Styl habe mit genauer Noth nach eines halben Jahres Frist auf einen ganzen Vormittag zu lesen bekommen. Sie haben wie ein Digestiv mir Dienste gethan und sind beide zusammen weit kleiner als der erste Theil.“

Am 2. August hatte, als er eben mit einigen neuen Hä-

[1]) Marquis Mirabeau, Vater des Grafen.

[2]) So nennt Augustus den Horaz.

ringen beschenkt war, die seinen Appetit zum Lesen auch schärften, erhielt er ein neues Specimen der Autorschaft seines ehemaligen Freundes Penzel. Er schreibt darüber an Kraus: „Diesen Abend einen herrlichen verzehrt und dabei ein Fest an Penzel's Dio Cassius gehabt und der Vorrede zu selbigem, die ein Pendant zu seinem Strabo ist. Ich verspreche mir noch mehr wie eine vergnügte Stunde für diese Woche [1]."

Engel's Rede auf den König Friedr. Wilhelm II. hatte er nach einem erfrischenden Spaziergang gelesen. „Kaum war ich auf meiner Stube," schreibt er an Jacobi, „als ich Engel's Rede auf des Königs Geburtstag erhielt. Wer doch auch seiner Materie und des Ausdrucks so mächtig wäre! Es ist freilich ein Unterschied, nur so viel zu sagen, als man kann und will, ohne daß man muß. In einer solchen politischen Rede ist die Wahrheit bloß die Folie eines Spiegels, ein Vehiculum der Schönheit."

Hamann's Vorsatz zu feiern wurde zufällig durch eine ihn fesselnde Lectüre vereitelt. „Aufeinmal," schreibt er an Jacobi, „fielen mir Pestel's [2]) Fundamenta jurisprudentiae naturalis in die Hände, welche schon wider meine Sitte sich ein halb Jahr bei mir umgetrieben hatten. Die Philosophie dieses Mannes ist der meinigen so homogen und der Styl so körnigt, daß ich kaum wieder aufhören konnte."

Ein im Museum enthaltener merkwürdiger Brief Schlosser's über das, was Autoren von sich selbst sagen z. E. Lessing, Garve, Nicolai Sept. und Oct. fesselte Hamann's Aufmerksamkeit.

Ein schriftstellerischer Versuch eines ehemaligen Hausfreundes Jenisch fand indessen nicht Hamann's Beifall. Er schreibt an Jacobi: „Mit desto mehr Ekel habe ich Anfang und Ende des deutschen Agamemnons angesehen, von dem mir der Uebersetzer auch ein Andenken vorgestern einhändigen ließ. Er hatte Umgang in meinem Hause und übte meinen Michael und seinen

---

[1]) Vgl. Schr. VII. 337.

[2]) D. Friedr. Wilh. Pestel, Prof. zu Leyden, geb. zu Rinteln Jan. 7. 1724.

Raphael im Griechischen. Er war ein ungemein fleißiger und zugleich fähiger Kopf aber so brausend und windig, daß man Mühe hatte, ihn auszustehen. Er ging nach Berlin, bekam da ich weiß nicht wie eine Hofmeisterstelle, flog nach Holland und soll jetzt in Braunschweig sein."

Von fremder Literatur kommt in diesem Jahre nur wenig vor. Ueber Denina Discours sur les vicissitudes de la literature heißt es in einem Briefe an Kraus: „Sie können sich leicht vorstellen, was für Wust darin vorkommt." Nach einer kürzlich überstandenen Krankheit schreibt er am 25. Oct. an Jacobi: „Ich schrieb Dir alles durch einander, denn mein Kopf ist schwach und voll. Um ihn ein wenig zu wetzen, habe ich diese Woche Ferguson of the fall and termination of the Roman Republic zu lesen angefangen und bin eben mit dem ersten Buch, der Hälfte des ersten Vol. fertig. Dies aus 3 Quartanten bestehende Werk, „von dem er so hingerissen wurde, daß er sich selbst darüber vergaß," beendigte er am 1. November [1]).

Wie Hamann in der Bücherwelt lebte, geht aus folgender Mittheilung an Jacobi hervor: „Der vor Freuden unruhige Freitag 19 d. (Mai) schloß sich mit dem Meß-Catalog, der immer eine Art von Schmause für mich ist."

„Mein N. T.," schreibt er dessenungeachtet diesem Freunde, „und Herder's Horaz, damit ich ihn nicht ganz ausschwitze, sind die einzigen Bücher, die ich Lust habe zum Viatico mitzuführen."

[1]) Jacobi a. a. O. S. 296.

Anfang des Jahres 1787. Besuch bei Hennings. Elkana mit einem Gruß von Plessing, der ehemalige Pensionair Lindner. Professor Hasse. Wizenmann in Mühlheim. Swedenborg's Arcana coelestia. Kant's 2. Ausgabe der Kritik und Kritik der practischen Vernunft. Starck's Klage. Studium des Quintilian und Telemaque. Wizenmann's Ende. Desselben literar. Nachlaß. Stilling's Blicke in die Geheimnisse der Natur. Fortsetzung des fl. Briefes. Münz-Inschrift. L'hombre-Spiel. Hinz's Tod. Besetzung der Licent-Inspector-Stelle. Hamann's Schreiben an den Minister.

Hamann wurde am ersten Januar 1787 mit einem Glückwunsch überrascht, in dem er ein gutes Omen sehen zu können hoffte. Er schreibt an Jacobi: „Gott gebe, daß Du dieses Jahr so beschließen mögest, wie ich es angefangen habe. Mein jüngstes Mädchen Marianne Sophie hatte des Morgens den ganz unerwarteten einzigen und eignen Einfall, mir eine glückliche Reise zu wünschen zum Neujahr. Ich frug sie, ob sie mich gern aus dem Hause haben wollte. Sie meinte aber nicht, daß diese Ursache den Wunsch ihr eingegeben hätte."

Hippel und Scheffner versäumten auch diesmal ihren Neujahrbesuch nicht.

Wegen der nächsten Zukunft scheint Hamann's Gemüth mit vieler Sorge und Unruhe erfüllt gewesen zu sein, wozu sein trauriger Gesundheitszustand wohl nicht wenig beitrug. „Ich habe diese Feiertage," schreibt er am 3. Januar an Hartknoch, „zu Hause zugebracht, und bin in diesem Jahre auch noch nicht über die Schwelle gewesen. Ich soll nach Berlin schreiben und kann nicht, wenn es mir auch ich weiß nicht was kosten sollte. Habe mich wieder über meine unterbrochene Arbeit gemacht und kann nicht vom Fleck, daß ich beinahe wenigstens für das Leben meines alten schwindlichen Kopfes zittere. Sie können sich die

Leiden eines solchen Zustandes als der meinige ist nicht vorstellen. Es geht mir gleich als wenn die Kinder bis an die Geburt kommen und ist keine Kraft da zum gebären. So lavire ich und liege vor Anker 2 Jahre mit meinem Urlaub und meinem fliegenden Briefe ohne Wind und Licht, kann weder den Knoten auflösen noch zerhauen. Es ist keine schwerere Arbeit als das abstine und sustine!"

Bei allen innern Stürmen hält er indessen sein Vertrauen auf die Vorsehung unerschütterlich fest. „Buchholtz hat Recht," heißt es in einem Briefe an Jacobi, „daß wir noch nicht für einander reif sind; und wenn ich nicht eine Hand der Vorsehung ahnte, die durch unsere Vorurtheile, Thorheiten und Schwachheiten regiert und den Gang der Dinge zur höchsten Ehre und zu der Menschen wahren Besten lenkt; so würde ich vielleicht wirklich in all das Elend schon gerathen sein, das ich jetzt nur fürchte und mir einbilde."

So sehr auch die Hypochondrie oft die Oberhand zu gewinnen scheint, bricht doch immer die gute Laune wieder durch. „Da meine Hoffnung," schreibt er, „von Posttage zu Posttage vereitelt ist, Etwas beizulegen und Neues zu berichten — so begnüge Dich mit der Nachricht, daß ich noch lebe und immer Lust habe zu leben, so sauer es mir auch wird, weder eines noch das andere aufgegeben habe, weder ein wankend Rohr in der Wüste noch ein Höfling in weichen Kleidern, sondern wie sich ein weicher Ton den Fingern seines Töpfers überläßt, was er für ein Gefäß aus ihm machen will — und sein sind wir alle al pari — der Rufer hat seine Stimme in seiner Gewalt wie ein guter Virtuos seiner Leyer mächtig ist."

Von dem raschen Wechsel seines Zustandes und der Gewalt seiner Affecten kann man sich ohne seine eignen Schilderungen kaum einen Begriff machen. So erzählt er z. B. an Jacobi: „Vorigen Donnerstag (Jan. 25.) lief ich nach der Stadt, besuchte meinen kranken Freund Hennings, kam vergnügt auf meine Loge zurück, gehe zu Mittag nach Hause, gerathe auf einmal in ein

solches Labyrinth von Gedanken, daß ich besorge von Sinnen zu kommen, setze mich ohne Appetit zu Tische. Man giebt mir meinen letzten weißen Kohl zu essen aus meinem Garten nebst einem Stück Rindfleisch. Es schmeckt mir alles so gut, daß ich eben so ruhig und gesund wieder werde, als ich mich vor einer Stunde in der größten Verzweifelung befand. Ich fahre den andern Tag zum ersten mal auf dem Schlitten und besuche den Pfarrer Hippel in seiner Pfarre. Ich esse mich also bald gesund, bald krank. Mein Appetit ist mir Gift sowohl als Arznei, bleibt sich immer gleich wie mein Schlaf."

Mit wie verschiedenartigen Leuten Hamann in Berührung kam, davon lieferte dieser Monat vielfache Beweise. Ein Vagabond, der sich mit einem wahrscheinlich verfälschten Empfehlungsschreiben Lavater's bei ihm eingefunden hatte, verursachte ihm viele Unruhe. „Kaum war ich diesen Buben los," schreibt er an Hartknoch, „erschien mir Elkana, der gestörte Kantianer als Christ (er war nämlich ursprünglich Jude) mit einem Gruße von Plessing. Er ist in England gewesen und hat Priestley kennen gelernt. Nach der Zeit habe ich den unglücklichen jungen Menschen nicht weiter gesehen noch sonst erfahren. Seine Tollheit scheint nun auf Projecte der Navigation und das Meerwasser süß zu machen gefallen." An Jacobi, dem er diese Mittheilung macht, fügt er noch hinzu: „Ich hoffe, daß er mich vergessen wird, weil mir sein neuer Glaube so verdächtig als seine wiedererlangte Gesundheit." Bald darauf erhielt er einen noch unerwarteteren Besuch. Sein ehemaliger Pensionär Lindner war nach überstandener Gefangenschaft in Halle nach Königsberg gekommen. Der Wunsch, womit Hamann ihn entlassen hatte, daß er nämlich alle seine Prophezeiungen über ihn zu Schanden machen möge, war nicht in Erfüllung gegangen. Er wartete auf Erlaubniß seines Vaters, ein Husar zu werden. „Leider witziger," schreibt Hamann, „aber nicht um ein Haar besser geworden durch sehr traurige Erfahrungen."

Desto mehr freute er sich aber seines neuen Freundes Hasse,

für dessen Zusendung er Herder herzlich dankt. „Sie haben sich," schreibt er ihm, „um unsere alte Pflegemutter Albertine sehr verdient gemacht, uns diesen fähigen, thätigen, unermüdeten Mann zugeführt zu haben." An Jacobi schreibt er über ihn: „Hasse brachte mir seine Disputatio de Orthographia Ebraeorum. Mein Sohn und seine Freunde haben nun Gelegenheit, Syrisch, Arabisch und Lateinisch zu lernen."

Wizenmann's gedenkt er mit freundlichen Worten: „Mein herzliches Andenken," heißt es in dem Briefe an Jacobi, „an den kranken Freund und Hausgenossen."

Dies letztere war er indessen nicht mehr. Er war dem Arzte Wedekind, zu dem er Vertrauen hatte, nach Mühlheim gefolgt. Den 21. Januar schreibt er von daher seinem Vater: „Gott fügte es, daß mich ein geschickter, hiesiger Arzt sehr liebgewonnen und mich zu sich einlud, welcher glaubt, daß ich noch nicht alle Hoffnung zur Genesung aufzugeben hätte. Letzten Montag bin ich von Düsseldorf in zwei Tagen hierher gereist und werde brüderlich verpflegt."

„Meine lächerliche Autorschaft," schreibt Hamann den 28. Jan. an Herder, „ist in's Stocken gerathen und mit meinen Reiseentwürfen geht es eben so wenig vom Fleck. Ich bin wie angenagelt und gebunden, nicht im Stande mich zu rühren." Am meisten lag ihm seine Vorstellung bei dem Minister am Herzen, doch auch dazu hatte er keinen Muth. „Ich habe nicht die Feder nach Berlin ansetzen können," schreibt er an Jacobi einige Tage darauf, „und kann es noch nicht."

An Hartknoch, für den er durch Jacobi Swedenborg's Arcana coelestia zu besorgen beauftragt war, theilt er die Abschrift eines von Schönborn an Jacobi gerichteten Briefes d. d. Richmond d. 5. Nov. 86 mit. Es heißt darin, nachdem er ihm mehrere vergebliche Bemühungen dieserhalb mitgetheilt hat: „Endlich fiel es mir ein, zu einem alten 80jährigen Schweden zu gehen, welcher sich hier aufhält u. s. w. ein vertrauter Freund von Sw. gewesen, also von seinen Angelegenheiten unterrichtet sein

mußte. Dieser gab mir folgende Antwort auf mein Ansuchen: daß der sel. Sw. nicht lange vor seinem Tode alle noch unverkaufte Exemplare von diesem Werke, welches er wie alle seine theosophischen Schriften auf seine Kosten drucken lassen bis auf 24 vertilgt habe, mit beigefügtem Grunde, daß dieses Werk nicht nöthig habe, sich in so vielen Exemplaren in der Welt herum zu spielen, bevor die Begierde darnach stärker und allgemeiner werde und alsdann werde man es ohnehin schon zu vervielfältigen suchen. Die erwähnten erhaltenen Exemplare habe nach seinem Tode ein hiesiger Buchdrucker bekommen, der sie aber alle schon theils in theils außerhalb England verkauft, jedes Exemplar für 8 Guineen [1])."

Diese Schwierigkeiten vermochten Hartknoch von seinem Vorhaben abzustehen.

Kant war mit der zweiten Ausgabe seiner Kritik beschäftigt. Hamann erzählt am Schlusse dieses Monats an Jacobi: „Bei meinem ersten Ausgange in diesem Jahre sprach ich auch bei Kant an, der eben an seiner neuen Ausgabe der Kritik arbeitete und sich beklagt, daß ihm selbige schwer würde. Die Woche darauf ist die Handschrift abgegangen. Aus der Zeitung habe ich ersehn, daß selbige mit einer Kritik der praktischen Vernunft vermehrt werden wird. Daß Born an einer lateinischen Uebersetzung arbeitet, werde ich wohl schon gemeldet haben. Ich habe nichts als eine Vorrede zu Riccii Epist. Homeri gelesen, die in einem sehr guten Ton geschrieben war und sein Disputatio de Notione Existentiae, die mir Kant mitgetheilt."

Auch meldet er dem Freunde: „Mit Kriegsr. Deutsch habe ich bei Hippel gespeist und die Klage des Starck erhalten, die beim Cammergericht in Berlin eingegeben. Sie war lang und weitläuftig genug. Den 10. d. soll das Urtheil ergangen sein, welches ich auch zu erhalten hoffe."

Hamann trieb jetzt eifrig das Studium eines lateinischen

---

[1]) Vgl. Schr. VII. 347.

Schriftstellers, den er hernach bei dem Fliegenden Briefe vielfach benutzte. „Mit meinem Sohn," schreibt er, „lese alle Tage im Quintilian und Telemaque. Wir sind in beiden bis auf die Hälfte und eilen zu Ende zu kommen. Semler's Unterhaltung mit Lavater habe zweimal nach einander durchgelesen. Am 15. Febr." schreibt er ihm später, „mit meines Sohnes geborgten Quintilian glücklich fertig geworden und nach dem Telemaque uns beide rechtschaffen an Florians Numa Pompilius ennuyirt; seitdem in dieser Litteratur Punctum gemacht."

Der Monat Februar wurde Hamann durch ein ihn tief betrübendes Ereigniß unvergeßlich. Wir haben gesehen, daß Wizenmann von Pempelfort nach Mühlheim übergesiedelt war. Die gehoffte Besserung war indeß nicht eingetreten; vielmehr hatte die Entwickelung seiner Krankheit zu seiner Freunde tiefstem Schmerz einen reißend schnellen Fortgang genommen. Zu seiner Pflege war Jacobi's Schwester Helene hinüber geeilt. Von seinem alten vortrefflichen Vater, der auch mit seinen traurigen Umständen bekannt gemacht war, erhielt er einen Trostbrief, der ein so tiefes inniges Mitgefühl und Liebe zu seinem Jonathan, wie er ihn nennt, als unerschütterlichen Glaubensmuth und Gottvertrauen athmet [1]).

Seinen Freund und Arzt hatte er zu wiederholten Malen gebeten, ihm zu sagen, wie lange es noch wohl mit ihm dauern möchte. Nachdem dieser sich überzeugt hatte, daß er wirklich gern bald stürbe, glaubte er seinem Freunde nicht länger ein Geheimniß von seiner Ansicht über seinen Zustand machen zu dürfen. „Heute," schreibt dieser am 13. Februar an Jacobi, „konnte ich nicht mehr widerstehen. Meine Freundschaft sollte seiner Beruhigung ein Opfer bringen — bis zur Hälfte künftigen Monats, denk ich, wird's höchstens noch mit ihm dauern."

„Wir alle brachen in Thränen aus, er aber sichtbar in Freudenthränen. Mit warmen Küssen dankte er mir für die Entdeckung und bat Gott meine Prophezeiung zu erfüllen."

---

1) Er findet sich Jacobi's Werke a. a. O. S. 404.

Dieser Wunsch ging indeß noch früher in Erfüllung aber unter Umständen, die auf Jacobi einen tiefen schmerzlichen Eindruck machten. Er schreibt darüber an Hamann am 27. Februar: „Unser Wizenmann hat ausgelitten. Er starb am 22. Nachmittags. Ich verließ ihn am 20., um die Fürstinn von Gallitzin und Buchholtz, die um unsern Freund noch einmal zu sehen und mich aufzurichten nach Mühlheim gekommen waren, bis in mein Haus zurück zu begleiten. Wizenmann war schon so gut als todt aber nicht ohne tiefes Allein-Leiden, das mir durch die Seele ging. Ich habe eine tiefe, tiefe Schwermuth an diesem Sterbebette geholt. Meine Schwester Helene blieb bei ihm. Am Dienstage Nachmittags um 3 Uhr gab sie ihm zum letztenmal zu trinken. Nach etlichen Minuten trat sie wieder an das Bett und fand ihren Freund in derselben Stellung, wie sie ihn verlassen hatte, todt."

Nachdem Hamann Anfangs März diese Todesnachricht empfangen hatte, schrieb er an Jacobi: „Das schwarze Lack Deines Briefes erinnerte mich gleich an unsern seligen Märtyrer, der mir jeden Morgen und Abend in dem Sinne gelegen. Ich habe mehr Freudenthränen vergossen als mich über seinen Verlust betrüben können. Ich rechnete auf seine persönliche Bekanntschaft, aber ohne den Wirth." Er bemerkt hierbei, daß die Erfahrung bei seiner an einer gleichen Krankheit gestorbenen Mutter, die viele Jahre später gestorben sei, als man erwartet, ihn in der Hoffnung auf des Freundes Genesung bestärkt habe. Gott Lob," fährt er fort, „daß er überstanden hat, und Du, lieber Treuer, auch eine Last weniger hast. Die tiefe tiefe Schwermuth enthält einen hohen hohen Trost, der nicht ausbleiben wird. Bei meinem Sonnabendliede: „Der Herr, der aller Enden regiert mit seinen Händen," nach dem Essen überfiel mich ein neuer Schauer und Platzregen, durch den ich vollends erleichtert und erquickt bin." Diese Zeilen, welche nur leise errathen lassen, wie tief ihn diese Todesbotschaft darnieder geschlagen hat, waren augenscheinlich von schonender Liebe zu dem lebenden Freunde dictirt, bei dem er jedes Wort vermeiden mußte, welches statt eines lin-

dernden Balsams die frische Wunde von neuem bluten machen konnte. Erst aus einem spätern Briefe erfahren wir die ganze Gewalt der Empfindungen, die in jenem erschütternden Augenblick sein Herz bewegt haben. In einem wahrscheinlich kurz vor seinem Tode entworfenen Aufsatz „Mein letzter Wille" überschrieben, sagt unter andern Wizenmann: „Mein letzter Wille besteht kurz darin: 1) F. H. Jacobi ist der Erbe aller meiner schriftlichen Sachen, worunter besonders und vorzüglich a) der Entwurf über Matthäus, b) die biblische Geschichte, wovon Hoffmann Bericht geben kann, c) die Schriftchen über die Triebe des Menschen, d) ein unvollendeter Aufsatz über Kant's Orientiren, begriffen sind."

Hamann, dem Jacobi dies wahrscheinlich mitgetheilt hatte, schreibt ihm: „Melde mir doch etwas von seinem Fragment über Matthäus und über das Orientiren." Wir werden später sehen, welche Freude er daran hatte.

Einige Tage nach dem oben angeführten Condolations-Brief an Jacobi läßt er sich über den verstorbenen Freund so aus: „Ich habe wenigstens einen Brief von dem sel. W. erhalten und bin ihm herzlich innerlich gut gewesen, ohne es mir merken zu lassen, weil ich mich für Anhänglichkeit fürchte und in meiner Lage zu wenig Kräfte habe, die ich zu Rath halten und mich concentriren muß. Ich habe mich auf seine persönliche Bekanntschaft umsonst gespitzt und gefreut und alles auf diesen Zeitpunkt verschoben."

Wie Wizenmann dagegen über Hamann dachte, geht aus folgender Stelle hervor, die Jacobi nach seinem Tode letzterem mittheilte: „10. Jan. 1786. Dieß ist der Mann, dessen patriarchalisches Herz, dessen bildervoller Kopf, dessen ungeheure Gelehrsamkeit, dessen feiner schwerthafter Geist meines Erachtens nicht seines Gleichen hat. Ich beuge mich tief vor seinem Genius. Jacobi hat viele gute Eindrücke ihm zu verdanken."

Nach solchem Verluste war die Sehnsucht nach Hamann in verstärktem Maße erwacht. „Buchholtz," schreibt Jacobi, „ist den ganzen Donnerstag hier bei mir geblieben. Wir werden uns ein-

ander gegenseitig immer lieber. Seine Begierde, daß Du kommen mögest, ist unaussprechlich."

Die Lage Hamann's war indessen fortwährend eine ungewisse, doch hoffte er auf baldige Entscheidung. „Weder mit meinen moliminibus zur Reise," schreibt er an Hartknoch, „noch mit meinem fliegenden Briefe geht es von der Stelle. Die neue Einrichtung und meine künftige Lage werden mit dem März, wie man sagt, schon entschieden sein."

„Alles ist für mich in einem dicken Nebel, daß ich nichts abzusehen im Stande bin. Gott mache mich zu allem fertig und gefaßt — aus dem cunctator einen eben so guten Ueberrumpeler. Sie können nicht glauben, was es für ein Druck ist, so lange in suspenso zu leben, und wie sehr meine ganze Natur und Oekonomie (äußere und innere) dabei leidet."

Er giebt daher Jacobi den Auftrag: „Sei mein Paraclet bei Buchholtz, dem ich nicht eher schreiben kann, bis ich weiß was?"

Seit Ende Februar war Hamann wieder mehrere Wochen durch Unwohlsein an's Haus gefesselt. „Mein Ihnen zugedachter Besuch am 26. Februar, „schreibt er an Scheffner den 22. März, „ist der letzte Gang gewesen. Ein Schmerz am linken Fuß nöthigte mich bei Herrn Mayer anzusprechen; von da hinkte ich zu Hause und bin die ganze Zeit über nicht aus gewesen, habe wie ein Oedipus das Bett hüten müssen."

Seine Sammlung, Kant's Autorschaft betreffend, hatte einen sehr willkommenen Zuwachs erhalten. Stilling hatte sich im philosophischen Fache versucht und sein Buch Kant gewidmet. „Herr Pr. Kant," erzählt Hamann an Scheffner, „hat mir ein angenehmes Geschenk mit seinem Dedications-Exemplar der Blicke in die Geheimnisse der Natur [1]) gemacht. Ich bin aber nicht im Stande gewesen dieses Schaugericht zu genießen. Stilling's Ro-

[1]) Aus Stilling's Selbstbiographie ist bekannt, daß derselbe „über 20 Jahr lang gegen den Riesen Determinismus gekämpft und daß aus diesem schweren Zweifelskampf nächst Gebet und Bibel Kant's Kritik d. r. V. geholfen habe." Dies gab Veranlassung zu einer Correspondenz unter ihnen.

mane sind mehr nach meinem Geschmack. Meine jetzige Seelenweide besteht in des Andreae mythologia christiana."

Ungeachtet seiner Unpäßlichkeit war der Schluß des Februars für Hamann befriedigend. „Den letzten Februar stärkte mich Dein voriger Brief," schreibt er an Jacobi, „wie ein Engel, nach einer schlaflosen unruhigen Nacht, und ich beschloß den zweiten Monat dieses Jahres mit ruhiger Zufriedenheit." Die Nachricht von Wizenmann's Tod traf erst später ein.

Im Anfange des März arbeitete er fleißig an seinem Fl. Briefe fort. Am 10. schreibt er an Jacobi: „Ich hoffe Dir wenigstens 1½ Bogen Manuscript beilegen zu können, aber mit der freundschaftlichen Bitte, es damit so wie ich zu machen, und Dir Zeit zu lassen, wenn Du einen müßigen Augenblick zu dieser herkulischen Arbeit übrig hast und recht zum Tadel aufgelegt bist. Ich habe mich am Quintilian so begeistert, daß ich ihn gern auf allen Seiten meiner Arbeit citirt hätte. Nichts hat mich mehr aufgerichtet als die relatio curiosa, daß Cinna neun Winter und Sommer an seinem Smyrna gearbeitet und Isokrates, nach der sparsamsten Rechnung an seinem Panegyrikus zehn Jahre. Ich bin dadurch neugierig gemacht, diesen auch zu lesen. Er lobt Athen, und ist gegen die Barbaren eben so gesinnt wie ich gegen die Berliner."

„Es wird mir," schreibt er an Scheffner, „ebenso schwer, die Hand vom Pfluge zurück als die Furche herunter zu ziehen, daß ich mit dem genesenden Hiskias sagen kann, ich werde mich scheuen all meine Lebtage vor solcher Betrübniß meiner Seele — Nun Punctum, dies soll der Bennoni und Benjamin meiner agonisirenden Muse sein."

„Der Catalogus meiner Schriften," heißt es in einem Briefe an Jacobi, „ist mir so sauer geworden wie es dem Leser wird, den Catalogum der Schiffe in der Odyssee (sic!) durchzuzählen."

„Gott helfe mir nur erst über den Titel meiner Autorschaft, dann hoff ich aus meinem Quintilian XII. 10 (78) zu

sagen: Desinit in adversa niti, qui pervenit in summum. Scandenti circa ima labor est: ceterum, quantum processeris, mollior clivus et laetius solum.“

Einige Tage später schreibt er demselben: „Ich habe viele Hoffnung den clivum zu ersteigen, es mag nun so kümmerlich gehen wie es wolle und meine Ahndung zur Mitfasten, ein wenig weiter zu rücken, ist eingetroffen. Dann will ich mit Freuden eine kleine Pause machen und denke ⅓ meines Weges zurückgelegt zu haben. Vielleicht schicke ich mit nächstem die Fortsetzung, daß Du wenigstens den Gang meiner Gedanken ungefähr übersehen kannst. Zeit will ich mir lassen. Mein Kopf ist noch so ganz verwildert und ein ganzer Wald darin, wo ich mir Bahn und Licht schaffen muß, damit ich mich nicht wieder verliere.“

Am 22. März schreibt er an Jacobi: „Das Lesen wird mir schon bei Licht ein wenig sauer, geschweige zu schreiben. Wenn ich mit dem ersten Drittel meines Geschmieres fertig bin, mache ich Pause. Crispus lacht auch mit Ekel über seine Meiersche Recension, die ihm so sauer geworden. Darin besteht aller Lohn unserer Arbeit, daß man zuletzt über sich selbst lacht.“

„Vielleicht schick ich Dir bald das Final des ersten Theils — und arbeite an dem zweiten, während Du Dich mit der Durchsicht quälst. Gott gebe, daß ich selbige dort unter Deinen Augen vollenden kann und unter Deinem Dache und in der leeren Stube des sel. Freiwilligen.“

Um diese Zeit hatte er sich wenigstens so weit erholt, daß er daran denken konnte, wieder auszugehen und frische Luft zu schöpfen. „Den ganzen Nachmittag,“ schreibt er in demselben Briefe, „Besuche gehabt, endlich einmal von meinem lieben Crispus, unserm gewesenen und wahrscheinlich neuen Buchhändler Wagner mit dem Auftrage aus dem Kaiserlingk'schen Hause, eine Münzen-Inscription zu machen. Was die Leute für wunderliche Grillen sich von meinem Savoir faire machen. Ich verstehe nicht ein lebendiges Wort von alle dem, was man mir zumuthet.

Gestern kam die Brahl'sche Familie zum Besuch und, was ich in 20 Jahren nicht gethan, es gelüstete mich, L'hombre zu spielen und hatte das seltene Glück einige Groschen zu gewinnen. Ich aß zum ersten Male während meiner Krankheit Abendbrot mit eben so vielem Appetit, als wenn ich keinen reichen Mittag gehabt hätte und habe eine recht gute Nacht darauf gehabt."

Auch Hartknoch beabsichtigte vermuthlich, da sein Anerbieten nicht angenommen war, wenigstens durch ein Geschenk seine Dankbarkeit zu beweisen, denn Hamann bemerkt ferner: „Heute bekomme ich einen Aviso-Brief aus Lübeck, daß das von Hartknoch für meine älteste Tochter bestellte Clavier wirklich schon unterwegs ist, ohne daß ich aus dem ganzen Handel klug werden kann."

Von seinen Freunden wurde fast zu gut für seine Küche gesorgt. Der eine sandte Haselhühner, der andre eine Rehkeule, der dritte holländische Häringe und „Herrn Jacobi Jungfer Base honorirt alle seine Assignationen auf Sauerkraut; und da er auf seine alten Tage ein Obstnäscher geworden ist, hat er sich verführen lassen, ein Faß Reinetten zu kaufen, von denen er alle Tage eine gute Portion con amore verzehrt, um sie dem Schicksal ihrer verfaulten Brüder zu entreißen." „Ich lebe also," bemerkt er, „in einem steten Wechsel von Freud und Leid, von Schwelgerei und Dürftigkeit."

Die Nachricht von dem plötzlichen Todesfalle eines alten Freundes erregte seine ganze Theilnahme. „Hinz," schreibt er an Scheffner, „soll am Schlage auf der Straße gestorben sein und seine Wittwe erwartet ihre Entbindung."

Ueber seine Freunde und deren schriftstellerische Beschäftigung theilt er ihm dann folgende Notiz mit: „Goethe lebt in Rom und der dritte Theil der Ideen ist unter der Presse. Jacobi arbeitet an einer neuen Ausgabe seines Spinozabüchleins, an Dialogen aus dem Französischen und übersetzt Alexis [1])."

[1]) von Hemsterhuis.

Hamann schmerzte es, wie es scheint, die zunehmende Erkaltung zwischen seinen beiden Freunden Herder und Jacobi wahrzunehmen und er wünschte, so viel in seinen Kräften stand, dem entgegen zu arbeiten. Er ermahnt daher Jacobi: „Bleib auch Herder's Freund und schreibe es ihm, er wäre nicht der meinige, wäre er nicht der Deinige."

Gegen Ende des März schreibt Hamann an Jacobi: „Ich bin Gottlob ziemlich auf alles gefaßt und genieße seit ein paar Wochen eine ungewöhnliche Heiterkeit und schmachte nach Deinem Briefe. Spare weder Hippe noch Sichel zu schneiden und zu brennen, wenn das Uebrige werth ist Deiner Strenge und Mühe. Ich umarme Dich unter 1000 Seegenswünschen."

Die beiden folgenden Monate waren für Hamann's ferneres Schicksal höchst bedeutungs- und entscheidungsvoll. Wir richten daher zunächst auf die Hauptmomente derselben unsern Blick.

In dem Briefe vom 9. April an Jacobi heißt es: „Eben überraschte mich Kraus und beunruhigte mich mit der Zurückhaltung, womit er mir eine üble Nachricht mittheilen wollte, die ich gar nicht dafür ansehen kann. Brahl hat erfahren, daß die Licent-Inspector-Stelle an einen Secretair der Direction übergeben, der A.. heißt. Ich gönne ihm selbige vor allen andern Competenten und habe ihm schon vor drei Wochen Glück dazu gewünscht. Er ist ein gefährlicher Mensch und trägt davon die Merkmale in seinem Gesichte, das er immer im Reden garstig verzieht. Es ist mir genug, daß alle meine Collegen mir diese Stelle zugedacht und gewünscht haben. Er hat ein Häuflein Kinder zu ernähren und es hat ihm nicht an Industrie dazu gefehlt. Er hat eine doppelte Zunge, die er sehr unbehutsam von beiden Seiten mißbraucht. Sehr übel zufrieden mit dem Director begegnete er mir vor 8 Tagen und redt auf einmal von einem Plan der Direction als wenn die Weisheit ihn eingegeben hätte. Ich wurde dadurch außerordentlich aufmerksam gemacht, merkte gleich, daß etwas in der Mache sein müsse. Es heißt zugleich, daß an einem neuen Tarif gearbeitet wird. Wenig-

stens einen Schritt weiter. Bleibt mein alter Posten, so kann ich mit desto besserm Gewissen reisen und um meinen Urlaub anhalten. Nur besorge ich, daß die Ankunft des Etats durch die Veränderung des Tarifs verzögert werden dürfte, welches mir nicht lieb wäre. Doch alles sei väterlicher Vorsorge anheimgestellt."

Diese Unsicherheit seiner ganzen Lage erschwerte Hamann den Entschluß an den Minister zu schreiben, auf's Höchste. Endlich überwand er sich dazu. Am 17: April schreibt er an Jacobi: „Gestern habe ich an den Minister von Werder wegen meines Urlaubs geschrieben. Lache, wenn Du kannst, ich war so müde und auf's Haupt geschlagen, daß ich den ganzen Nachmittag auf dem Bette liegen mußte und den Brief mir aus den Augen schaffen, weil ich keine ruhige Stunde gehabt hatte, ihn vor mir zu sehen. Diesen Morgen geht er ab und ich finde so viel pro als contra, daß ich auf beides gefaßt sein muß."

Wenn man die sehr ausführliche, die kleinsten Umstände berücksichtigende Arbeit liest, so kann man sich den Ekel und die Ueberwindung vorstellen, womit Hamann diese bis zum Ueberdruß, aber immer vergeblich wiederholten, kleinlichen, doch für ihn sehr wichtigen Dinge niederschrieb. Allein er konnte auch hier wieder seine hochherzige Gesinnung nicht verläugnen. Er machte dem Minister kein Hehl daraus, zu welcher Unbedeutenheit sein Posten durch die willkürlichen Verstümmelungen der Franzosen herabgesunken wäre.

Er schließt mit der Bitte, der Minister möge „ihm seinen höchst kräftigen Schutz gegen alle heimtückischen Eingriffe seiner Ruhe und Gesundheit bei dem verwickelten Knoten seines Schicksals angedeihen lassen, weil er nichts so sehr wünsche, als mit neugeschöpften Kräften und verjüngtem Diensteifer S. Excel. mehr mit Früchten als Worten die dankbare Ehrfurcht beweisen zu können."

Ankunft des Special-Befehls vom 26. Apr. 1787. Schreiben an den G. F. v. Köpken und Minister v. Werder. Banquier Jacobi und Hippel, derselbe und Scheffner. Milz. Hill's Familie. Schenk Autor. Fl. Brief. Jacobi's „Hume über den Glauben." Berliner Monatsschrift.

Nach langem sehnlichen Warten erhielt Hamann am 9. Mai folgenden Special-Befehl:

„Daß bei der jetzigen Stelle des Packhofverwalters Hamann zu Königsberg wenige und theils unnütze Geschäfte zu versehen sind, solches ist hier schon bekannt und wird von ihm selbst bekräftiget. Da nun die überflüssigen Posten bei der jetzigen Accise-Einnahme auf ausdrücklichen allerhöchsten Befehl eingezogen, die wenig beschäftigten aber mit andern verbunden werden sollen, so ist des Supplicanten Stelle mit der Licent-Buchhalterei vereinigt, er aber auf eine verhältnißmäßige Pension gesetzt worden, wodurch er bei seinen kränklichen Umständen zu der gewünschten Reise gelangen wird. Sobald also derselbe nach dem Anfange des neuen Etatsjahres die Packhofniederlage an den dazu ernannten Bedienten übergeben, und von der dortigen Direction die gewöhnliche Decharge darüber erhalten haben wird, steht ihm frei, die vorhabende Reise auf so viel Monate, als er will, anzutreten; bis dahin muß er in Königsberg verbleiben; welches ihm auf sein deßfalsiges Gesuch hiemit zum Bescheide eröffnet wird.

Berlin den 26. April 1787.

Auf S. königl. Majestät allergn. Specialbefehl

von Werder."

Das war also der Lohn zwanzigjähriger treugeleisteter Dienste für einen in seinem Amte verarmten und erkrankten Familien-Vater nach unzähligen Kränkungen und Zurücksetzungen! — statt des erbetenen Urlaubs unverschuldete Entlassung, statt der für

solche Fälle ausdrücklich versprochenen Beibehaltung des ganzen Gehaltes eine verhältnißmäßige Pension. Hamann scheint gleich anfangs den so freigebigen Versprechungen des Herrn Finanzrathes nicht getraut zu haben; sie zeigten sich nun in ihrer ganzen Leerheit. Um so innigere Theilnahme fand er bei seinem Freunde Jacobi, dem es gewiß nicht zu verargen ist, wenn er diesen allergnädigsten Specialbefehl in der ersten Aufwallung ein „Tyrannen-Urtheil“ schilt.

Hamann fühlte indessen im ersten Augenblicke nicht das Gewicht dieser so folgenreichen Entscheidung seines Schicksals. Die Freude, einer quälenden Ungewißheit entrissen und endlich eines lange gehegten Wunsches gewährt zu sein, ließ ihn anfangs das Mißliche seiner jetzigen Lage übersehen. Die Reise war für ihn eine Lebensfrage geworden und die konnte ihm nun nicht länger versagt oder verkümmert werden.

Der Brief an Jacobi vom 9—13. Mai, worin er ihm den ganzen Hergang mittheilt, ist daher unter einem starken Wechsel streitender Empfindungen geschrieben. Er berichtet am 9. Mai mit der größten Ruhe über den Empfang der Resolution, obgleich aus seiner Erzählung hervorgeht, wie sehr ihm die Sache auf dem Herzen gelegen hat. Er schreibt: „Mein Sohn kommt vor der Frühpredigt (an dem Sonntage vor Ankunft der Resolution) und meldet mir, daß die Post nichts gebracht hätte. Welche Post? Die Berlinische. Ich dachte an nichts und erwartete nichts mehr; aber mit dieser eingeschlummerten und aufgeweckten Idee war mir der ganze Sonntag Cantate, auf den ich mich gefreut hatte, verdorben. Der ganze modus procedendi meiner Wander- und Autorschaft erschien mir in einem so ärgerlichen Zusammenhange und garstigen Lichte, daß mir alles abscheulich vorkam.“

Eben vorher hatte er von einem so bedenklichen Uebelbefinden gesprochen, daß er einen Rückfall des apoplectischen Zufalls befürchtete.

Er erwähnt des Besuches von Milz, Kraus, Brahl und

Mayer, der sehr laut durcheinander ging. „Kraus," schreibt er, „nahm an meiner äußerlichen Lage mehr Antheil, als er in seinem eignen Fall zu thun pflegt." Brahl verdankte er einen Aufschluß über einen Umstand, der ihm Sorge gemacht hatte. „Er gab mir," heißt es weiter, „das erste Licht und die größte Beruhigung, weil ich mir einbildete, mit dem ersten Juni ausziehen zu müssen, wozu mir ganz natürlich mehr Zeit lassen muß, da gegenwärtig alle Miethen besetzt sind." Auch Hippel besuchte er noch, so sauer ihm der Weg auch wurde. „Er nahm allen möglichen Antheil," schreibt er, „versprach mir zur Unterbringung meiner Familie behülflich zu sein, wozu er als Policey-Director die Mittel in Händen hat, bot mir 3 mal seine Kutsche an — mich nach Hause fahren zu lassen — wohin ich aus Schmerzen meines Fußes nicht eilen konnte und fast in Ohnmacht gesunken unterwegs liegen geblieben wäre. Ich kam erschöpft nach Hause und schlief besser als ich vermuthet hatte."

Er blieb den folgenden Tag im Bette und machte seine Pläne für den nächsten. „Morgen," schreibt er, „werde dem Director meinen Scharrfuß in den weiten Stiefeln machen. Ich habe wenigstens nicht umsonst geschrieben, sondern selbst bekräftigt, was man schon gewußt hat. Hat man Wahrheiten von mir berichtet, so will ich gerne mein eigner Zeuge sein. Sind Verläumdungen im Spiel gewesen, so werden sie auch durch die Zeit an den Tag kommen."

„Ich beschließe also mein bisheriges öffentliches Leben in einer Warte, wo ich 20 Jahre lang Schildwach gehalten habe. Was ich jetzt anfangen werde, weiß ich noch nicht. Noch liegt alles auf der leichten Achsel und ich sehe diese letzte Crisin meines Schicksals als eine Wohlthat der Vorsehung an, selbst von der unangenehmen Seite, die bei allen auch den glücklichsten Veränderungen unvermeidlich ist. Vor meiner abgelegten Reise kann ich an keinen Plan denken und will also bloß sorgen, meine 3 Mädchen und ihre Mutter in salvo zu bringen. Nichts bleibt mir übrig, als mich der mütterlichen Vorsehung in die Arme

zu werfen. Sie hat mich verzogen, sie mag es verantworten und am besten wissen, wozu sie mir und durch mich meinen Kindern das Dasein gegeben und bestimmt. Ich weiß von allem nicht ein lebendiges Wort, wie es zugegangen von Anfang an bis auf den heutigen Tag. Ein wahrer Traum."

„Kurz ich reise in omni sensu, werde mich wie ein leibhafter Antipode des Nicolai [1]; um nichts bekümmern, so wenig ein Mentor meines Sohnes als mein eigner sein. Ein guter Engel mag beide hüten; der Alte hat es so nöthig als der Junge."

„In Dessau möcht ich zwei Freunde, Häfeli und den alten Des Marées persönlich kennen lernen. Schreibst Du an Herder und Asmus: so werden sie von Deiner Hand meine gegenwärtige Freiheit und Verlegenheit, mich darin zu schicken und Gebrauch davon zu machen, erfahren."

Diese Ruhe und Zufriedenheit, worin ihn die Aussicht auf baldige Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches gewiegt hatte, wurde leider nur zu bald getrübt.

„Stelle Dir einmal den Wechsel vor," schreibt er am Abend, „mit dem ich meinen Brief schließen muß und wie mir zu Muthe sein muß. Erst kommt Hill mit verstelltem Gesicht über die Nachricht, die er von Brahl gehört wegen meines Schicksals und daß Brahl ihm versichert hätte, daß eine verhältnißmäßige Pension sich auf $1/6$ meiner 25 Rthlr. monatlich berechnen ließe; bittet mich daher Vorkehrung zu machen, daß ich meinen ganzen Gehalt behielte. Dieß war der Anfang meiner Unruhe. Bald darauf erscheint der ehrliche Crispus in schwarzer Livrei, die mir heute auffiel und die ich gestern nicht bemerkt haben muß; hat ein wenig von der Galle des Tobiasfisches in der Tasche mitgebracht und meine Augen so damit gesalbt, daß die Schuppen ziemlich abgegangen sind; mir die Nothwen-

[1] Von dem es in seiner dickleibigen Reisebeschreibung heißen kann: In jedem Quark begräbt er seine Nase.

digkeit an's Herz gelegt, meinen Brief besser auszulegen, als ihn der Minister verstanden zu haben scheint, mir mein volles Gehalt zur Pension auszubedingen oder bei wiederhergestellter Gesundheit einen andern Posten vorzubehalten. Ich habe in dem Freudentaumel meines Herzens nichts von den Folgen verstanden und von der Unmöglichkeit, mich und meine Kinder lange zu unterhalten, ohne meines B. Wohlthat unverantwortlich zu verschleudern. Die Freiheit, über die ich gejauchzt, wäre also mein augenscheinlicher Untergang. Ich sehe nunmehr meine Thorheit ein. Vor Freuden, meinen Willen gekriegt zu haben zu meiner Reise, bin ich zum Kinde geworden. Dem Rathe meines Freundes will ich folgen. Ich kann mir kaum viel Wirkung davon versprechen, aber Buße will ich thun in Staub und Asche. Ich will alle meine Kräfte zusammen nehmen, an den Minister zu schreiben und ihm das Mißverständiß und die Folgen für mein Schicksal vorzustellen, um wenigstens bei meiner Rückkunft gesichert zu sein. Gott mag das übrige entscheiden und entwickeln."

„Sieh lieber Jonathan die Unklugheit und Thorheit eines alten Mannes. Ihr habt es gut gemeint mit mir, lieben Freunde, ich auch eben so gut mit Euch. Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkst. Der Held ein Wurm, wenn sich Gott nicht seiner annimmt. Ich bin selbst an meinem Wahnsinn Schuld."

„B. hat einen Sohn nöthiger als einen Vater. Letzterer fehlt mir. Doch der im Himmel wird sein verlornes Kind nicht verlassen und ihm auf die Beine helfen und den rechten Weg weisen durch dies mühselige Leben mit Ehre und Schande, wie es mir gut ist hindurch zu dringen."

„Ist es nicht ein überlegter Stolz, der mich zum Narren macht. Ich habe Dir dies Cabinetstück meines Herzens nicht entziehen wollen. Wollte Gott, daß mein Fall zum Aufrichten anderer etwas beitragen könnte! Ist etwas von Fels in mir, so kann mir nichts schaden. Hat mich der Satan gesichtet; so mag er die Klaie meines alten Adams selbst fressen und davon bersten."

„Wenn ich gleich sinke bin ich darum noch nicht untergegangen. Die ganze Lauge," fügt der tief gebeugte edle Mann in hochherziger Liebe hinzu, „werde auf diesen alten grauen Scheitel ausgegossen. Gott wird meine armen Kinder und ihre ehrliche Mutter schonen."

„Sei ruhig, lieber Jonathan, sorge und fürchte nichts, Gottes Wille geschieht, wenn unserer gebrochen wird! Ein wahrer Einsturz des Himmels für mich, der in nichts als einem alten, wüsten, verwünschten Schlosse bestand."

Hamann gesteht später: „Seit meines Alcib. B. Briefe habe ich keinen solchen Tumult in meiner Seele erlebt." Daher war es gewiß nicht überflüssig, daß er schon am 13. und 14. eine beruhigende Epistel folgen ließ. Besonders war es die allgemeine Theilnahme, die sein Schicksal in Königsberg fand, welche einen lindernden Balsam in seine Seele goß. „Gott schenkt mir so viel Trost ein," schreibt er, „daß ich mehr vor Freuden weine als vor Kummer und der Becher überläuft." Dies schrieb er, um ihn zu beruhigen „wegen seines neulichen dithyrambischen Exitus."

Hamann's Freunde waren in regster Thätigkeit für ihn. „Kraus," bemerkt er, „hat an Biester geschrieben und meines Schicksals gedacht; Kant dem Hartknoch aufgetragen, sich beim Minister zu melden; Hippel sich erboten, wenn ich nicht schreiben könnte, es für mich zu thun." Er war, wie es scheint, schon fleißig an der Arbeit gewesen, denn er bemerkt: „Ich dachte morgen fertig zu werden, erwarte aber meine Lisette, die gestern geweint bei der Nachricht, die ihr der Bruder hinterbracht."

Wie theilnehmend seine Freundinn Mme. Courtan sich bei dieser Gelegenheit erwiesen und in welchen Zorn der Beichtvater Matthes über den Specialbefehl gerathen, ist schon früher mitgetheilt.

Auch seinem Nachbar, dem Director hatte er die beabsichtigte Visite gemacht. „Er las die Resolution," schreibt Hamann,

„mit einem naso adunco [1]), der zum Malen war, und auch dieser schwere Gang ist abgemacht.“

Kraus hatte indessen mit Hamann eine schwierige Aufgabe zu lösen. Er schreibt selbst: „Ich habe noch bis auf diese Stunde alle Augenblicke mit meinem Uebermuth zu kämpfen, den Meister Martin noch vielleicht nöthig hat. Gott hat mir an Crispus einen Philipp gegeben, der am Ende immer Recht behält.“

Am 14. Mai erzählt er Jacobi, „daß er einen ziemlichen Entwurf zu einer Antwort an den Minister gemacht, die so Gott will,“ fügt er hinzu, „am Himmelfahrtstage fertig sein und abgehen soll.“

Nachdem er Jacobi von dem Besuch der Mme. Courtan, die beinahe vor Alteration das Fieber bekommen habe, und den andern Beweisen der Theilnahme erzählt hat, fährt er fort: „Du siehst, was meine Catastrophe für Lärm macht und ich danke Gott so viele und warme Freunde zu haben, welches auch zum Glück des Lebens und zum Trost im Unglück gehört. Giebt mir Gott diese Nacht wieder Schlaf, so hoffe ich zu der Arbeit unter den Händen gestärkt zu sein. Am Himmelfahrtstage wünsch' und hoff' ich mit meinem Briefe nach Berlin fertig zu sein, und dann mag es gehen, wie es gehe, mein Vater in der Höhe weiß allen Sachen Rath.“

„Auch selbst in meinem eignen Hause finde ich eine Theilnehmung, die ich nicht vermuthet und mir angenehm ist.“

Jacobi's Zornesergießung bei dem Empfang der Nachricht haben wir bereits vernommen. „Aber um Gotteswillen, Lieber,“ schreibt er ihm, „sei unbekümmert, Du hast zwei Söhne, die Wagen und Pferde halten. Fort mit den Mähren, wenn die elenden 300 Rthlr. nicht wo anders überschießen wollten!“

Die Schreiben, welche Hamann sowohl an den Geh. Finanzr. von Köpke am 20. Mai als auch an den Minister von Werder

---

[1]) Hor. Sat. I. 6, 5.

am 26. Mai erließ, tragen zwar wie alles, was aus seiner Feder kam, das originelle Gepräge seines Geistes, indessen dürfte ihr Inhalt im Vorhergehenden bereits vollständig enthalten sein. Auch Kraus übersandte durch Mme. Courtan an deren Schwager Laval und den damals vielvermögenden Geheimenr. Simson eine ausführliche, Hamann's ganze Lage auf's Klarste auseinander setzende Vorstellung. Die Fürstinn Gallitzin hatte von ihrem Bruder in Berlin Nachricht erhalten, daß ihm alles Gute für Hamann versprochen sei.

In dem sogenannten kriechenden Briefe an den Geh. Finanzr. von Köpke, welchen Hamann wahrscheinlich im Gegensatz zu seinem Fl. Briefe [1]) und weil er darin „im Staub und in der Asche Buße" that, so nannte, bemerkt er: „Ew. Hochwohlgeboren sind schon längst durch einen Landsmann und Freund, Herrn Capellmeister Reichardt zur Theilnehmung meines Schicksals bewogen worden und die Verschlimmerung desselben durch meine eigne Schuld wird Ihnen hochzuehrender Herr dort eher und näher als mir selbst bekannt geworden sein. Es hat mir nur in einem schweren Anfall der höchsten Hypochondrie einfallen und gelüsten können an des dirigirenden Herrn Etats-Minister von Werder Exc. eine Supplique zu schicken, die mir dessen Ungnade und zur Strafe meiner Unbesonnenheit eine Resolution zugezogen hat, die ich d. 9. d. erhalten und dadurch dergestalt übertäubt worden bin, daß ich nach einem harten Zweikampfe mich nicht eher als gestern frühe nach einer schlaflosen Nacht zu erholen vermocht habe. Ich erkenne freilich die verdiente Züchtigung, durch welche ich treulich gedemüthigt worden bin, getröste mich aber gleichwohl durch eben dieselbe Hand, welche ich mit kindlicher Ehrfurcht küsse, von meinem tiefen Fall wieder aufgerichtet und von meinen Wunden geheilt zu werden. Mit Reue und Leid bekenne ich mein Vergehen und flehe zugleich um

[1]) Ein ähnlicher Gegensatz kommt in dem Fl. Briefe selbst Schr. VII. 84 vor.

Vergebung und Erlassung der schmählichen Todesstrafe, zu der ich durch einen plötzlichen Abschied verurtheilt worden bin, mit meinem ganzen Hause umzukommen und zu verhungern."

Worin bestand denn sein eigentliches Verbrechen? Er hatte mit einer Freimüthigkeit, wie man sie wohl sonst in ähnlichen untergeordneten Verhältnissen nicht gewohnt war, die eigentliche Beschaffenheit seines jetzigen Postens aufgedeckt; zugleich aber auch nachgewiesen, daß derselbe nicht durch seine Schuld sondern durch die Willkür der Französischen Finanzverwaltung, welche ohne gehörige Kunde der Verhältnisse zu eigennützigen Zwecken alte Stellen zerstückelt und verstümmelt habe, zu der von ihm selbst am meisten beklagten Unbedeutenheit herabgesunken sei.

Er führt dann in dem Briefe aus, daß sein Verbrechen im Innersten des Herzens ein blinder, unzeitiger Diensteifer gewesen und daß der Wunsch, durch die geöffnete und gewiesene Thür des Abschieds zur Ruhe zu gelangen, ihm weder in den Sinn noch Gedanken gekommen sei, sondern ihm just die bei der jetzigen Packhofverwalterstelle stattfindende leere und lange Weile zur schwersten Last und Schande gereicht habe und er vielmehr im Gegentheil gesonnen und entschlossen gewesen, nach überstandener Reise mit erneuerten Kräften und erleichtertem Herzen sich mehreren und nützlicheren Geschäften aufzuopfern.

„In dieser Rücksicht," bemerkt er ferner, „war es mir nur möglich mit so vieler Gleichgültigkeit die jetzt täglich zunehmende Beförderung jüngerer Leute zu sehen, die lange nach mir und theils unter mir gedient hatten bei noch weit wenigern, unbestimmtern und entbehrlichern Geschäften, als die meinigen je gewesen, mit desto freigebigerem Gehalt ausgestattet worden sind und werden."

Es liegt in diesem Briefe eine eigenthümliche Ironie, denn es stellt sich am Ende klar heraus, daß Hamann's ganzes Verbrechen darin bestanden habe, daß er einem Minister Wahrheiten gesagt, für welche dieser kein Ohr hatte. Hamann gestand

freilich Jacobi mit Reue, daß seinerseits „ein überlegter Stolz“ dabei im Spiel gewesen sei und insofern unterzog er sich freiwillig dieser Demüthigung und that, wie er sich ausdrückt, „Buße im Staub und in der Asche.“ Auch bei dieser Gelegenheit mußte er es erfahren, daß der Patriotismus aus einem „Leitstern“ auf unserm Lebenswege leicht zu einem „Irrlicht“ werden kann.

Noch am letzten Tage des Mais wurde Hamann aus seiner Ungewißheit wegen der Größe der ihm zugedachten Pension gerissen; denn der Etat der Pensionäre wurde publicirt. „Da ist mir die Hälfte meines Gehaltes, also 150 Rthlr. als Pension ausgesetzt,“ schreibt er Jacobi. Ich war damit zufrieden, so ungleich auch die Vertheilung ausgefallen.“

Nachdem Hamann alle diese Arbeiten beseitigt hatte, schreibt er demselben: „Ich bin wie neu geboren und Gottlob, nach dem überstandenen Sturme kommt eine Stille und ein desto heiteres Wetter. Ich sehe allenthalben Spuren der Vorsehung, die jeden meiner Schritte lenkt und mir den rechten Weg zeigt. Aber gearbeitet habe ich wacker, und meine Freunde haben mich beinahe binden müssen.“

Da wir Hamann soweit auf seinem äußern Lebensgange geleitet haben, müssen wir noch wieder einige Schritte zurück gehen, um einen Blick in seine häuslichen Verhältnisse, seine freundschaftlichen Beziehungen und in die innere Werkstatt seines Geistes zu werfen.

Den häufigsten Umgang hatte er um diese Zeit mit dem Banquier Jacobi und Hippel. Wir finden ihn oft bald hier bald dort zu Mittag. So sehr er sich auch von gewisser Seite zu Hippel hingezogen fühlte, so wenig konnte ihm die große Verschiedenheit ihres inneren Wesens und ganzen Strebens verborgen bleiben. Der geistreiche vielseitige Dilettantismus des einen stach in der That gegen den genialen, universellen, tiefsinnigen Forschungstrieb des andern auf merkwürdige Weise ab. Hamann ging von dem Grundsatz aus: „Die Wahrheit muß aus der Erde herausgegraben werden und nicht aus der Luft geschöpft, nicht

aus Kunstworten, sondern aus irdischen und unterirdischen Gegenständen erst an's Licht gebracht werden durch Gleichnisse und Parabeln der höchsten Ideen und transcendenten Ahndungen, die keine directi sondern nur reflexi radii sein können."

„Von meinem geschwollenen linken Fuße," erzählt er Jacobi, „habe ich bisher keine Unbequemlichkeit gehabt als daß ich in meinen weiten Reisestiefeln, die mir Hartknoch schon vorige Ostern gab, hab herumtappen müssen, wie ein Tanzbär. Scheffner hat mich weidlich ausgelacht. Ich speiste vorigen Dienstag mit ihm. — Man vermuthet sich eine Fortsetzung der Lebensläufe. Wie mir alles ein Wunder ist: so auch dieß ein Geheimniß, wie Hippel bei seinen Geschäften an solche Nebendinge denken kann und wo er Augenblicke und Kräfte hernimmt, alles zu bestreiten. — Er ist Bürgermeister, Policei-Director, Obercriminal-Richter, nimmt an allen Gesellschaften, Journalen Antheil, pflanzt Gärten, hat einen Baugeist, sammelt Kupfer, Gemälde — weiß Luxum und Oekonomie, Weisheit und Thorheit zu vereinigen." Scheffner, der auch hierin sein Vorbild nachgeahmt zu haben scheint, schildert er dann auch. „Dieser giebt sich," schreibt er, „auf dem Lande als Kirchenvorsteher mit Projecten à la Rochow ab, wird von seinen Freunden deshalb geschroben und geneckt, lacht selbst darüber mit. Der Gang dieser Leute ist eben so sonderbar als ihr Ton. Was ich für eine Figur zwischen ihnen vorstelle, weiß ich selbst nicht. Es scheint, daß wir uns einander lieben und schätzen, ohne uns recht zu trauen. Sie scheinen gefunden zu haben, was ich noch suche. Mit allem Kopfbrechen geht es mir wie dem Sancho Pansa, daß ich mich endlich mit seinem Epiphonem beruhigen muß: Gott versteht mich."

Wie sehr Hamann oft der Spielball und das Opfer mit einander rivalisirender und streitender Behörden war, geht aus seiner Klage über einen zu seiner Amtswohnung gehörenden, immer mehr verfallenden Holzstall hervor. Nicht nur wurde ihm das ihm gesetzlich zukommende Quantum dieses so unentbehr-

lichen Heizungsmittels entzogen, sondern das von seinem dürftigen Einkommen angeschaffte wurde ihm wegen des schlechten Zustandes des Aufbewahrungs-Locals zum Theil gestohlen. Er wandte sich an seinen Freund Kriegsr. Lilienthal bei einem Besuche. „Er erinnerte sich," erzählt Hamann an Jacobi, „daß ich ihm vor einigen Jahren schon gebeten hätte, sich meines eingefallenen Holzstalles anzunehmen, weil keine Fonds dazu ausgemittelt werden könnten, weder Kammer noch Admiralität hier und in Berlin das General-Directorium mit einander einig werden könnten wegen der Kosten." In einem frühern Briefe an Reichardt läßt sich Hamann über diese Plage noch weitläuftiger aus. „Ein Gräuel der Verwüstung," heißt es dort, „der bei allen königl. Bauten herrscht, liegt mir alle Tage vor der Nase. Vor einigen Jahren wurde dem Director ein neuer Holzstall statt des hölzernen von Fachwerk aufgeführt. Dieser Holzstall steht auf meinem Gehöfte. Ein Jahr darauf fiel schon ein ganzes Fachwerk ein und gegenwärtig muß selbiger schon gestützt werden und droht den gänzlichen Einfall. Mein und meines Nachbars des Licent-Einnehmers oder jetzigen Inspectors Holzstall hat schon Jahre lang gebaut werden sollen. Die Cammer und General-Administration streiten sich nun über die Fonds zu den Kosten und wer dieselben hergeben soll, unterdessen unser Holz dem Regen und Dieben offen steht und alles darüber zu Grunde geht."

Bei seinem Freund und Arzte Milz speiste er dann zu Mittag und hier kam es nach Tisch zu einer Erörterung, die zwar Anfangs auf Hamann einen unangenehmen Eindruck machte, hernach aber ein heiteres Ende nahm. „Ich hinkte also," fährt Hamann in seiner Erzählung an Jacobi fort, „vergnügt zu meinem Arzte und Wirth mit der guten Nachricht eines neuen Holzstalles, weil dieser Mangel meiner ganzen Haushaltung bisher sehr nachtheilig gewesen und ich keinen Schritt deshalb weiter habe thun mögen. Mein ganzes Haus war da bis auf den Michel, der erwartet werden mußte, weil die Magd sich Zeit

gelassen hatte, zurück zu kommen. Mein Arzt warnte mich vor einem äußerlichen Schaden, hatte mir schon das Eindrücken mit dem Finger verboten, um nicht die lymphatischen Gefäße zu verletzen und ich werde dieser Vorschrift hinfüro genau nachleben."

„Hill's beide Schwestern, deren Mutter eine Schwester Milzens ist, waren auch gebeten, aber an den armen Bruder nicht gedacht. Der Vater ist vor Hochmuth und Dummheit halb gestört, ein Tyrann und Geck in seinem Hause. Milz liebt seine Schwester, die Mitleiden verdient. Das Uebrige kann man sich leicht vorstellen."

„Milz hat eine einzige Tochter, ein Mädchen von recht guten Anlagen. Jedermann, der ihre sel. Mutter gekannt hat, spricht mit der höchsten Bewunderung von ihr. Ihre Gutherzigkeit muß aber bis zur Schwäche und Schwärmerei gegangen sein. Dieser einzigen Tochter zu Gefallen zog er vom Lande nach der Stadt, gab sie in Pension und wollte sie bei der Baronesse anbringen. Aus meiner Unterhandlung wurde aber nichts und ein Haupthinderniß war die Grille des Vaters, jede Woche einen Tag und eine Nacht wenigstens sein Kind um sich zu haben."

„Die Kinder und Weibsleute waren in einer andern Stube und ich mit Milz und Michel allein, wo es meinem Wirthe einfiel, mir etwas merken zu lassen, was er lange schon auf dem Herzen gehabt zu haben erklärte. Er misbilligte den ganzen Plan oder Unplan meiner Erziehung und ließ sich nichts gutes ahnden von meiner ältesten, die auf einem zu großen Fuß erzogen würde und daß ich gewiß Unrecht thäte, meine Kinder nicht selbst zu erziehen und mehr an meinen Jungen zu verwenden. Das Frühstück bei Hennings, die Lage Hill's bei Jacobi lag mir so in den Gliedern. Die Gegenwart meines Sohnes war mir auch im Wege. Mußte also zu einer mystischen Persiflage meine Zuflucht nehmen, das leider beiden anstößig ist. „Reden Sie, daß ich Sie verstehen kann." — „Verstehen Sie

Ihren Vater!" „Kein mein Sohn versteht mich am wenigsten. Ich verschanzte mich also so gut ich konnte."

„Da kam der Nachbar, der Vater der beiden Kinder" (von denen Hamann eben vorher erzählt hatte), „mit dem ich schon einen Mittag zugebracht hatte, aber in ziemlicher Entfernung. Wir wurden auf einmal vertrauter und ließen uns zum Theil in dem Ton nicht stören, worin wir gerathen waren, ohngeachtet die Materie abgebrochen wurde."

„Er ist ein Mann von einem sehr vortheilhaften Aussehen, von vieler Suade. Ich gerieth also in eine ungewöhnlich lebhafte Laune, aß wider meinen Vorsatz ein wenig Abendbrot, und die kalte Küche schmeckte mir so gut als wenn ich keinen Mittag gehabt hätte. Hinkte also vergnügt nach Hause, wo Scheffner mich verfehlt hatte, mir von Hippel Deines Hrn. Bruders Nassir und Zulima und L(avater's) Rechtfertigung und Campen's Vorschläge, die ich noch nicht gesehen und die hier gefehlt, zum Ansehen mitgebracht. Mein Fuß war theils von dem Experiment theils von der Bewegung stärker geschwollen, aber auf dem Blatte mehr als auf dem Enkel."

Milz hatte sich den Verkauf seines Hauses so gereuen lassen, daß er sich darüber förmlich abhärmte. Hamann schreibt daher an Jacobi: „Er verzehrt sich wie ein Schatten, hat den Schlaf verloren wegen der Unruhe mit dem neuverkauften Hause und wird aus Liebe des Zeitlichen sich sein Leben verkürzen und aus großer Liebe zu seiner einzigen Tochter sie vielleicht zur Waise machen. Was ist Klugheit und Narrheit? Ist nicht alles ein Fladen? wie ein Ei dem andern ähnlich? Was für ein leidiger Tröster ist ein Mensch dem andern!"

Mit dem Banquier Jacobi wäre Hamann beinahe über Hill zerfallen, weil er jenen im Verdacht hatte diesem Unrecht zu thun. „Ich stehe mit Deinem hiesigen Namensvetter," schreibt er dem Pempelforter, „auch in einer verdrießlichen Verwickelung wegen Hill's, der mit dem Ende des Mais seine Schulfasces und Haus verlassen will."

Wir werden später sehen, wie grade dieser Umstand Hamann sehr zu Statten kam.

Wir haben gesehen, wie sich Jacobi's Freund Schenk um Hamann's Autorschaft verdient machte. Dafür nahm dieser auch an seinem Schicksal lebhaften Antheil. Als er daher sich auch als Schriftsteller versuchte, spricht Hamann gegen Jacobi seine Theilnahme aus: „Also unser lieber Schenk," heißt es in dem Briefe vom 9. April, „ist auch wie unser einer geworden. Die Wahl seiner Materie ist reichhaltig und gut. Er wird doch wohl nicht Doctor werden, weil Du es eine Disputation nennst? Für mein Exemplar wirst Du sorgen, wenn er nicht von selbst daran denken sollte. Doch ich habe ihm Mühe genug gemacht, ein festes Andenken zu sichern."

Hamann lebte in der Hoffnung, daß sein vermeinter Fürsprecher in Berlin Königsberg besuchen werde. Er schreibt daher am 17. April an Jacobi: „Zur guten Nachricht habe ich gestern erfahren, daß unser Departements-Rath von Köpke hier auf den Mai erwartet wird. Ohne Kenntniß der Localität lassen sich keine Veränderungen einführen."

Der Fl. Brief beschäftigte auch im April Hamann aufs Lebhafteste, ohne daß er zu einem raschen Fortgang damit kommen konnte. Die vielen äußern und innern Hindernisse bespricht er bald seufzend, bald scherzend. „Auch in der Küche sind die Götter," schreibt er am 9. April an Jacobi, „und was Cartes von seinem Cogito sagt, davon überführt mich die Thätigkeit meines Magens. Der Kaffee ist auch schon absolvirt und ich kehre zu meinem Schreibtisch, bald hätt ich gesagt vom Tisch zum Wisch. Ich mache mir Vorwürfe genug wegen meiner Makulatur. Ich glaube, daß die Umarbeitung eben so wenig taugt als der erste Versuch. Ich glaube auch wirklich, daß Verbindung und Zusammenhang schlechterdings verfehlt und mir alles auf die Hälfte verkürzt und so eng wie möglich zusammen gezogen wird, desto besser. Ich kann nicht anders in meiner gegenwärtigen Lage, Zerstreuung und Ohnmacht meines Gemüths

arbeiten als à bâtons rompus[1]). Mein Urtheil versagt mir ebenso als mein Gedächtniß. Ich habe schon fast so gut wie den Hügel überstiegen. Aber auf einmal findet sich ein unüberwindlicher Ekel und bald eine ebenso unwiderstehliche Lüsternheit und ich will, kann und soll nicht eilen, (dennoch) übereile ich trotz dieses festen Vorsatzes, ehe ich mich versehe." „Ach lieber Jonathan," klagt er ein andres Mal, „einige Stunden an Deiner Seite weggeplaudert würden mehr fördern, als alles Geschmiere. Hier habe ich keine Seele, mit der ich über mein Thema reden könnte; nichts als Gleichgültige."

Als Jacobi ihm seine Ansicht über die letzte Sendung mitgetheilt hatte, schreibt er ihm: „Deine Zufriedenheit mit meiner Beilage behagt mir ebenso sehr, als es mir Unruhe macht und Deine Nachsicht verdächtig. Eile daher nicht mit der Abschrift; die erste möchte ziemlich im reinen sein, aber die drei Fortsetzungen sind nichts als Lava, unreine Schlacken. Weil die Sache noch nicht reif ist, kann es auch meine Uebersicht derselben nicht sein. Auf Starckens Antwort wird alles ankommen." „Vielleicht ist alles," bemerkt er an einer andern Stelle, „ein vorübergehender Einfluß von der Witterung. Die Geschichte des Besessenen im Evangelio, der ins Feuer und Wasser fiel, ist immer ein trauriges Beispiel meiner selbst gewesen; und die Sorge für meine Gesundheit, der tägliche Gebrauch meiner Reisestiefel unterhält meine Einbildungskraft, — daß es schlechterdings unmöglich ist, an Arbeit zu denken und im Zusammenhange mit mir selbst zu bleiben." Es war sein fester Vorsatz, daß der Fl. Brief seine letzte Arbeit sein solle. „Wenn ich," schreibt er daher, „damit fertig werde, will ich gern die Feder wegwerfen und zerstampfen."

Jacobi hatte Hamann seine neueste Schrift: „David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Ge-

[1]) Parler à bâtons rompus ohne Zusammenhang reden.

spräch [1])" angekündigt, mit dem Wunsche bald möglichst sein Urtheil darüber zu vernehmen und dieser schrieb am 9. April: „Deine Gespräche werden mir recht willkommen sein. Laß mich nicht darauf warten. Vielleicht werde ich dadurch aufgemuntert, dasjenige endlich auszuführen, was ich so lange Willens gewesen bin. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Jacobi hatte ihm aus Pempelfort am 6. April geschrieben, daß er des außerordentlich schönen Wetters und des mit Gewalt herausbrechenden Laubes wegen so ungewöhnlich früh bezogen hatte. Hamann antwortet daher: „Viel Glück und Willkommen in Pempelfort. Gott gebe Gesundheit und Ruhe. An der bevorstehenden Hochzeitsfreude nehme ich den herzlichsten Antheil. Bitte auch für mich einige Brosamen vom Nachtische übrig zu lassen. Die Nachricht von Dalberg's Wahl hatte eben gelesen, wie der Brief ankam. Ich kann die fahrende Post nicht abwarten vor Ungeduld Deine Gespräche zu lesen."

Am 22. April kann er ihm den Empfang melden. „Herzens lieber Jonathan! Kein Urtheil," heißt es in dem Briefe, — „sondern die Nachricht Dein Päckchen erhalten zu haben und den dafür schuldigen herzlichen Dank. Freitags, den 20., kam mein Sohn damit geeilt. Ich hatte einen fürchterlichen Tag gehabt, voller Angst und Unruhe über das an Dich abgelassene. Milz besuchte mich, der den Tag vorher in meiner Loge gewesen. Vielleicht war alles ein Druck der plötzlich veränderten Witterung und empfindlichen Hitze. Es war 4 Uhr Nachmittags und ich hörte nicht auf zu lesen bis ich zu Ende war. Um 6 des Abends" (also in 2 Stunden eine ungefähr 300 Seiten starke Schrift) „kam Crispus voller Triumpf, bei so einem Wetter sich zu einem Besuch und Spaziergang entschlossen zu haben, der mir freilich sehr unerwartet, angenehm und höchst nöthig war. Er fiel gleich über Dein Buch her mit einer Begierde, die ihm eben nicht gewöhnlich ist, und drang eben so inständig

---

[1]) Jacobi's Werke. 2r. Bd. 1 ff.

darauf, es mitzunehmen. Ich glaube, daß der Titel mit daran Schuld war, der mir ebensowenig recht gefällt wie Dir selbst, ohngeachtet er ciceronianisch ist. Er kann den Hume beinahe auswendig und dankte mir den Abend noch, ihm sein erstes Werk über die menschliche Natur kennen gelehrt zu haben, welches in 3 Theilen ausgekommen und wenig Eindruck gemacht hat."

„Du bist in Dein rechtes Element hinein gerathen, in Deinen alten Wirbel, in den ich mich nicht getraue, und ich kann aus dem meinigen nicht herauskommen. Es geht Dir mit Deinem technischen Wortkram, wie mir mit meinem Bilderkram!"

Fünf Tage später schreibt er an Jacobi, „daß Kraus ihm durch die Fortnahme des Buches einen großen Gefallen gethan habe, weil," bemerkt er, „ich nicht sobald meine dunklen Empfindungen zu entwickeln im Stande und wegen der Ursache ungewiß war. Mistrauisch gegen mich wie ein Pollux, und ungewiß, ob Witterung, Unterleib oder anticipatio des Gefühls, Vernunftgründe vermuthen ließ."

„Dienstags bei Hippel zu Gaste mit neuem Appetit. Crispus wohnt in der Nähe, ich brannte vor Neugierde ihn zu sehen. Er gab mir Deinen Hume traurig wieder; beklagte sich über Mangel an Einheit (den zu finden und zu empfinden ich schnell und übereilt zu lesen genöthigt bin)."

Ueber Jacobi's Erwiderung auf Mendelssohn's Behauptung, daß er, Jacobi, sich unter die Fahne des christlichen Glaubens zurückgezogen habe, bemerkt Hamann: „Was war es denn für ein großes Vergehen, Dir christliche Gesinnungen aufzubürden? — Wozu Dein Christenthum von Deiner Philosophie unterscheiden? — Wenn M. nichts als jüdische Gesinnungen entgegenzusetzen hatte, so war sein Beifall auf Ansehn, das weder Gründe noch eigene Einsicht ausschließt, gestützt. Gegen alle Deine Erklärungen ist eben so viel als gegen M.'s seine einzuwenden. Die Streitigkeit läuft also auf einen religiösen Wortstreit hinaus von beiden Seiten. Hume würde Dich eben so gut beschuldigen, daß Du ihm christliche Gesinnungen aufbürden

wolltest, die ebensowenig die seinigen sind als die jüdischen Dir anstehen können. Was Dir aus Leidenschaft widerfährt, werden die Gegner mit kaltem Blute und daher auch besser und absichtlicher thun als Du im Stande bist. Meine beiden Autoritäten hier Kant und Kraus klagen beide über Deine Dunkelheit und daß Du den erstern nicht gefaßt und verstanden hast. Beide sind desto mehr mit der Sprache des Freiwilligen zufrieden und bewundern die Kunst ihrer Deutlichkeit." Bei seiner zweiten gründlichern Durchlesung der Jacobi'schen Schrift bemerkt er: „Mittwochen fing ich Deinen Hume an zu lesen und legte einen halben Bogen zum Aufschreiben ins Buch. Der Titel ist mir das Gesicht und die Vorrede der Kopf, bei dem ich mich immer am längsten aufhalte und beinahe physiognomisire."

Nachdem er ihm viele Ausstellungen gegen seine Schrift mitgetheilt hat, bemerkt er: „Dein Buch ist sehr lehrreich für mich, und die Wirkungen, die es hervorbringen wird, werden es noch mehr sein. Aber die Offenbarung dieses Mißverständnisses ist ein Wunderwerk, das ich noch gar nicht zu leisten im Stande bin; die Zeit wird den Zauber, die optische Täuschung von selbst aufheben. Jeder wünscht die Umschaffung der bisherigen Philosophie, hofft sie, arbeitet daran, trägt sein Scherflein dazu bei."

Hamann fiel, als dieser Brief noch nicht abgeschickt war, die Berliner Monatsschrift in die Hände und dies bestimmte ihn beinahe, ihn nicht abzusenden, aus Rücksicht gegen den Freund, den er dadurch noch mehr zu betrüben fürchtete. „Ich fühlte," schreibt er, „Deine Mißhandlung, vielleicht ärger als Du sie empfinden magst, aber noch mehr Deine Schuld, daß Du Vertraulichkeiten eingemischt, die weder das Publicum, nach Deinem eignen Maßstab, noch die eitlen Gegner verdienen."

Den folgenden Tag fügt er noch hinzu: „Was ich thun konnte, habe ich, lieber J. J. gethan, Dich auf mehr Kunstrichter meines Gelichters, die nicht besser verstehen, aber ärger mißverstehen, zubereitet. Unter meinen Umständen wäre Beifall oder

Tadel kein opus bonae fidei. Was ich verstehe, beruhigt mich nicht in Ansehung des übrigen: ich bin aber ebensowenig im Stande, Dich eines bessern zu belehren als den Knoten aufzulösen. Also manum de tabula."

Jacobi über dessen letzte Schrift. Dessen Idealismus und Realismus und Hamann's Christenthum und Lutherthum. Hamann's Uebereinstimmung mit Wizenmann. Kant über des letztern Aufsatz „Ueber das Orientiren." Kraus darüber. Hamann darüber und über die Resultate. Penzel und Plessing verglichen. Pfenniger's Phil. Vorlesungen. Anonyme Schrift über Mendelssohn's Jerusalem. Hamann über Spinoza. Bahrdt Ausführl. Religionsgebäude. Beichte und Bekehrung eines Erz-Lavaterianers. Goldener Hahn. Reichardt wieder in Berlin. Brief an den Minister. Hamann's Decharge. Hill sein Stellvertreter. Antwort des F.-R. v. Köpke. Einladung Reichardt's.

Inzwischen war die Entscheidung über Hamann's Schicksal eingetreten, welche alle andern Gedanken auch bei Jacobi in den Hintergrund drängten. Dieser schreibt ihm daher: „Mein Buch gebe ich Dir Preis und mich selbst wirst Du schon besser kennen lernen. Unterdessen behilf Dich mit mir, so gut Du kannst. Wenn ich Dir nicht bin, der ich zu sein glaube, so kann ich nicht dafür. Wesentliche Verstellung ist nicht in mir, und es ist mir nie in den Sinn gekommen, weder dem Publicum noch irgend jemand etwas weiß zu machen."

Die neueste Erfahrung bei der Jacobi'schen Schrift spornte ihn indessen bei allem Drange zu schreiben zu noch größerer Um- und Vorsicht an. „Mein einziger Trost," schreibt er, „bestand darin, daß ich mit meiner kleinen Autorschaft noch in salvo war und wenigstens sagen konnte, wie oftmals: Periissem nisi periissem. Langsam und klug zu Werke zu gehen — nicht

eher die Feder anzusetzen bis ich mich selbst verstehe — und geduldig auszuharren — das Schicksal meiner Reise und Autorschaft war höherer Hand und Leitung ohne mich zu beunruhigen, zu überlassen. Ich sehe in diesem Wirrwarr einen bessern Plan als ich mir selbst entwerfen konnte und finde Ehre und Vortheil darin, ihn zu meinem eignen zu machen, wie man Unsinn zum vehiculo des Verstandes anwenden kann. Ich habe ein schweres Exempel und Problem zu berechnen und über ein Thema zu reden, zu dessen Behandlung ich jedes Wort abwägen muß; kann mich also nicht übereilen, wozu meine Natur immer geneigter ist."

Sehr scharf und characteristisch spricht sich Hamann über die Verschiedenartigkeit des Gegenstandes seiner und Jacobi's Autorschaft aus, wie dieser namentlich die seinige auf dem Titel bestimmt angedeutet hat; nämlich Idealismus und Realismus, wogegen Hamann Christenthum und Lutherthum als sein Thema bezeichnet. „Jene beiden sind," schreibt er, „in meinen Augen ideal, letztere real. Zwischen Deinen beiden Extremen fehlt ein Medium, das ich Verbalismus nennen möchte. Meine Zwillinge sind nicht Extreme sondern Bundesgenossen und nahe verwandt. Ich will den Berlinischen Idealismus des Christenthums und Lutherthums widerlegen durch einen historischen und physischen Realismus, Erfahrung der reinen Vernunft entgegen setzen."

„Verzeih' es meiner Eitelkeit," fährt er dann später fort, „wenn ich Dir aufrichtig gestehe, daß mir meine Autorschaft auch näher liegt als Deine und mir selbst der Absicht und dem Inhalte nach wichtiger und nützlicher zu sein scheint. Idealismus und Realismus sind nichts als entia rationis wächserne Nasen — Christenthum und Lutherthum sind res facti, lebendige Organe und Werkzeuge der Gottheit und Menschheit."

So abweichend Hamann's Ansichten in mancher Hinsicht von der Jacobi'schen Schrift waren, so übereinstimmend dachte er mit Wizenmann's im Februar des Museums bekannt gemachten Fragment über das Orientiren.

„Herzenslieber Jonathan," schreibt er ihm am 17. April, „Sonnabends erhielt ich das Museum, war aber zu müde und zerstreut es mit Andacht zu lesen, behielt es also zum Frühstück des Quasimodogeniti vor, welches ich wirklich im Bette genossen mit einem Geschmack, der sich schwerlich beschreiben läßt. Wie habe ich um den lieben Wizenmann geweint, wie laut habe ich ihm für sein Testament gedankt! Ich bin von diesem Nachlasse und von dem Geiste Deines Freundes ganz berauscht gewesen und habe an dem Verluste eines solchen Freundes und Gesellen erst recht innigen Antheil nehmen können. Er ist der Ruhe werth, in die er eingegangen ist. Nunmehr werde ich im Stande sein, seine Resultate zu lesen und zu verstehen, an denen mir immer, ich weiß nicht was gefehlt und widerstanden hat. Ich bin jetzt ein Geist und eine Seele mit ihm geworden, stimme ganz mit ihm, und eben so halb wie er, mit Dir. Kant soll ungemein zufrieden mit seinem Style sein — lächerlich und philosophisch!"

Zum Verständniß dieser letzten Bemerkung dürfte vielleicht folgende Stelle aus einem spätern Briefe dienen: „Schön geschrieben! sagt jedermann, wenn man mit der Sache nicht recht einstimmen kann. Ein solches Lob ist die ärgste Beleidigung für mich. Vernunft ist unsichtbar, ohne Sprache; aber freilich ist diese der einzige Ausdruck der Seele und des Herzens zur Offenbarung und Mittheilung unsers Innersten. Das Bewußtsein der Schönheit verderbt ihren Werth und Eindruck. Die äsopische und sokratische Sprache verschönert sich als ein Organon ächter, lebendiger, verhältnißmäßiger Vernunft. Schönheit ist ein mimischer Engel des Lichts, dessen Nachahmung ich zum Muster nehme, so sehr ich den Sinn verabscheue."

„Ich kann meinem Urtheil nicht mehr trauen," fährt er dann in jenem Briefe fort, „will doch meines Crispus seines abwarten."

Den folgenden Tag bemerkt er: „Crispus liest den Aufsatz jetzt, und ich bin sehr neugierig, von ihm und Hippel zu wissen,

ob ich mich in meinem Urtheile getäuscht habe, wie es dem sel. Wizenmann gegangen ist in Ansehung meiner. Wir haben wohl beide nicht die Absicht gehabt, uns zu schmeicheln. Mein einziger Brief an ihn war zurückstoßend und abhaltend, weil ich mein Urtheil durchaus bis auf unsere Bekanntschaft zurückhalten wollte. Die Resultate thaten mir kein Genüge; aber im Museum habe ich einen ganz andern Mann erkannt, und mehr Dich, lieber Jonathan, und mich als ihn selbst beweint. Gott Lob, daß seine Marter überstanden ist und sein Lohn gewiß und nicht gemein sein wird. Er hat mit seinem Pfunde auch für mich gewuchert."

Nach einem so günstigen Urtheile überraschte ihn das entgegengesetzte seines Freundes um so mehr. Es ist gewiß bezeichnend für Hamann's Character, daß er glaubte, sein in dieser Sache wenigstens so überlegenes Urtheil erst durch die Ansicht seiner Freunde rectificiren oder bestätigt sehen zu müssen. Daß es ihm damit Ernst war, ersieht man aus der Niedergeschlagenheit und dem Verzagen an sich selbst, womit er ihre abweichenden Urtheile vernimmt. Eine ähnliche Verschiedenheit zwischen seinem und seines Freundes Kraus Urtheil haben wir bereits bei dem Goethe'schen Gedicht „Prometheus" bemerkt. Auch hier wurde er dadurch an seinem eignen Urtheil irre.

Er berichtet weiter: „Da kommt Crispus in vollen Sprüngen von Kant, mit dem er bis 6 Uhr bei Tisch gesessen. Meine erste Frage war nach Wizenmann's Fragment, wie es ihm gefiele. — „Nichts klar, aber schön geschrieben; man liest es mit Vergnügen. Ich mußte es mir erst in Gedanken übersetzen, um es zu verstehen." — Wie mir zu Muthe war, läßt sich nicht beschreiben; mir wurde vor meinem eignen Urtheil angst. Ich besorge, daß ich mich zuweilen durch lebhafte Eindrücke hinreißen lasse, ohne meiner mächtig zu sein."

Obgleich für den gegenwärtigen Fall diese Bemerkung Hamann's wohl schwerlich zur Anwendung kommen dürfte, so war sie doch an sich gewiß begründet. Aus ähnlichen Ursachen leitet

er sein oft zu günstiges Urtheil über Bücher her. Er spricht von Hahn's Postille, die er zehn Jahre unermüdet fortlese ungeachtet er die theologischen Grillen und Schwärmereien nur mit genauer Noth aushalten könne. „Aber gewisse Grundideen," fährt er dann fort, — „doch in unsern Urtheilen über Bücher fließt das, was man dabei denkt und fühlt, mit dem, was man liest, so ineinander, daß man nicht im Stande ist, eines von dem andern abzusondern, und daher so mancher Bock in meinen schwärmerischen Urtheilen." Wir werden später vielleicht noch Gelegenheit haben, die Richtigkeit dieser Bemerkung bei ihm wahrzunehmen; sie beschränkt sich indeß gewiß nicht nur auf ihn.

Jacobi konnte sich in der ungleichen Beurtheilung der beiden Wizenmann'schen Schriften nicht finden. „Aber sage mir doch," schreibt er, „wenn es möglich ist, was Dich hindern konnte, in den Resultaten, dem Wesentlichen nach, denselben Mann zu erkennen. Nie bin ich in meiner Erwartung mehr betrogen worden, als Du diese Schrift so kaltsinnig aufnahmst."

Einige Wochen später scheint auch Kraus über Wizenmann eine andre Ansicht gewonnen zu haben. Er sprach gegen Hamann seine Zufriedenheit damit aus bis auf Aber „die ich noch nicht weiß," setzt er hinzu, „und die mir vielleicht eben so gleichgültig sein werden als das fehlende Positive." „Von Kant," fährt er fort, „versichert er eben das, der den Tod dieses Mannes sehr bedauert und Lust gehabt hätte, sich näher mit ihm einzulassen [1])."

Wie Kraus sich bei dergleichen Besuchen in dem Hamannschen Hause zu benehmen pflegte, zeigt uns folgende lebendige Schilderung Hamann's: „Kraus und Brahl überraschten mich," schreibt er an Jacobi, „der erstere kam blos, das Museum abzuholen, um sein Versprechen erfüllen zu können (nämlich seine Ansicht darüber schriftlich mitzutheilen) — ich hatte

[1]) Dies Bedauern und diesen Wunsch spricht Kant selbst in einer Note zur Kritik der praktischen Vernunft sehr lebhaft aus.

mein geliehenes Exemplar auch verliehen. Kraus fand kein Wasser im Hause wegen der Gartenarbeit, nach dem Buch konnte ich nicht schicken wegen der Gartenarbeit. Er setzt sich an das Clavier, springt eine zweite Saite. Sein erstes Wort ist immer Wasser, er würdigte kaum mein edles Bier des Schmeckens; und meine Gäste gingen im größten Regen weg. — Weil ich keinen mehr genießen konnte; so war es mir lieb ihn los zu werden und jeden für seinen Eigensinn bestraft zu sehen. Meine Kinder kamen auch nach Hause; ich trieb Hans zu Bette, der 5 Meilen gegangen war, weckte ihn vor 6 Uhr auf wegen des Museums, das Kraus diesen Morgen erhalten hat."

Auch beim nochmaligen Lesen konnte Hamann keinen andern Eindruck von den Wizenmann'schen Resultaten gewinnen. Er schreibt daher am 9. Mai an Jacobi: „Es fiel mir ein die Resultate noch einmal durchzulesen; aber die Wahrheit zû beichten, machten sie im Ganzen einen ganz dem ersten ähnlichen und fast noch nachtheiligen Eindruck als das erste Mal. Ich bin kein Welt- noch Schulmann und nicht im Stande, dieser doppelten Unwissenheit, die ich wenigstens erkenne, abzuhelfen."

Weit mehr hatte ihn der ihm handschriftlich mitgetheilte Matthäus angesprochen: „Gestern früh," schreibt er demselben, „wurde ich mit der Handschrift fertig und habe mich satt geweint und daran geweidet. Wie ich Dich bedauert habe, einer so guten Seele, einer so feinen Meisterhand beraubt zu sein und daß ein so schönes Denkmal nicht zu Ende gebracht worden. Sollte diese Reliquie nicht des Drucks würdig sein zum Vortheil seiner Eltern?"

Kraus Aufsatz über Wizenmann's Fragment entsprach indessen gar nicht Hamann's Erwartung. „Gestern Abend schickte er mir," schreibt er Jacobi, „einige versprochene Data zur Beurtheilung des W. Aufsatzes im Museum, die das gar nicht sind, was er mir versprach und was ich erwartete. Ich denke das Original mitzubringen. Ich konnte sie erst diesen Morgen (Mai 9) lesen."

Auch manche andre literarische Erscheinungen gaben ihm vielfache Anregung und wurden von ihm in den Briefen besprochen. Die Schriften zweier seiner Freunde veranlaßten Hamann zu folgender Gegeneinanderstellung. „Ich habe den Anfang des Cassius (Penzel's) durchlaufen. Es ist derselbe außerordentliche, paradoxe, von Grillen, Launen und Schlacken und Ideen von besserm Gehalt reiche, fruchtbare Kopf. Aber auf Ihrer Hut" (er schreibt dies an Hartknoch) „müssen Sie sein. Ohngeachtet der Verfasser des Mnemonium (Plessing) auf das königliche Handschreiben sich etwas einbilden mag und ich dies große Werk noch nicht gesehen habe, hat mir eine Abhandlung über den Aristoteles und Cäsar's Denkwürdigkeiten beinahe alle Lust benommen, mich darum zu kümmern, weil er es beinahe auf jeder Seite anführt. Nein, gegen einen solchen seichten Schwätzer ist mein weiland Freund Penzel ein güldener Mann, den es mir nicht leid thut zum Freunde gehabt zu haben. Dem andern P. fehlt es ganz an Beruf Autor und darauf eitel zu sein. Des erstern Stolz ist wenigstens mehr nach meinem Geschmack als des andern Eitelkeit. Ueber jenen kann ich wenigstens lachen. Dieser macht mir die unangenehme Empfindung des Mitleidens und Unwillens."

Als Jacobi sich nach der Abhandlung über den Aristoteles erkundigt, schreibt ihm Hamann: „Der Verfasser hat mancherlei Schicksale gehabt und Werther'sche Leiden, daher er mit Goethe bekannt geworden. Er wollte hier Griechisch lernen; die Recension eines Drama kam ihm in die Queere und sie gerieth ihm länger als irgend eine in der Literatur-Zeitung. Sie macht einige Beilagen unserer hiesigen Zeitung aus. Er gab hier eine lange Predigt heraus und ist überhaupt ein animal scribax, der Wochenlang einsitzen kann. Osiris, Mnemonium u. s. w. sind von ihm. Er wird sich blind und leer schreiben, daß nicht ein Tröpfchen übrig bleiben wird. Was reifes und gesundes ist kaum von ihm zu erwarten. Er ist mit Dohm in Berlin sehr bekannt geworden und dedicirte ihm seinen Osiris. Ihm ist um

einen gelehrten Namen gelegen und hat die Freude erhascht wie einen Schatten. Es lohnt kaum mehr zu sagen."

Ein schon erwähntes anonym geschriebenes Buch reizte seine Neugierde nach dem Verfasser. „Möchte Dir Göschen," schreibt er an Jacobi, „nicht den Verfasser des Weltbürgersystems verrathen? Ich verspreche mit diesem Geheimniß sehr vorsichtig umzugehen. Hippel ist viel daran gelegen, aber er soll es nicht erfahren, wenn Du es nicht erlaubst. Unter allen Urtheilen, die ich gelesen und gehört, stimmt keines mit meinem überein."

Die Selbstbiographie des politischen Abenteurers, Freiherrn Friedr. von Trenk [1]) fesselte ihn sehr. „Vorgestern," erzählt er Jacobi, „bringt mir Nicolovius Trenk's Leben, mit der Bedingung, daß er es den Morgen darauf wieder haben müsse. Ich gehe daran mit wenig Appetit und einem ziemlichen Vorurtheil und Verdacht, den ich Scheffner's Urtheil von Weihnachten zuschreiben muß. Ich kam ins Lesen, bringe die halbe Nacht mit einem Lichte vor meinem Bette über diesem Buche zu, wider all meine Sitte und Diät, schlafe darauf einige Stunden herrlich und eile den Morgen gleich damit fertig zu werden. So schrecklich hat mich seit langer Zeit kein Buch electrisirt und illuminirt als dieser außerordentliche Mensch, der beste Pendant, der unsern nordischen Salomo aussalomonisirt. Das ist eine wahre Encyclopädie meiner Metaphysik der Humanität und Moralität. Sage mir doch, lieber Jonathan, auch Deines Herzens Gedanken von diesem Buche und alles was Du von diesem Wundergeschöpfe und Ungeheuer weißt und wissen kannst."

„Er ist grade so," erwidert ihm Jacobi, „wie er in seinem Buche dasteht, nicht wie er von sich spricht. Recht auf seinem Platze war er eigentlich nur in der Sternschanze."

Scheffner, dem, wie es scheint, die späteren Theile der Philosophischen Vorlesungen Pfenniger's nicht gefielen und der sich

[1]) geb. zu Königsberg d. 16. Febr. 1726, gest. unter der Guillotine d. 25. Juli 1794.

wieder davon zu machen wünschte, schreibt Hamann: „Eine Parthie von den Vorlesungen hat zurückgeschickt werden müssen, weil der erste Theil nur guten Absatz gehabt, die übrigen aber liegen geblieben. Meinem Geschmack ist es in der Folge eben so gegangen, aber mit meinem Urtheil will ich bis zu Ende des Ganzen zurückhalten. Meine eigne Empfehlung hat also auch mit dem ersten Bande aufgehört. Ich besitze das Werk selbst und weiß keinen andern Ausweg als meinen guten Beichtvater (Matthes), falls er das Buch noch nicht besitzen sollte, wie ich beinahe vermuthen muß."

Eine anonyme Schrift über Mendelssohn's Jerusalem zog seine Aufmerksamkeit auf sich und er schreibt darüber an Scheffner: „Seit der ältesten Widerlegung des M. Jerusalems von dem Zell'schen Jacobi hab ich nichts Kräftigeres gelesen als eines anonymen (Barbarens oder Gothen) Gedanken über dasselbe, insofern diese Schrift dem Christenthum entgegen gesetzt ist."

Gegen Jacobi äußert er darüber: „Sie ist in Bremen im vorigen Jahre ausgekommen und ist sehr unbillig und bitter gegen L(avater); auch der Styl ist nicht reizend; aber das schadt der Liebe zum Inhalt nicht nach der lautern Wahrheit, die darin das Wort führt."

Eine Stelle aus dem Briefe vom 8. April möge als Beleg der vielseitigen und verschiedenartigen geistigen Beschäftigungen Hamann's um diese Zeit dienen.

„Dein erwünschter Brief," schreibt er ihm, „fand mich über einer Arbeit, die ich gern los sein wollte, ohne daß es mir möglich war, abzubrechen. Die ganze Grille besteht darin Morus zweite Ausgabe von des Isokrates Panegyrikus mit der alten zu vergleichen; diese besitze ich selbst, jene hatte mein Sohn geliehen. Es wurde schon finster und zum Glück mußte ich Feierabend machen, weil Brahl kam. Er hatte mir kurz nach Empfang Deines Briefes den Nathanael von unserm lieben Lavater zugeschickt. Ein paar Abend vorher erhielt ich das zweite Heft seiner Rechenschaft nebst der verzweifelten Metaphysik des

Obereit, wo ich schon durch das Museum aufmerksam gemacht wurde und es mir ad notam nahm. Wer ist der alte Schweizer oder Herausgeber?"

„Lavater's Rechenschaft ist ein Meisterstück seiner Beredtsamkeit und vollen Herzens bis auf einige wenige Stellen, wo er leider in einen Fehler fällt, mehr zu sagen als nöthig und nützlich ist für seine Freunde und Feinde." Dasselbe tadelte er an Jacobi, beide bedürften, meint er, keiner Rechtfertigung bei ihren Freunden.

Die übergroße Verehrung, welche Jacobi für Spinoza's Scharfsinn empfand, reizte Hamann wahrscheinlich, in Scherz und Ernst eine entgegen gesetzte Ansicht zu verfechten. Er schreibt ihm: „Spinoza ist Dein Hauptschlüssel und seine Gläser sind für Deine Augen vielleicht geschliffen, aber es ist unrein und gefärbtes Glas."

„Die Sprache ist die wächserne Nase, die Du Dir selbst angedreht, der Pappendeckel, den Du Deinem Spinoza vorhängst, und ein geronnen Fett das in Deiner ganzen Denkungsart oben schwimmt. Das ist das Quecksilber Deiner Philosophie, das Du umsonst zu figiren bemüht bist. Verba sind die Götzen Deiner Begriffe, wie Spinoza den Buchstaben zum Werkmeister sich einbildete. So leichtsinnig ist die Ethik, daß mir daran ekelt und ich begreife nicht, wie es möglich ist, diese cartesianisch cabbalistische Juno für eine Göttin anzusehen."

„Herzenslieber Jonathan und Pollux," schreibt er ihm einige Zeit später, „es thut mir wehe, daß Du noch immer an Spinoza kaust und den armen Schelm von cartesianisch-cabbalistischen Somnambulisten, dem Leibnitz sein harmonia praestabilita entwandt haben soll, wie einen Stein im Magen herumträgst."

Hume und Spinoza stellt er dann so zusammen: „Hume's Herz verlange ich nicht. Er ist ein guter Rabulist, aber ein elender Paraclet, noch immer besser als der jüdische Mückenfänger und cartesianische Teufel im Gewande des mathematischen Lichts."

Auch den dem Kant'schen System zu Grunde liegenden

Irthum glaubt Hamann der Sprache zuschreiben zu müssen. „Vernunft," schreibt er, „ist für mich ein Ideal, dessen Dasein ich voraussetzen aber nicht beweisen kann durch das Gespenst der Erscheinung der Sprache und ihrer Wörter. Durch diesen Talismann hat mein Landsmann das Schloß seiner Kritik aufgeführt und durch diesen allein kann der Zauberbau aufgelöst werden."

„Ein allgemeines Wort ist ein leerer Schlauch, der sich alle Augenblick anders modificirt und überspannt platzt . . . und gar nicht mehr Luft in sich behalten kann; und lohnt es wohl, sich um ein dummes Salz, um einen Balg zu zanken, der ohne Inhalt ist?"

Was Jacobi's letzte Schrift betrifft, so meint er in seinem derben Humor: „Hättest Du Deinen Hume ohne Schnupfen und Flußfieber bei einer Flasche Wein und nach einem guten Pudding ausgeführt, so hätte ich mit mehr gesellschaftlichen Antheil und sympathetischen Appetit gelesen."

Ueber Kant's Treiben berichtet er Jacobi: „Ich hoffe bei Kant nächstens gebeten zu werden. Er arbeitet an seinem eignen System fort, ohne sich um die ganze Welt viel zu bekümmern, weder was sie selbst thut noch von ihm urtheilt. Zu verdenken ist es ihm nicht, daß er erst damit fertig sein will. Das übrige wird sich von selbst finden. Er beschuldigt Dich, ihn nicht zu verstehen und beklagt eben das an sich selbst."

„Kant hat, wie mir Kraus versichert, an Deinem Dedications-Exemplar weit mehr Antheil genommen als er gewohnt ist und ich gedacht habe. Ich hoffe Dir vor allem, Gott gebe, mündlich Red und Antwort zu geben, was ich Dir bisher schuldig geblieben und vor der Hand bleiben muß."

„Allen Sprachen," bemerkt er, „liegt eine allgemeine zum Grunde, Natur, deren Herr und Stifter ein Geist ist, der allenthalben und nirgends ist, dessen Sausen man hört, ohne zu wissen den terminum a quo und ad quem weil er frei ist von allen materiellen Verhältnissen und Eigenschaften im Bilde, im Worte aber innerlich."

Wie natürlich Hamann die Befolgung des Grundsatzes non quis sed quid war und wie leicht er über die Sache die Person vergaß, ersehen wir aus einem Vorgange, den er Jacobi am 29. April mittheilt. „Da ich gestern zu Hause kam," schreibt er, „brachte mir Buchhändler Wagner das ausführliche Lehrgebäude der Religion, von dem neulich bei Hippel die Rede war, wußte aber von allem nichts mehr. Mit der ersten Zeile der Vorrede stößt mir ein Geruch von Bahrdt in die Nase, an dem ich mich satt und überdrüssig gelesen habe. Diesen Morgen trink ich meinen Kaffee im Bette und mein Frühstück war das ausführliche Religions-Lehrgebäude. Ich lese wach, aufmerksam und ungläubig und mit einem ganz besonderen Gemisch des Wohlgefallens und Vertrauens medicinische, transcendentale und paradoxe rc. rc. über Bonnet, Jerusalem, der mit Spinoza verglichen wird, S. 167 citirt der leibhafte Bahrdt sich selbst, erkenne in dem Abschnitte „Menschenbeurtheilung" meine eigne Theorie, wie das vor mir liegende Phänomen zu erklären, und kam nicht eher als über die Hälfte des Buches XXXV." Vom Gewissen S. 212 mich mit Gewalt losreißen. Mit diesem Wunder der Conformität mit dem Irrlehrer Bahrdt stand ich auf."

Am 2. Mai schreibt er ihm unter anderm: „Ich habe heute „Beichte und Bekehrung eines Erzlavaterianers" gelesen und besser gefunden, so wenig ich auch davon verstanden habe, weil es sich auf ein ander Buch bezieht, das ich mir auch bestellt. Ich dispensire Dich aber, Dich um das Bahrdt'sche Lehrgebäude der Religion zu bekümmern, dessen Anfang mich vorigen Sonntag so berauschte, daß ich auch beinahe eine Beichte und Bekehrung dieses Pharisäers vermuthete. Von dem Erzlavaterianer wünsche ich mehr zu lesen wie er verspricht."

Der goldene Hahn beschäftigte ihn noch immer und die nachtheiligen Urtheile seiner Freunde vermochten nicht ihm dieses Buch zu verleiden. „Ich schrieb Dir," heißt es in dem Briefe an Jacobi vom 27. April, „von dem electrischen Eindrucke, den der Beitrag zur Kirchenhistorie in der poetischen Geschichte des

arabischen Mährchens vom goldenen Hahn auf mich gemacht hatte und hab mich durch dies Buch beinahe prostituirt. Man konnte gar nicht begreifen, wie ich die in dem Buche enthaltenen Blasphämien und Obscönitäten hätte verdauen können. Ich hatte einen Kampf beinahe darüber, die Brochüre zu kaufen. Der Uebersetzer des Gecourt" (Scheffner) „schickte es zurück dem Manne, der es ihm verschrieben hatte. Ich machte mir ein Gewissen daraus, Geld dafür auszugeben und suchte es bei den Juden anzubringen. — Es hat mir 10 mal leid gethan, ich habe darnach geschickt und gelungert über 6 Wochen umsonst = je saurer es mir wurde es wieder in meine Klauen zu bekommen: desto mehr nahm der Appetit zu dieser verbotenen Frucht zu. Ich schämte mich meiner selbst und gab schon alle Hoffnung auf, suchte meine Lüsternheit zu unterdrücken. Demohngeachtet war mir daran gelegen meine Urtheile (die Phaenomena und Meteora) doch zu untersuchen — Es ist mir unmöglich meine wiederholte Empfindung zu verläugnen und ich finde so viele Beziehung auf meine Ideen, mit denen ich schwanger gehe."

Als Hamann sich so den Grund seines Gefallens an dem Buche klar gemacht hatte, faßt er wieder Vertrauen zu seinem eignen Urtheil und schreibt weiter an Jacobi: „Ich erholte mich von dem Paroxysmo meiner kritischen Muthlosigkeit und traute mir etwas mehr zu, auch bei Deiner neuen Schrift mitreden zu können."

Jacobi hatte Hamann mehrere Exemplare seiner Schrift zum Vertheilen unter seine Freunde überschickt und dieser berichtet darüber: „Hippel und durch ihn Scheffner, Kant, Kraus, Brahl und Nicolovius sind Theilnehmer Deiner Einlage und meines Dankes. Kraus ist sehr freundlich gewesen gegen meinen Sohn beim Empfange."

Am 27. Mai erfuhr Hamann von Dorow, Reichardt's Schwager, daß dieser wieder nach Berlin zurückgekehrt sei. „Den Tag darauf," erzählt er Jacobi, „schrieb ich ihm einen sehr muntern Brief, wo ich den ganzen statum causae meldete, nachdem

ich fünf Tage vorher seine Schrift erhalten, die mich mehr als irgend einen hier interessirt, so wenig ich auch zum musicalischen Publico gehöre." „Ist es Blindheit oder Muth," heißt es darin, „Gott weiß es, mir ist das Herz so leicht als wenn ich neu geboren wäre. Wegen Ihrer Abwesenheit war ich willens mich in Berlin gar nicht aufzuhalten."

Wir kommen nun zu den letzten Wochen, die er in Königsberg mit Vorstellungen wegen seines Abschiedes, Zurüstung zu seiner Reise und Anordnung seiner häuslichen Angelegenheiten während seiner Abwesenheit unter viel Sorgen und Mühen zubrachte.

Am ersten Juni ging der bereits den 26. Mai am Pfingst heil. Abend geschriebene Brief an den Minister von Werder ab.

Er bittet denselben, seine arme Familie in dem bisherigen Genuß der halben Freiwohnung zu schützen. Da er als ein ohne seine Schuld außer Activität gesetzter königlicher Bedienter laut eines ausdrücklichen allerhöchsten Befehls auf ein volles Gehalt Anspruch machen könne; so würde das allerkleinste Verhältniß zur Genugthuung des erlittenen und neuerdings seinem ganzen Hause zugedachten Uebels das Duplum sein (ihm war nach dem Etat, wie wir gesehen haben nur die Hälfte seines Gehaltes zugedacht); so wie er zum Ersatz des bezahlten Porto's einen königlichen Freipaß zu seiner Reise zu erhalten sich schmeichele. Er schließt den Brief mit folgenden Worten:

„Gott wird Ew. Excellenz und Dero hohes Haus nicht unbelohnt noch meine beständigen Seufzer für das unverrückte Wohl desselben unerhört lassen. Seine Ehre ist es eine Sache zu verbergen; aber der Könige und ihrer Minister Ehre ist es, eine Sache zu erforschen (Prov. XXV. 2).

„Auch in der Dunkelheit giebt's göttlich schöne Pflichten
Und unbemerkt sie thun, heißt + als Held verrichten."

Die Fabel erzählt, wie eine pfeifende dankbare Spitzmaus, sich um einen im Netze des Jägers verstrickten Löwen verdient gemacht haben soll. VIXI SCRIPSI ET LIBERAVI ANIMAM.

J. G. H."

Zugleich mit diesem Briefe ging ein sehr ausführliches Promemoria ab, worin Hamann seine ganze amtliche Laufbahn aufs Freimüthigste darlegt; auf dessen Wirkung er daher sehr neugierig war. „Ich habe keinen meiner Freunde zu Rath gezogen," schreibt er an Jacobi, „und meinen Muth wie ein Patriot gefühlt. Meine Freunde, besonders Hippel und Kraus hatten keinen andern Gesichtspunkt als meine Erhaltung, den ich nicht ganz zu dem meinigen machen konnte."

Den Grund dieser Verfahrungsweise entdeckt er dem Freunde an einer andern Stelle. „Leider sehe ich," schreibt er, „in meinen privatissimis und domesticis nichts als mala publica und möchte immer jene anwenden diesen abzuhelfen. Dieser Schwindel oder optische Betrug macht mich unfähig einen festen Gesichtspunkt zu finden und mich daran zu halten. Gott wird zu meiner Genesung mir sein Antlitz leuchten lassen!"

Dieses Promemoria giebt mit Verschmähung alles kleinlichen Details in großen Umrissen eine genaue Uebersicht des ganzen Verhältnisses. Er ist daher gewiß zu der gegen den Schluß ausgesprochenen Bitte berechtigt: „Ew. Excellenz geruhen vorstehendes P. M. wenigstens zu lesen, das ich ganz allein für meinen Kopf auf meine eigne Hand und Verantwortung ausgearbeitet habe. Es hat mir Mühe gekostet, die Länge desselben durch Unterdrückung mancher Nebenumstände, die jeder andere gebraucht und für wichtig gehalten haben würde, zu verkürzen. Da ich alles was zur Sache gehört, nunmehr glaube gesagt zu haben: so werde es weder für nöthig noch heilsam finden zum drittenmal zu schreiben."

Um den Leser in den Stand zu setzen, wenigstens ex ungue leonem zu beurtheilen, mögen hier einige Stellen folgen. Ueber das gewählte Mittel ihm durch einen Abschied zu der gewünschten Reise zu verhelfen, sagt er: „Von unserm Vielgeliebten Monarchen zu argwöhnen, daß er dem geringsten seiner Landeskinder, die ihn um Brot, um einen Fisch oder um ein Ei bäten, dafür einen Stein, eine Schlange oder einen

Scorpion zu bieten, so hartherzig sein könnte, wäre eine Lästerung Seines Namens und Seiner Majestät."

„Der nordische Salomo war mit größerm Fuge Preußens David; dessen Autor- und Eroberungs-Ruhm schwerlich den kritischen Adlern eines künftigen Bayle, ihren Habichtsschnabeln und Klauen [1]) entgehen wird. Friedrich Wilhelm II. ist auf einem bessern Wege durch fromme friedselige Weisheit Preußens Salomo zu werden. Sein landesväterliches Herz neigt sich zu den ältesten Räthen 1 Reg. XII, die vor Friedrich Wilhelm glorreichen Namens und Andenkens stunden."

Am 1. Juni legte Hill seine Hauslehrerstelle bei Jacobi nieder. Hamann, der anfangs vielleicht die ganze Sache ein wenig zu einseitig zu Gunsten Hill's betrachtete, schrieb seinem Düsseldorfer Freunde: „Hill ist auch den 1. dieses aus seinem Dienst gegangen und hat 1 ½ Jahr bei Deinem unwürdigen Namensvetter aufgeopfert. Gott wird es dem armen Jungen gewiß vergelten." Er kam indeß bald auf einen Einfall, wodurch dieser Vorfall sowohl für ihn als seinen jungen Freund zum Guten ausschlug. Er beschloß ihn während seiner Abwesenheit in seinem Hause, wo es an einer männlichen Stütze fehlte, zu seinem Stellvertreter zu machen. Er konnte zu diesem Zweck keine passendere Persönlichkeit finden, wenigstens keine, die mit seinen gelehrten Angelegenheiten und der ihm so sehr am Herzen liegenden Bücherwelt vertrauter gewesen wäre.

Zwei andre Hindernisse wurden in diesen Tagen gleichfalls beseitigt. „Ich habe Freitags mein Amt niedergelegt," schreibt er an Jacobi, „und Sonnabends Nachmittags meine Decharge auf der Direction erhalten. Montags frühe mein letztes Haus zwar wieder mit ⅓ Verlust, aber mit vieler Zufriedenheit an rechtschaffene Leute verkauft, die ich auch denselben Nachmittag besuchte, aber so krank nach Hause kam, daß ich meinen Schneider

---

[1]) Man denke hier an des großen brittischen Geschichtsschreibers Macaulay „Friedrich der Große."

weder sehen noch sprechen konnte. Für meinen armen verlassenen Freund Hill habe ich auch gesorgt, wenn ers annehmen will und denke an weiter nichts als an meine Reise, welche ich mit einem Sprunge aus meinem Lager auf den Postwagen, wo nur immer möglich mit nächster Woche in Gottes Namen anzutreten wünsche, weil ich selbst meine Krankheit als eine Präservativ-Cur zur Reise ansehe und allen Schlamm und Unrath heim lassen will."

„Ja, lieber Fritz Jonathan," heißt es an einer andern Stelle, „es geht alles nach Wunsch, wenn es nach Gottes Willen geht und die Fürstinn ist eine wahre Dea ex machina. Wenn Dir so viel an mir gelegen ist, so mußt Du am besten meine Empfindungen auszudrücken im Stande sein. Ich bin nicht werth der Barmherzigkeit — Ich gehe grade nach Münster. Dies ist mein fester Vorsatz und praepositum ohne eine höhere Disposition. Also gehe Deinen Weg wie ich meinen gehe." —

Jacobi hatte sich wahrscheinlich durch seine Abneigung gegen die Berliner zu der Ansicht verleiten lassen, ihre Furcht vor dem Katholicismus sei eine Chimäre. Hamann war anderer Meinung. „Die Hypothese der Berlinschen Schule kommt mir nicht als ein Märchen vor," schreibt er. Hier möchten sie quoad materiam mehr Recht haben als quoad formam. Das Pabstthum ist eine Absonderung der menschlichen Natur und des fleischlichen Christenthums oder wie der sel. Wizenmann sich ausdrückt, eine göttliche Entwickelung des Antichrists durch das menschliche Geschlecht. Gott ruht und der Menschenfeind ist auch des Nachts geschäftig sein Unkraut auszustreuen, selbst durch Jünger wie Petrus und Judas. Der Schein der Vernunft und Religion, der Sittenlehre und selbst des Evangelii sind splendide Mittel, auch (wenn es möglich wäre) die Auserwählten in den Irrthum zu verführen. Matth. XXIV. 24. Er spukt im Cabinet und in der Wüste. Bileam und Kaiphas weissagen ohne sich selbst recht zu verstehen noch verstanden zu werden. Vergl. 2 Chron. XVIII. 20. 22."

Die Vorkehrungen zur Reise und der Abschied von seinen Kö-

nigsberger Freunden, denen es wohl nicht ahndete, daß es der letzte sei, nahm alle seine Kräfte in Anspruch. Die Schilderung, die er in seinem letzten Briefe vor seiner Abreise am 9. Juni Jacobi von seinem Gesundheitszustande macht, war allerdings geeignet, diesem Besorgnisse wegen der Reise einzuflößen. Allein der gute Muth, welcher daraus hervorleuchtete, mußte wieder die Hoffnung beleben. Er hatte eine Antwort von dem Geh. Finanzrath erhalten, „kriechender," schreibt er, „als mein Brief, mit der wichtigen Nachricht, daß, NB. auf seine Bitte, meine Pension mit 50 Rthlr. vermehrt worden sei." Wie viel vermag doch die Fürsprache eines so warmen Freundes! Auch an Versprechungen läßt er es wiederum nicht fehlen. „Er verspricht mir," fährt er fort, „in der Folge zu weiterer Beförderung in Dienste behülflich zu sein und überläßt mir sogar die Wahl. Schließlich habe er das Vertrauen zu meiner Einsicht, daß meine jetzige Stelle (der Brief war vom 30. Mai datirt) das dabei vermachte Gehalt nicht verdient hat und neben einer andern Bedienung gar wohl verwaltet werden kann. Ich steckte alle diese Courtoisien hinters Ohr und freute mich so krank ich war, den Mann auf ein Haar getroffen zu haben."

„Donnerstags des Morgens kam ein noch angenehmerer Brief vom ehrlichen Reichardt, den ich gar nicht vermuthete vom 2. dieses. Er billigte meine Gleichgültigkeit, der ich nicht recht traute, versprach mir alle Hülfe, wenn er die Sache erst besser wüßte, weil meine Nachricht ihm nicht hinlänglich und deutlich genug wäre, um darin etwas zu thun. Bette und Stube warten auf mich und meinen Sohn. Das Allererfreulichste war Lindner's Aufenthalt in Berlin, und daß, wenn ich bald käme, er mein Reisegefährte sein würde auf eine gute Strecke des Weges. Das war ein Balsam auf mein Haupt. Ich fuhr vor Freude auf, weil ich die paar Tage hier immer an ihn gedacht hatte, wie ich in Berlin etwas von ihm erfahren würde und wie ich nach Halle deshalb einen Umweg machen müßte. Und nun war er da und Reichardt macht mir Hoffnung ihn zu unserm Reise-

gefährten zu haben. Kein größer Glück für mich und meinen Sohn hätte ich mir kaum träumen lassen. „Er würde weder uns," schreibt Reichardt, „noch unsern Freunden auf irgend eine Weise im Wege sein und ich hätte einen so guten sichern Versorger für meinen schwachen Körper." „Weder Dir lieber Jonathan, noch weniger unserm A. B., dem ich immer diesen Arzt gewünscht und in petto gehabt, auf dem der Seegen seiner frommen Mutter ruht, die er wie ein Held hier gepflegt und ihr zu Liebe beinahe selbst aufgeopfert hat. Dieses außerordentliche Geschenk der Vorsehung treibt mich keinen Posttag zu versäumen und die Freude dieser Nachricht hat die Auflösung meiner Krankheit befördert."

„Diese 8 Tage im Bette habe ich mein Haus bestellt und alles darin bereitet. Nach einer ganz schlaflosen Nacht schrieb ich gestern ein Billet-doux an Deinen Namensvetter, der mich Nachmittags besuchte. Er hat all' mein Vermögen in Händen und ich traue ihm — Uns war beiden ein wenig vor Erläuterungen angst; es ging alles nach Wunsch ab. Wie er fort war, kam die Reihe an Hill, den ich an meine Stelle in mein Haus aufnehmen will und ich hoffe, daß auch dies Mittel ihm und mir gelingen wird. Dergleichen Scenen sind ein wenig stark und wirken ärger als Ipicacuahna, aber wohlthätiger für mein Gemüth, das dadurch erleichtert wird und für den Körper zugleich."

„Milz hat mir angerathen, morgen auszugehen, aber scharf eingebunden, mäßig zu sein und corroborantia widerrathen. Jacobi hat mir guten Rath gegeben zu meinen Reiseanstalten; ich gehe so leicht als möglich. Ein guter Schlafpelz, so gut ich nur bekommen und bezahlen kann, ein Redingote und ein Rock mit einem halb Dutzend Hemden."

„Auf einen Vorspann-Paß vom Minister werde ich nicht warten. Nicht bloß aus Sparsamkeit wäre es mir lieb. Meine einzige Angelegenheit in Berlin besteht darin, daß meine Leute nicht in ihrer Freiwohnung während meiner Abwesenheit gestört werden. Diese Kleinigkeit hoffe ich zu erhalten

auf Zeitlebens. Aber auf den Gegenfall wäre Hill der einzige Freund, der im Stande wäre, sich meiner armen Bücher und Papiere, die in der größten Verwirrung liegen, anzunehmen."

Noch so kurz vor seiner Abreise mußte Hamann einen Freund verlieren, dessen Ende er freilich schon längst hätte erwarten müssen. „Mein ältester Freund Hennings," schreibt er am 10. Juni an Jacobi, „ist vorgestern des Abends entschlafen. Gottlob! für ihn und seine lachenden Erben! Er ist 5 Jahr älter wie ich geworden. Ich habe sein Gemälde vom sel. Lindner geerbt und seine Silhouette von ihm zum Andenken erhalten. Er gab mir einmal ein kleines englisches Präsentir-Tellerchen, das schon verbogen und zerbrochen ist, auf dem noch immer meine Tasse, mein Bierglas und mein Dintenfäßchen steht und ohne das mir immer etwas fehlt."

„Ich ging gestern," schreibt er am 11. Juni, „zum Oberhofprediger, um Abschied zu nehmen; er begleitete mich mit seinem hohenpriesterlichen Seegen, der mir wohl that. Darauf kam ein Stück Arbeit mit Hill; auch mit diesem coge intrare bin ich Gottlob! fertig geworden. Er zieht heute zu mir. Er that mir die größte Wohlthat, woran er gar nicht glaubte; und ich hoffe, daß der Aufenthalt in meinem Hause ihm auch wohlthätig sein wird."

„Ich hoffe vor Freude gesund zu werden, sobald ich auf dem Postwagen einen Platz haben werde. Heute über 8 Tage, so der Herr des Lebens will, daß wir uns sehen und genießen sollen."

Er glaubt ihn indessen nicht oft genug auf seine traurige Erscheinung vorbereiten zu können. „Du mein lieber Jonathan," schreibt er, „wirst einen verwöhnten alten Kerl an mir finden, den Du viel zu gut wirst halten müssen und wirst den Himmel danken das wieder los zu sein, was Du Dir gewünscht hast."

„Noch eins lieber Jonathan, nenne mich wie Du willst; aber dutzen kann ich mich nicht als unter vier Augen. Nach

einem Gelehrten, nach einem Philosophen suche auch nicht bei mir; Du findest wahrhaftig nichts von alledem, was Du mir zutraust."

Rückblick auf Hamann's literar. Beschäftigung vor der Reise. Herder's „Gott." Agricola's Sprüchwörter. Reid's Essays. Entwickelung des fl. Briefes. Abreise von Königsberg. Berlin. Zusammentreffen mit D. Lindner. Aufenthalt im Reichardt'schen Hause. Magdeburg. Philippi. Braunschweig. Jenisch. Begrüßung seines Buchholtz. Kur in Münster. Bekanntschaft mit der Fürstinn Gallitzin.

Ehe wir nun weiter gehen und Hamann auf der langersehnten Reise mit unserer Theilnahme begleiten, müssen wir zuvor seine geistige Thätigkeit ins Auge fassen, wie sie auch unter der Arbeit und Zurüstung für eine in seinen Umständen gewiß höchst beschwerliche Veränderung nicht ruhe, und unsere Betrachtung seiner Autorschaft zum Abschluß bringen.

Herder's jüngste Schrift: „Gott, einige Gespräche," war in diesem Jahre erschienen und Hamann wünschte, wie er an Jacobi schreibt, sie unterwegs zu haben.

„Habe mich in meiner Krankheit," schreibt er ihm, „an Agricola's Sprüchwörtern erquickt und gestern die Ausgabe des Apollodor von Heyne zum ersten Male ansehen können; alle 4 Theilchen durchgelaufen. Vielleicht finde ich ihn in Deiner Bibliothek um ihn zu lesen. Aber ein Gericht wünsche ich bei Dir zu genießen: Reid's Essays [1]). Ich habe mich fast geärgert, sie bloß nach einer deutschen Recension von Dir angeführt zu sehen. So ein Werk mußt Du haben, und in diesem Punkte will ich

---

[1]) Thomas Reid, geb. Apr. 26. 1710, gest. 1796. Essays on the intellectual powers of man. Edinb. 1785. 4.

mir noch immer ein wenig philosophische Neugierde erlauben, so wenig ich auch hier in der Zeit eine Auflösung der Frage erwarte: was ist der Mensch?

Was nun seine eigne schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so schreibt er darüber Anfangs Mai an Jacobi: „Das Thema und Problem meiner kleinen Autorschaft wird mir blutsauer; ich kann es nicht aufgeben, so lange ich noch Hoffnung habe, die von Glauben und Vernunft unterstützt wird. Solltest Du lieber Jonathan, es der Mühe werth finden mein Chaos copiren zu lassen, so nimm ohne Gewissenhaftigkeit Dir die Mühe, alles was Dir impassabel fällt, getrost auszustreichen, damit ich einen Faden behalte zur Fortsetzung."

Dies war die letzte Aeußerung über seinen Fliegenden Brief, die er in der stündlichen Erwartung seiner Resolution niederschrieb. Bald darauf traf sie ein und erfüllte seine Gedanken mit andern Gegenständen. Hamann hatte die Absicht, wie wir gesehen haben, diese seine letzte schriftstellerische Arbeit, wenn er sie vor seiner Abreise nicht beendigt haben sollte, auch allenfalls nach seiner Rückkunft noch zu vollenden. Sie ist leider ein Fragment geblieben. Wohl keine seiner früheren Schriften hat so viele Aenderungen und Umarbeitungen erfahren wie diese. Theils waren die vielen körperlichen Beschwerden und Gemüthsbewegungen, unter denen sie entstand, mehr aber noch die immer wechselnden Umstände und Veranlassungen, worauf sie sich bezog, Schuld an diesem langsamen und stets unterbrochenen Fortgange. Wenn man die schon vorgerückten Jahre Hamann's, die vereint mit dem an seinem Leben nagenden Kummer und Gram ihn vor der Zeit zum Greise gemacht hatten, bedenkt; so muß man sich über die Fülle der jugendlichen Kraft und den unversiegten Reichthum geistigen Lebens, die uns aus diesem seinen Schwanengesang entgegen strömt, in hohem Grade wundern. Nur sein Körper scheint unter dem Druck der Jahre geknickt und gebeugt zu sein; der Geist aber allen ihren Angriffen siegreich Trotz geboten zu haben. Doch wenden wir uns zu der Schrift selbst.

Fünf und zwanzig Jahre waren verflossen, seit Hamann Niemand dem Kundbaren seine Erstlingsgabe bot, denn als solche wollte er die Socrat. Denkwürdigkeiten angesehen haben. Nachdem seine Autorschaft jetzt die Jubelzahl silberner Hochzeitsfeier erlebt hatte, widmet er noch einmal zum Abschied einen Fliegenden Brief ebendemselben.

Hat er bisher nur in anonymer Verkleidung seine Stimme erhoben, so findet er es jetzt an der Zeit, mit offenem Visir aufzutreten. „Ich weiß dem allgemeinen Geschwätze und schön aus der Ferne her in die weite Welt hinein zielenden Zeigefinger eines politischen Mitlauters nichts besseres als die genaueste Individualität entgegen zu setzen. Die Bemerkung der mit F. unterzeichneten Recension in der Allg. deutschen Bibliothek, daß Hamann's Kleidung und Sprache mehr Verkleidung als Bekleidung zu sein scheine, brachte ihn zu dieser Entkleidung und Verklärung."

Nachdem er die bekannte Veranlassung zu dem gegenwärtigen Abschluß seiner „grämlichen Autorschaft," und den Eindruck, welchen der plötzliche Todesfall Mendelssohn's auf ihn gemacht, berührt hat, kommt er auf die dreifache Recension in der Allg. d. Bibl., die dem blasenden Mitlauter F. zum unerforschlichen Monogram ihres Fabrikanten habe und worin Gericht über drei Prediger gehegt worden, die sich zu Widersachern des Jüdischen Weltweisen aufgeworfen haben.

Er wendet sich dann zu seinen beiden Leidensgefährten Herrn Zöllner, dessen Buch er nur von außen nach der Brelocke des Titels kennt, nimmt aber „stiefbrüderlichen Antheil an dem guten Namen des Mannes, der schon mehr als ein Lesebuch für alle Stände übersetzt und zusammen gelesen haben soll."

Ueber seine andern Collegen, den berüchtigten Schultz, den Prediger des Atheismus, macht er die für die Berliner und namentlich die Herausgeber der Monatsschrift sehr bittere Bemerkung, welche gerade damals gegen Starck wegen seines Krypto-Katholicismus sich die heftigste Verfolgung erlaubten. „Ein solches

Meteor an dem Kirchenhimmel der Mark von Deutschland ist auffallender als die Anekdotenkrämerey geheimer Tonsuren in den blauen Fastis der alles aufklärenden Luna Diana.“ Hamann war zwar weit entfernt Starck für unschuldig zu halten, er hatte vielmehr zu einer Zeit, wo derselbe königl. Oberhofprediger zu Königsberg war, in seinem hierophantischen Briefe ihn als solchen aufs Unzweideutigste bezeichnet oder wie er in der Note bemerkt, hätte er damals, wie das Uebel noch dahinnen war, vor der Thür und Nase lag, fast alles und vielleicht noch mehr gesagt als was zwölf Jahre hernach bis zum Verdruß und Ekel ausposaunt worden ist.“

Darauf läßt er den Recensenten seine satyrische Zuchtruthe fühlen und straft den anmaßenden Ton desselben bei großer Seichtigkeit des Urtheils. „Buchstabenmänner und A. B. C. Schützen der Splitterkritik werden durch ihre vermessenen Kritteleien den verjährten Despotismum der Berlinschen Schule eilender vereiteln, als ein Wurm jenes Schattengewächs, das in Einer Nacht ward und in Einer Nacht verdarb [1]). Wahrheit ohne Freiheit ist ein vergrabener Schatz, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born [2]); Freiheit aber ohne Wahrheitsliebe unrecht Gut in eines Gottlosen Hause, ein feindseliger geringer Epha [3]), der stupidesten Schalkheit und sublimsten Bosheit Pallium und Palladium.“

Die Widersprüche, worin er durch sein lächerliches übertriebenes Lob Mendelssohn's mit sich selbst verfällt, werden dem Recensenten mit feiner Ironie aufgedeckt.

„Die reiche Beute ägyptischer und punischer Weisheit, welche der verewigte Mendelssohn mehr durch sein Billigungs- und Begehrungs-Vermögen erwuchert hatte,“ diente dem Prediger zu einem andern Zweck. Ohne irgend ein Eigenthumsrecht unter dem Titel eines theokratischen Plagiums oder typographischen

---

[1]) Jon. IV. 6. 10. (Hamann.) [2]) Hohel. IV. 12. (Hamann.)
[3]) Mich. VI. 10. (Hamann.)

Nachdruckes sich anzumaßen, borgte er gleich den Vorfahren seines beschnittenen Gegners (2. Mos. 11, 2) Geräthe und Gefässe zu einem ungewöhnlichen Aufzuge und Ausgange seiner verschmähten Autorschaft."

Die Hindeutung des Recensenten auf „das wenige, was über längst vergessene und verwelkte Blätter Bouquets à la mode und schon verwesete Feigenkörbe gewahrsagt stehen mag," veranlaßte Hamann zu einer vollständigen Aufzählung seiner Schriften.

„Ich beschließe," fügt er am Ende hinzu, „meine Autor-Rolle mit gegenwärtiger Nachschrift über Golgatha und Scheblimini. Die Verklärung dieser zwei Hieroglyphen wird zugleich der dritten und letzten Hauptfrage meiner ganzen Autorschaft und Absicht Genüge thun: Cui bono ich dem Tagewerk einer langweiligen Schreibseligkeit, den leichten und sichern Ruhm eines weisen Stillschweigens bisher aufgeopfert habe; forthin aber die letzten Athemzüge einer erschöpften Muse zum Genusse und Beschlusse eines erwünschten, gehofften und gewährten Feierabends, sammeln und einweihen will, dem treuen Schöpfer in guten Werken 1. Petr. IV. 19."

Hamann geht dann zu Golgatha und Scheblimini über, beklagt sich über die Unterschlagung seines doppelten Mottos aus Moses und Jeremias, entwirft eine geistvolle geniale Beschreibung der Verfahrungsweise eines „Schriftstellers, der in artis severae effectus [1])" verliebt ist und giebt das Mittel an, wodurch es ihm gelungen sei, „die Mauern einer punischen Palmstadt im Monde ohne Hall der Posaunen und Feldgeschrei [2]) in den Staub zu Boden zu werfen [3]).

Hamann kommt nun zu der Frage: „warum der jüdische Weltweise zum Fähnlein und Läpplein seiner zweispännigen Schrift den alten kleinen Namen einer bösen, schädlichen, auf-

[1]) Petron. [2]) Jos. VI. 5. (Hamann.)
[3]) Jes. XXV. 12. (Hamann.)

rührerischen [1]) und deshalb zum andernmal unwiderbringlich zerstörten Stadt, aufgesteckt hat? als wenn er wie in dem Mährchen vom ewigen Juden, die wirklich fortdauernde Existenz Jerusalems, nach ihrer längst vergangenen Zerstörung ohne irgend einen platonischen Beweis, oder, ohne ein ausdrückliches Autosepha-Zeugniß, einer künftigen periodischen Wiedergeburt, Auferstehung und Wandelung Jerusalems, geglaubt, vorausgesetzt und im Sinne gehabt hätte?" —

Eben so großes Kopfbrechen wie der Kopf des Titels „Jerusalem" machen ihm die beiden Schultern „religiöse Macht" und „Judenthum" und ihr Verhältniß zu jenem und unter einander. Die darüber angestellte Betrachtung giebt ihm Gelegenheit zu manchem satyrischen Seitenhieb.

Samaria meint er dann wäre ein weit angemessener Titel gewesen. Eine Vergleichung der spätern Juden mit den Samaritern dient dazu, die im Jerusalem enthaltenen gehässigen Ausfälle auf die Christen mit doppeltem Gewicht auf die Juden zurückfallen zu lassen.

„Der flüchtigste Leser," bemerkt er, „kann sich schwerlich der Beobachtung enthalten, daß in den hebräischen Offenbarungen über Jerusalem die schrecklichsten Drohungen und herrlichsten Verheißungen durch einander gehen, wie die Elemente in der Sündfluth und die Saiten auf dem Psalter."

„Durch die geschminkte Weltweisheit einer verpesteten Menschenfreundinn [2]) ist die unserer Natur tief eingeprägte Liebe des Wunderbaren, und Spannader aller poetischen und historischen Kräfte, in einen sceptischen und kritischen Unglauben aller Wunder und Geheimnisse erschlafft. Eine gewaltthätige Entkleidung wirklicher Gegenstände zu nackten Begriffen und bloß denkbaren Merkmalen, zu reinen Erscheinungen und Phänomen [3]); eine willkührliche eigenmächtige Transsubstantiation abstracter Zeichen

[1]) Esra IV. 12. 15. 19.

[2]) So nannte Mendelssohn die Philosophie.

[3]) Wie namentlich die Kant'sche Philosophie sie lehrte.

und Formeln, ätherischer Theorien und Visionen durch die Verklärung eines neuen künstlichen Sensoriums; die dramatische Schöpfung, der Magnetismus und die speciosa dehinc miracula [1]) einer täuschenden Fee, haben den genium saeculi dergestalt desorganisirt, daß er seiner zehn innern Sinne und äußerlichen Werkzeuge nicht mehr mächtig ist."

In großartigen Zügen giebt Hamann nun eine Schilderung von „Jerusalems letzter Heimsuchung." „Das einhellige Zeugniß zeitverwandter Zuschauer und römischer Vollzieher dieses göttlichen Gerichts und der über Jerusalem ausgeleerten Zornschaalen sowohl als das weit größere unbeweglich fortdauernde Zeichen und Wunder eines brennenden unverzehrten Busches [2]) in der bis auf den heutigen Tag über die weite Welt vor jedermanns Augen zerstreuten Colonie der außerordentlichen Volks- und Menschenrace sind disjecti membra poëtae [3]) sprechende Salzsäulen [4]) von der Wahrheit und Gewißheit der in dem alten irdischen Schauthale [5]) einst offenbarten und längst erfüllten Strafgerichte, Hypothek und Bürgschaft von dem bisher noch versiegelten Schatze der Gnaden- und Segensverheißungen, womit Himmel und Erde schwanger gehen — daß die Erfüllung neuer, künftiger außerordentlicher und transcendenter Offenbarungen zwar nicht beguckt und betastet aber wenigstens durch einen Geruch ihrer Wahrscheinlichkeit anticipirt, und vermittelst eines neuen, reinen geistlichen Sensoriums geglaubt und gefaßt werden kann."

Hamann sucht zu zeigen, wodurch der sel. Mendelssohn das Herz und die Bewunderung der meisten Leser gestohlen habe. „Den ärgsten Betrug," fährt er dann fort, „spielte aber der Fuchs seinen eigenen und Natans Freunden, den unaufhaltsam klaffenden Spürhunden des katholischen Pabstthums und Jesuitismus." „Denn sie hätten es sich nicht träumen lassen, daß

---

1) Hor. ad Pis. 144.
2) 2. B. Mos. III. 2. (Hamann.)
3) Hor. Sat. I. 4. 62.
4) 1. Mos. 19. 26.
5) Jes. 2, 3.

dahinter der ganze theologico-politico-hypocritische Sauerteig eines in den Eingeweiden grundverderbten Natur und Gesellschaft gährenden Machiavellismus und Jesuitismus mit der Arglist und Allmacht des alten kleinen Gottes Cupido lauschte."

Das Selbstlob fleischlicher Vernunftaugen, womit Mendelssohn die unentgeltliche Verwaltung religiöser Aemter, namentlich die Beschneidung bei den jetzigen Juden anpreist, giebt Hamann Veranlassung das Bild eines Juden nach Römer II, 29. XI, 15 einem solchen Zerrbilde entgegen zu halten.

Nachdem Hamann auf solche Weise den gegen das Christenthum so feindseligen Geist des Mendelssohn'schen Jerusalem aufgedeckt hat, wendet er sich, um für die Zukunft die Einschmugglung ähnlicher Contrebande zu verhüten, an den Recensenten. „Mein metakritisches Paradigma schließt sich nun noch," heißt es weiter, „mit einer kleinen Bitte und Warnung an sämmtliche accreditirte Thorschreiber und Beseher allgemeiner allemannischer Litteratur, die Declarationen und bleiernen Stempel ihrer Buchstabenmänner auf den Rubriken der zu Markt geführten Manufacturen, mit wachenden wo nicht bewaffneten Augen zu verificiren und selbige nicht bloß nach dem Herkommen und Schlendrian des edlen Donats zu berichtigen." Als Beispiel eines ähnlichen Mißgriffes führt er Starck's Hephästion an, dessen Titel wahrscheinlich ein fortgesetzter Familienscherz zum Namen des Alexander von Adlersheim und seiner Apologie des Freimaurer-Ordens war.

Da im Jerusalem die Frage religiöser Eide berührt und alles, was zu den Alten darüber gesagt wurde, ventilirt ist, so wundert sich Hamann darüber, daß das ausdrückliche Verbot des Bergpredigers allerdings nicht bei Jerusalem zu schwören, noch ihren Namen zum Fluchen, Zaubern, Lügen und Trügen zu mißbrauchen" (wie dies letztere doch offenbar von Mendelssohn geschehen war), „seines Wissens keinem einzigen der Recensenten und Interessenten des von ihnen verewigten Mendelssohn's eingefallen ist, und ohngeachtet der Grund dieses außer-

ordentlichen Verbots bereits im acht und vierzigsten Psalm offenbaret und geschrieben steht: denn sie ist eines großen Königs Stadt."

Dies veranlaßt Hamann über den Kern und Stern seiner Autorschaft und ihr Schicksal unter seinen Zeitgenossen in einer Herzensergießung sich auszusprechen, die an Innigkeit und Tiefe zu dem Schönsten gehört, was aus seiner Feder geflossen ist.

„Diesem Könige," fährt er fort, „dessen Name wie sein Ruhm [1]) groß und unbekannt ist [2]), ergoß sich der kleine Bach meiner Autorschaft, verachtet wie das Wasser zu Siloah, das stille geht [3]). Kunstrichterlicher Ernst verfolgte den dürren Halm und jedes fliegende Blatt [4]) meiner Muse, weil der dürre Halm mit den Kindlein, die am Markte sitzen, spielend pfiff [5]) und das fliegende Blatt taumelte und schwindelte [6]) vom Ideal eines Königes, der mit der größten Demuth und Sanftmuth des Herzens [7]) von sich rühmen konnte: Hie ist mehr denn Salomo [8]). Wie ein lieber Buhle [9]) mit dem Namen seines lieben Buhlen das willige Echo ermüdet, und keinen jungen Baum des Gartens noch Waldes mit den Schriftzügen und Mahlzeichen des markinnigen Namens verschont: so war das Gedächtniß des Schönsten unter den Menschenkindern [10]) mitten unter den Feinden des Königs [11]) eine ausgeschüttete Magdalenen-Salbe und floß wie der köstliche Balsam vom Haupt Aarons hinab in seinen ganzen Bart, hinab in sein Kleid [12]). Das Haus Simonis des Aussätzigen in Bethanien ward voll von Geruch der evangelischen Salbung; einige barmherzige Brüder und Kunstrichter waren unwillig über den Unrath und hatten ihre Nase nur vom Leichengeruch voll [13])."

---

1) Ps. 48, 11.
2) Hiob XXXVI. 26. (Hamann.)
3) Jes. VIII. 6. (Hamann.)
4) Hiob XIII. 25. (Hamann.)
5) Matth. 11, 16.
6) Jes. 23, 9.
7) Matth. 11, 29.
8) Matth. 12, 42.
9) Jes. 62, 5.
10) Ps. 45, 3.
11) Ps. 110, 2; Jes. 64, 2.
12) Ps. 123, 2.
13) Ps. CXXXIII. 3. Matth. XXVI. 6. 8. Joh. XII. (Hamann.)

„Nicht der Mode habe er gefröhnt und habe nicht für den Geschmack des Publicums und desselben Aufklärung mit automatischer Industrie gearbeitet. Er fragt vielmehr: „Hab ich mir grauen lassen vor der großen Menge oder hat mich die Verachtung der Freundschaft abgeschreckt? [1]) u. s. w. Dann legt er sich selbst gleichsam die Frage vor, wozu denn dieser letzte Todeskampf dienen solle und ob er auch abermal mit einer Verspottung und Verhöhnung davon kommen werde, da ja seine Freunde Jacobi und Lavater „von einem berlinischen Herolde für Meuchelmörder des verewigten jüdischen Weltweisen ausgeschrien seien?" Der Prediger des Atheismus Schulz habe sich erfrecht, seine nähern Ansprüche auf diesen verdienstlichen Raub zu entlarven. Die blasenden Mitlauter der Volksstimme hätten indessen mehr Sympathie für diesen Barabas gezeigt als für unschuldige Nazarener."

Hamann wendet sich dann zu der Erklärung der beiden Hieroglyphen seines Titels, der Bedeutung der Worte Golgatha und Scheblimini und schließt mit dem eigentlichen Thema seines Fliegenden Briefes, wie er es in seinem Briefe oftmals bezeichnet hat, dem Christenthum und Lutherthum und ihrem Verhältniß zu jenen Worten des Titels.

Einige Tage vor seiner Abreise wurde er mit einem lang ersehnten Besuch erfreut. „Eben da ich alle Hoffnung aufgegeben hatte," schreibt er an Herder, „Hartknoch zu sehen, und deshalb unruhig wurde, trat er den 18. Juni mit seinem Sohne in meine Stube und erfreute mich mit der Nachricht auch von Ihnen einen Brief mitgebracht zu haben." Der Freund hatte ihm den 3. Theil von Herder's Ideen mitgebracht und die Gespräche erhielt er bald darauf. „Ueber beides schreibt er dem Verfasser: „Den dritten Theil Ihrer Ideen habe ich nebst den Gesprächen über Gott noch in den letzten Augenblicken meines Auszuges

[1]) Hiob XXXI. 33. 34.

aus Preußen durchgelaufen und wünsche mir das Ende der Ideen selbst abholen zu können, wozu ich Ihnen als der Krone des ganzen Werks Kräfte und Ruhe wünsche. Sie und Jacobi thun dem Spinoza zu viel Ehre; ich bin daher mit keinem von beiden zufrieden, aber darin mit Ihnen ganz einig, daß alles philosophische Mißverständniß auf Wortstreit hinausläuft. Als ein Kranker kann ich aber meinem Urtheile nicht trauen, auch nicht meinem Geschmack."

Am 21. Juni trat Hamann seine Reise an. Das unwiderstehliche Verlangen diesen seinen heißen Wunsch endlich in Erfüllung gehen zu sehen, unterdrückte alle Besorgnisse, die sein bedenklicher Gesundheitszustand in ihm rege machen konnte. „Wissen Sie, liebster Freund," schreibt er daher später an Kraus, „wie elend ich abreiste in der lächerlichen Einbildung, auf dem Postwagen meine stockenden verdorbenen Säfte aufzulösen?" Jedermann dachte daher, wie er an Herder erzählt, daß er unterwegs liegen bleiben werde. Er überwand indessen alle Bedenklichkeiten und reiste mit seinem Sohn in einem Zuge nach Berlin, wo er den 28. Juni ankam. Die Furcht bei späterm Eintreffen seinen Freund D. Lindner zu verfehlen, ließ ihn nicht ruhen noch rasten. „Ich begreife selbst nicht," schreibt er Mme. Courtan, „wie es möglich gewesen in Einem Zuge 7 schlaflose Nächte auszuhalten. In der letzten kam es zu fieberhaften Phantasien. In Marienwerder hatte ich einige vergnügte Stunden bei einem alten Freunde, dem Canzlei-Director Mergelin und seiner herzlichen Frau, die mich in große Versuchung setzte, mich auszuruhen. In Froda und Bromberg wurde wieder über eine Ruh-Station zu Rathe gegangen. Meine Ungeduld den D. Lindner festzuhalten überwog alle Bedenklichkeiten. Endlich langte ich ganz erschöpft in Berlin an."

Nicht sowohl seinetwegen als vielmehr für seinen Buchholtz wünschte er Lindner zu fesseln. „Kaum hoffte ich Froda erreichen zu können," schreibt er daher an Kraus, „schöpfte aber Muth das äußerste zu thun und meinen alten Freund D. Lindner zu

ftiren, wenigstens zu consultiren und in einer ganz andern Absicht als meine eigne Person zur Reisegesellschaft zu persuadiren. Ich bildete mir ein, daß sein Weg nach Holland ginge. Da wir uns in Berlin bei unserm würdigen für mich unvergeßlichen Landsmann Reichardt einander fanden, war seine Meinung bloß mich nach Weimar zu begleiten." „Den 28. Juni kam ich auf dem Posthause zu Mittag in Berlin an mit geschwollenen Füßen nach 8 schlaflosen Nächten und nach einer Zehrung von 14 fl. auf einem Wege von über 84 Meilen, wenn meines Sohnes Rechnung richtig ist." Ueber den ersten Empfang in Berlin schreibt er seiner Freundinn: „Nach einer halben Stunde auf einer Bank im Posthause kam Reichardt wie ein Engel in einer Kutsche geflogen und holte mich in sein gastfreies wohlthätiges Haus, wo ein geschmackvolles Mittagsessen bereitet stand. Ich ließ es mir so gut schmecken, daß noch denselben Abend mein Uebel ausbrach. Ich habe 8 Tage in Berlin in völliger Pönitenz eines Kranken zugebracht, kam gar nicht aus dem Hause, konnte wenig Antheil nehmen an allen dem Guten, womit ich überhäuft wurde, erhielt Bewillkommnungsbriefe von meinem hiesigen Jonathan" (der Brief ist aus Pempelfort geschrieben) „und Gevatter Claudius, konnte keinem der letztern antworten und wartete noch einige Zeit an Herder zu schreiben, dem ich nicht über das Herz bringen konnte, so nahe und unbegrüßt vorbeizugehen." Ueber die freundschaftliche Aufnahme und Bewirthung fließt dann sein Mund von Dank über. „Ich kann Ihnen nicht beschreiben," heißt es in dem Briefe an Kraus, „wie ich dort die 6 Tage, welche ich theils im Bette theils in der Stube zubringen mußte, in dem Reichardt'schen Hause verpflegt worden bin und was für eine musterhafte Ordnung bei einer so zahlreichen Familie herrscht. Man erschrickt über die beiden Tafeln, die jeden Mittag gedeckt sind und bewundert noch mehr die Harmonie des Albertinischen Geistes und Herzens im Ganzen, die edle schöne Einfalt in Wahl und Genuß." War nun der Vater auf diese Weise gehindert, den Berliner Aufent-

halt so zu genießen, wie er wohl gewünscht hätte; so macht sich sein aufgeweckter Sohn denselben desto besser zu Nutz, wie aus einem Briefe an seinen Freund Hill hervorgeht. „Mein Vater," schreibt er, „hat seinen Fuß nicht über die Schwelle gesetzt und ist allen Besuchen so viel wie möglich aus dem Wege gegangen. Desto mehr aber bin ich herumgelaufen und habe so ziemlich alles äußerlich Schöne in Berlin gesehen. In Gesellschaften bin ich gar nicht gekommen und das einzigemal, da ich zu Herrn Nicolai gebeten war bin ich nicht hingegangen; ich bin also die 8 Tage über immer im Reichardt'schen Hause gewesen, das mich sehr gefesselt hat. Seine Familie ist sehr stark und besteht aus 13 Personen, worunter seine Schwiegermutter [1]), ein Bruder seiner Frau Referendar Alberti, zu dem ich sehr viel Vertrauen hatte. Ich bin oft ganze Tage lang auf der Stube, die zugleich die Bibliothek war, gewesen und habe in den Büchern geblättert und er hat mich in der Stadt herumgeführt."

„Auch zwei Schwestern von ihr sind im Hause, die meinen Vater um die Wette gepflegt haben. Die jüngste Agathe hat Vater und mich gemalt und besser getroffen als Hr. Sennewald. Ein Bruder des unglücklichen Vetter Becker, der 17 Jahr alt ist und von R. erzogen wird zur Gesellschaft seines Stiefsohnes, der ein munterer Knabe ist." Hamann selbst schildert Herder die Schwiegermutter als eine sehr heitere, gutmüthige Frau und bemerkt: „Ich habe hier des sel. Alberti Schriften kennen gelernt, und der Geist sowohl als der Segen des Vaters scheint auf allen Kindern zu ruhen." Ungeachtet seiner Zurückgezogenheit machte er doch mehrere persönliche Bekanntschaften. „So wenig ich auch," schreibt er an Kraus, „an Ergötzlichkeiten Antheil nehmen konnte und an Gesellschaft, habe ich doch den jungen Spalding, Gedicke, den berüchtigten Leuchsenring ꝛc. ꝛc. kennen gelernt." „Biester," bemerkt der Sohn,

---

[1]) Wittwe des zu Hamburg am 30. März 1772 gestorbenen Pastor J. G. Alberti, der gleich Lessing mit Pastor Göze einen Kampf zu bestehen hatte. S. Wandsbecker Bothe I. 63.

„ist auf Reisen mit einem jungen jüdischen Gelehrten und Nicolai ist in Pyrmont. Engel hat seine Professur niedergelegt und ist Director vom Theater."

Aber auch in Berlin war seines längern Weilens nicht. „Ungeachtet der zärtlichsten Freundschaft und Pflege," schreibt er am 2. Juli an Herder, „habe ich hier keine Ruhe und wünsche nur das Ziel meiner Wallfarth zu erreichen. Von einem solchen Heimweh nach Wellbergen werde ich gedrückt und gezogen. Morgen setze ich meinen Wanderstab, wills Gott weiter."

Reichardt hatte indessen seine dortigen Geschäftsangelegenheiten für ihn besorgt und somit konnte er auch in diesem Punkt beruhigt seine Reise fortsetzen.

Dennoch zögerte sich die Abreise noch einige Tage hinaus. „Ich ließ mich durch nichts abhalten," fährt er in seiner Reisebeschreibung in dem Brief an Kraus fort: „Früh Morgens den 6. Juli gingen wir mit einem Magdeburger Fuhrmann ab, mit dessen bequemer Kutsche und gutem Verhalten wir so zufrieden waren, daß wir ihn bis nach Bielefeld mitnahmen." Den 7. Juli kamen sie in Magdeburg an, „nachdem wir," bemerkt er, „die ersten 100 Meilen in einer Laube Mittags gefeiert hatten. Den 8. Juli den V. Sonntag nach Trin. wurde daselbst Rasttag gemacht und das für ihn so bedeutungsvolle Evangelium vom Fischzuge Petri herrlich gefeiert. Er machte dort einige ihm sehr angenehme Besuche. „Cons. Rath Funck," schreibt er an Mm. Courtan, „an den ich einen herzlichen Gruß von unserm würdigen Böttcher zu bestellen hatte, führte mich zu unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Assistenz-Rath Philippi, dessen Gemalinn aber für die Freunde ihres Mannes nicht sichtbar war. Ein für mich sehr auffallender Unterschied von Reichardt's Hausehre." „Unser weiterer Weg," heißt es in dem Briefe des Sohnes an Hill, „ging über Helmstedt, Braunschweig, Hannover und Minden, aber wir haben uns an keinem Orte über 2 Stunden aufgehalten. In Braunschweig habe ich den Jenisch besucht, der vor Freuden außer sich war, einen Lands-

mann zu sehen. Er ist Hofmeister bei einem jungen Indianer, der ein Bruder von der Frau unsers Hogendorp ist. Diesen Herbst thut er auch eine Reise nach Holland, um einen Grafen von Martiniere dort abzuholen und auf den Sommer geht er dann nach Preußen." Ebendaselbst befand sich zu gleicher Zeit der in Berlin verfehlte D. Biester. Hamann erzählt an Kraus: „Den 10. wurde in Braunschweig von Jenisch überrascht, wo eben Biester beschmaust werden sollte und mit genauer Noth der kleinen Ungemächlichkeit einer unverdienten Celebrität zu entwischen suchte." „Dann gings über Herfort nach Bielefeld. Den 13. kam ich in Bielefeld an," fährt Hamann in dem Briefe an Kraus fort, „und mußte Quarantaine halten, schrieb an meinen Alcibiades, der mir seinen Aufenthalt auf dem Gute Wellbergen gemeldet hatte, bis zu Ende des Monats, wo ich ihn zu überraschen hoffte. Wider Vermuthen erhielt ich eine Einladung nach Münster, wo wir mit Extra-Post hineilten und den 16. Juli (Abends) ankamen." „Den Willkommen von meinem Vater und Buchholtz," schreibt der Sohn seinem Freunde Hill, „kannst Du Dir leicht vorstellen. Es hatte auf beide einen so starken Eindruck gemacht, daß sie erst heute morgen (Juli 17.) sich von der Alteration erholt haben. Mein Vater findet hier alles was er sucht und wünscht und hat B. schon zugesagt, wenigstens den Winter über hier zu bleiben. Was aus mir werden wird," fügt er hinzu, „weiß ich nicht."

Unterdessen zeigten sich jetzt erst die nachtheiligen Folgen von den Strapazen der Reise in ihrer ganzen Stärke. Schon während seines Aufenthalts in Magdeburg bemerkt er gegen die Freundinn: „Meine Füße wurden immer dicker und meine Diät eingeschränkter." An seine Tochter schreibt er: „Ich kam mit genauer Noth bis Bielefeld. Hier mußte ich etliche Tage theils im Bette, theils in der Stube zubringen. Am 15. kam Antwort von unserm Wohlthäter, dem ich meine Ankunft gemeldet hatte. Am 16. reisten wir endlich von Bielefeld ab und kamen des Abends in Münster an, wo uns Marianne an der

Hausthür entgegen kam und zu ihrem lieben Franz führte. Den Tag darauf fing sogleich meine Kur an, und seitdem habe ich mich immer gequält." (Dies wurde am 27. Aug. geschrieben.)

An Kraus schreibt er über den unbehaglichen Zustand, worin er sich bei seiner Ankunft befand: „Hier war eine förmliche Kur nöthig, die sich mit Vomitiven anfing und mit auflösenden Mitteln so lange fortgesetzt wurde, daß mir alle Lust zu leben darüber verging."

Dafür gab ihm indessen seine Umgebung einigen Trost. Er rühmt zwei Tage nach seiner Ankunft gegen Jacobi: „Unser Engel und Gefährte Raphael, vulgo D. Lindner, hat sich um uns, wie sein Namensgenosse um den blinden Tobias und Sohn verdient gemacht und wird auch hier nicht ἄχρηςος (unnütz) sein. Lieber Fritz, auch Dir bin ich anmuthig, ihn wegen Deiner Hauptschmerzen um Rath zu fragen. Mein Vertrauen ist unermeßlich zu seiner Treue und Liebe, zwei Eigenschaften, die nicht feil sind, und nicht durch specimina pro gradu erworben werden können. Mein Alcibiades entspricht ganz dem Ideale meines Herzens. Seiner lieben kindlichen Marianne Gesundheit bekümmert mich und ist meine einzige Sorge. Ich liege wie in Abraham's Schooß und lebe als Augenzeuge einer Harmonie, die der erste Philosoph unter den Sternen wahrzunehmen glaubte."

Ueber Buchholtz bemerkt er gegen Reichardt: „Der Anblick meines Alcibiades ist Beweis genug des feinsten Nervensystems, daß ich keinen näheren Schlüssel nöthig habe."

Einen Monat später schreibt er an Reichardt: „Buchholtz Marianne ist ihrer Entbindung nahe und an ihrer Jugend nagt ein verwahrloster Wurm, eine schleichende Auszehrung."

Es läßt sich denken, daß unter diesen Umständen Hamann die Besorgniß anwandeln konnte, ob er auch seinem Hauswirthe zur ungelegenen Zeit gekommen sei. Dagegen tröstet ihn wieder der Gedanke, daß sein Freund Lindner auch hier wichtige Dienste leisten könnte.

Große Freude hatten Vater und Sohn über einen in Münster schon auf sie wartenden Brief. Der letztere beantwortet ihn gleich den folgenden Tag. „Lieber Hill!" schreibt er. „Gestern Abend kamen wir hier an das Ziel und den Ruhepunkt unserer Reise, wo wir die Freude und Beruhigung hatten, gleich bei unserm Aussteigen einen Brief von Dir zu finden. So wenig er auch unsern Durst nach umständlichen Nachrichten von allerhand häuslichen Kleinigkeiten befriedigte, so habe ich ihn doch vor Freude mehr als 6 mal hinter einander gelesen und erwarte täglich den früheren Brief von Dir, auf den Du uns verweisest."

Es war am 1. Juli eine Resolution in Königsberg eingetroffen, die Hill aber unerbrochen hatte zurück gehen lassen. Wie sich später zeigte, betraf dieselbe Hamann's Bitte um Ertheilung eines Frei-Postpasses, die ihm rund abgeschlagen wurde. Sie war vom 14. Juni datirt.

Auch von seiner ältesten Tochter erhielt Hamann noch den Abend seiner Ankunft einen schon am 25. Juni, also einige Tage nach seiner Abreise von Königsberg, geschriebenen Brief.

Der Sohn war in Münster gleich so glücklich eine angenehme Bekanntschaft zu machen. Er schreibt darüber an Hill: „Einen guten Freund habe ich schon gefunden, Ernst Drüffel, der auf Michaelis nach Göttingen geht, um das Jus zu studiren und über zwei Jahre der vierte auf unserer Wanderschaft nach Italien sein will." Auch Hamann gedenkt seiner in einem Briefe an Kraus. Er nennt ihn: „Einen jungen vortrefflichen Mann von mancherlei Talenten mit einer feinen Physiognomie und einem großen Höker, den er sich durch seine Wildheit erworben." „Er hat vor kurzem," fährt der Sohn fort, das Griechische angefangen und morgen versuchen wir miteinander zu lesen; in allem übrigen ist er mir unendlich vor."

Am 20. Juli kündigte Jacobi seinen Besuch in Münster an. „Ja, Lieber," schreibt er, „ich will dem Erndte und Deinem Geburtsmonate zuvorkommen, denn ich ertrage es nicht, Dich

so nahe zu wissen und nicht bei Dir zu sein. Es müßte mir sehr hinderlich gehen, wenn ich nicht in der Mitte der künftigen Woche bei Euch wäre. Unser Alcibiades, der Schlaue, hat mich nach Münster eingeladen, aber mir kein Quartier in seinem Hause angeboten. Ich fahre aber grade vor seiner Thüre an, und werde mir schon Platz zu machen wissen."

Der in guter Laune am 22. Juli hierauf ertheilten Antwort Hamann's sieht man es an, daß sein Befinden sich schon gebessert habe. „Wenn Du kommst, wirst Du keine Mühe haben, die Stube und das Himmelbett zu finden und den Dich eben so sehnlich erwartenden Freund. Mit meiner Krankheit hat es, Gott Lob! nichts auf sich, weil ich ohne die geringsten Schmerzen bin, und mit der größten Zufriedenheit und Pflege das Bett hüten kann." Ueber die von Buchholtz unterlassene Einladung Jacobi's in sein Haus scherzt er: „Franz macht es wie Fritz. Beiden geht es wie es leider allen Philosophen geht, die, was sie voraussetzen, nicht nöthig finden erst zu beweisen und dadurch öfters zu kleinen Mißverständnissen Anlaß geben." Characteristisch für Hamann sind die beiden Localitäten, die er zuerst in Buchholtz Hause seiner Bekanntschaft würdigt. „Den ersten Abend lernte ich nichts," schreibt er, „als die Bibliothek und den Speisesaal meiner jetzigen Heimath kennen." Den Tag darauf," setzt er hinzu, „zog ich in mein Himmelbett." „In einem solchen Zustande," schreibt er an Hartknoch, „besuchte mich des Hemsterhuis Diotima." Auch gegen Jacobi erwähnt er dieses Besuchs. „Mittwochs überraschte mich," heißt es in demselben Briefe, „die Fürstinn Aspasia in praesepio; mein Michael begleitete Alcibiades zu ihr, und kam voller Entzückung nach Hause, weissagte mir auch viel Genuß und hatte den würdigen Perikles auch kennen gelernt."

Somit hatte Hamann die Reihe höchst bedeutender Bekanntschaften, die ihm bei seinem Aufenthalt zu Münster zu Theil werden sollte, mit der Krone derselben eröffnet. Auch den treuen Freund der ausgezeichneten Frau, Fürstenberg, den Hamann we-

gen seiner Verdienste den Beinamen jenes großen griechischen Staatsmannes gab, sollte er gleichfalls bald persönlich kennen lernen.

Gegen seine Freundinn Madame Courtan, Reichardt und Kraus, weiß er keine Worte zu finden, seine Verwunderung über diese außerordentliche Erscheinung auszusprechen. „Eine Hemsterhuis Diotima," schreibt er an Reichardt, „ist eine so einzige Erscheinung in ihrer Art, daß ich armer Invalide ebenso viel Zeit nöthig haben werde, den Schatz ihres Geistes und Herzens, als ihrer in allen Sprachen, Wissenschaften und Künsten reichen und prächtigen Sammlung zu übersehen."

Gegen Madame Courtan äußert er: „Wie sehr würden Sie, liebste Freundinn und Gevatterin, von dieser einzigen Frau ihres Geschlechts eingenommen sein, die an Leidenschaft für Größe und Güte des Herzens siech ist."

Und an Kraus schreibt er über sie: „Die Fürstinn ist ein wahres Wunder ihres Geschlechts; der alte Perikles ihr Schatten, und Sie können sich leicht von einer Frau einen Begriff machen, die unausgesetzt jede Woche zwei Briefe von ihrem Socrates in Haag bekommt und eben so genau antwortet."

Vielleicht noch mehr als alles eben von ihr Angeführte spricht für sie ihr Verhältniß zu Hamann. Welche Frau ist im Stande gewesen, ihn so aufzufassen wie sie? Welche Hoheit des Geistes und Adel des Herzens gehört dazu, alle Vorzüge des Ranges und der Stellung in der Welt so zu verleugnen, wo es sich um Würdigung wahren Verdienstes handelte! Es ist eine wohlthuende Erscheinung, wenn die edle Frau es nicht verschmäht selbst die Ueberbringerin von Erquickungen zu sein, die sie für ihren leidenden Freund bereitet hat oder ihm durch Geschenke und Wohlthaten eine Freude zu machen.

Jacobi's Besuch in Münster. Seine Uebersetzung von Hemsterhuis Alexis. Hamann's Abreise nach Pempelfort. Bekanntschaft mit D. Cormann und Schenking. Hamann's Schilderung Pempelforts und der ihn umgebenden Personen. Jacobi's Schwestern. Beginn der neuen stärkenden Kur. Pyrmonter. Heller's Tagebuch. Mirabeau. Ardinghello. Galiani's della moneta. Goethe's „Vögel." Herder's „Gott." Mariannens Entbindung. D. Lindner's Consultation mit Hofr. Hoffmann zu Aschaffenburg. Besuch der Fürstin. Christoph Berens in Königsberg. Umzug nach Düsseldorf. Jacobi's Schilderung Hamann's. Rückkehr nach Münster. Studien daselbst. Jung's Theobald. Vorlesung über das Spinoza-Büchlein. Magnetismus. Brief von Lene Käthe. Cäcilienfest. Steudel. Morellet.

Jacobi hielt Wort. „Den 23.," schreibt Hamann an Herder, „überraschte uns schon Jacobi und brauchte den Pyrmonter bis zum 4. August und machte mir auch Lust ihn in seinem Elysio zu trinken." Jacobi hatte ihm bei Anmeldung seines Besuches geschrieben: „Sorge nur, daß Deine Füße geschlungen seien, denn ich bringe die deutsche Uebersetzung des Alexis mit, die mußt Du mit mir durchgehen." Ueber das persönliche Zusammentreffen dieser beiden Freunde und über den ersten gegenseitigen Eindruck fehlen uns die Berichte eines Augenzeugen. Leider war indessen Hamann noch nicht von seinen Banden erlöst, denn am 31. Juli schreibt er an Hartknoch: „Morgen den ersten August an Petri Kettenfeier hoffe ich meiner bisherigen Windeln entledigt zu werden." Hartknoch hatte er Jacobi zum Verleger dieser neuen Schrift empfohlen und er schrieb ihm im Auftrage desselben, nachdem er sie eben mit Vergnügen geendet hatte: „Er hat mir das Manuscript des Alexis nebst Uebersetzung mitgebracht und bietet Ihnen beides zum Verlag an. Weil ich geglaubt habe, Ihnen damit einen Gefallen zu thun und Aussichten noch mehr zu eröffnen: so habe ich die Wahrheit von

Ihnen gesagt und ihn dadurch aufgemuntert diesen Versuch zu machen."

„Sein Sie wenigstens so gütig baldigst zu antworten, alter lieber Freund. Sie haben es mit dem liebenswürdigsten, großmüthigsten Manne zu thun, und machen Sie in Ansehung des Honorarii Ihren Ueberschlag. Hemsterhuis Name ist bekannt und dieser Dialog giebt den letzten Meisterstücken, die von Kant so bewundert wurden, nichts nach. Die neue Auflage der Kritik ist auch hier und Jacobi hat sich ein Exemplar davon angeschafft: ich habe noch keine Zeit gehabt, es anzusehen. Meine Gesundheit erfordert den täglichen Gebrauch der Arzeneien." Daher bemerkt er in einem andern Briefe: „Ich bin während meines Aufenthalts in Münster kaum ein paar Tage im Stande gewesen auszugehen." Jacobi kehrte, wie schon bemerkt ist, bereits am 4. August nach Pempelfort zurück und schon am 11. desselben Monats folgte ihm Hamann. Zu diesem so schnellen Verlassen Münsters nöthigte ihn hauptsächlich eine schonende Rücksicht auf seinen Buchholtz. „Die bevorstehende Entbindung Mariannen's und die Vortheile der Landluft," schreibt er an Herder, „bewogen uns, den 11. August Münster zu verlassen und hierher zu eilen, wo D. Raphael und der hiesige Hausarzt alles mögliche zu meiner Palingenesie aufbieten." Und in dem Briefe an Kraus heißt es: „Hofrath Abel als Hausarzt vereinigt sich mit D. Lindner, mir endlich stärkende Mittel zu geben, nachdem ich mich beinahe während meines ganzen Aufenthalts zu Münster des Fleisches gänzlich enthalten hatte." Wir haben gesehen, daß Hamann vor seinem Eintreffen in Münster sich mit der Hoffnung schmeichelte, seinen Alcibiades zuerst auf seinem Gute Wellbergen begrüßen zu können, weil es vermuthlich sein Wunsch war, in ländlicher Zurückgezogenheit sich von den Anstrengungen der Reise zu erholen. Auch diesem Verlangen glaubte er daher in Pempelfort genügen zu können.

Doch kurz vor seiner Abreise aus Münster hatte er noch einige Bekanntschaften gemacht, mit denen er später zum Theil

in sehr nahe Berührung kam. Buchholtz hatte ihm in seinem Briefe schon früher von einem D. Arnold Cormann gesprochen und diesen als einen sehr intimen Freund geschildert, so daß Hamann für ihn ein großes Interesse gewonnen hatte. Diesem Freunde hatte Buchholtz die Oberaufsicht über sein Gut Wellbergen übertragen, wenigstens finden wir ihn daselbst während Hamann's dortigen Aufenthalts mit dessen sorgfältiger Pflege beschäftigt, wobei ihm seine Frau Angela treue Hülfe leistet. Hamann nennt dieses liebenswürdige Paar ungeachtet ihres noch jugendlichen Alters und ihrer nicht kinderlosen Ehe häufig Philemon und Baucis.

Er lernte ihn am 8. August kennen und schreibt über diesen Besuch später an Jacobi: „Franz hatte mir unter seinen frühesten Briefen, die Silhouette, den Charakter und das Schicksal dieses wirklich außerordentlichen Mannes mit der größten Vertraulichkeit mitgetheilt. Den 8. August erschien D. Arnold selbst in Person und verschwand eben sobald. Ich gab ihm die Hand auf meine Freundschaft und einen Gegenbesuch von Dauer und Stetigkeit."

Von einer andern ihn nicht so nahe berührenden Bekanntschaft erzählt er Reichardt gleichfalls. „Herr Schuking, der einige Gedichte in Voßen's Musenalmanach geliefert, kam dort (zu Münster) auch zum Besuch und wird hier (zu Pempelfort) gleichfalls erwartet."

Den zweiten Tag nach seiner Ankunft am 14. August meldet er dieselbe gleich seinem Buchholtz. „Vorgestern," schreibt er ihm, „hielten wir zu Mühlheim einen vergnügten Mittag und kamen unter anhaltendem Regen, der mich an das Evangelium Dom. X. p. Tr. erinnerte, um 5 Uhr erwünscht hier an, wo alles zu unserer Ruhe und Pflege zubereitet war."

„Vater und Sohn wohnen in einer Stube neben J. J. und ich wünsche die Einrichtung dieses schönen Sommersitzes zum Muster Ihrer künftigen Wohnung, an die ich im Geiste denke."

Er wurde hier gleichsam in eine neue Welt versetzt, die gewiß mit seiner gewohnten Umgebung im grellsten Gegensatz stand und daher seine größte Bewunderung und Neugierde erregte. Ob indessen eine solche Lebensweise und solche Verhältnisse seiner an das Einfachste gewohnten Neigung und seinem Hange nach Ungebundenheit und zwanglosem Leben auf die Dauer zusagen würden, war eine andere Frage. Außerdem scheint die zu große Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die ihm gewidmet wurde, für ihn etwas Peinigendes gehabt zu haben.

Unterdessen ergeht er sich in den ausführlichsten Schilderungen seiner Umgebung gegen seine Freunde Kraus und Reichardt, seine Freundinn Mme. Courtan und seine Tochter Reinette Lisette, die uns ein sehr lebhaftes Bild von seiner neuen Lage geben.

„Mein Fritz Jonathan," schreibt er an Kraus, „hat zwei Halbschwestern, davon die jüngste Helene, die Seele seiner Haushaltung ist, die älteste Lotte, des noch lebenden Vaters, unsers nächsten Nachbars, Wirthschaft führt. Zwei Bediente, ein Kutscher, ein Gärtner, ein kleiner Bursch von Copisten, eine Französische Kammerjungfer, ein Stubenmädchen; lauter ausgelernte, gesittete, zugestutzte Leute, die alles mit lachendem Muthe, im Singen und ohne Zwang ihre Arbeit thun."

Dagegen stach, wie es scheint, Buchholtzen's Einrichtung bedeutend ab. „In meines Franzens Wirthschaft herrscht mehr Verschwendung als Ueberfluß," schreibt er demselben Freunde. „Er ist zu philosophisch und gutmüthig, zu abhängig von der Laune seiner Diät und Hypochondrie, behilft sich mit einem grundehrlichen aber bloß dem guten Willen nach brauchbaren Bedienten. Die liebe Marianne ist von einer Großmutter erzogen und von ihrer leiblichen Mutter scheu gemacht worden, die eine bessere Wirthin zu sein scheint. Sie hat daher ihre Noth mit den beiden Mädchen und durch ihre Unpäßlichkeit auch bisweilen zu wenig Geduld, wie durch ihre Jugend nicht Erfahrung genug, verdorbenes Gesinde durch Zucht zu bessern. Franz hat sich

selbst und sie zu lieb, um den kleinen Mängeln abzuhelfen, oder vielmehr vorzubauen. Sie hat allen Geschmack am Lesen verloren — unterdessen die beiden würdigen Schwestern meines Jonathans im Shakesspeare und Hume's Geschichte eben so bewandert sind als in allen schönen Künsten ihres Geschlechts und zügleich eben so sehr der Feder gewachsen. Kurz, ich lebe hier in einer wahren Feenwelt ohne ein Dichter zu sein."

„Der gewesene Canonicus ist 3 Jahre älter als mein erwünschter Wirth. Die beiden Schwestern und noch ein Bruder Eduard sind aus der zweiten Ehe des noch lebenden Vaters, der durch die größten Unternehmungen, deren Spuren um uns herum wüste liegen und außerordentliche Schicksale sich epileptische Zufälle und eine geschwächte Vernunft zugezogen hat."

Ueber Jacobi's Kinder bemerkt er dann noch: „Der älteste Sohn hat seiner sel. Mutter Bruder Tochter ein Fräulein von Clermont kürzlich geheirathet und das junge Paar ist aus Aachen zum Besuche hier. Der zweite Georg studirt seit Ostern zu Göttingen. Der jüngste Max ist noch zu Hause nebst der einzigen Tochter Clärchen, die einige Stunden von Herrn Schenk unterrichtet werden und die übrigen unter Aufsicht der Mama Lene oder besonderer Lehrmeister arbeiten, worunter auch der irrende Graeculus (Hans Michel, der mit Max Griechisch trieb) gehört und mit ihr jetzt das Zeichnen angefangen hat, auch die Reitschule bei seiner Wiederkunft (nach Münster) besuchen soll."

Seiner lieben Tochter beschreibt er die Localität, nachdem er sie sorgfältig untersucht hat, so: „Ich habe unsern Garten beim Brunnen ausgemessen. Er beträgt über 300 Schritte in die Länge, und gegen 200 in die Breite. Zwei schöne Mirthenbäume stehen in voller Blüthe jetzt am Eingange, und neben zwei blühenden Granatbäumen. Die Orangerie ist außerordentlich mit Früchten gesegnet. Der darauf folgende Salon aus lauter Ulmen, hat 14 Reihen in der Länge und 12 in der Breite. Unser nächster Nachbar ist der alte 72jährige Vater, der epileptischen Zufällen ausgesetzt ist und nur in Begleitung eines

Hüters spazieren geht. Sein und unser Garten ist durch den Bach geschieden, die Düssel, von welcher die schöne Stadt ihren Namen hat."

„Neben des alten Jacobi's Hause und Garten," heißt es in einem andern Briefe, „liegt unsers Jonathans Kunstgarten und schöne Wohnung nebst einem Nebengebäude, wo unser Doctor residirt. Der Garten besteht aus vier Partien, einem großen grünen Platze, der mit lauter Orangen und Myrthenbäumen besetzt ist; darauf kommt ein Salon von Ulmen; hierauf ein schönes Bosket voll exotischer Gewächse, worin ein großer Teich, wo der Geh. Rath alle Mittag die Karpfen selbst füttert, sowie seine schönen Tauben. Nach dem Teiche kommt ein Bach und hinter demselben eine Anhöhe voller Blumenstöcke, seltener Bäume und Gesträuche. Zur Seite steht das Gewächshaus, wo der Gärtner wohnt. Hier ist ein dunkler Schattenriß meines Elysiums," fügt er hinzu, „wo ich lebe und die Erneuerung meines Lebens hoffe."

Was nun seine eigene Pflege betraf, so schrieb er an Mme. Courtan: „Die zärtlichste Sorgfalt meines Jonathans und seiner ihm ähnlichen Schwestern Helene und Lotte übertrifft alles. Die erste ist sein ander Ich, wie er sie nennt, und die Seele seiner vortrefflichen Haushaltung. Ich bin von allem übertäubt und wie man bei uns sagt, verblüfft."

Wenn man die auf ihn einstürmenden geistigen Anregungen erwägt, die theils von neuen persönlichen Bekanntschaften, theils von der ihm hier gebotenen neuen Geistesnahrung interessanter Schriften und Bücher, theils von den mit Jacobi gepflogenen Unterhaltungen über so viele Materien, die sie ausdrücklich zu diesem Zweck aufgespart hatten; so läßt es sich denken, daß Hamann nicht so leicht zu einem ruhigen Genuß kommen konnte.

Bald nach seiner Ankunft wurden schon die Vorbereitungen zu der beabsichtigten Cur getroffen. „Morgen," schreibt er am 16. August an Reichardt, „fange ich eine neue Cur mit dem

hiesigen berühmten Hoffmann'schen Kaltwasser an, wodurch unser Freund L. meine Genesung und den Gebrauch des Pyrmonter, wozu ich eben hierhergekommen bin, zu befördern hofft. Ich reise wie ein Kranker," fügt er hinzu, „der sich um nichts bekümmern kann, der sich und seine Freunde, die er heimsucht, bedauert und seine elenden Klügeleien mitzutheilen sich fürchten muß, aegri somnia."

Die am 21. begonnene Cur schien ihm anfangs einen guten Erfolg zu versprechen, denn er schrieb an seinem Geburtstage seiner Tochter: „ich habe einige Hoffnung mich zu erholen." Sie wurde ihm dadurch noch angenehmer gemacht, daß er sie 14 Tage hindurch in Gemeinschaft eines Freundes brauchte, auf dessen persönliche Bekanntschaft er sich schon in Münster freute.* „Ich habe," schreibt er an Kraus, „meinen Pyrmonter wieder in Gesellschaft des olim Prudentius, jetzt Kleuker genannt, angefangen und es zum erstenmal bis auf eine ganze Bouteille gebracht. Eine Engbrüstigkeit und Heiserkeit beunruhigt mich bisweilen. Der rechte Fuß wechselt, schwillt mehr oder weniger den Tag über. Mit meinem Gehirn und Eingeweiden hoffe ich auch allmählig ins reine zu kommen."

Seine Wißbegierde schlummerte auch an diesem neuen Aufenthaltsorte nicht. „Zum Willkommen meiner Muse," schreibt er den Tag nach seiner Ankunft an Buchholtz," habe ich hier des sel. Haller Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und sich selbst gefunden, von hinten das Buch angefangen und mich an den „Fragmenten religiöser Empfindungen" nicht satt lesen können. Ihnen und der Fürstinn wünschte ich auch diese Lectüre. Gestern erhielt unser Jonathan die lettre remise au Roi de Prusse par Mirabeau, die uns allen außerordentliche Genüge gethan hat. Ne pas trop gouverner. Der Salomon du Nord ist treffend und Joseph scharf beurtheilt."

„Ardinghello," heißt es in einem andern Briefe, „fiel mir gestern in die Hände und ich konnte nicht eher aufhören bis ich damit fertig war. Diese Unenthaltsamkeit meines Appetits

im Lesen ist ein unüberwindliches Palliativ und pabulum meiner langen Weile, die ich mir leider selbst zu meiner Muse erwählt."

Am meisten Freude machte ihm aber die Lectüre eines Buches, das er schon lange zu erhalten getrachtet hatte, aber immer vergebens. Jetzt hatte es ihm Fürstenberg geliehen, um es in Pempelfort zu genießen. Es war Galiani's Buch über das Münzwesen. „In dem Werke della moneta," urtheilt er später, „herrscht ein sehr tiefer ernster Ton, der durch den Leichtsinn des gallischen Witzes und des pariser Geschmacks scheint ganz verstimmt worden zu sein."

Von dem lebhaften Eindrucke der damals eben erschienenen „Vögel" Goethe's auf Hamann, erzählt Jacobi an seinen Bruder in einem Briefe vom 5. September. „Herder's Gott," schreibt er, „hat er nur geblättert, aber ihn noch nicht gelesen; er fürchtet sich davor. Die vorige Woche war sein Freund Lindner mit diesen Gesprächen sehr beschäftigt. Ich hatte eben den vierten Theil von Goethe's Schriften erhalten. Diesen gab ich Hamann an einem Morgen, wo er hypochondrisch und sehr unlustig war. Nach einer Weile kam er wieder, sah ganz heiter und begeistert aus und fragte mich: „Haben Sie die Vögel gelesen?" — Ja, sagte ich, schon längst in der Handschrift — „Nun, nun? — Es ist ein herrliches Stück, darum gab ich es Ihnen, ich habe Ihnen auch schon eher davon gesprochen — „Das ist ein Blitzkerl, das ist ein Tausendkünstler." (lachend.) Der Doctor hat sich in Herder's Buch verliebt, ich habe es besser gehabt, ich habe die Vögel gelesen. Es ist als wenn mir aus dem ganzen Leibe lauter Funken sprängen." — Da ich nachher in seine Stube kam, fing er wieder von den Vögeln an. „Der Doctor," sagte er, „hat mir aus Herder's Gott vorlesen wollen; der mag sich verkriechen; das ist ein Schuhu; die Vögel sind etwas anderes."

Hamann gedenkt später noch mit Vergnügen der angenehmen Bekanntschaften, die er bei Jacobi zu machen Gelegenheit hatte. „Gute Menschenkinder," schreibt er ihm, „habe ich dort

kennen gelernt nicht nur in Deinem Hause, sondern auch durch die Verbindungen desselben. Ich meine das □ meines Raphaels College, Abel, den alten Freund Schenk, nicht mehr Tiro, sondern J. U. D. in spe, den braven Rector Reitz, und unsern guten gefälligen Theobald Hoffmann, der sich von allen mystischen Befleckungen seiner Büchersammlung mit jungfräulicher Reinigkeit zu bewahren sucht in seinem Wandel- und Handel."

Dazu kommt noch der beständige Zu- und Abfluß reisender Besucher, welche diesen damals so berühmten Musensitz theils aus Neugierde, theils aus einem edleren Beweggrunde aufsuchten.

Hamann beunruhigte indessen fortwährend die Sorge um das Befinden von Buchholtz Frau. „Ich erwarte mit Schmerzen," schreibt er an Reichardt den 18. August, „auf gute Nachrichten von Mariannens Entbindung, an deren Cur wie an meiner eignen Antheil nehme und deren Druck ich mitfühle — Wenn ich nur ein wenig arbeiten könnte," fügt der kranke Mann, seine geistige Thätigkeit, die manchem Gesunden schon zu anstrengend scheinen dürfte, nicht achtend, hinzu, „so würde es zur Zerstreuung dienen. Allein hinc illae lacrimae daß ich nicht einmal einen Brief schreiben kann und immer mehr in Unthätigkeit versinke wie in einen Morast."

In eben diesem Briefe bemerkt er: „Diese Woche wurde ich einmal mit einem Briefe von Claudius erfreut, dessen Kinder aber auch krank sind. Gott erbarme sich aller Kranken, unter denen ich der gesundeste und vornehmste bin, weil ich selbst nicht weiß wo es mir eigentlich fehlet."

„Oft sinkt mir alle Hoffnung," schreibt er am Mm. Courtan, „Preußen wieder zu sehen. Meinem Sohne geht es gottlob desto besser; er verliert auch die Absicht seiner Reise nicht, hat Gelegenheit genug zu sehen, zu hören und zu lernen, auch das Glück geliebt zu werden. Der beste Ersatz, den sich ein abnehmender Vater wünschen kann, die Seinigen zunehmen und wachsen zu sehen."

An seinem Geburtstage, den 27. August wurde er mit einer sehr erwünschten Nachricht erfreut: „Diesen Augenblick," schreibt er seiner Tochter, „kommt Nachricht aus Münster an, daß Marianne am Bartholomäustage (Aug. 24.) glücklich von einer Tochter entbunden worden, die den Tag darauf die Namen Johanna Gertrude erhalten. Gott sei gelobt und erhalte Eltern und Kind! Mit dieser Freude meines Geburtstages gehe ich zum Abendbrote, zu dem ich Lust bekomme, woran es mir vor einer Viertelstunde gänzlich zu fehlen schien. Kommen mir eben die Schwestern meines Jonathans entgegen mit einem schönen Schlafpelze zum Angebinde meines Geburtstages."

Der Gesundheitszustand seiner Frau war für Buchholtz indessen noch immer sehr besorgnißerregend und er scheint gleich den Plan gefaßt zu haben, durch Lindner den damals zu Aschaffenburg wohnenden sehr berühmten Arzt Christoph Ludwig Hoffmann ihrentwegen zu consultiren. Hamann, den er vorläufig Lindner's wegen befragt zu haben scheint, schreibt ihm: „Von meines Freundes Raphael guten Gesinnungen, Ihnen erkenntlich und nützlich zu sein, werde ich täglich mehr überzeugt; er wird alles eingehen, was in seinem Vermögen ist."

D. Lindner war bereit Buchholtzens Wunsch zu erfüllen und Hamann schreibt an Mm. Courtan: „Mein lieber Reisegefährte Raphael war mit Hänschen den 8. September nach Aschaffenburg abgereist, um den Geh. Rath Hoffmann über die Auszehrung, womit Marianne bedroht wurde nach glücklicher Entbindung, zu ihrer Cur Rath zu fragen." Buchholtz versah die Reisenden mit einem Empfehlungsbriefe an den berühmten Arzt, worin er ihm sein Anliegen dringend an's Herz legt. „Setzen Sie sich," schreibt er, „liebster Herr Geheimrath in die Stelle eines jüngern Mannes, der sein Weib, an dem sein ganzes Herz hängt und für dessen Leben er willig das seine lassen würde, in Gefahr sieht." Ueber Lindner bemerkt er: „Der Arzt, der Ihnen die Krankheitsgeschichte mitbringt, ist solches erst seit

acht Jahren in seinem gesetzten Alter geworden, und wird Ihnen sowohl in Betreff des Talents als des Charakters gefallen."

Am 24. September kehrten sie von ihrer Reise zurück und Hamann erzählt an Kraus an demselben Tage: „Eben kommen die beiden Schwestern mit D. Raphael und dem Ebentheurer Michael in mein Zimmer gestürmt. Da war Freude wie bei den Engeln im Himmel, wenn ein irrender Sünder Buße thut." Die Consultation scheint mithin ein günstiges Resultat gehabt zu haben.

Am 26. September ging D. Lindner nach Münster „um seine neue Patientin daselbst abzuwarten."

Den Tag darauf wurde Hans Michel's Geburtstag gefeiert. „Er hatte," schreibt Hamann an Kraus, „mit Max das Griechische angefangen, wurde auch dafür an seinem Geburtstage mit einem warmen neuen schönen Rock ausstafirt."

„Die guten Tage wechseln immer mit bösen," schreibt er an Herder, „wie bei einem Fieber. Heute ist es mir wo nicht wohl doch erträglich, und ich habe den Geburtstag [1]) meines Johann Michel mit einem: Sei Lob und Ehr ꝛc. zum erstenmal in dem Pempelforter Kunstgarten mit heiserer Brust einweihen können. Wegen meiner lächerlichen Fehlgeburt," setzt er in Bezug auf seinen fl. Brief hinzu, „womit ich meine Schriftstellerei beschließen wollte, aber nicht konnte, wurde unser Jacobi der einzige Märtyrer."

Wie lebhaften Antheil Hamann an dem Schicksal von Marianne Buchholtz nahm, geht aus einem Briefe vom 3. Oct. an D. Lindner hervor: „Wir sehnen uns," schreibt er, „Nachrichten aus Münster zu erhalten, ob die Cur bereits im Gange mit unserer Freundinn Marianne und wie ihre Aspecten für den Winter sind? Ihr alter Patient wechselt ärger wie der Mond. Jedermann versichert, daß ich weiter käme und ehe ich's

---

[1]) Mithin muß das Datum dieses Briefes, Sept. 1., unrichtig sein. f. Schr. VII. 375; wahrscheinlich ist der 1. Oct. der richtige Tag.

mich versehe, kommen Rückfälle, wo ich alle Hoffnung verliere. Mit dem Pyrmonter und dem Gebrauch der China fahre ich zwar fort, wünsche aber, daß die Witterung mir bald befehlen möchte punctum zu machen und ein claudatur parenthesis. Gestern war alles erträglich und schien den besten Weg zu gehen. Heute bin ich mir selbst unausstehlich und mit dem Ich verändert sich die ganze Natur um mich herum. Mit meinem Appetit zum Lesen steht es wie gewöhnlich aus; nichts will aber gedeihen und anschlagen. Das Schreiben ist beim Pyrmonter verboten." Auch das viele Sitzen war ihm untersagt und dagegen häufige Bewegung empfohlen.

Das Verlangen nach näheren Nachrichten wurde indeß bald gestillt. „Vorgestern," schreibt er am 16. October an Lindner, „um Mitternacht kam Diotima an."

„Die Fürstinn kommt mit neuen Versicherungen des Aschaffenburger Chirons und seiner Hoffnung zur Genesung unserer lieben Marianne."

Den Tag darauf traf noch ein zweiter Besuch ein. „Gestern Abend," meldet er in demselben Briefe, „ist der Exminister Perikles auch angekommen. Es werden Anstalten zur Jagd gemacht und ich liege noch im Bett und muß mit allem Decoro die Stube hüten."

Wenn es Hamann nun auch wohl eben nicht schwer wurde, diesem Vergnügen zu entsagen; so kostete es ihm desto größere Ueberwindung einer anderen Neigung nicht den Zügel schießen zu lassen. „Ich habe einen Hunger zu arbeiten," schreibt er, „den ich nicht länger unterdrücken kann. Adelung's Fortsetzungen und Ergänzungen liegen auf meinem Bette und ich möchte gern mit dem dicken Quartanten noch heute fertig werden. Bruckeri hist. phil. und Leibnitzii opp. omnia müssen hier auch noch genutzt werden, ohne die Deos min. gent., die ich hier und in Düsseldorf finden werde. Der Eremita peregrinans möchte gern ein Zeichen seines Daseins von sich geben, wenn es seine Kräfte und Aerzte erlaubten. Ich erwarte zuvörderst von Ihnen

veniam concionandi, nicht mehr in der Wüste sondern im Elysio."

Eine große Freude hatte Hamann über eine Mittheilung seiner ältesten Tochter. Er schreibt darüber an Lindner: „Sie hat mir eine unaussprechliche Freude gemacht mit der Erzählung eines Besuches, den mein ältester Jugendfreund Christoph Berens, mir gegeben, in der Absicht, mich mit seiner Familie in seiner Kutsche nach Berlin mitzunehmen. Da er mich nach 30 Jahren nicht zu sehen bekommen, so hat er sich wenigstens an meiner Posterität und ihrer Magenseite satt gesehen." Bei Kraus, in dessen Begleitung er diesen Besuch gemacht hatte, fragt er an: „Hat Ihnen, lieber Professor, mein alter Christoph Berens nichts an mich aufgetragen?" und bedankt sich für die ihm und seiner Lisette Reinette bewiesene Ehre. Reichardt trägt er noch besonders auf: „Wenn Sie einen meiner ältesten Freunde, den Rathsherrn Christoph Berens in Berlin zufällig sehen, so erkennen Sie ihn dafür und danken ihm für die Liebe, womit er in meiner Abwesenheit sich um die Meinigen bekümmert hat. Sagen Sie ihm, daß ich so glücklich bin, als ein abgenutzter Greis auf der Welt Gottes bei allen unvermeidlichen Uebeln der besten Welt unter den Trümmern einer guten Natur sein kann."

Mit dem October endete auch der Sommeraufenthalt in Pempelfort. „Den letzten October (am Reformations-Feste)," schreibt Hamann an Mm. Courtan, „geschah unser Einzug in Düsseldorf, wo mein Jonathan eines der schönsten und prächtigsten Häuser besitzt, dicht am Thor und am Wall der Stadt. Zwei der schönsten Stuben werden uns, Vater und Sohn zu Theil. Hier wurde die Versuchung noch größer bei der ganzen Bibliothek für meinen wüsten schwachen Kopf und unersättlichen Magen. Ohne Gewalt war die Scheidung unmöglich und ein neuer Rückfall meiner gestützten und geflickten Gesundheit noch gefährlicher."

Ehe wir zu Hamann's plötzlichem Entschlusse übergehen,

Düsseldorf mit einem polnischen Abschiede, wie er sich ausdrückt, zu verlassen, müssen wir, um uns diesen hinlänglich erklären zu können, alle Umstände in's Auge fassen, die ihn vermuthlich dazu veranlaßten, und von denen er in dem eben angeführten Briefe nur einen Theil andeutete.

Hamann's Ansicht über Jacobi's Persönlichkeit dürfte aus dem Bisherigen klar genug an den Tag getreten sein; es ist interessant und zur Erreichung des angegebenen Zweckes dienlich, damit den Eindruck zu vergleichen, den wiederum Hamann bei ihrer persönlichen Bekanntschaft auf Jacobi gemacht hat. In dem an seinen Bruder Johann George Jacobi gerichteten Briefe vom 5. Sept., aus dem bereits schon einige Mittheilungen entnommen sind, läßt er sich so über ihn aus: „Der Genuß, den ich an ihm habe, läßt sich nicht beschreiben, wie denn immer bei außerordentlichen Menschen, was ihren besonderen und eigentlichen Eindruck macht, grade das ist, was sich nicht beschreiben und angeben läßt. Es ist wunderbar, in welch hohem Grade er fast alle Extreme in sich vereinigt."

„Die verschiedensten heterogensten Dinge, was nur in seiner Art schön, wahr und ganz ist, eignes Leben hat, Fülle und Virtuosität verräth, genießt er mit gleichem Entzücken. Omnia divina et humana omnia. Heinse's Ardinghello gefiel ihm bis über die Hälfte des ersten Theiles hinein ganz ausnehmend. Das ist ein Mensch, sagte er, vor dem ich Respect habe — Lavater's Entwurf einiger Gedanken zu einem Religionsbegriff hat er mit großem Vergnügen und Sympathie gelesen."

„Ihm ist der wahre Glaube wie dem Verfasser des Briefes an die Hebräer, auf den er sich beruft, Hypostasis. Alles andre, spricht er verwegen, ist heiliger Koth des großen Lama. Wer aber den wahren Glauben hat, der weiß auch, wie er dazu gekommen ist, und hält sich nicht mit eitlen Versuchen auf, Andern die Wahrheit einzutrichtern."

Nachdem Jacobi Hamann's Freude über Goethe's „Vögel" erzählt hat, fügt er hinzu: „Uebrigens kommt er bei der fro-

hesten Laune so wenig aus dem Gleise, als bei dem feierlichsten Ernst; nie verliert er eine gewisse Haltung, die eine Folge der festen und erhabenen Stimmung seiner Seele ist; die mit seinem kindlichen Wesen, Thun und Lassen, das oft für Andre und ihn selbst bis zum Lächerlichen geht, auf eine sonderbare Weise contrastirt und harmonirt, so daß ein Ganzes daraus wird, welches zugleich die höchste Liebe, die tiefste Ehrfurcht und das sorgloseste Vertrauen erweckt."

Indessen gesteht Jacobi an Lavater: „Seiner Kunst zu leben und glücklich zu sein bin ich nicht auf den Grund gekommen, wie sehr ich es mir auch habe angelegen sein lassen;" und ein andermal: „Ich kann Dir nicht sagen, wie der Umgang mit Hamann mich gestimmt hat, schwere Dinge zu glauben. Ein wahres *Παν* ist dieser Mann von Gereimtheit und Ungereimtheit, von Licht und Finsterniß, von Spiritualismus und Materialismus." Diese letztere Aeußerung dürfte erst ihre Erklärung von der vorangehenden erhalten. In der That hat Jacobi die Tiefe des großen Mannes nie durchschaut, noch sein eigentliches Lebenselement aus eigner Erfahrung kennen gelernt, wiewohl er von beiden eine Ahndung hatte. Es war gewiß Hamann's sehnlichster Wunsch, seinem Freunde zu dem Frieden zu verhelfen, der unter den innern und äußern Stürmen des Lebens seine eigne Seele erfüllte und ihn über alles Ungemach erhob. Wie ihn indessen Scenen ergreifen mußten, die in aufgeregten Momenten unter ihnen vorkamen, davon Jacobi seiner Freundinn der Gräfinn Reventlow erzählt, ist dem einleuchtend, der sich die ganze Fülle seiner lebhaften, leicht erregbaren Natur zu vergegenwärtigen im Stande ist. Mit leidenschaftlicher Wärme rief Jacobi dem Freunde zu, der gewiß mit Freuden jedes Opfer für ihn gebracht hätte: „O daß mir die Hand erschiene, die mich lehren könnte gehen auf dem Wege menschlichen Daseins!" — „Die Hand, die Hand!" rief ich mehrmals meinem Hamann zu." „Vielleicht!" war eines der letzten Worte unter einem Strome von Thränen, die ich aus seinem Munde hörte."

Die Liebe zu dem Freunde und das schmerzliche Gefühl der Ohnmacht, ihm das geben zu können, was er selbst einer höhern Quelle verdankte und was sein einziger Trost im Leben und im Sterben war, machte ihm für den Augenblick wenigstens, wie es scheint, ihr Zusammensein peinlich. Und gewiß ist diese Empfindung nicht die unbedeutendste Ursache seines Abschiedes gewesen.

Uebrigens hatten sich auch bei seinem Aufenthalte in Jacobi's Hause, den er ein Elysium nannte, die Worte bewährt, die er aus Berlin an Herder schrieb: „Alle unsere Glückseligkeit besteht doch in nichts als einem Vorschmacke einer bessern Welt und daran müssen wir uns hienieden begnügen lassen."

Das Verlangen Buchholtz wieder zu sehen und seinen geliebten Arzt Lindner wieder zu haben, trug auch gewiß nicht wenig zu seiner Rückkehr nach Münster bei nach einer fast vierteljährigen Abwesenheit. „Ich bin jetzt," schreibt er an Reichardt, bald nach seiner Rückkunft, „wenigstens im Stande, den Urheber meines Glückswechsels besser als bei meiner ersten Ankunft zu genießen." Dazu kam die Furcht, durch seine Gegenwart Jacobi, der an der zweiten Ausgabe seines Spinoza-Büchleins arbeitete, hinderlich zu sein.

Dieser schreibt am 14. November über H.'s Beweggründe an Lavater: „Er wurde unruhig in seinem Gemüthe wegen Buchholtz, der seit geraumer Zeit kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Briefe aus Königsberg, die ihm Gedanken machten, daß er zweifelte ob er nicht gleich mit dem Frühjahr die Rückreise antreten müßte, beförderten seinen Entschluß. Es hat mich gekostet, ihn zu lassen! Von einer andern Seite aber mag es gut sein, daß er mir entzogen wurde, damit ich einmal wieder mich ganz sammeln und unzerstreut arbeiten kann."

Nachdem Hamann also seine „Quarantaine mit 40 Vorteillen vom 21. Sept. bis 14. Oct. glücklich zu Ende gebracht" und noch einige Tage des November in Düsseldorf sich aufgehalten hatte, brach er am 5. November auf. In dem den Tag

nach seiner Ankunft in Münster an Jacobi geschriebenen Briefe heißt es: „Mein Herzenslieber Jonathan. Wie ich aus Deinem Hause hinausgekommen bin, weiß ich nicht. Gut für mich war es wenigstens, daß ich nach dem Posthause gefahren wurde. Meine Besorgniß verschlafen zu haben — die elende regnigte Witterung — und der Himmel weiß alles, was mich blind und unsichtbar machte, daß ich weder Sinn noch Muth hatte von der Stelle zu gehen."

Er schildert dem Freunde die Reisegesellschaft, „die lebhaft genug war," fügt er hinzu, „bis auf den alten Kalmäuser, der nicht Lust hatte den Mund aufzuthun und leider wenig Geschmack an den reisenden Handwerksburscheneinfällen hatte. Ich hatte weder in Duisburg Lust zu essen noch essen zu sehen und behalf mich mit 3 Birnen und ein paar Zügen Malaga, womit Mama Lene uns bedacht hatte und wofür ich ihr im Herzen nicht genug danken konnte."

„Ich freute mich auf einen ruhigen Abend. Mein alter Bekannter der Vicarius in Dr** hatte die Grausamkeit uns beide, welche am letzten aus dem Postwagen steigen konnten, weiter zu weisen, weil alles besetzt war von 2 Extra-Kutschen. Ich mußte also bei einer dunklen Leuchte und elendem Wetter ein anderes Gasthaus aufsuchen, wo die Postillon-Pferde stehen, fand eine alte Frau mit ihrer Tochter am Kaminfeuer. Es war schon 11 und der Appetit vergangen vor dem Anblick der unreinen Gesichter und Schüsseln. Man wies uns ein kleines aber kaltes Stübchen an mit einem bessern Bette als ich vermuthete und waren sicher aufgeweckt zu werden, weil der Schwager da zu Haus gehörte und wieder vorbei fahren mußte."

Den folgenden Tag setzte er seine Reise fort, indem zu der Gesellschaft noch ein Franziskaner gekommen war, „an dessen seraphischen Gesicht," bemerkt er, „in der Kutte ich meine Augen, besonders wenn er eingeschlafen war, weidete, wurde aber vor Freuden beinahe ausgelassen, daß eine Extra-Post uns entgegen gekommen war. Ihre Wahrsagung war also eingetroffen und

meine Furcht bei einem so elenden Wege in der Nacht zu fahren (unnöthig gewesen). Unser Platz wurde durch einen neuen Reisegefährten besetzt und ich dankte Gott für meines Alcibiades Vorsorge die mir eine neue arrha seiner Freundschaft war." „Ich kam den Abend," erzählt er in einem spätern Briefe, „bei guter Zeit an und freute mich Münster zum erstenmal in seiner nächtlichen Erleuchtung zu sehen. Die Straßen schienen mir lauter Hallen eines vom Altare erleuchteten großen Tempels zu sein. Meine Ankunft war ein sehr herzliches Willkommen und meine Reisegefährten außerordentlich damit zufrieden, daß ich sie eines ausdrücklichen Briefes überhoben hatte, durch den sie eben im Begriff gewesen waren, mich auf den 11. Nov. Dom. XXIII. auf Franzens Geburtsfest feierlichst einzuladen. Ich war also ihrem Wunsche ohne es zu wissen zuvorgekommen. Der erste Abend wurde also sehr vergnügt zugebracht."

„Als ich den nächsten Morgen meine Füße ansah, die eben so dick zurück kamen, wie ich sie in Königsberg aufgeladen hatte, ging es mir durch Mark und Bein. War es Verzweifelung oder Leichtsinn oder bessere Bewegungsgründe, daß ich mich dieser traurigen Gedanken bald entschlug, die mir wie ein electrischer Funke durch die Seele fuhren."

Lindner scheint nur mit Widerstreben zu dem Gebrauch stärkender Mittel in Pempelfort seine Einwilligung gegeben zu haben und Hamann bedauert durch seine Neigung verführt, nach den ihm so widerwärtigen Gebrauch auflösender Mittel diesen Weg eingeschlagen zu haben.

„Wie nahe ging es mir," fährt er fort, „meinem Raphael untreu geworden zu sein! Ich erinnerte mich ganz lebhaft der feierlichen Miene, womit er noch an einem Morgen im Vertrauen zu mir sagte: „Lieber Hamann, ich habe nichts mehr als einen einzigen guten Rath für Sie übrig. Voller Ungeduld spitzte ich die Ohren; aber wie sanken sie, als er mir eine Fontanelle vorschlug. In der Hitze beging ich das mir gewöhnliche quid pro quo Fontanelle mit einem Haarseil zu verwechseln. Ich eine

Wunde an meinem Leibe! — ohne die höchste Noth — kam mir als das widersinnigste Ding vor und bestärkte mich desto mehr in meinem Vorurtheil für den Weg der Stärkung, der meiner Neigung mehr schmeichelte und wozu ich leider! die meisten Stimmen für mich hatte."

Aber auch in Münster gerieth er bald wieder in sein altes Element, vor dem er in Düsseldorf geglaubt hatte, fliehen zu müssen. „Fürstenberg," schreibt er der Freundinn, „bot mir sehr großmüthig den Gebrauch seiner ganzen Bibliothek an. Seine Adelheit und Hemsterhuis Diotima und Aspasia Diaphane [1]), ich meine unsere Fürstinn, hat gleichfalls den Schlüssel zu der ihrigen für mich zurückgelassen und die Erlaubniß gegeben, so oft ich wollte, Kaffee bei ihr zu bestellen. Sie ist auf ihrem Bauernsitz Almodde. Marianne hat mich zum Sprachmeister im Englischen angenommen; mit meinem D. Raphael übe ich mich ein wenig im Italienischen, das ich beinahe vergessen habe. Das erste Buch, das ich hier gelesen, sind die Schwärmer oder Theobald von dem berüchtigten Jung, das mir viel Genüge gethan, besonders der erste Theil."

„Aus dem Journal der Frau von La Roche habe ich zwei Bücher kennen lernen, Etudes de la nature von einem der nächsten und würdigsten Freunde des J. J. Rousseau (Saint Pierre) und die lettres Helvetiennes, die ich Ihnen gern wünschte. Jonathan hatte die erstern selbst ohne den Werth des Buches zu kennen und verschrieb sich die letztern. Die Pomona [2]) steht in genauem Briefwechsel mit Helene. Ich habe von ihr Briefe und Handschriften zu lesen bekommen, und mehr als einen Gruß, fürchte mich aber vor allen neuen Verbindungen, weil ich an den wenigen genug und mehr habe als ich bestreiten kann."

Da Jacobi, wie schon erwähnt ist, eine neue Auflage seines

---

[1]) Diaphane — Durchlauchtige.

[2]) Julie Bondeli in Bern, eine Verwandte der Baronesse Bondeli in Königsberg und Freundinn Wieland's. Hamann benennt sie nach dem Titel einer ihrer Schriften.

Spinoza-Büchleins beabsichtigte, so wurde dasselbe von den Münsterer Freunden durchgegangen, wahrscheinlich um Jacobi ihre Bemerkungen zu etwaiger Benutzung mitzutheilen.

Hamann erzählt ihm: „Den 13. November beschmauste ich Diotima's Bibliothek, wo ich Kaffee trank und eine Pfeife rauchte, auch von Raphael und Michael abgeholt wurde. Des Abends wurden Vorlesungen über Jonathan's Spinoza-Büchlein intamirt."

„Franz ficht für Dich," bemerkt er scherzend, als wenn es seinen eigenen Fall beträfe, „und ich spiele mit eben der Heftigkeit den advocatum diaboli im Namen der Berliner. Wenn Dir also die Ohren gellen, lieber Jonathan, so weißt Du die Ursache und kannst wegen des Ausgangs ganz ruhig für Dich selbst und für uns sein."

Diese Vorlesungen wurden durch eine neue Cur unterbrochen, die Hamann mit sich vornehmen ließ. Der Magnetismus, welcher damals in Deutschland so großes Aufsehen erregte, hatte auch Hamann's und Jacobi's Aufmerksamkeit und Neugierde erregt und sie auf die bedeutendsten Schriften darüber begierig gemacht. Hamann schreibt daher an Jacobi: „Wenn Wienholt ankommt bitten wir uns auch Theil nehmen zu lassen, wie an allem dem Guten, womit der Himmel Euch eher heimsucht wie uns." Jacobi erwiderte einige Zeit später: „Viel Vergnügen hat mir Wienholt's Beitrag zu den Erfahrungen über den Magnetismus gemacht. Mir war es als wenn ein erquickender Balsam über mich ausgegossen würde." Indessen schlug die Cur bei Hamann, der überhaupt kein großes Vertrauen dazu gehabt zu haben scheint, wie aus der scherzenden Weise hervorgeht, womit er sie bespricht, nicht an. „Den 14. und 15. sollte magnetisirt werden," schreibt er, „von meinem Raphael — aber ohne Erfolg, aus Mangel eines heiligen Rapports — den wir schon bei dem ersten Gericht grauer Erbsen zu Mittag gehabt hatten. Vater und Sohn aßen par gout sans gout die kleinen häuslichen pisa wie ein paar hungrige Ithaker; unser Reisegefährte be-

schäftigte sich mit einer Kritik des Geschmacks wie ein leibhafter Weltbürger oder Cosmopolit."

„Den 16. erwachte ich früher, fuhr nach lutherischer Art und Kunst aus dem Bette heraus, weckte meinen Sohn und das weibliche Gesinde, um Thee für mich zu haben und spazierte den schönen kalten Morgen zur Princessinn, die aber schon ein paar Stunden früher nach Laar mit Perikles zum dortigen Schul-Examen ausgefahren war. Dieser frühzeitige Spaziergang machte mich schläfrig den ganzen Tag — und des Abends war mein linker Fuß stärker geschwollen. Deinem medicinischen Rath zufolge habe ich also diesen Morgen im Bette bleiben müssen und nur Thee getrunken, ein paar Blätter eines schwarzen Buchs verschluckt und diese Epistel angefangen — als H. Diotima, P. Adelheit und unsere Muse Aspasia Diaphane vor meinem Bette erschien, wo ich e grege porcorum [1]) an einem Hirtenbriefe für Jonathan wie ein Krumgeschlossener laborirte und schwitzte, daß es rauchte und dampfte."

„Der Schreck über diese Erscheinung hat mir so wohlgethan, daß ich getrost und flugs fortzufahren im Stande war; daß Du mitten unter uns gewesen, versteht sich von selbst oder wie man im Sprichwort sagt am Rande, den Du Dir so breit und geraum denken mußt wie die Säume und Philacteria der jüdischen Pharisäer und Schriftgelehrten."

Vor dem Winter wünschte Hamann noch den Sommersitz der Fürstinn in Augenschein zu nehmen und dann seines Buchholtz Stammschloß heimzusuchen. Er schreibt daher schon am 13. September an Mme. Courtan: „Nun liegt mir noch eine Reise nach Wellbergen im Kopfe, vor welcher ich aber die Hütten zu Almodde sehen muß, ehe die Muse nach der Stadt zieht." Die schon so weit vorgerückte Jahreszeit erlaubte in der That keine lange Bedenkzeit.

Nach dem Abgange seines Freundes Ernst Drüffel auf die

[1]) Epicuri de grege porcorum. Hor. Ep. I. 4, 16.

Universität, hatte der Sohn in Münster nur wenige Bekannte. „Unserer lieben kränklichen Marianne," schreibt Hamann an Reichardt, „einziger Bruder Detten, ist nebst Prof. Kistenmaker, den ich ehestens zu besuchen hoffe, der einzige Umgang meines Johann Michael." Desto eifriger suchte dieser die ihm gebotene Gelegenheit zu seiner geistigen und körperlichen Ausbildung zu benutzen. „Er hat mit Mariannens Bruder," schreibt er, „das Englische angefangen und wird hier die Reitschule und das Zeichnen, womit er zu Düsseldorf den Anfang gemacht, fortsetzen."

Zur Characteristik der Lebensweise Hamann's und der ihn am meisten interessirenden Personen dient folgende Schilderung, welche er der Mme. Courtan gleich nach dem obenerwähnten Besuch im Hause der Fürstinn entwirft. Er schreibt zunächst von der Familie der letztern: „Eine Tochter von Henriettens (Courtan) und Louischens (Milz) Alter, ein Sohn à 16 und eines Bruders Tochter, Gräfinn von Schmettau, ein kleines allerliebstes Wundergeschöpf, ein wahres Sibyllen-Kind. — Ein gewisser M. Haas ist der Aufseher, sieht mehr nach einem Aumonier als Mentor aus. Franz habe zum erstenmal in seinem Schlafapparate gesehen, liegt wie ein poupon eingewickelt im Bette, der sich unter seiner Decke und 7 Häuten nicht rühren kann; Marianne war schon geputzt und wurde unten von ihrer Mutter erwartet. Mit welcher Sorglosigkeit ich hier lebe, läßt sich nicht beschreiben. Wenn noch ein Endchen Tocht in meiner Lebenslampe übrig ist: so fehlt es ihr weder an Oel noch Wein zur Nahrung und zum Heil meiner Wunden und zum Ersatz meiner verlornen Kräfte, die ich aber zu Rathe halten muß, wenn ich meine Heimath wieder sehen soll. Am XI. Dom. verzagte ich beinahe an allem und unterlag unter den Reinigungen und Abführungen. Weder Othem noch Füße wollten mehr fort. Meine Brust ist nun ziemlich frei, mein Othem wird immer stärker, mein zwar schwacher Kopf immer heiterer und lichter, mein Seelenhunger lenksamer. Jedermann sah mich mit Mitleiden an und die mich lieben, wundern und freuen sich, wenn es mir wie allen Gene-

senden geht, die hinten und vorne ausschlagen vor Kitzel und Muthwillen des Selbstgefühls. Auch nützlich zu werden habe ich hier ein großes Feld — und Sie wissen, wie schwer es mir wird langsam zu gehen und wie bald ich im Laufen ermüde. Also Geduld hat man zu allem nöthig und auch die hängt von der Zunahme der Kräfte ab, die ich von Gott erwarte zu allem, wozu er mich berufen hat in diesem Weinberge."

Die treue Freundinn hatte sich der häuslichen Angelegenheiten Hamann's auf das Sorgfältigste angenommen. Dies war um so nöthiger, weil, wie es scheint, das Betragen Hill's, der sich in seiner neuen Lage auch nicht glücklich fühlte, Hamann manche Besorgnisse einflößte. Lisette Reinette sollte erst am 23. December ihre Pension verlassen und bis dahin mochte bei der Kränklichkeit der Mutter in den häuslichen Verhältnissen manche Verlegenheit eintreten. Er ersucht daher die Freundinn nicht zu ermüden. „Ziehen Sie allenfalls," schreibt er, „meinen Professor Kraus zu Rath, der auch oeconomica besser für andere als für sich selbst versteht. Eine philosophische Haushaltung wie meine ist ein sehr unterhaltendes und erkenntliches Schauspiel für einen treuen Beobachter. C'est du comique larmoyant [1]), eine dem Gaumen auffallende Mischung von Süß und Sauer, zu dessen Geschmack man durch Ueberredung genöthigt werden muß."

Jacobi, der den plötzlichen Verlust des Freundes nicht verschmerzen konnte, schrieb, weil er auf Nachrichten seiner Meinung nach zu lange hatte warten müssen, an Hamann: „Entweder geht es Euch dort sehr übel oder Ihr thut sehr übel an mir." Dieser erwiderte scherzend darauf: „Wendest Du so die Kritik der reinen Vernunft an? Wie sollte es mir möglich sein, übel an Dir oder irgend einem der Deinigen zu thun? Du hast am Ende Deines Billet-doux durch ein P. S. zwar Widerruf gethan. Aber ein Paralogismus wird durch keine Exclamation aus-

[1]) War eine Zwittergattung zwischen Comödie und Tragödie.

gelöscht. Wie hat Dir ein solcher Argwohn aus dem Schatze Deines guten Herzens entfahren können? Nein, lieber Jonathan, es geht uns hier, Gott Lob! allen sehr wohl."

„Hier an dem eigentlichen Orte meiner Bestimmung und meines Ausgangs aus meinem Vaterlande sollte es mir übel gehen?"

Ueber seine Entweichung scherzt er: „Du hast mir manche saure, manche schwere Stunde gemacht und einen Querstrich durch die Rechnung meines Planes. Sobald ich nur wieder durch die in Deinem Hause genossene Pflege auf den Beinen war, brauchte ich diese, um mit einer Art von Paroxysmus der Gefahr zu entrinnen. Hast Du denn nicht gemerkt, lieber Jonathan, daß die beiden Amazonen es gemeinschaftlich darauf angelegt hatten, mich alten Mann um die Ehre meiner ganzen Philosophie, um alle Deine günstigen Vorurtheile für selbige, auf denen Deine bisherige Freundschaft beruht, zu bringen, und zuletzt uns beiderseits in solche Verlegenheit zu setzen, daß wir uns beide wie ein paar philosophische Gespenster, lächerlich vorgekommen wären?"

„Tante Lotte muß sich an der Ehre begnügen, daß ein so stolzer Mensch als sie mich kennt, kein ander Mittel als die Flucht ergreifen müssen und seine Bagage darüber im Stiche gelassen, für deren gütige Auslieferung Mama Helene großmüthig besorgt ist, wie ich heute zu Mittag ersehen habe."

Ein ähnlicher Unfall war ihm schon auf der Herreise begegnet und deswegen mußte er Reichardt den Auftrag geben: „Wenn Sie meinen alten Freund Philippi sehen, so erinnern Sie sich meiner und ihn an meine deponirten Reisestiefel und die von meiner Lisette Reinette gestickten Handschuhe, die ich nicht vergessen werde bei meiner Heimreise abzuholen."

Auch seine zweite Tochter hatte ihm geschrieben und er spricht darüber gegen Mad. Courtan seine Freude aus. „Lenchen hat mir mit einem kleinen Briefe," bemerkt er, viel Freude gemacht, weil sie mir von allen Kleinigkeiten Rechenschaft

gegeben. Wenn sie den Brief selbst geschrieben und ein wenig fertiger so aus ihrem eignen Gehirn schreiben könnte: so wäre ich weit besser zufrieden als mit den Knicksen und Complimenten, worin mein liebes ältestes Mädchen zu sehr eine Lisette Reinette mir zu spielen scheint. Ich mag das gute Kind nicht gern mit dem Eindrucke, den ihre Briefe auf mich gemacht haben oder machen, betrüben oder beunruhigen, da ich ohnehin Ursache habe gegen einen guten sowohl als bösen Eindruck mistrauisch zu sein."

Die anziehenden Briefe, die er ihr schrieb, lassen uns einen Blick in sein väterliches Herz thun, das selbst den Tadel in eine so schonende Milde einzukleiden wußte, daß er sein Bitteres verlor und nur die beabsichtigte gute Wirkung erreicht werden mußte.

Auch der Brief an Hill [1]) giebt uns Gelegenheit zu einer ähnlichen Beobachtung und legt uns zugleich einen Beweis seiner großen Menschenkenntniß und Weisheit ab, womit er den jungen Freund zwar mit großer Aufrichtigkeit und Nachdruck auf seine Verkehrtheiten aufmerksam macht, doch so daß dieser die wahre Quelle dieser Freimüthigkeit, nämlich Hamann's innige Liebe und Freundschaft nicht verkennen kann. Dabei erkennt er sich nur ihm verpflichtet zu sein, obgleich die Verpflichtung eine gegenseitige war. Der Schluß des Briefes möge zum Beleg des Gesagten dienen. „Gott schenke Ihnen, herzenslieber Hill," schreibt er, „zum neuen Jahre ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist über Ihre wahre Bestimmung in jeder Lage Ihres Schicksals und gebe Ihnen erleuchtete Augen qui bona sua norint und was zu Ihrer körperlichen und geistigen Freude dient. Dies ist der Wunsch Ihres neu verpflichteten und dem guten Willen nach erkenntlichen Freundes."

Buchholtz Töchterlein, das am 24. August geboren wurde, war am 24. November ein Vierteljahr alt geworden. Hamann

---

[1]) Schr. VII. 396.

schreibt an diesem Tage an Mad. Courtan: „Heute feiern wir den Geburtstag unsers kleinen Engels, Gertrud, die just das erste Vierteljahr ihres Lebens schließt. Es ist ein frommes liebes Kind, das dem alten kranken Manne gut zu sein scheint, und besonders sich an der Troddel seiner Schlafmütze nicht satt sehen kann.“

In dem an demselben Tage an Jacobi geschriebenen Briefe bemerkt er: „Ich habe diese Woche an Commère Courtan und Freund Crispus geschrieben, habe noch an Hill und meine 3 Mädchen zu schreiben. Morgen soll das ganze Pack abgehen.“

In dem an seine Freundinn geschriebenen Briefe erwähnt er eines Vorfalls, der ihm leicht eine schlaflose Nacht hätte kosten können, die aber statt dessen eine körperliche Erleichterung für ihn mit sich brachte. „Vorgestern,“ erzählt er, „wurde hier das Fest der heiligen Cäcilia gefeiert, ungefähr so ein Fest wie bei den Juden meines Namensvetters für die Jugend. Die nächste Nacht wurde ihr zu Ehren ein Ständchen gebracht, daraus eine garstige Schlägerei mit der Wache entstanden, die sehr mishandelt und blutig geschlagen worden. Ein Doct. jur., 2 Vicarii, wie man hier die Candidaten Theol. nennt, &c. sind als Burschen und Rädelsführer nunmehr erkannt worden, werden aber wohl der Strafe entgehen, weil die hiesige Justiz mehr ecclesiastisch als militairisch ist. Ich habe von dem Ständchen und Lärm nichts gehört, wurde aber durch einen Tumult in meinen Eingeweiden aufgeweckt, der mich sehr abmattete, aber auch sehr heilsam für mich gewesen. Der Anlaß war der Gebrauch neuer Chinapillen seit der bisherigen Eisenmittel. Mein linker Fuß ist seitdem so geschlungen, daß er kaum von dem rechten zu unterscheiden ist und D. Raphael war sehr mit der kritischen Perturbation zufrieden.“

Mit großem Interesse vernahm Hamann über den intimsten Freund des Prof. Kraus Gottl. Steudel in Eßlingen, dessentwegen jener anfangs Hamann zu begleiten beabsichtigte, aus zwei über ihn theils an Buchholtz, theils an dessen Freund

gerichteten Briefen nähere Auskunft. Er machte für Kraus eine Abschrift davon und schrieb diesem d. 23. Nov.: „Gestern waren diese Briefe angekommen und mein Frühstück war es selbige flugs für Sie abzuschreiben, lieber Freund Crispus, dem selbige noch mehr behagen werden. Ersterer ist vom Regierungsrath Hrn. v. Lamerzan an meinen Franz, unter denen eine so innige Liebe als zwischen Vater und Sohn, Bruder und Bruder obwaltet. Der zweite ist von einem schwäbischen Cavalier Herrn von Sturmfeder, der in der Pfalz Güter haben soll und dessen orthographische Eigenheiten ich in meiner Copie so viel wie möglich beibehalten habe.“ Hamann bemerkt über diesen letztern Correspondenten in einem Briefe an Jacobi noch: „Er gehört zu dem seltenen Geschlecht der Ocle Toby und Bramble.“ „Diese Briefe,“ fährt Hamann gegen Kraus fort, „betreffen alle Ihren biedern leidenden Schwaben, den wir alle hierher zu ziehen hoffen mit eben so gutem Erfolge für seine Gesundheit. Die Sache wird hier beim alten Perikles mit allem Eifer getrieben werden und Sie würden alter lieber Freund, vielleicht im Stande sein testimonia für den würdigen Candidaten in Berlin auf allen Fall auszuwirken, wovon der stolze Patriot aber nichts wissen muß.“

Um die Lage des Patienten, an den später Hamann auch einen höchst bedeutenden inhaltschweren Brief richtete, näher kennen zu lernen und dadurch uns das Verständniß dieses Briefes zu erleichtern, wird der Bericht eines Augenzeugen uns behülflich sein können. Der ehrliche Schwabe schreibt:

Eßlingen d. 14. 9ber 87 aus Steudel's Zimmer.

„Ich fand unsern Freund noch immer krank und leidend; die Krämpfe in Hals und Brust mit den schmerzlichsten Ausdehnungen und all ihren Folgen fand ich fast stärker als vorher, in 24 Stunden kann er fast keinen Bissen essen, also urtheilen Sie, was er leidet und doch dabei noch immer geschäftig und seine Hauptplage, daß er nicht so viel wirken kann als der liebe Mann will, der im punkt der Menschenliebe ehender durch

zu viel als zu wenig das medium tenere beati nicht allezeit observirt."

Er bewundert dann Steudel's Verhalten unter so schwierigen Umständen und fügt über die Professur folgende für den Schreiber höchst characteristische Bemerkung hinzu: „Wegen der Münsterer Professur müssen Sie Lieber! dem Buchholtz und Fürstenberg schreiben, die solche offen und in statu quo zu erhalten suchen. Soviel ich unsern Freund begriffen und soviel ich in Wahrheit wünsche, kann er sich jetzt nicht ganz resolviren; seine Krankheit leidet es durchaus nicht — — Zu öffentlichen gewöhnlichen Professors-Gasconnaden ist er nie aufgelegt gewesen, jetzo weniger als jemals, ächt und wahr lehren, wohlthun an Leib und Seele, in Lehr und That gewiß mehr wie hundert graduirte gewöhnliche Hasenfüße." — —

Unter den Büchern, welche Hamann in diesem Monat beschäftigten, war eines, das ihn mit dem größten Entzücken erfüllte, obgleich es gewissermaßen auch gegen ihn selbst gerichtet war. Wir erinnern uns mit welchem Beifall er früher Galiani's Gespräche über den Kornhandel ankündigte. Jetzt war eine Widerlegung dieses Buches erschienen, die er mit noch größerer Freude begrüßte.

„Hat mich Platon's Sirenenstimme in Galiani's Dialogen entzückt," schreibt er an Jacobi, „so lese ich mit noch mehr Wonne den Morellet, als ein Zeugen der bessern Wahrheit, deren Freundschaft mir lieber ist als Schöngeisterei und Demonstrirsucht. Perikles hat mir artige Nachrichten von Galiani mitgetheilt, den er persönlich gekannt hat, und der sein Autorverdienst einem Onkel schuldig ist."

Jacobi unterläßt es nicht Hamann mit diesem Vorfall zu necken. „Er halte es besonders dann für seine Pflicht den Morellet zu verbreiten, wenn entgegen gesetzte Sophistereien von wichtigen Recensenten, welche mehr auf den Vortrag als auf die Sache sehn, dringend empfohlen worden sind."

Hamann war von seinem neuen Funde so erfüllt, daß er

bei Jacobi anfragte: „Mit Morellet hat es doch wohl noch Zeit, weil Franz und Raphael und vielleicht auch Michael, von meiner Begeisterung angesteckt, auch neugierig sind, sich daraus zu erbauen?"

Auch gegen Kraus schüttet er sein Herz aus. „Wie angenehm mir dieser Winter verlaufen wird, wenn Gott Gesundheit erhält und meiner Wiedergenesung Anfang fördert, können Sie lieber Freund Crispus leicht erachten. Jonathan hat mir Bücher mitgegeben und theilt mir bis auf seine Briefe mit, die er bekommt. Der würdige Perikles hat mir Galiani della moneta geliehen. Wir lesen darin alle Tage mit D. Raphael und Michael und sein großer Gegner Morellet nennt es selbst ein sehr schätzbares Werk. Es ist wie Tag und Nacht von seinen Dialogen unterschieden, die nach einem petit-maître und bel esprit aussehen, der in Frankreich ganz ausgeartet ist. Perikles hat ihn in Napoli als einen windigen Passagier genau gekannt. Damals soll sein würdiger väterlicher Oncle gelebt haben, der in Napoli eine Stelle bekleidete wie der grand aumonier in Frankreich vorstellt, den italienischen Namen habe ich vergessen, der an dem Werk Antheil gehabt haben soll. Es herrscht ein sehr gesetzter, überlegter reifer und tiefgedachter Ton in diesem Buche."

„Des Morellet Refutation de l'ouvrage, qui a pour titre Dialogues etc. à Lond. 770 p. 360 gr. 8° habe ich erst diese Woche zu Ende gebracht mit der größten Zufriedenheit und habe mich eben so geärgert, daß dies Buch noch nicht übersetzt worden, da es ein wahres Meisterstück ist und ich der Empfehlung des Voltaire und deutschen Merkur" (der Galianischen Gespräche) „niemals getraut. Geärgert habe ich mich noch mehr, daß der deutsche Uebersetzer der Gespräche nicht aufgemuntert worden seiner Anerbietung gemäß das bessere Buch della moneta auch zu liefern."

„Morellet hat eine allerliebste feine Stachelschrift gegen Linguet geschrieben unter dem Titel Theorie du Paradoxe, die

von Heinse und seinem damaligen Wirth Jonathan auszugsweise im Deutschen ausgekommen. Die stärkere Widerlegung der Dialogues ist in 4 Monaten nach Ausgabe der Dialogen fertig gewesen und im April 70 abgedruckt, wurde durch die Censur unterdrückt und durfte nicht eher als im November 74 öffentlich verkauft werden. Ein wahres Muster und Meisterstück über politische Gegenstände zu philosophiren. Sie müssen Domine Politice schlechterdings das Buch lesen und wo möglich bringe ich es mit."

„Michel übersetzt mir die Vorrede zum Werk della moneta, die desselben würdig ist und ein schönes Frontespice des Ganzen. Morellet arbeitet seit vielen Jahren an einem Dictionnaire de Commerce, von dem sich was Neues und Ächtes erwarten läßt."

Hamann hatte seinem Sohne in der That eine interessante Aufgabe gestellt. Er schreibt später an Jacobi: „Die Vorrede des Buches ist ein Meisterstück: Perikles sagt, sie schmecke ihm nach dem goldenen Zeitalter der Schreibart; aber der Geist des Alterthumes ist noch köstlicher in Gedanken und ihrer Composition für den Sinn als für den stolzen Rhythmus des Gehörs."

Fahrt nach Angelmödde. Thurm von Samarah. Pendant zur Geschichte des goldenen Hahns. Ardinghello. Reise nach Wellbergen. Brief der Fürstinn und Antwort darauf. D. Cormann und Angela. Ankunft D. Lindner's und Michel's in Wellbergen. Bekanntschaft mit Pastor K. Beginn des Jahres 1788. Anfang des Gallenfiebers. Chirurgus Lambauer und D. Erpenbach. Hamann beschließt die Rückreise nach Münster wegen Jacobi's angekündigten Besuchs daselbst.**

Am 1. December kam endlich die lange beabsichtigte Fahrt nach Angelmödde zu Stande.

Marianne Buchholtz war zwar einige Tage vorher von einer Unpäßlichkeit befallen, so daß Hamann an Jacobi schreibt: „Die Patientin wurde in die Bibliothek gebettet — und ich gerieth auf den glücklichen Einfall nach Wellbergen zu flüchten, um als ein Kranker nicht der Pflege näherer im Wege zu sein und meine Hypochondrie nicht zum Ausbruch zu reizen.“ Allein es ließ sich bald zur Besserung an und es konnte am letzten November auf den folgenden Tag die Tour festgesetzt werden.“ „Gegen Abend,“ heißt es daher weiter in dem Briefe, „kam eine Erinnerung und neue Einladung, den ersten des Christmonats unsere verabredete Wallfarth nach Angelmödde an der Werse zu vollziehen. Marianne hatte sich durch den Schlaf so ziemlich erholt und der letzte Sonnabend oder Sabbath des Kirchenjahres, der letzte Monat des bürgerlichen Jahres stellte sich gleich einem geschmückten Bräutigam ein. Ich wurde mit meinem Ardinghello, dem Virtuosen und Metaphysiker, dem Gesetzgeber der wüsten Colonie des verblichenen Jahrhunderts fix und fertig, genoß ein seltenes beneficium naturae ohne Vermittelung meiner Chinapillen und machte in Deinem Feier-Pelze unserer lieben Marianne die Morgen-Cour, welche dem Himmel sei Dank! sans comparaison wie eine Ratze geschlafen hatte und uns unsern Seegen zu unserer Wallfarth ertheilte. Ich stieg eine kleine Viertelstunde eher in die Kutsche, zum Empfang unsers Franzen ausstaffirt, und wir fuhren mit 4 Pferden hinter vier Spiegelfenstern mit 4 großen seidenen Vorhängen — halb unter platonischen Gesprächen halb unter einem silentio Pythagorico sehr fröhlich unsere Straße. Der Weg war holprig, daß ich Erschütterung des Gehirns davon fühlte. Mein Nebensitzer befand sich besser dabei als ich. Je weiter je ebener schien mir die Bahn, dennoch kamen wir erst um 1 Uhr an.“

„Die Fürstinn kam und wollte mir einen Vorschmack der schönen Gegend geben, bis an den Zusammenfluß der beiden Bäche [1]). Ich lief daß mir der Othem verging. Der Weg ging

[1]) der Werse und Angel.

über eine lange hohe Brücke; ich entschuldigte mich mit meinem Schwindel ohne des leeren Magens zu erwähnen. Man schlug mir den Weg unten vor — aber wie es darauf ankam, die Brücke zu erklettern; da war Noth an Mann und der steife Philolog hob sich und hob sich ohne die Höhe erreichen zu können. Ich rutschte also mit vieler Mühe und Wehen auf die schmale Brücke hinauf und kroch an der Lehne glücklich hinüber, that meine beiden Augen so weit als möglich auf und sahe die Gränze des Wassers. — Darauf ging es zur Tafel in vollem Trabe. Die Gerichte standen wie eine kleine Flotte." Nachdem er dem Freunde das ganze lange Register der ihm dargebotenen Genüsse mitgetheilt hat, fährt er fort: „So wurde der erste des Christmonats gefeiert und das alte Kirchenjahr zurückgelegt."

Bei seiner Abfahrt erlebte er noch eine heitere Scene. „Ich saß schon wieder in der Kutsche," schreibt er, „wie das ganze Dorf über meinen Namen ein Gelächter erhob." „So außerordentlich kam es den Bauern vor, daß es einen Menschen auf der Welt geben könnte, der Hamann hieße."

Er erwähnt dieser Ausfahrt später immer mit der größten Zufriedenheit und nennt diesen Tag „einen der schönsten, dergleichen er in seinem Leben genossen habe."

Auch die Rückfahrt war eine glückliche. Er schreibt zwar: „Weil es schon über 6 und der Mond noch nicht aufgegangen war, wurde uns ein Wegweiser mitgegeben;" allein dies störte seine heitere Stimmung nicht. „Ich sang vor Freuden," bemerkt er, „unterwegs einige Lieder vor, mit denen ich gewöhnlich den Sabbath jeder Woche zu weihen gewohnt bin, so heiser wie ein Rabe."

Vor seinem Besuch auf dem fürstlichen Bauernsitz hatte Hamann noch einen eigenthümlichen geistigen Genuß: „Michel hat mit einem Buchhändler Theissing," erzählt er an Jacobi, „Bekanntschaft gemacht, der ihm mit vieler Höflichkeit zuvorgekommen. Er kam den 29. des Morgens mit einem großen Pack Bücher an, die ihm Franz aufgegeben, auszunehmen. Für sich

hat er den zweiten Band des Ardinghello und für mich den Thurm von Samarah eine warnende Geschichte für Astrologen, Zeichendeuter und Liebhaber geheimer Wissenschaften. Ich fiel wie ein hungriger Wolf auf dies arabische Feenmärchen, hätte beinahe das Mittagsessen darüber vergessen, las unter einem Ausbruche von Exclamationszeichen fort. Auf einmal finde ich den Bogen J. doppelt und den Deficit des Bogens K. Der Faden der Erzählung wurde zerrissen und zugleich meine Aufmerksamkeit; ich sah das Uebrige nur mit flüchtigem Blick an und warf das Buch fort mit dem Auftrage es zurück zu bringen. Mein Urtheil hatte sich auf einmal umgestimmt; ich fand nicht mehr den Pendant zur Geschichte des goldenen Hahns, das Senfkorn meiner eigenen Philosophie darin, und war um so verdrüßlicher, weil das das einzige vorräthige Exemplar sein sollte, das noch übrig wäre."

„Ich halte es der Mühe werth die weggeworfene Schrift noch einmal durchzugehen und komme auf mein erstes günstiges Urtheil wieder zurück, überredete Franz es zu behalten, las es noch zur Warnung des alten Magus in Norden und wurde überzeugt, daß sich alle Zeichendeuter menschlicher Gesichter und Handlungen, Anschläge, Projecte und ihrer Bewegungsgründe eben so sehr an dem tragischen Ausgange spiegeln können. Die Moral kommt jedoch mit der Göttl. im Drama des Hiob überein XXXIX, 34. XLII, 1—6. Der übermüthige Kalif wurde erst toll, hernach krank und fährt zuletzt lebendig ins Reich des alten Philosophen und Schöngeistes Eblis; der niedrige verachtete Zwerg Gulihan razi verlebte Jahrhunderte in der süßen Ruhe und in dem Glück einer ewigen Kindheit und guten Gesellschaft von Märtyrern. Ich wünschte sehr, wenn ein guter freigebiger Freund mir die Geschichte des goldenen Hahns und des Thurms von Samarah in ein Bändchen gebunden, schlecht und recht verehren möchte zum Andenken der breiten Randglossen und gewisser besonderer Ansichten und Ahndungen, womit ich zur Schande meines me-

taphysischen Urtheils es verschlungen und geschmeckt habe. Kaum war ich mit dem Thurme fertig, so konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, in dem 2. Band des Ardinghello zu naschen und dem Leckerbissen des jugendlichen Lesers vorzugreifen." Wie er auch dieses Pensum absolvirte, haben wir bereits gesehen.

Bei aller gegenseitigen Liebe und Achtung zwischen Hamann und Buchholtz kamen doch auch Meinungsverschiedenheiten vor, die aber, wie es scheint, ihr Verhältniß nicht trübten. Wir haben schon ein Beispiel davon bei der ersten Vorlesung über Jacobi's Spinoza-Büchlein gesehen. Später erzählt Hamann: „Franz hatte sich mit mir vormittags über politische Grundsätze gezankt, und schickte mir des Abends ein kleines Mst., welches den Titel: Impetus Hypochondriacus hatte, worin ich einige Beziehungen auf unsern Wortwechsel zu finden meinte."

Hamann dachte jetzt ernstlich an seinen Besuch in Wellbergen. Doch ehe wir mit ihm den Ort betreten, wo so viele Leiden und Schmerzen seiner warteten, möge eine Schilderung seines Glückes während der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Münster hier Platz finden. In dem Briefe vom 23. Nov. heißt es: „Kurz lieber Crispe, ich weiß oft nicht wie mir zu Muthe ist und durch welche Wege der Vorsehung ich hier versetzt worden bin ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit. Nach so viel harten und bittern Prüfungen, die sich kein anderer vorstellen kann, der nicht in meiner Stelle und Lage gewesen, lebe ich in einem Ueberfluß und Genuß alles Desjenigen, was mein Herz und Kopf sich nur irgend wünschen und ersinnen kann. Daß meine Begierden nicht die mäßigsten sind, auf Nichts oder Alles gehen, wissen Sie und wieviel mir die kleinste Verläugnung kostet läßt sich ermessen."

Hamann hatte anfangs nicht die Absicht allein nach Wellbergen zu gehen, denn er schreibt mehrere Wochen vorher an Kraus: „Auf die Woche hoffte ich die großmüthige Fürstinn Amalie auf ihrem Burgsitze Angelmödde zu ertappen und dann geht die ganze Familie nach Wellbergen, dem Rittersitze

meines erwählten geliebten Franz.“ Dieser Plan scheint durch die inzwischen eingetretene Krankheit Mariannens eine Aenderung erlitten zu haben. Da der Frost die Wege fahrbar gemacht und Marianne, von deren Einwilligung es abhangen sollte, diese gegeben hatte, so entschloß sich Hamann bei plötzlich einfallendem Thauwetter ungesäumt als Vorläufer wenigstens abzureisen. Auch auf Jacobi's Besuch hoffte er an diesem einsamen Zufluchtsorte. Er hatte ihm geschrieben: „Es wird uns allen lieb sein, wenn es Dich auch gelüsten sollte, uns in diesem Elysium zu überraschen. Hamann fühlte das Bedürfniß nach einem einsamen, gleichmäßigen Leben. Er schreibt an Mme. Courtan: „Jeder Posttag brachte in Jonathans Elysium Neuigkeiten oder Briefe, an deren Inhalt ich immer Antheil nahm. In Münster war der Genuß der Freundschaft noch zerstreuender für mich und ich war noch weniger mein eigener Herr. Ich kam also in guter Hoffnung her ein wenig mehr Ruhe zu finden.“

Er erzählt seine Reise dahin an Jacobi so: „Mit dem 1. December nahm auch der ernste Winter auf einmal Abschied. Da ging es über Hals und Kopf. Montags den 3. erhielt ich das Jawort zu einer Reise von Marianne, von deren Ausspruch unsers Franzen abhing. Dienstags des Morgens reiste ich mit Extra-Post nach glücklich überwundenen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten mit einem ganz unerwarteten und unbekannten Begleiter ab, der die Stelle eines dienstbaren Geistes vertrat und mir desto angenehmer war, da ich ein sehr unbehülflicher Autodiaconus daheim, geschweige unterwegs und in der Gestalt eines Oedipus mit meinem geschwollenen linken Fuße bin. Und so kam ich noch bei guter Zeit mit der größten Ungeduld aber vor meiner Erwartung hier an.“

„Ich war im Eigenthum meines Franz, auf seinem Grund und Boden, folglich zu Hause. Mein Wirth einer der ältesten und innigsten Freunde desselben und das bisherige Problem, jetzt mein Nächster im Original mit allen Datis in natura und in der Quelle, die ich mir besser zu Nutz machen konnte als

alte Schattenrisse" (einen solchen hatte ihm Buchholtz geschenkt) „hieroglyphische Charactere und idealische Hypothesen. Kurz ich freute mich mit meinen eignen Augen ohne Brille sehen zu können."

Hamann war nun also auf dem alten Stammsitz seines geliebten Alcibiades. Wenn das Schloß sich auch an Pracht und Bequemlichkeit nicht mit dem Pempelforter vergleichen ließ, so scheint es doch, nach vielen Andeutungen Hamann's zu schließen, in seiner ganzen Bauart und Einrichtung keineswegs ein unwohnliches Gebäude gewesen zu sein. Es lag von kleinen Städtchen umgeben zwar in einer feuchten niedern Gegend; da indessen der Grund Sand war, verlor sich das Wasser, das sich durch anhaltenden Regen gesammelt hatte, auch schnell wieder. Hamann datirt während seines dortigen Aufenthalts mehrere Briefe aus Ulubris, einem Orte, dem Horaz gewiß keine hohe Annehmlichkeit zuschreiben wollte, wenn er meint, daß es sich selbst da noch glücklich leben lasse, animus si te non deficit aequus. Allein dies ist nicht so ernstlich gemeint; denn er läßt Jacobi seine Verachtung dieses seines neuen Aufenthaltsortes nicht hingehen, der ihn „eine feuchte morastige Wüste und Burg" genannt hatte. Hamann nennt ihn vielmehr ein lustiges Gefilde und fruchtbares Thal, wo er seine Palingenesie und ὁλοκληρίαν (Act III 16) seines Heils erwarte. Außerdem erweckte die alterthümliche Bauart sein besonderes Interesse. Den großen schönen Garten, in dessen Mitte sich eine Kapelle befand, erlaubte ihm die Jahreszeit nicht, zu genießen.

Gleich den 2. Tag nach seiner Ankunft schreibt er an Jacobi: „Das Schloß gefällt mir außerordentlich. An Gegenständen fehlt es nicht für meine Neugierde und Aufmerksamkeit. D. Cormann hat mir seine Bücherstube eingeräumt oder ich habe vielmehr mir selbige gewählt. Nur schade, daß der Ofen nicht recht brauchbar ist. Ich habe mich daher diesen Morgen in seine Wohnstube umbetten müssen neben der Küche, die so prächtig ist als ich in England kaum an Schönheit gesehen habe und

der ganzen Anlage des Schlosses und Hofes völlig entspricht. Mein Wirth und seine Frau sind die gutmüthigsten und bestgesinnten Leute."

Den Tag darauf schreibt er: „Ich mußte gestern die meiste Zeit im Bette zubringen; das schöne Wetter hat mich heute ein wenig aufgeheitert. Ich habe mich auch im Garten ein wenig umsehen können; die beiden Thürme desselben und die Kapelle, die zwischen beiden in der Mitte liegt nebst dem Orangeriehause in Augenschein zu nehmen."

Auch in Wellbergen fand er ein kleines Töchterchen gleichen Namens mit dem Buchholtz'schen vor. „Die kleine Gertrude," schreibt er, „welche am 7. Mai zur Welt gekommen, hat ihren Eltern mit dem Ausbruche des ersten Zahnes große Freude gemacht und ich finde hier genug, was mich interessirt, wenn ich nur meinen Kopf besser brauchen könnte." Er hatte früher an Jacobi geschrieben: „Franz ist so besorgt, daß die Zeit mir lang werden und daß ich die Bücher nicht entbehren könne. Wenn er wüßte wie mir vor dieser losen Speise ekelt und daß mir Enthaltsamkeit darin weit nöthiger ist als im leiblichen Essen und Trinken."

Der Bericht, den er am 10. December von seinem Befinden giebt, lautet schon nicht erfreulich: „Mein armer Kopf geht mit Grundeis, daß ich gar nicht an meine mitgebrachte Arbeit denken kann. Meine geschwollenen Füße nehmen nicht ab wie bei meiner Ankunft in Münster, wo ich völlig hergestellt wurde; ich habe einen Fluß in der Achsel, daß ich meinen rechten Arm nicht brauchen kann, und eine Flechte, an der ich Jahre lang gequält und von der mich mein guter Raphael 2 Mal glücklich curirt, meldet sich wieder und beunruhigt mich ärger als sonst." An demselben Tage wurde er mit einem Briefe der Fürstinn erfreut, den er sofort den folgenden Tag beantwortete.

Dieser sehr inhaltschwere Brief Hamann's bezieht sich auf eine Aeußerung desselben, die er wahrscheinlich während seines Besuches in Angelmödde gegen die Fürstinn hatte fallen lassen

und über die sie sich in ihrem Briefe eine nähere Erklärung erbeten hatte. Hamann nennt sie zwar einen verlornen Einfall, „den Ew. Durchlaucht einer geneigten Aufmerksamkeit gewürdigt haben und zu einem Grundsatz aufzunehmen geruhen,“ allein daß sie mehr war, zeigt der ganze Brief hinlänglich.

Auch dem geliebten Arzt stattet er an demselben Tage Bericht ab, aus dem man ersieht, daß die gute Laune durch die zugenommene Unpäßlichkeit noch nicht gelitten hat. Er macht folgende drollige Beschreibung von sich und seiner Hausgenossenschaft: „An Patienten fehlt es hier nicht, an incurabeln und melioris spei. Zu welchen ich gehöre, weiß ich selbst nicht. Die gute Frau Doctorin hat einen starken Husten und verdient Mitleiden. Sie hat nicht nur mit der Haushaltung und einem halbjährigen Kinde volle Arbeit, sondern auch mit ihrem philosophischen Manne, der ein Pendant des Gastes ist. Was wir hier beide für eine Rolle spielen, übertrifft alle comische Caricatur.“

Er wünscht dann: „Gott segne Ihre Cur an unserer lieben Marianne“ und fügt zum Schluß die Bitte um einen baldigen Besuch hinzu. „Sie werden uns allen,“ schreibt er, „willkommen sein und hier volle Nahrung und Weide für Ihre Neugierde und Ihren Beobachtungsgeist finden.“ Zugleich trägt er ihm auf: „Wenn Sie können, so geben Sie der Fürstinn, so gut sie können zu verstehen, wie ungeschickt ich zum Schreiben bin.“ Den Tag vorher hatte er seinem Franz geschrieben und ihm versichert, daß er mit seinem ausgeführten Entschluß dieser Wallfahrt noch immer zufrieden sei. Ueber seinen neuen Hauswirth bemerkt er: „Ich gebe mir alle Mühe unsern D. Cormann das Lesen abzurathen, dem es nachtheiliger als mir selbst zu sein scheint. Wenn Sie, liebster Franz, unseres Freundes, seiner ehrlichen Frau und Ihr eignes Bestes suchen: so bitte ich Sie hierin mit mir einstimmig zu handeln. Am besten werden wir uns hierüber mündlich erklären können.“

Hamann litt in Wellbergen an einem Uebel, von dem er,

wie er versichert, sonst in seinem Leben wenig heimgesucht wurde, an Kopfschmerzen nämlich, die er den eisernen Oefen zuschrieb, an deren Dunst er sich schon in Münster nicht habe gewöhnen können.

Jacobi, der auch hieran und außerdem noch an den Augen litt, schreibt er: „Beruhige mich doch bald wegen Deiner Augen und Kopfschmerzen. Heute sind 8 Tage verstrichen mit lauter Nebendingen. Die schwachen Geschöpfe sind immer die ungeduldigsten und unenthaltsamsten, OPTIMUS MAXIMUS ist allein langmüthig — und allein heilig, ein gleichgültiger unpartheiischer Richter zu sein, ohne Vorurtheil noch Leidenschaft, und diese Geduld unseres Herrn achtet für eure Seligkeit, sagt der weiland hitzige Petrus."

Nachdem Hamann am 11. December die Briefe an Lindner, die Fürstinn und Jacobi expedirt hatte, hielt er es für rathsam, „punctum auf das Feierlichste zu machen, um der langen Weile, die ihm zu ahnden anfing, mit Arbeiten auf eigne Hand entgegen zu gehen." „Mittwochs," schreibt er an Jacobi, „las ich des St. Piere Reisebeschreibung und wollte an den kleinen Versuch meiner Anmerkungen über das Spinoza-Büchlein gehen. Sobald ich auf Spinoza und Hemsterhuis komme, stehen die Ochsen am Berge, weil ich mich seit Jahren quäle, diese beiden Quellen zu untersuchen. Hierzu wird bei mir eine besondere Muße und Laune erfordert, die ich nicht unterwegs haben werde, sondern einmal zu Hause erwarten muß. Die euclidische Schaale des einen und die platonische des andern ist mir verdächtig, daß ich meine morschen faulen Zähne nicht an ein paar tauben Nüssen ausbeißen will, in denen ich statt des Kernes einen Wurm oder vielleicht die reinen Reliquien seiner Excremente vermuthe. Herder's Gott wird vermuthlich zu mehr Untersuchungen Anlaß geben, die mir vorarbeiten und die Mühe erleichtern werden. Alle Lügensysteme sind natürliche Auswüchse unserer verdorbenen Grundlagen, die allen Menschen gemein sind. Ein Schlüssel für alle. Eine Sonne für den Tag, unzählige für die Nacht. Wer

am Tage wandelt, stößt sich nicht. Wir sind berufen zu Kindern des Lichts und nicht der Finsterniß."

„Es ging mir," fügt er hinzu, „mit meiner kleinen Arbeit nicht recht fort und ich beschloß die zweite Woche mit einigen Besuchen im Dorf unter Begleitung des D. Arnold."

Am 16. December legte sich Hamann zuerst, um eine lange Zeit hindurch das Bett nicht zu verlassen.

„Am letzten Advent, den 23.," fährt er in seinem Bericht an Jacobi fort, „erhielt ich zum heil. Christ einen neuen kleinen Münster'schen Musenalmanach, über dessen längst gewünschte und erbetene Ankunft ich mich wie ein kleines Kind freute, weil es mir in Ansehung eines solchen Haus- und Tagebuchs wie dem Abt Galiani geht und ich ohne selbiges Dir, mein lieber Fritz Jonathan, auch keine historiam vitae et morborum meorum zu leisten im Stande sein würde."

Vom 24. December findet sich ein von Hamann mit schwacher unsicherer Hand angefangener und von D. Cormann fortgesetzter Brief an Lindner. Die Fortsetzung lautet: „Sie liebster Herr Doctor sollen wohl jetzt nicht abkommen können, aber sagen Sie doch Herrn Hamann, daß er vor allem diese Feiertage herüber komme; wir verlangen recht nach ihm. Besonders würde seine Gegenwart seinen Herrn Vater neu beleben und erfreuen. O bald kommen Sie alle zusammen her!" Die Erfüllung dieses Wunsches ließ nicht lange auf sich warten. Doch hören wir darüber Hamann selbst. „Den II. Weihnachtstag oder vielmehr Abend," heißt es weiter, „wurde mir gleich einer englischen Erscheinung die Ankunft meines D. Raphael und Famuli Michael angemeldet. Ich mußte alle meine Kräfte zusammen raffen, um nicht vor Freude und Bewunderung in Ohnmacht zu fallen. Sie hatten sich bei der letzten Meile verirrt, waren vom Postillon im Stich gelassen worden und in einem Morast stecken geblieben, wo sich ehrliche Bauern noch ihrer angenommen hatten. Vor allem neugierig zu wissen, wie lange ich meinen Arzt hier behalten konnte, war mir der erste Balsam die ganz unerwartete

erfreuliche Nachricht, daß die Cur mit Marianne glücklich geschlossen wäre, er sie wohlbehalten verlassen hätte, und er nicht zu einem Besuche, sondern mit der Absicht komme, meine ganze Krankheit ausdrücklich exclusive abzuwarten bis zu einer glücklichern Auflösung des verwickelten Uebels. Franz hatte dem D. den Auftrag wiederholt nicht zu sparen und keine Kosten zu scheuen!“

„So hungrig und müde die Reisenden waren, wurde mir noch dieselbe Nacht, den 26. December, eine spanische Fliege aufgelegt. Den Morgen darauf, den 27., bezog ich Franzens und Mariannens Schlafzimmer, das mir nunmehr unendlich besser gefiel wegen meines Schlafgesellen, der neben mir ein Bette bekam. Mehr Licht und Luft, statt der Stämme und des dunklen Schattens hatte ich nunmehr die hohen Gipfel der Tannen zu meinem Gesichtspunkt und D. Raphael nahm meine untere Stube ein. Meine Krankheit bekam den Namen eines schleimigten Faulfiebers.“

„Den 28. speiste Pastor K** hier, der mir als ein sehr exemplarischer Mann bei einem gut besetzten Tische, als ein guter Jäger nach jedem Winde der Neuigkeiten und Krug-Legenden, anbei als ein großer Exorcist aller nur ersinnlichen Hexereien und Zauberkünste beschrieben worden war. Um mich diesem Hohenpriester und Oberhirten [1]) in Person darstellen zu können, that ich mir die Gewalt an, zum Mitessen und Augenschein ausdrücklich aufzustehen — vielleicht wegen der abentheuerlichen Gerüchte, die vor meiner Ankunft in dieser Gegend circulirten. Man machte mich beinahe zum ewigen Juden Ahasverus, ehemaligen Schuhflicker in Jerusalem oder zu einem flüchtigen Pastor redivivus wenigstens für einen 100 bis 140 jährigen Greis, einen Descendenten des Junker Christian von Oldenhuss de dit Huss Wellberg gebohet heft Obiit ao. 1583; wie

[1]) Ist es zu verwundern, daß Hamann hie und da in den Verdacht des Katholicismus gekommen ist, wenn er den Einwirkungen solcher Geister ausgesetzt war?

auf seinem Gemälde im Küchensaal mit dem Pinsel geschrieben steht, der alte Familienangelegenheiten mit unserm Franz ins reine zu bringen hätte. Dieser vorwitzige Versuch aufzustehen war der letzte, den ich seit meiner Krankheit gemacht hatte. Er bekam mir sehr schlecht; ich mußte mitten unter der Mahlzeit nach meinem Bette — und der Pastor loci hatte mich wenigstens für einen 80 jährigen Greis geschätzt."

Das Jahr endete noch mit einer kleinen Ueberraschung. „Am letzten Abend des verflossenen Jahres," schreibt er Jacobi, „machte mir Franz eine überaus große Freude mit einem neuen Collectaneen-Buche in 4°, das einige Nächte immer neben mir liegen mußte, worin ich aber noch keine einzige Zeile habe schreiben können. Ein Octav-Band liegt noch in Münster nicht zu Collectaneen sondern zu Confessionen und Soliloquien in eben so unbefleckter Jungfrauschaft."

Auch der Anfang des Jahres 1788 war ein leidlicher und ließ noch keineswegs die bald eintretende Katastrophe ahnden. „Den 2. Jänner," fährt er fort, „versuchte ein paar Zeilen im Valerio Maximo zu lesen, den Michael auf dem Balken oder Boden gefunden hatte — den 3. die erste Pfeife wieder zu rauchen. Die schlaflosen Nächte hörten nicht auf oder wechselten höchstens. Weder Arzeneien noch Nahrungsmittel konnten meine Natur zu einer förmlichen Erklärung bringen. Den 14. machte den Versuch gegen die Nacht mit einem Opiat, weil immer ein Ausschlag vermuthet wurde. Ich habe aber einen Abscheu vor dem Gebrauch dieses Mittels durch die einzige Probe, die ich in meinem Leben gemacht, bekommen; es ist dem ganzen Geschmack meiner Natur zuwider, und ich werde mich nach keinem zweiten Versuch mehr sehnen."

„Den 17. und 18. zeigte sich auf einmal ein Gallenfieber. Meine bisher schwarze und zottigte Zunge wurde in einer Nacht rein. Ich konnte wieder ein wenig lesen und Burigny's Leben des Erasmus von Rotterdam fiel mir in die Hände, das ich lange gewünscht hatte. Kurz darauf brach ein flechtenartiger Ausschlag

auf den äußern Fingern aus, inwendig wurde die Haut unempfindlich wie Pergament und mein Rücken soll ein Blumenstück von allen möglichen Arten von Friesel-Ausschlag und kleinen Geschwüren gewesen sein, ein einziges auf der Brust, das ich statt eines speciminis der übrigen selbst ansehen konnte — ein paar unter der Achsel machten mir viel Schmerzen. Zwei auf dem Rücken unterschieden sich aber durch ihre Größe und Fülle unter einer Brut von kleinen, die erweicht und geöffnet werden mußten, wozu ein Wundarzt erfordert wurde."

Wir haben gesehen, welche Abneigung Hamann dagegen hatte, an seinem Leibe eine Wunde zu leiden. Es läßt sich denken, daß sein treuer Leibarzt gewiß eine schwierige Aufgabe zu lösen hatte, um ihn zu einem solchen Schritt zu bewegen. Es war unter diesen Verhältnissen schwer eine zur Vornahme der Operation geeignete Persönlichkeit zu finden. D. Cormann hatte einen Chirurgen Lambauer aus Neukirchen vorgeschlagen. Der Bruder desselben hatte aber am 26. Januar auf Hamann einen „panischen Eindruck gemacht." „Dieser junge Mensch," bemerkt er, „sah unsern nach Vieh herumziehenden Fleischern ähnlich, erkundigte sich wohl nach dem Schaden Joseph's und schien auch einem Handlanger der Chirurgie ähnlich zu sein, begnügte sich aber für heute seinen Bruder zu entschuldigen und auf morgen anzumelden. Dieser gefiel mir besser als sein Vorläufer und ich faßte Muth mich der ersten Operation eines Wundarztes in meinem ganzen Leben zu überlassen. Ich habe noch keine einzige Wunde, noch nicht die kleinste Heimsuchung eines äußerlichen Arztes an meinem Leibe nöthig gehabt. Ich fühlte weder die Sonde noch die zwei kleinen Schnitte und weinte vor Freude und Schaam über eine so lächerliche Furcht vor einer so leicht überstandenen Operation. Mein mit vielen kleinen Geschwüren punktirter und durchlöcherter Rücken schien aber meinem sorgfältigen Freunde, der nicht nur als gewissenhafter Arzt sondern auch als der sorgfältigste Krankenpfleger und Wärter unermüdet und an Gedult sowohl als Vorsicht unerschöpflich ist, mehr als eine

handwerksmäßige Behandlung und behende Incision zu erfordern; daher wurde Herr Professor Erpenbach aus Steinfurt, der sich in Straßburg mit der Chirurgie, Accouchement und der ganzen Arzneiwissenschaft lang beschäftigt hatte, hinzugezogen. D. Raphael that zu diesem Behufe selbst eine Reise nach Steinfurt, lernte den Mann kennen und sah ihn den 1. Februar."

„Dieser mein Arzt brachte mir ein Scapulaire um mich in selbiges einzukleiden und fuhr per fomentationem fort, was der erstere vielleicht mit Pflastern gethan hätte. Den 4. kam Franz und Marianne in Begleitung oder duce Pia Diotima an. Den 5. speiste die ganze Gesellschaft in meiner Stube. Ich lag wie ein Klotz. Hören und Sehen verging mir und ich fiel in einen Schlaf. Den 9. schickte mir die Fürstinn 10 Kruken von ihrem Bier. Alles ging gut nur die Entkräftung währte immer fort; ich machte Versuche von der laxen Observanz in meiner Diät, weil mir die Stricke unerträglich wurden. Raphael überließ mich dem Instinct meines Magens. Das Uebel nahm überhand, aber keine Kräfte emergirten, mußte also wieder auf den schmalen Pfad des Hungers und der Enthaltsamkeit zurück."

Gegen Mme. Courtan bemerkt er: „Mein freundschaftlicher Raphael hat englische Geduld und alle medicinische Gelehrsamkeit und Künste nöthig sich in die Widersprüche und Launen des Patienten sowohl als seine verjährten, verwickelten und hartnäckigen Uebel zu schicken und zu finden."

„Will die Vorsehung durch seine Hand ein Wunder zu meiner Redintegration thun; so ist sie allein im Stande, ihm zu vergelten; denn ich muß mit Job. IX, 2 zu Gottes und meines Freundes Ehre sagen — Liege ich meinem Schicksal unter, so ist es nicht seine Schuld. Auch nicht meine, wenn ich zu viel thue: so wenig als mein Verdienst, wenn ich mäßig bin. Der alle meine Schulden getragen, hat auch für diese Sünde büßen müssen und nöthig mir täglich selbige zu vergeben. Wie ich darunter leide und kämpfe ich elender Mensch, wer wird

mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. Ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn Röm. VII, 24. 25."

„Ein guter Geist hat mich wenigstens in diese Wüste geführt, wo ich Ruhe gefunden habe zu meiner Besserung sowohl als Genesung. Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen. In welcher Unruhe würde ich sein, wenn ich nicht die Gnade genossen hätte, die ich damals nicht erkannte, vom Joche aller Geschäfte ausgespannt zu sein. Ich weine nichts als Freudenthränen. Die Meinigen und alle meine dortigen Freunde wären nicht im Stande, mir die Pflege angedeihen zu lassen, die Wohlthaten, welche ich hier genieße. Wie ist ihrer eine so große Summe. Sollte ich sie zählen, so würde ihrer mehr sein denn des Sandes. Ps. 139 17. 18."

„Den 13.," fährt er in dem Briefe an Jacobi fort, „war der zweite Besuch meines treuen Franz. Kopf und Magen halten immer Stich, aber der Schlaf wurde verscheucht und war lauter Stückwerk. Er hatte mir das Museum mitgebracht und ich las den Februar [1]), den 15. nach seiner Abreise mit mehr Antheil des Herzens als des Sinnes, weil ich vieles nicht verstand. Denselben Nachmittag fand mein Sohn von ungefähr das Noli me nolle, ein Mst. von Lavater, auf das ich wie ein hungriger Wolf fiel und den Morgen darauf, den 16., das 2. Bändchen las. Dom. Reminiscere las ich Deinen Beitrag zum Febr. das 2te mal und war im Stande einige mehr grammaticalische als philosophische Noten zu schreiben."

„Den 18. Februar war ich zum erstenmal im Stande mich wieder an den Tisch zu setzen und mitzuessen, enthielt mich aber noch vom Fleisch. Den 11. Jän. versuchte ich die erste Zeile an Franz zu schreiben. Den 19. Febr. schrieb ich zum zweitenmal.

---

[1]) Er enthielt die Schrift Jacobi's: Einige Betrachtungen über den frommen Betrug und über eine Vernunft, welche nicht die Vernunft ist. An Johann Georg Schlosser. S. Jacobi's Werke II. S. 355.

Den 20. fing ich erst in dem 2. Theil des Starck [1]) zu lesen an, mit dem ich hätte den Anfang machen sollen, um Deinen Hirtenbrief zu verstehen, in dem mir jetzt viele Stellen deutlicher wurden. Versuchte nunmehr auch des Abends aufzustehen. Den 23. wurde mit Starck fertig und den 28. kam der dritte Besuch vom lieben Franz, den ich schlecht genießen aber desto mehr über seine Heiterkeit mich freuen konnte."

„Den 3. März besuchte mich einmal wieder Pr. Erpenbach mit dem Lapide infernali et divino. Der Verband machte Freude und Hoffnung zu einer baldigen Wiederherstellung. Für Deinen Pallium pellicum habe ich Dich 1000mal gesegnet. Ich schone ihn aber wie meinen Augapfel wegen des panni serici zum Ueberzuge und weil ich ihn ganz unversehrt ad patriam bringen möchte."

„Ob mein Ὁλοκληρια [2]) diesseits oder jenseits liegt weiß Gott am besten. Mens sana in corpore sano."

„Mein armer Arzt Raphael ist von seinem wilden Patienten genug scalpirt worden. Einmal sagte er zu mir mit einem fast wehmüthigen Gesichte: „Ich thue alles, was ein Freund thun kann, aber hier findet ein ne quid nimis Statt; und mein Dank ist der bitterste Spott. Mäßigkeit eine Bürgermeistertugend; ich habe kein metrum weder in meinem Gehör noch meiner Seele: *ἀνευ μετρου το πνευμα* sag ich mir zuweilen zu meinem Trost."

Da Hamann's Gesundheit noch so wenig wieder gekräftigt war, freute er sich sehr, daß aus der anfänglich auf den Beginn des März festgesetzten Abreise aus Wellbergen nichts wurde. „Jonathan," schreibt er der Mm. Courtan, „erwartet seinen Sohn Georg aus Göttingen in den Osterferien zum Besuch und bestellte mich den 9. dieses nach Münster. Zu meinem Glück ist dieser Termin bis auf April verlängert und ich erwarte auf die Woche den vierten und letzten Besuch meines Franz. Sein

[1]) Dessen Apologie.

[2]) Act. III. 16.

Wellbergen, besonders wenn meine Hoffnung einer völligen Genesung hier erfüllt werden sollte, wird meinem Andenken heilig und gesegnet sein."

Hamann interessirte sich ganz besonders für diesen Georg Jacobi, seinen Namensvetter, und er nahm innigen Antheil an seinen kleinen academischen Extravaganzen, welche, wie es scheint, ihm von dem Vater zu hoch angerechnet wurden, wogegen Hamann die Sache in ihr rechtes Licht zu stellen suchte und den Vater zu einer milden Auffassung und Behandlung ermahnte.

Er schreibt daher an Jacobi: „Meine Zufriedenheit mit dem prolongirten Termin bis in den April hast Du ersehen. Wie ich mich freue meinen Namensvetter und einen Göttingischen jungen Fuchs zu sehen. Er soll seine Noth von dem Alten haben und dem Famulo desselben."

Hamann's Besserung. Geistige Beschäftigungen. Ansicht über Katholicismus. Jacobi's Schrift über den frommen Betrug. Starck. Hamann's Versuch über das jüngste Triumvirat. Zwist. D. Lindner und Hamann's Krankheit. Noli me nolle. La Chapelle. Starck's Triumph über die Berliner. Warnung ein polit. Rathgeber zu werden. Herder's Zerstreute Bl. Buchholtz Ankunft. Hamann's Rückkunft nach Münster. Jacobi's Besuch mit seinem Sohne Georg. Abreise Lindner's. Hamann's neue Lebensordnung. Gedanken an die Abreise nach Königsberg. De Marées. Starck.

Anfangs März klagt Hamann: „Meine Entkräftung geht fast bis zur Ohnmacht." Nach einigen Wochen war indeß seine Besserung bedeutend vorgeschritten, und es hatten sich Symptome derselben eingestellt, die ihm sonst eben nicht erwünscht waren. „Gestern tröstet mich Raphael," schreibt er an Mm. Courtan, „oder erschreckte mich vielmehr mit den Anfällen der Hypochon-

drie als Kennzeichen der nahen Genesung. Der freudige Geist enthalte mich von Unmäßigkeit und Traurigkeit!"

Er war daher im Stande wieder die eigenthümlichen Producte seines neuen Wohnorts zu kosten. „Mein gestriges Abendbrot," schreibt er derselben, „war ein ganz neuer Dominicaner von einem halben Bisquit und einem kleinen Stück Pfefferkuchen, beide von jungfräulichen Händen, weiß nicht in welchem Kloster jenseits München, gebacken. Man nennt hier Dominicaner ein Butterbrodt von Pumpernickel mit Weißbrot belegt."

Es trat nun auch wieder eine Periode erneuter geistiger Regsamkeit ein, wie aus den nach dieser Zeit aus Wellbergen an Jacobi geschriebenen Briefen hervorgeht.

Er schreibt am 10. März an denselben: „Jetzt eile ich die 4 ventriculos meines Gehirns ebenso zu reinigen und zu erleichtern von allem Wust, der darin kocht und den ich so unverschämt bin — — War nicht die socratische Philosophie die Mutter des Scepticismi und Cynismi wie des Epicuräismi und Stoicismi — wie der welsche Katholicismus der Vater des mannigfaltigen Aberglaubens und einförmigen Atheismi in jeder Theorie und Praxis ist und bleibt bis ans Ende der Tage?"

In Bezug auf die neueste Schrift Jacobi's sagt er einige Tage früher: „Den 28. v. M. fing ich zum drittenmale zu lesen an, mußte aber bei S. 171 stehn bleiben, weil Franzens Besuch und ein Recidiv mich unterbrochen haben. Daß Du auch an mich gedacht, merkte ich an einer Stelle, auf die ich mich nicht mehr besinnen konnte und die mir zufällig in die Augen fallen mußte."

„So sehr ich mich über die Erinnerung freue, so bin ich doch besorgt, daß Du der Freundschaft zu Liebe mit der Klugheit eines Weltmannes vorsichtiger mit dem Hohenpriester und theol. Händeln umgingest und ihn nicht durch ausdrückliche Anführung meiner Brochüre an mich erinnert hättest. In den hierophantischen Briefen, die 75 herauskamen, wurde

der erste Verdacht des Krypto-Katholicismus gegen den Mann in seiner damaligen Lage in meinem Vaterlande gerügt. Was für eine Kluft von Jahren und Revolutionen bis zum Aufgange der Berlinischen Dianae prolis Jovis oder ihres vom Himmel gefallenen Bildes. Jetzt ist der Eifer des Triumvirats für den Protestantismus ein eben so großes Miracul in meinen Augen als des Darmstädtischen Dictators Zelotypia für die Orthodoxie. In beiden Theilen ein blinder Affect und politischer Deus ex machina. Sie brennen von ganz ähnlichem Eifer gegen den Katholicismus und sind in ihrem Herzen ganz brüderlich gleich gesinnt, bekennen sich mit lauter Stimme zur Toleranz und ihre Werke überschreien ihr Maulbekenntniß durch die That. Wer ist im Stande zu diesem Chaos zu sprechen: es werde Licht! Wie hat mir die vier Tage lang der Kopf über das monstrum horrendum gebrannt gleich einem feuerspeienden Berge! Ein Scribler in kleinen Heften, der mit Einfällen und Zweifeln ficht, ist unter der Würde dieses orthodoxen Goliath; es mußte ein Triumvirat der Babylonischen Hure sein, nur ein solches war dem aufgeblähten Wanste seines Stolzes angemessen. Nun kommt es auf die Frage an: Ist denn der Definitor wirklich so rein und weiß als er sich gebrannt und gewaschen hat? Sind denn die Sünder des römischen T. und griechischen Θ. wirklich so scheußlich und schwarz oder ist hier kein Unterschied, keine Differentia specifica für dieses ehebrecherische Geschlecht? sind sie alle Brüder von gleichem Schrot und Korn, keines Schusses Pulver werth in den Augen des alten Mannes von (Königs-)Berge, der zu Wellbergen in stolzer Ruhe auf seinem Krankenbette lag, weinte, daß er nicht essen, und lachte, daß er nicht schreiben konnte, wie ihn leider gelüstete?"

Diese ganze Sache erfüllte ihn so sehr, daß sie ihn, den Reconvalescenten, zu einem schriftstellerischen Versuch anspornte, der indessen nicht über den allerersten Anfang weit hinaus gekommen ist. Die Tendenz desselben ist indessen aus dem Vor-

hergehenden so ziemlich klar. Es sind davon zwei Entwürfe vorhanden. Der eine ist überschrieben:

Weder an noch über
das
jüngste Triumvirat der allgemeinen welschen Fabel
und
ihren starken, vielleicht noch stärkeren Dictator;
sondern
für
wenigstens XCV Leser im Verborgenen, die Gott besser kennt und versteht als Ich Elias Ahasverus Lazarus Redivivus weiland irrender Israelit und zeitiger Proselit der protestirenden Pforte.

Der andere Entwurf hatte folgende Ueberschrift:

Das
Triumvirat und der Dictator.

Publica materies privati juris.
Hor. (ad Pis. 131.)

Ein ziemlich neuer Versuch
mit
einer doppelten Zuschrift
an
Jemanden und Jedermann.

Dann folgen die 3 Bibelstellen: 1. Cor. IV. 9. 10.
Elihu in Job. XXXII. 22.
Hohe Lied VIII. 6 nach Joh.
Dittenberger's Uebers.

Hamann spricht sich über sein Vorhaben zu verschiedenen Malen gegen Jacobi aus. Schon nach Münster zurückgekehrt, schreibt er ihm: „Mein letzter Cursus zu Wellbergen bestand in einer Anwandlung meiner ersten und ältesten Muse, die mich dort auf einmal überrascht hat. Kommt sie zu Unfall, so mußt Du Gevatter sein. Ich will das selbst thun, was ich Dir zu verekeln bemüht gewesen. Vielleicht kommt ein kleiner attischer Versuch funkelnagelneu auf die Welt über das Triumvirat und

den Dictator an Jemand und Jedermann. Der Jemand soll zu Deiner Strafe kein anderer sein als Du autor mali durch den Steckbrief im Museo — also bist Du im nächsten Verstande Compère zu dem Knaben meiner Sara oder Hagar. Ich will den freudigen Geist des Psalmisten zu Hülfe nehmen, um über Dich, mich selbst und die ganze Welt zu lachen."

„Ich hoffe," heißt es in einem früheren Briefe, „in meinem alten Thema Religion und Sprache ein wenig weiter gekommen zu sein. Hierauf beruht das Problem sowohl menschlicher als gesellschaftlicher Glückseligkeit. Aufklärung und Erziehung sind Folgen nicht eitle Prolegomena — doch wozu promissionis tanto hiatu. Ach meine Eitelkeit ist zwar gekreuzigt aber weder todt noch schon begraben. Wenn ich nicht an amphoram denken kann, liegen mir doch immer urcei [1]) im Sinn."

Bei zunehmender Besserung stellte sich seine gute Laune, wie aus dem eben Angeführten schon zu schließen sein dürfte, so wie sein Wissensdrang bald wieder ein. Zum Beleg mögen noch einige Auszüge aus dem Briefe an Jacobi dienen.

„Vergiß nicht Bercley's Principles. Prudentius heißt mein dritter delphischer Fuß und ist zugleich ein Symbol klüger (prudentius) zu handeln und zu wandeln vor Eintritt der VII. Decade meines köstlichen Lebens, auf die ich mich nicht frühzeitig genug vorbereiten kann, wenn es so weit mit mir kommen sollte, selbige wirklich zu erleben. Sorge Du für mein Pack in Leipzig mit den Lavaterianis — Seidel's Märchen, warum sollten wir beide darum gebracht werden durch einen eigennützigen Commissionär. Ich verliere ungern eine Stecknadel, die mir beschert und zugedacht ist von meinen Freunden. Also vergiß nicht. — Du hast doch des Hemsterhuis Mst. des Simon nebst den ausgelesenen Büchern richtig erhalten?"

„Swift's letzter Brief ist mir entfallen. Steht er in dem

[1]) Ep. ad Pis. 138. — 21.

3. Tom. posth. oder im Sheridan, den ich gerne zu lesen wünsche und den Du nicht vergessen wirst mitzubringen, ohngeachtet ich nicht viel erwarte. Orery und Delany besitze ich selbst und den dicken Esq. Swift habe ich in England gelesen; fehlt also zu meinem Collectaneis die Uebersicht des Sh."

„Wenn ich meinen Arzt scalpire, so handle ich wie ein Freund nach der Kritik meiner Vernunft. Der Erfolg wird ihn nicht nur entschuldigen?! sondern ihn sowohl als mich rechtfertigen. Er hat eben so viele Ursache, Gott zu danken, ihm eine solche complicirte, intricate, incarcerirte Krankheit zur Vollendung oder vielmehr Zurichtung seines eitlen Studirens in Collegiis oder blinden Handleitern zugeschickt zu haben als einem solchen Patienten, der alle feindselige Minen und Launen, grobes und kleines Geschütz gegen seine Wissenschaft und die Kritik derselben hat spielen und springen lassen. Gottes Vorsehung hat durch diesen Engel Raphael Wunder an mir gethan und ist am besten im Stande, seine englische Gedult und Klugheit gegen die Sophismen meiner Natur und ihres Schadens und gegen die ambages und sesquipedalia verba [1]) einer schweren jetzt wieder zum dritten und Gott gebe letzten mal belegten Zunge ausgerüstet hatte."

Hamann sowohl als sein Sohn mußten es erleben, daß man sich über ihren ehrlichen Namen lustig machte. Er erzählt folgende Anecdote an Jacobi: „Der junge Herr sieht viel zu klug aus für diesen Namen (Michel nämlich), soll Deine neue Haushälterin zu ihm gesagt haben. So lachten die glücklichen Einwohner aus vollem Halse in Angelmödde, daß es einen Mann geben konnte, der meinen Namen führte." „Der arme Junge," fügt er hinzu, „hat alle Hände voll mit seinem Vater, an dessen Erbsünde er auch laborirt, ohne zu bedenken, daß *πολλα γραμματα εις μανιαν περιτρεπει* [2]), wie der zwar nicht heilige doch weise Festus die Consequenz auf Paulum machte."

„Meinen Gruß an Freund Schenk und die lieben Seini-

[1]) Ad Pis. 97. [2]) Act. 26, 24.

gen, wo ich den letzten Mittag hielt. Kann er mir nicht aus Gesneri oder seinem eigenen Schatz von Gelehrsamkeit sagen, wo Noli me nolle geschrieben steht und was es an der Stelle für eine Bedeutung hat? Nach den Debatten der Wellberger Academie sind nur 2 Bedeutungen vermöge der Syntaxis möglich; me ist entweder accus. cum infinitivo oder wird von nolle regiert. Im ersten Fall heißt es: an meinem guten Willen soll es nicht fehlen. z. E. Noli (putare suspicari) me nolle; im zweiten: verschmähe mich nicht i. e. meine Lehren. Nolo eum, ich mag von ihm nichts wissen, er ist nicht nach meinem Sinn."

„Der gute Franz hat unter manchen andern Büchern ein Französisches Werk hier gelassen, das meine Neugierde eben so gereizt als befriedigt hat, über eine Materie, wo ich längst mehr Unterricht nöthig gehabt und mehr Ueberzeugung gewünscht und daher auch in Deine Bibliothek. Die Lust es selbst zu übersetzen ist mir vergangen und ich hoffe, daß es schon längst wäre. Ich will den ganzen Titel abschreiben: La necessité du culte public parmis les Chrêtiens établie et defendue ect. par Mr. Armand de la Chapelle. Es ist der Schwanengesang eines Greises und selbst der polemische Ton sehr lehrreich für mich gewesen; nur gegen das Ende weniger interessant und zu individuell und eine Recapitulation."

„Schon in meiner frühesten Jugend," schreibt er über denselben Gegenstand an Buchholtz, „quälte ich mich an eines gelehrten Juristen, ich glaube Stryk Quartanten de jure Sabbathi, ohne damit fertig werden oder zu einem Resultat kommen zu können."

„Denke nicht," schrieb er in Bezug auf Starck's letzte Schrift, „daß ich die Schadenfreude nicht ebenso reichlich genossen, die Berliner so weidlich gezüchtiget zu sehn und daß die Nothwehr den Definitor auch entschuldigt und die Nothwendigkeit, dem Fleisch und Blut seiner muthwilligen Leser nicht nur gewachsen sondern auch überlegen zu sein. Aber es ist sein eigen

Fell, das er mißhandelt, und er giebt so viele Blößen sich selbst als er andern aufdeckt. Der philosophische Garve that mehr Wirkung und der Bibliothekar wurde wenigstens mit einem Gallenfieber heimgesucht. Der dreiköpfige Cerberus wird die orthodoxe Lauge abschütteln wie katholisches Weihwasser. Wenigstens noch keinen Laut von den physischen Folgen gehört, an metaphysischen Consequenzen pro et contra wird es nicht fehlen und Dir an relationibus curiosis auch nicht, — die Du mir auch mittheilen wirst mündlich oder schriftlich."

„Mein herzenslieber Jonathan! sei kein politischer Rathgeber, wenn Du gute Tage behalten willst, und schone Deinen kranken Swiftischen Schädel und laß Dich von keinen rathfreigebigen Freunden und Vettern zu theologischen und philosophischen Katzbalgereien verhetzen. Hätte ich damals guten Rath erkannt und nicht den meisten Stimmen und meiner eignen Begierde nach Genuß gefolgt: so wäre Dein Pyrmonter und der Mama mütterliche Freundschaft nicht so verschwendet. In dieser feuchten und morastigen Wüste — gesegnet sei der Erbherr derselben! es hat ihm weidlich gekostet, der Marianne 700 Citronen, zwei Aerzte und ein Laus Deo aus der Lateinischen Garküche, das sich gewaschen haben wird — es ist aber sein eigner guter Wille gewesen, son bon plaisir wie der allerchristlichste König sagt. Auch Dein Elysium wird nicht vergessen sein, aber in Wellbergen hat der Greis von Ottocar seine 7 Hügel gefunden — lange Weile seine alte Muse und credite Posteri![1]) Ruhe, Ruhe, Ruhe — Euch Demagogen sei unbeneidt Actio (ὑποκρισις) sammt ihren Dictionibus, Fictionibus und politico-theologico Factionibus.

„Laß den schlafenden Brutus von selbst erwachen. Ein Schriftsteller, der eilt, heute oder morgen verstanden zu werden, läuft Gefahr, übermorgen vergessen zu sein. Nimm einem alten Ruperto experto seine Winke nicht übel, Dich nicht unter das

---

[1]) Hor. Od. II. 19. 2.

unschlachtige und verkehrte Geschlecht zu mischen, um nicht von ihnen zerrissen zu werden."

„Ach wenn Du mir Starck's neuestes Werk aus der feuchten Presse mitbringen könntest! Wie ich darnach schmachte Wasser für meine eigne Mühle darin zu finden. Wie viel Kreuzzüge sind durch meinen grauen Kopf hindurchgezogen, von denen doch einige haften mögen. Nach dem Pfluge und der Egge hat es an dem guten Sämann nicht gefehlt und ich hoffe Garben zu sammeln in meine leeren Tücher."

„Auch Herder's zerstreute Blätter habe erst auf meinem Lager lesen können und mich gefreut, auch einige meiner verstoßenen Kinder von ihm adoptirt zu sehen."

Ueber seine demnächst in Münster zu führende Lebensweise schreibt er dem Freunde: „Bei meiner Zurückkunft von hier nach Münster will ich mich um nichts als das dortige Triumvirat Alcibiades, Aspasia — Diaphane und Perikles bekümmern — instar omnium."

„Den Jordano Bruno will ich eventualiter in Weimar bestellen aus der Bibliothek zu Göttingen oder Jena," setzt er hinzu.

Zum Schluß ermahnt er den Freund: „Mein herzenslieber Fritz Jonathan, schreibe und lies Dich nicht zum Swift [1]), sondern sei Cunctator und festina lente. Gut Ding will Weile haben. Quod cito fit, cito perit. Nimm Dich vor den Kretern in Acht und lach so viel Du kannst über den alten Sancho Pansa, der sich begnügt, von Gott verstanden zu sein und ohne von Franz und Jonathan gezogen zu werden, diese wohlthätige und heilsame Wüste kaum vor Ostern oder den 1. April, Philemon's Geburtstag, verlassen wird. Auch hier wohnen die Götter, sagte jener Philosoph in seiner Küche." Dieser Plan wurde durch die unerwartete Ankunft der Kutsche seines Alcibiades vereitelt. „Am heil. Abend vor dem Palmsonntag," schreibt er drei Tage nach seiner Ankunft in Münster an Mme. Courtan, „kam

---

[1]) Man beachte das hierin liegende Wortspiel.

Franzens Kutsche an, — und stellen Sie sich das Wunder vor. Mit Frühlings Anfang, Mittwochen den 19. März stieg ich hinein. Nachdem ich die im Garten liegende Capelle mir hatte aufschließen lassen, um ein Deutsches Lutherisches Vater Unser darin zu beten, befahl ich mich Gott und stieg um 7 Uhr mit meinen beiden dienstbaren Geistern D. Raphael und Famulus Michel in die Kutsche, leerte zu Mittag eine kleine Bouteille Malaga im Wirthshause aus, bin gegen 6 Uhr vor meines Franzen Hausthür, wo Marianne uns entgegen kommt, von der ich vorgestern gehört, daß sie wieder in gesegneten Umständen ist, in denen ich auch D. Cormann's Engel zurückgelassen habe."

Diese plötzliche Anstrengung durch eine Farth von ungefähr 4 Meilen war, wie er bald selbst fühlte, über seine Kräfte gegangen. „Der Sprung," schreibt er an Jacobi, „von einem vierteljährigen Lager in Franzens Wagen und die Farth einer fast ganzen Tagreise war ein wenig übereilt. Der eine fehlt durch Nachlässigkeit, der andere durch entgegengesetzte Extreme; und wir haben alle Verzeihung untereinander nöthiger als Scheidemünze zum Wechseln der Gesellschaft." Wie schwach Hamann damals war, zeigt eine Aeußerung in demselben Briefe an seine Freundinn. „Auf Treppen," schreibt er, „muß ich beinahe getragen werden, so entkräftet bin ich."

„Mein erster froher Genuß," erzählt er Jacobi, „bestand in 2 Briefen von Dir und der Diotima, die bald darauf in Person gleich einer Dea ex machina erschien, weil wir sie wünschten, an sie dachten und von ihr schwatzten. Sie ging vor dem Abendbrot weg und ich in's Bett, wo ich bei einer Chocolade-Suppe fasten mußte, weil mir eine ganze Bouteille Malaga unterwegs, ein Fuß vom gekochten Huhn und ein Bischen Pumpernickel mit Butter zur Last gelegt wurde. Kaum hatte ich Zeit, die beiden Bücher und die Briefe recht anzusehen, als unser alter Hospes, der weiland Poet Rath Schuking, sich zu den Füßen des liegenden Rabbi setzte und erst um 10 Uhr zu Tisch hinunter ging. Ich fürchtete mich vor der Nacht, aber

die verlorne Sache hat sich hier wieder eingestellt, und ich habe die drei Nächte in dieser Heimath herrlich geschlafen."

„Ich bin etwas entfremdet," bemerkt er, „von dem städtischen Leben und Sitten gleich einer mus rusticus [1]) finde mich aber täglich besser in die städtische große Welt und lebe so herrlich und in Freuden, daß ich morgen zu Gast mich führen lassen will bei Mme. Detten, weil mein linker Fuß eine der Bandagen trägt, die sonst das Scapulaire meines zerfetzten Rückens befestigt. Diesen Abend ist alles abgelegt gleich den Grabtüchern des Auferstandenen. Halleluja!"

Aus Pempelfort war auch schon der lang erwartete Besuch angemeldet. „Kommt ein Brief von Jonathan," heißt es in eben dem Briefe an die Freundinn, „der mit seinem Sohn Georg und seinen beiden Schwestern Mama Lene und Tante Lotte nächstens herkommen wird. Die Fürstinn erwartet auch ihren Plato aus dem Haag."

Die Nachrichten, welche Hamann durch diese Freundin vom Hause erhalten hatte, scheinen ihn etwas in Unruhe gesetzt zu haben. Indessen spricht er derselben auf's Lebhafteste seine Dankbarkeit für die Sorgfalt aus, die sie seinen Angelegenheiten widmet. „Fahren Sie fort," schreibt er ihr, „nach Ihrer alten geprüften und bewährten Freundschaft sich meiner Hausangelegenheiten anzunehmen, wie Gott es für die Ihrigen thun wolle und thut. Meiner alten Mutter empfehlen Sie doch Sorge für ihre Gesundheit und verbieten ihr alle Sorgen um ihren Sohn und seinen alten Vater. Er im Himmel sorget für uns alle und ihn wollen wir für alles sorgen lassen, unser Brot mit Freude essen und unsern Wein mit gutem Muthe trinken. Gott segne uns alle nach seiner Liebe im Geiste des heute auferstandenen Sohnes der Liebe mit Leben und allen Wohlthaten desselben."

Auch dem bekümmerten Herzen der Freundinn sucht er mit herzlichen Worten Trost und Muth einzusprechen. „Gott wird

---

[1]) Hor. Sat. II. 6. 115.

Ihnen auch," schreibt er, „zu der Ruhe und Zufriedenheit helfen, nach der Sie schmachten und die mir so reichlich unter allem Kreuz und Leiden zu Theil wird."

An Hill trägt er ihr auf, zu sagen, daß er ohne auf sein Haus zu sehen, jede sich ihm bietende Gelegenheit zu einem guten Fortkommen benutzen solle. „Er ist sein ärgster Feind," fügt er hinzu, „und hält Jedermann dafür."

Das Verhältniß Hamann's zu der Fürstinn wurde mit jedem Tage inniger. Die herzliche Weise, wie er ihrer gedenkt und die Epitheta, womit er ihren Namen schmückt, sprechen seine wahre, tiefe Empfindung aus. Sprickmann, dessen persönliche Bekanntschaft Hamann in ihrem Hause machte, sagt in einem wenige Wochen nach seinem Tode geschriebenen Briefe an Herder darüber: „Von der Fürstinn sprach er nie, daß ihm nicht die Thränen in die Augen kamen. Was Hamann ihr werden mußte, was er ihr geworden ist, fassen Sie wohl selbst." Hamann's Schriften und die Bibel waren, wie Jacobi schon längst vor ihrer persönlichen Bekanntschaft erzählte, eine Zeitlang fast ihre einzige Lectüre gewesen; jetzt suchte sie sich seine Gegenwart möglichst zu Nutz zu machen. Es mag ein wohlthuender Anblick gewesen sein, wenn die ausgezeichnete Frau, die Fürstinn, ihren kranken Freund, den entlassenen Packhofverwalter, mit gefüllten Taschen besuchte, um ihm etwas zum Genuß und zur Erquickung zu bringen. „Vorgestern," erzählt er der Mme. Courtan, „bringt mir die Fürstinn in ihrer Tasche zwei Bouteillen Kapwein und aß mit uns. Gestern nahm Schuking Abschied, Mittags bekomme einen Kuchen von der Fürstinn, dessen Teig meinem Arzt nicht gefiel und mir dafür ein Glas Kapwein verordnete." Als er später einmal „unserer frommen Fürstinn" erwähnt, setzt er hinzu, „die ich lieber Philothea je länger je lieber nennen möchte als Diotima mit dem Haag'schen Platon." Einen seiner letzten Briefe an Jacobi datirt er: „im Museo und auf dem Stuhl unserer holden Fürstinn."

Sie hatte ihn auch mit einem Ring beschenkt, worauf der

Kopf des Socrates war, vermuthlich ein sehr kostbares Geschenk aus der schönen Sammlung antiker geschnittener Steine, die ihr später Gelegenheit bot, auch Goethe einen Beweis ihres Vertrauens und ihrer hochherzigen Gesinnung zu geben.

Für den Anfang April standen zwei Ereignisse bevor, die sein Gemüth sehr lebhaft, aber auf ganz entgegengesetzte Weise berührten, nämlich die Ankunft und die Abreise eines Freundes. Er schreibt am 30. März an Jacobi: „Ich muß das Bett hüten wegen des kalten Bades für meine Füße, die dadurch wider mein Vermuthen sichtbar gestärkt werden. Der Sprung aus einem vierteljährigen Krankenbette in eine Kutsche zu einer Tagereise war zu plötzlich und ich war auf diesen Geschwulst mehr zubereitet, als mein geliebter Arzt Lucas, der vielleicht unterwegs sein wird bei Eurer Ankunft. Er will nach Berlin, und ich kann mit gutem Gewissen nichts seinem ernsten Entschluß entgegensetzen; denn was hat er nicht alles für mich gethan!"

Am 2. April meldet er dem Freunde: „Mein lieber Raphael hat bereits die Post auf den Sonnabend bestellt und wird also dem Fest Eurer Erscheinung nicht beiwohnen als dem Geiste nach. Gottes reicher Segen begleite ihn wie meine Wünsche, die mit der Abnahme meines Lebens zunehmen und niemals aufhören werden. Fast möcht ich schwören, daß seine Abwesenheit mir vortheilhafter sein wird als seine Gegenwart — wie es den guten Wittwen mit ihren sel. Männern geht."

Einen Monat später erzählt er Steudel: den 5. April reiste mein D. Raphael ab und hinterließ mich in Umständen, die ich für den Schlüssel meiner ganzen verwickelten Krankheit jetzt ansehen muß. Ein paar Tage darauf zeigten sich Spuren der güldenen Ader." Einen Ersatz für den Abgang dieses Freundes erhielt er den Tag darauf durch die Ankunft des andern. Jacobi hatte sich wenigstens auf diesen Tag angemeldet, und es ist zu vermuthen, daß er Wort gehalten hat. Dieser gab bei seinem Aufenthalt in Münster Hamann Veranlassung, einen Mann per-

sönlich kennen zu lernen, den er schon aus seinen Schriften liebgewonnen hatte. Sprickmann erzählt in dem erwähnten Briefe: „Als ich ihn das erstemal sah, hatte Jacobi, der auch mit seiner ganzen Familie hier bei Buchholtz war, ihn zur Fürstinn gebracht; es war sein erster Gang. Er war äußerst erschöpft; athmete schwer, sprach schnell aber tief, daß ich Mühe hatte ihn zu verstehen, aber sein Blick und die Wärme seiner Theilnehmung an Allem zeigte so viel inneres Leben. Meine Seele beugte sich zu ihm hin, und er nahm mich so liebevoll auf!"

„Nun kannte ich ihn," fährt er fort, „und ging zu ihm hin so viel ich konnte; ich suchte ihn an's Gehen zu bringen; Anfangs erschöpften ihn 100 Schritte, daß er sich setzen mußte. Nach und nach gings besser, daß er Freude hatte, wie ein Kind, das gehen lernt. Bald konnte er die gute Viertelstunde bis zu meinem Hause machen, bald die halbe Stunde in meinen Garten vor der Stadt. Im Ganzen schien er mir mit jedem Tage zu gewinnen. Auch seine Munterkeit nahm zu; nur über seine Füße klagte er immer, die auch immer geschwollen blieben. Freilich kamen dann auch Tage, wo er wieder mehr kränkelte. Man entdeckte, daß er an blinden Hömorhoiden litt und die Mittel, die man ihm gab, schafften ihm bald fühlbare Linderung. Sein Magen war sehr schwach und sein Appetit sehr stark. Er klagte oft über seine Unmäßigkeit; dabei las er immer mit einer Gier, wie ich sie nicht kenne. So bin ich, sagte er, ich muß alles verschlingen. Er holte sich überall von der Fürstinn, von Fürstenberg, von mir Bücher zusammen."

In einem Briefe vom 22. April meldet Jacobi schon seine Rückkunft nach Pempelfort. „Ich bin," schreibt er, „ohne alle widrige Zufälle Sonntag Mittags hier angekommen." Zugleich verkündet er ihm eine sehr angenehme Nachricht. „Goethe," schreibt er, „hat Rom verlassen und ist auf dem Rückwege; man erwartet ihn zu Weimar in wenigen Wochen. Ich freue mich darüber besonders um Deinetwillen. Du wirst also, so Gott will, auch diesen Gegenstand Deiner Reise nicht verfehlen."

Hamann begann mit dem Monat Mai eine neue Lebensordnung, die für seinen noch so geschwächten Körper höchst bedenkliche Folgen haben mußte. „Seit dem 2.," schreibt er an Jacobi, „stehe ich mit Tagesanbruch auf, trinke den Kaffee außer dem Bett und befinde mich sehr wohl bei dieser Lebensordnung." Das Gleiche konnte indessen Buchholtz bei einem ähnlichen Versuche nicht rühmen. „Franz ist heute," fährt er fort, „zum erstenmal früh aufgestanden, befindet sich aber nicht recht dabei, wie es allen geht, die der Frühstunde nicht gewohnt sind." Ohne aus der Ursache seines Uebelbefindens arg zu haben, klagt er Jacobi: „Mein linker Fuß wird täglich dicker und der rechte fängt auch an Gesellschaft zu machen. Ich stehe jeden Morgen um 4 höchstens gegen 5 auf. Das Gehen so nachtheilig als das Sitzen, also zwischen Thür und Angel. Jemehr ich mich aus dem Labyrinthe herauszuarbeiten suche, desto tiefer gerath ich in neue Irrgänge."

Jacobi erwiderte ihm darauf höchst erstaunt: „Wie in aller Welt, Lieber, kommst Du zu Deinem frühen Aufstehen? Billigt das Dein Arzt? Wäre ich nicht krank, ich hätte eine Spottschrift gegen Fürstenberg, Amalie und Marianne ergehen lassen, darüber, daß sie nicht einmal vermögen, einen Weisen, einen magum aus Norden, zu regieren; was werden sie mit andern Menschen ausrichten?"

Der Gedanke an seine Abreise, der Hamann bisher nur von Zeit zu Zeit beschäftigt hatte, drängte sich ihm nun immer ernstlicher auf. Schon Anfangs April schreibt er Jacobi: „Meine Lüsternheit bei meinem Rückwege Dein Elysium wiederzusehen, wenn es auch nur auf einen Mittag wie ein Gespenst sein sollte, ist mir schon lange vor Deiner Einladung in den Sinn und zum Entschluß gekommen." Am 10. Mai meldet er ihm: „Gestern habe Franzen's Jawort zu meiner Abreise erhalten und wir werden uns in Deinem Elysio noch einmal zu guterletzt sehen. Ich werde den Plan zu meiner Heimfarth erst bei Dir bestimmen. Deine und der Deinigen Beihülfe zum Einpacken

nöthig haben, denn ich traue den academischen Füchsen so wenig als mir selbst." Wenn man bedenkt, welche Orte Hamann auf seiner Rückreise zu berühren vorhatte, so war es allerdings keine leichte Aufgabe, dafür einen leicht auszuführenden Reiseplan zu ersinnen, besonders unter Berücksichtigung seiner großen körperlichen Schwäche. Herder, Claudius, de Marées u. s. w. sollten besucht, sogar bis zu Lavater in der Schweiz sollte anfangs die Reise ausgedehnt werden.

Die Freunde in Münster beeiferten sich, ihm den nöthigen Reisebedarf zu verschaffen. „Perikles," erzählt er Jacobi, „hat sich meiner in Paderborn erinnert und mir ein Paar Stiefeln geschenkt zu meiner Abreise, die zu Deinem Pelz und der Fürstinn chinesischen Schlafrock gehören."

Unter allen diesen Sorgen und Unruhen war Hamann's Feder nicht müssig. Er schrieb an Jacobi, Steudel und Lisette Reinette lange gehaltvolle Briefe. Besonders zeichnen sich die letzten beiden und zwar jener durch Gedankentiefe und Wärme der Ueberzeugung; dieser aber durch Innigkeit und herzliche väterliche Liebe aus.

Steudel hatte Hamann geschrieben, worauf dieser ihm erwidert: „Ich bin seit einem halben Jahre meinem nächsten Freunde, Gevatter und Landsmann zu Weimar Dank und Antwort auf zwei Briefe schuldig, weil mens sana in corpore sano mir zum körperlichen Umgange des Briefwechsels mit Freunden unentbehrlich zu sein scheint. Ihr zufälliges Vertrauen zu mir scheint mein Mißtrauen gegen mich selbst überwogen zu haben." Den Inhalt des Steudel'schen Briefes an Buchholtz und Hamann, worauf sich des letzten Brief bezieht, ersieht man ungefähr aus dem Briefe Hamann's an Kraus vom 1. Juni [1]), wodurch der andere mithin an vielen Stellen erst sein wahres Licht erhält.

[1]) Schr. VII. 226 ff.

Rückkehr zur alten Lebensordnung. Glossen zu den Socrat. Denkw. Jacobi, Starck und die Berliner. Fr. v. d. Recke. Hamann über das „Etwas“ derselben. Hamann über Georg Jacobi. Driburger Kur. D. Lindner über Hamann. Camoens. Swift's Leben von Sheridan. Calonne's Schriften. Lavater und Bischof Sailer. Seuthes. Monde Primitif. Savage. Johnson. De Marées. Abt Pluquet. Confucius. Alexis. Zimmermann über Friedr. d. Gr. Condillac. Goethe's Egmont. Starck über Hamann.

Am 14. Mai schreibt er an Jacobi: „Meines Arztes und Freundes Drüffel Rath zufolge und dem Eindruck der kalten Witterung gemäß liege ich jetzt später im Bette und folge Eurem Rath.“

„Heute nach Angelmödde, gestern nach Mauritz und morgen vielleicht nach Lohmann's Hause [1]), also alle Tage herrlich und in Freuden.“ Da er sich um D. Lindner sehr geängstigt, nun aber Nachricht erhalten hatte, so fügt er hinzu: „Gott Lob! daß meine Unruhe um Raphael umsonst gewesen ist.“

Nach zurückgelegter Farth meldet er denselben Abend noch: „Ich komme eben von Angelmödde wieder heim voller Zufriedenheit über den frohen Tag, den ich halb im Gezelt halb am Caminfeuer zugebracht habe. Perikles kam auch nach der Mahlzeit zu Pferde hin.“

Für die Fürstin nahm er eine Arbeit vor, die ihm viele Mühe machte. „Mein gestriger Paroxysmus,“ schrieb er am 18. Mai an Jacobi, „kam vielleicht von einer Arbeit her, die ich über einige von unserer christlichen Aspasia in den Socratischen Denkwürdigkeiten angestrichene Stellen — an denen ich gestern einige Bogen verdorben, immer von neuem anfing, ohne von

---

[1]) Sprickmann's Schwiegereltern.

der Stelle zu kommen." Die Anmerkungen finden sich im VIII. Th. 2. S. 21 abgedruckt und möchten den Beweis liefern, daß Hamann zu seinem eignen Ausleger am allerwenigsten gemacht war. Er konnte wohl durch neue Gedanken und Zusätze auf die andern ein neues Licht werfen, war aber nicht im Stande, sie durch weitere Ausführung dem, der sie in der ersten Fassung nicht verstanden hatte, dem Verständniß näher zu bringen. Uebrigens bemerkt er später: „Die Fürstinn ist nicht unzufrieden, und ich bin dadurch von einem garstigen paroxysmo curirt und begeistert worden."

Wir haben gesehen, wie eifrig Hamann bemüht war, seinen Freund von der zu leidenschaftlichen Theilnahme an dem Kampf mit den Berlinern abzubringen. Dieser ließ sich dadurch augenscheinlich zu einer offenbaren Parteilichkeit verführen. Während er die eine Partei in dem schwärzesten Lichte betrachtete, schenkte er einem Unwürdigen sein Mitleiden, der es wenigstens eben so wenig verdiente wie seine Gegner.

Der Kampf Starck's war in ein Stadium getreten, wo der anfänglich über die Berliner errungene Triumph durch neue Publicationen dieser in eine Niederlage verwandelt war. Hiezu hatte, wie es scheint, die kürzlich erschienene Schrift der Frau von der Recke „Etwas über den Oberhofprediger J. A. Starck" beigetragen. Der Graf Stolberg urtheilt wenigstens darüber: „Die Art ihrer Controvers gefiel mir. Scharf und glimpflich, treffend, keine Ausflüchte suchend, keine Verdrehung. Die Facta sind offenbar und Starck erscheint zum wenigsten als ein doppelzüngiger Gleißner." Jacobi hatte dagegen von der Bedeutung dieses Buches, wie wir gleich sehen werden, eine sehr geringschätzende Ansicht. Die Verfahrungsweise der Berliner gegen Starck findet er höchst tadelnswerth. „Ich kann Ihnen nicht sagen, mein Lieber," schreibt er an Stolberg, „welch ein grauenvolles Mitleiden ich grade da mit diesem Unglücklichen empfunden habe, wo er den widrigsten Eindruck auf mich machte." „Ach den tiefgefallenen und immer tiefer fallenden — mein Bruder

— ich hielte ihn und ließe ihn nicht tiefer fallen. Gott weiß es, es sind nicht Thränen eines alten Weibes, die mich in diesem Augenblicke ersticken." Jacobi hatte in diesem Briefe bemerkt, er habe sich in seiner Schrift über den frommen Betrug für Starck bloß insofern erklärt, als er die ganze Geschichte vom einbrechenden Katholicismus für ein Hirngespinnst halte. Er fügt die für ihn etwas gefährliche Behauptung hinzu: „Habe ich Unrecht in Absicht dieses Punktes, so ist es mit aller meiner aus der Geschichte und Erfahrung gezogenen Erkenntniß am Ende und ich getraue mir über nichts mehr eine Meinung zu haben." Hamann erwidert: „Ohne Deiner Philosophie und Gnosis aus Geschichte und Erfahrung auf die Zehe zu treten, kommt mir 1) die alte Geschichte des nun in einem neuen Balge erscheinenden Katholicismus nicht als ein Idealismus sondern leider als ein unsterblicher und unwiderleglicher Realismus vor, 2) Unrecht zu bekommen und zu haben ist keine Unmöglichkeit sondern eine Wirkung unserer Humanität. Du kannst das Uebel freilich nicht sehen, weil Du mit einem Katholicismus leider! inficirt bist, und wie es allen Gesetzgebern geht, nicht Herz genug hast, den Stab über Deinen eignen Kopf zu brechen."

„Ich finde keinen so großen Heroismus darin, Schwachheiten zu bekennen, die nackte Wahrheit offen zu legen, geheime Schäden, die jedermann an und um sich selbst fühlt, aufzudecken, Socrates und Plato zu verläugnen und zu verrathen dem alten Weibe zu gefallen oder der Dulcinea unserer irrenden Ritter. Krokodillsthränen sind leichter als Werke der Sinnesänderung. Des besten, edelsten, rechtschaffensten Menschen Verhängniß war es, ein pendard zu sein."

„Du scheust Dich nicht meinen ehemaligen Beichtvater als einen harten, ehrgeizigen, planvollen, dem Geiste nach geschorenen Maul- und Bauchpfaffen zu lästern. Ach, Deine politische Freundschaft übertrifft alle pias fraudes, die Du so nachdrücklich an andern rügst und mit Deiner spitzigen Feder in petto ärger als das babelsche Otterngezüchte treibst und selbst ausübst. Wie

kannst Du einen sich selbst über Hals und Kopf hinunterstürzenden, wie willst Du einen solchen verlornen Menschen aufhalten? Lege Deine Feder nieder, schöpfe nur frische freie Luft und weine über Deine eigne Vision nicht wie ein altes Weib sondern wie eine würdige Tochter — nicht des Mendelssohn'schen sondern des Paulinischen Jerusalems über das traurige Schicksal aller 9 Musen mit dicken Bäuchen und vollen Eutern für die Oster- und Michaelis-Messe des gähnenden und wiehernden Publici."

„Verschleudre nicht all Dein philosophisches Mitleiden zum Besten der Starken, die keinen Arzt nöthig haben, behalte noch ein wenig für die unglücklichen Feinde übrig, die bei aller ihrer guten Meinung und ihrem guten Willen, Namen auszurotten und heterogene Elemente in Eins zu werfen, tief gefallen sind und immer tiefer fallen, in die Grube, die sie einander gegraben haben" u. s. w.

Es läßt sich nicht leugnen, daß dieser derbe immer den Nagel auf den Kopf treffende Humor gegen Jacobi's etwas verschrobene Sentimentalität auffallend absticht. Auch mit dem Verfahren Jacobi's gegen Frau von der Recke war Hamann nicht zufrieden. „Du gehst mit der unschuldigen Frau," schreibt er ihm, „zu cavalierement und fast möcht ich sagen zu berlinisch um oder zu starckisch. Ist es Dir nicht möglich Dich ein wenig kälter in der Sache zu machen oder soll ich selbst mit der magischen Wünschelruthe kommen? Lieber Jonathan, werde doch ein kalter Zuschauer des Katzbalgens, wenn Du von dem Spiel Nutzen und Vergnügen haben willst."

„Gestern Abend," schreibt er am 22. Mai, „kam unsere holde Fürstinn mit einem Dutzend Zahnstochern und einem Etwas in der Tasche, das ich errathen sollte. Kurz es war von der Elise. Wir fielen darüber her und lasen beide, wie Du die Zueignung an den verehrungswürdigen Charon Bode, von dem sie jeden Schritt ihres literarischen Lebens gebilligt zu sehen wünschte und fanden gleich am Eingange des Etwas reichen Stoff zur Critik."

„Ich sahe eben dasselbe, was der Freund St. darin gesehen hatte. Der Held und die Muse in gleicher Blöße und Lebensgröße. Da ich beide persönlich kenne und genauer kenne als mich mittelbar und unmittelbar: so kannst du mir zutrauen, daß in dem Etwas so viel Wahrheit liegt als in der Carricatur des medicinischen Politikers und hypochondristischen Enthusiasten [1]). Mit Deiner Behandlung einer Schwester in Apoll ist Keiner zufrieden. Man muß Kunst- nicht Scharfrichter sein — die Verhältnisse der Natur in Geschlecht und Stande niemals aus dem Gesicht verlieren. Starck hat weder den Dialect noch den Geist der wahren Critik, die gleich der *ἀνωϑεν σοφια* sagt Dein apostolischer Namensvetter in seinem Hirtenbriefe Cap. 3 (17), zuerst — Die Vulgata ist jetzt meine Lieblingsübersetzung [2]) — pudica sich mit keinen Catins einläßt deinde pacifica, modesta, suadibilis, bonis consentiens (Tros Rutulusque fuat) plena misericordia et fructibus bonis *ἀδιάκριτος καὶ ἀνυπόκριτος*.

Den folgenden Tag schreibt er: „Ich kam gestern später wie ich wollte, doch früher als die andern zu unserer Holden, die mit der Elise beschäftigt war und eben so voll Unwillens über ihr Geschwätz, als ich mit der Absicht, diese Blätter in Schutz zu nehmen. Ach liebster Jonathan! wie wenig würden wir die Wahrheit zu errathen im Stande sein, wenn es nicht Kinder und Narren auf der Welt gäbe, die, ohne es zu wissen, sich selbst verrathen, unterdessen die Weisen in ihrem Harnisch oder Deckmantel der Klugheit die feigen und leichtgläubigen und ehrlichen Leute, die alles nach den Worten nehmen und wie ein Evangelium in sich schlucken, überlisten und zum besten haben. Ohne mich an den Menschlichkeiten eines Schwärmers

[1]) Zimmermann über Friedr. d. Gr.

[2]) Hamann hatte nämlich die Bibel nur in der Ursprache bei sich. Er schreibt aus Wellbergen: „Statt einer Lutherisch deutschen Bibel habe ich mich mit einer römisch katholischen Uebersetzung behelfen müssen, die zu Augsburg 76 in gr. 8. herausgekommen und die ich kaum Kräfte genug habe, zu handhaben.“

oder Schwärmerin zu stoßen und zu ärgern, nehme ich ihre Schwachheiten als einen von ihnen selbst gegebenen Maaßstab an, ihre Worte und Handlungen cum grano salis zu verstehen, und ihre Blindheit ist mir nützlicher als die schönste Aufklärung der sogenannten beaux esprits und esprits forts, die bei aller ihrer moralischen Engelgestalt in meinen Augen Lügenapostel sind."

Nachdem Hamann mit solcher Offenheit seine Ansichten mitgetheilt hat, fügt er zu seiner Rechtfertigung hinzu: „Geduld ist das θειον der Freundschaft und Menschen- und Nächstenliebe. Bisweilen wünsche ich Dir meinen Briefwechsel verekeln zu können und sehe schlechterdings Federn und Materialien als Mittel der Vorsehung an, weil mir mehr an dem, was Dir nützlich ist, als am sinnlichen Genuß Deiner Liebe und Güte gelegen ist, der dem Geber und Nehmer nachtheilig sein kann und beide bisweilen verwöhnt."

In dem am letzten Mai geschriebenen Briefe spricht sich Hamann noch mit besonderer Innigkeit gegen den Freund aus. Er fühlt sich gedrungen, in Betreff seines Namensvetters dem Vater desselben einen Wink zu geben, der diesem bei der Behandlung des Sohnes von Nutzen sein konnte. Die Veranlassung dazu scheint eine Aeußerung des Vaters gewesen zu sein. „Sollte er wirklich," schreibt er, „so ein Feind des Burschenlebens und Wandels sein, als er wähnt? Du nimmst mir meine naseweise Freundschaft gewiß nicht übel und weißt noch, wie sehr ich damals mit Deinem langen Unwillen über einen Jugendstreich unzufrieden war. Anstatt dem verlornen Sohn, der sich von selbst einstellte, entgegen zu kommen, ging Dein Groll zu weit und währte zu lange. Begehe nicht dasselbe Extrem in Deinem Vertrauen. Du kennst sein pantomimisches Talent, nimm Dich ein wenig in Acht, daß er es nicht gegen alte Leute, gegen seine Lehrer und Freunde misbraucht. Die Wahrheit macht uns frei, nicht ihre Nachahmung — sondern ein sympathetisches, lebendiges Gefühl, das unsern Worten und Handlungen zum Grunde

liegen muß. Sei aufmerksam auf seine Augen und auf seinen Mund."

„Auch ich bin Vater und meine Sorgen für meinen einzigen Sohn nehmen von Tage zu Tage zu. Verdenke es mir also nicht, daß ich so dringend an Deinen künftigen Sorgen Antheil nehme und denselben so gern vorkommen möchte. Jedes ingenium praecox kommt mir verdächtig vor und am meisten ein zu schneller Catonischer Ton, der wie die Coquetterie ein Vorläufer des Selbstbetrugs und Unfalls wird. — Behalte diesen Wink für Dich und mache einen guten Gebrauch davon zum Besten meines Namensvetters, den ich liebe, und von dem ich besser hoffe als urtheile."

„Gehe doch in Dich, lieber Jonathan," schließt er den Brief, „und beherzige, wie wenig Du zureichenden Grund hast, mich zu lieben und mir so gut zu sein, wie ich ohne Gründe aus Thatsachen mehr als vermuthen muß. Morgen wills Gott nach Angelmödde. Wie mich die medicinische Disciplin in meiner Laufbahn hindert. Das Buch über die öffentliche Erziehung ist wirklich von Diderot troß des Initial- und Final-Motto aus der Vulgata. Küsse und grüße Mama und Tante, Deine lieben Kinder in der Nähe und Ferne, und wenn es Gottes Wille ist, bleibe mein Freund wie ich fest entschlossen bin, zu sein und zu bleiben Dein alter redlicher Hans Jürgen. Erhalte mich in gutem Andenken Deiner Hausfreunde, Schenk, Hfr. Abel, Theodor etc. etc."

Hamann hatte sich vorgenommen, mit dem Ende dieses Monats alle noch beabsichtigten Arbeiten zu beseitigen, um dann eine Kur mit dem Driburger Brunnen, wie ihm sein jetziger Arzt Drüffel [1]) gerathen hatte, in voller Ruhe anzufangen. Seine „polypragmatische Martha, die weder an einem Gerichte noch einem Buche genug hatte," war daher in einer Thätigkeit, welche seine erschöpften Körperkräfte vollends aufreiben mußte.

---

[1]) Er wurde später der Schwiegersohn Buchholtzens und lebt noch hochbejahrt auf Wellbergen.

„Diesen Monat," schreibt er im Mai an Jacobi, „muß ich noch alle Kräfte zusammen nehmen, wenn ich mein Maaß voll machen will. Mit dem Juni fange ich meine Kur an und muß an meinen Abschied aus Münster denken. Der Kopf raucht mir, wenn ich daran denke." Sein Arzt Lindner bemerkt über ihn [1]: „Feuer, Energie und ein augenblicklich rascher Ueberblick bei seiner Lectüre belebte seinen Sinn und Geist in einem so hohen Grade, daß er schon in der ersten Periode seiner Genesung von einer erschöpfenden fast tödtlichen Krankheit, eine sehr beträchtliche Menge von dicken Bänden aller Formate mit einer solchen Schnelligkeit durchlief und excerpirte, daß ich glaubte, er könne unmöglich wissen, was er läse, und desto mehr erstaunte, als ich fand, daß ihm kein Jota von allem entwischt war, was zur vollständigen Rubrik des Inhalts und zur Beurtheilung seines Guten und Schlechten gehörte." Daß hiemit die in Wellbergen überstandene Krankheit gemeint ist, leidet keinen Zweifel. Ehe wir nun zu dem letzten Abschnitt seines Lebens übergehen, müssen wir unsere Aufmerksamkeit noch zuvor auf die Gegenstände seines Studiums seit seiner Rückkunft von Wellbergen richten, soweit sie in den Briefen erwähnt werden, um uns einigermaßen einen Begriff von dieser seiner herkulischen Arbeitsweise zu machen. Es standen ihm zu diesem Zweck, wie wir gesehen haben, mehrere bedeutende Privatbibliotheken zur Benutzung offen. „Ich habe," schreibt er an Jacobi, „eine englische Uebersetzung des Camoens bei der Fürstinn gefunden, von der ich mir viel verspreche. Aus Mangel eines portugiesischen Wörterbuchs habe ich das Original, das ich selbst besitze, bisher nicht lesen können. Hierin ist eine starke Vorrede und reiche Noten. Die Uebersetzung ist in Versen by Will. Mickels Oxf. 76. 4°."

Jacobi hatte ihm Swift's Leben von Sheridan geliehen, welches er mit großem Interesse las. „Ich will," schreibt er in dem Briefe vom 22. März, um den am 27. pr. angefangenen

[1]) S. Schr. III. Vorrede VI. in der Note.

Brief an Commère C. schließen und mich gleich wieder dem Sheridan in die Arme werfen, der mir von der Vorsehung recht beschert kommt; die Excerpte halten auch auf, die von Deinem sehr verschieden sind — dennoch hoff ich vor Deiner Ankunft fertig zu sein und von dem übrigen auch das meiste zu bestreiten."

„So ein kritisch politisches Werk habe ich gar nicht erwartet. Nun verstehe ich den hypocrite reversed. In so gutem Verstande machst Du mich auch dem mad Parson parallelisiren. Kurz ich bin alles was Du willst vor Freude über ein so schönes Buch und denke aus Swift's Herzen und Seele über Torys und Whigs, Eure theologisch politischen Vorurtheile und Partheilichkeit und Misverständnisse in Kutschen mit 4 und 6 Pferden auf meiner alten Rosinante, daß Dir der Bauch schüttern soll." „Wenn ich nur nicht ein Lügenprophet werde, setzt er in Bezug auf die beabsichtigte Schrift „Das Triumvirat" u. s. w. hinzu, und es meiner schwangern Muse nach der Empfängniß abermal unrichtig geht. Vor einem solchen Unglück kann die ehrliche Gebährmutter nicht und ihre lusus sind den legibus einer höhern Natur unterworfen und unterthan."

Schon Ende des Monats März hat er das ganze Pensum absolvirt; mit erleichtertem Herzen meldet er Jacobi: „Mit allen Deinen Büchern bin ich Gottlob fertig. Mit dem Biographen Sh. und seinem Helden wurde ich gegen das Ende misvergnügt. Für einen solchen Preis wünschte man sich ein Cretin und walliser Idiot zu sein, als Swift's Talente und ihren traurigen Ausgang, Erfüllung seiner Ahndung: Jam a fool. Was für ein Spiegel und zugleich Riegel uns weiser zu machen. Ecce homo!"

„Ebenso widersprechend," fährt er dann fort, „bin ich durch Calonne's Schriften begeistert worden, deren Inhalt mich wenig zu interessiren schien, der aber alle Eindrücke der Starck'schen Rechtshändel und Wortwechsel mit der Berlinischen Schule vielleicht ausgelöscht hat."

„Unter allen Arithmetiken ist die politische die allerverdächtigste für mich. Mit Zahlen läßt sich alles machen, was man

will, wie mit Wörtern; ich bin gegen alle mathematische Beweise in petto mistrauisch. Ein Financier muß mehr ein *Gesetzgeber* als ein Banquier sein. Das neueste Werk des Necker wird meinen Einsichten angemessener sein und ich warte zum *Abschluß meines Vorurtheils* desto ungeduldiger darauf. Auch Calonne scheint ein hypocrite reversed gegen seine Antagonisten zu sein."

Seine Begierde nach dem Necker wurde bald befriedigt, indem Jacobi ihn damit erfreute noch bevor er ihn selbst gelesen hatte. „Ich bin mit den ersten IV Kap. des Necker'schen Buches," schreibt er dem Freunde am 2. April, „fertig und möchte Dich vor Liebeshunger fressen, daß Du Dir selbst den Genuß entzogen und mir denselben gegönnt hast. Ich war schon ganz auf Calonne's Seite und Du hast das Urtheil meiner schwankenden Seele wieder zum Gleich- oder vielmehr Uebergewicht gebracht. Mein Kopf ist so erschüttert von dem Inhalt und dem Ton des Necker'schen Meisterstücks, daß ich ein paar Zeilen schreiben muß, um nicht in meinem Laufe zu stürzen." Er kommt später noch einmal darauf zurück und schreibt an Jacobi: „Necker's Correspondenz habe auch durchgelaufen. Wie kommt es auf die Ordnung an, mit der man die Dinge lieset. Von dem Inhalte kann ich nicht urtheilen, der geht mich auch wenig an und ist über meinen Horizont. Aber mit der Form bin ich ausgesöhnt und Calonne gefällt mir nicht mehr. Necker mag sich immer in seiner Rechnung geirrt haben; sein Verfahren ist offener und redlicher als seines hämischen Gegners mit seinem Billet-doux und politischer Zurückhaltung."

Lavater war zu jener Zeit, wegen seiner Freundschaftsverbindung, in die er mit Bischof Sailer getreten war, in den Verdacht des Krypto-Katholicismus gekommen. Er empfahl auch Hamann das Gebetbuch desselben und obgleich dieser wegen seiner entschiedenen Abneigung gegen den „welschen Katholicismus ihn darin verdachte, entschloß er sich dennoch, das Buch zu lesen und es gefiel ihm so sehr, daß er es zu seiner täglichen

Erbauung benutzte, aber nicht weil der Katholik den Protestanten anzog, sondern weil dieser in dem Katholiken den Protestanten witterte; denn er schreibt an Kraus: „Hätte Luther nicht den Muth gehabt, Ketzer zu werden, würde Sailer nicht im Stande gewesen sein, ein so schönes Gebetbuch zu schreiben, aus dem ich mich alle Morgen erbaue, so sehr ich auch den guten Lavater, ehe ich das Buch kannte, die Empfehlung desselben übel nahm."

„Zufällig kommt mir," schreibt er ein andermal an Jacobi, „Sailer's Glückseligkeitslehre in die Hände und ich habe den ersten Theil beinahe verschlungen. Die Fürstinn hat mir des merkwürdigen Mannes Logik geschickt, auf die ich mich im Geiste freue." Er bemerkt, er sei, nachdem er die Glückseligkeitslehre kennen gelernt habe, ärger als unser Johannes in sein vollständiges Lehr- und Gebetbuch verliebt.

„Perikles," erzählt er ferner, „hielt mir eine schöne Vesper und schenkte mir seine Schulordnung die Sprickmann eingekleidet und er entworfen hat. Von seinen Gedanken über das Gefühl der Wahrheit bekannte er sich selbst als Verfasser. Ich habe beide Montag zum Frühstück durchgelesen."

Jacobi hatte von Schlosser seine neueste Schrift, Seuthes oder der Monarch, die ihm dedicirt war, eingesandt erhalten. Da auch Schenk ein Exemplar bekommen hatte, so sandte dieser es Hamann zum Durchlesen. Dies veranlaßte denselben zu folgender Aeußerung seiner Ansicht über Regierungsformen: „Wenn ich mich besinnen könnte," bemerkt er, „was ich eigentlich über das Buch geschrieben habe, so würde ich mein Urtheil genauer bestimmen können. Ich halte alle Regierungsformen für gleichgültig, und bin gewiß, daß alle Producte und Ungeheuer der Gesellschaft wieder Natur-Producte eines höhern Willens sind, den uns anzubeten und nicht zu richten, Gewissen, Noth und Klugheit verpflichtet. Der Theocratie geht es wie der Physiocratie; einerlei Misverständniß und Misbrauch von ihren Tadlern und Bewunderern, Kunstrichtern und Lobrednern. Meine Zufriedenheit

hängt mit diesen Hypothesen meines Glaubens und meiner besten Erkenntniß zusammen, die jeder andre für wahr halten mag. Hat der Hausvater [1]) mit dem Unkraut Geduld und Nachsicht, so mag ein jeder für seinen Acker und Garten sorgen. Ich habe keinen und mag mir die Finger an Nesseln nicht verbrennen. Ich halte mich an die letzten Worte David's [2]) so wenig ich auch das Ende dieser Weissagung verstehe und absehe. Alle Monarchen sind in meinen Augen Schattenbilder der goldenen Zeit, wo Ein Hirt und Eine Heerde [3]) sein wird, *ἡ καρδία και ἡ ψυχὴ μία* [4]) — *ἅπαντα κοινὰ* [5]) wie in der ersten Kirche; so im tausendjährigen Reiche. Ich rede also von Zeiten in der Ferne und Weite, von Vergangenheit und Zukunft. — Wie gefällt Dir der Einfall, mit dem ein Freund dem Quesnai die Arme hielt und ausrief: arrêtez, le mieux est l'ennemi du bien; vous allez tout gâter. Ein Republicaner liebe sein freies Vaterland und der Unterthan eines Monarchen trage sein Joch ohne wider den Stachel zu löcken [6]). Jeder thue seinem Beruf Genüge aus Liebe der öffentlichen Ordnung und allgemeinen Ruhe. Salz in uns und Friede unter einander [7])."

Er stattet Jacobi über seine Lectüre am 7. Mai weitern Bericht ab. „Mit Berkley," schreibt er, „bin ich fertig und wünsche sehr den zweiten Theil, so wenig ich auch von ihm erwarte. Dies ist das Werk, worin Hume die größte Entdeckung unseres philosophischen Jahrhunderts gefunden hat. Daher ist es mir lieb und wichtig, weil ich die Quellen liebe und aus selbigen am liebsten selbst schöpfen mag. Condillac gefällt mir besser; ich bin kaum in der Hälfte. Die Fürstinn hat mir eine Fortsetzung des Monde primitif zugeschickt. Es ist aber die IX. Livraison und geht die griechische Sprache an. Seine grammaire universelle et comparative nebst den Origines du Langage et de l'écriture sind ein ganz vortreffliches Werk. Es ist von diesen 2 Theilen

---

1) Matth. 13, 30. 2) 2. Sam. 23. 3) Joh. 10, 16.
4) Apost. 4, 32. 5) Ap. 2, 44. 6) Ap. 9, 5.
7) Marc. 9, 50.

ein Auszug herausgekommen, den ich sehr begierig bin, nicht nur kennen zu lernen, sondern auch mir selbst anzuschaffen. Hans muß die beiden Quartanten studiren cum grano salis. Auch die Hirngespinnste dieses Mannes sind lehrreich. Ich denk erst künftige Woche nach Hause zu schreiben," fügt er hinzu, „und weiß nicht wo ich Augenblicke hernehmen soll, alles zu bestreiten, was noch vor mir liegt."

Später bemerkt er: „Monde primitif ist ein wahrer Pendant zum Buffon. Aus den Origines grecques ersehe ich, daß lateinische und französische vorausgegangen und nicht mitgekommen sind. Ich freue mich auf Pauw Recherches. Ich vermuthe, daß die Quelle zum Seuthes in Xenophons Feldzuge liegt."

Unter den beendigten Französischen Büchern erwähnt er des Court de Gebelin. Sprickmann erzählt, er habe Auszüge daraus gemacht. „Anfangs," bemerkt er, „wankte sein Urtheil; bald sagte er mir, er finde herrliche Sachen darin: In Teten's habe er nichts gefunden, als daß der Mensch das activste und passivste der Thiere sei, und das wußte ich selbst, setzte er hinzu."

Er fand hier ein Werk, das er schon im Jahre 1762 begierig angefangen hatte, das ihm aber durch einen Zufall plötzlich wieder entzogen wurde. Es waren Savary's Werke [1]. „Er las sie," erzählt Sprickmann, „und war sehr zufrieden. Noch in den letzten Wochen hatte er große Noth, wie er durch die histoire des hommes kommen wollte; bei den ersten Bänden glaubte er, er müsse das Werk lesen; zum Glück entdeckte er bald bei den folgenden, daß es nicht nöthig sei."

In dem Briefe an Jacobi fährt Hamann dann fort: „Swift's Leben ist sehr leer für mich gewesen; desto reicher des unglücklichen Savage, nach dessen Werken ich trachten werde, sobald ich zu Hause bin. Sprickmann hat eine Duodez-Ausgabe von Johnson's Works of the English Poets. Im 45. Vol. stehen die Gedichte

---

[1]) S. Schr. III. 131.

des Savage, auf die ich mich freue. Der VII. Theil dieser Ausgabe enthält Pope's Leben, wo ich mehr erwartet als gefunden habe."

Außer dieser ernsteren Lectüre nahmen alle den Kampf gegen die Berliner berührenden Schriften, mochten sie nun gedruckt sein oder noch handschriftlich circuliren, seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Es wurden darin nachgerade immer mehrere höchst ehrenwerthe Männer verflochten. Jacobi ließ sich leider durch die Warnungen Hamann's nicht abhalten, mit Starck gemeinschaftliche Sache zu machen. Er stand mit ihm im Briefwechsel und erwartete ihn zum Besuch in Pempelfort [1]). Auch de Marées hatte an Jacobi geschrieben [2]). So sehr Hamann im Uebrigen mit demselben übereinstimmte, so fürchtete er doch in diesem Punkte, scheint's, eine Meinungsverschiedenheit. Darum schreibt er an Jacobi: „Warum hast Du mir nicht auch das Schreiben des alten de Marées beigelegt, an dem mir viel gelegen ist, weil ich den Mann selbst zu sehen wünsche und hoffe? Ich besorge mehr als einen Halb- und Stiefbruder des Hierophanten in ihm zu finden. Häfeli soll guter Mann zwischen uns sein." Er fügt dann noch folgende ernste Warnung hinzu: *προσέχετε ἀπὸ τῶν ἀνθρώπων* steht in der geheimsten Instruction des verborgensten Berufs Matth. X. Besonders hat man sich zu hüten vor allen, die partheiisch in Ansehung unserer oder für die wir es sind. Deine Autorverbindungen werden Deiner Ruhe einmal nachtheilig werden, und die *κακαὶ ὁμιλίαι* [3]) mit Professionsverwandten und Glaubensgenossen in Deine Grundsätze und Handlungen mehr Einfluß erhalten, als Du jetzt absehen kannst; laß jeden seine Haut zu Markte bringen."

Gegen den Schluß des Briefes, worin er dem Freunde so manchen wohlgemeinten Rath gegeben hat, bemerkt er: „Verzeih liebster Fritz Jonathan mein unzusammenhängendes Geschmier

[1]) s. J. F. Kleuker und Br. fr. Fr. v. H. Ratjen. S. 101. 111.
[2]) Ebendas. S. 103. [3]) 1. Cor. 15, 33.

und werde über meine Besorgniß und Freiheit, Dir selbige melden zu lassen, nicht unwillig. Cur ego amicum offendam in nugis [1]). Die Folgen sind bisweilen ernsthaft genug. Ueberlaß der Zeit die Verklärung Deiner guten Sache. Recht thun ist besser als Recht haben."

Vier Tage später schreibt er dem Freunde: „Am heil. Abend fallen mir die livres classiques de l'Empire de la Chine von Abt Pluquet übersetzt in die Hände. Franz hatte selbige aus unserer guten Fürstinn Bibliothek mitgenommen, ohne sie angesehen zu haben. Auf meinem Faulbette hatten sie auch schon einen Monat auf mich gewartet. Ich laufe das Jesuitische Gemälde von China mit Ekel durch und erbaue mich desto mehr an Confucius."

„Dadurch bekomme ich Lust Deinen Chouking, wozu ich nicht Herz gehabt habe, anzusehn und habe mich so vertieft, daß ich nicht aufhören konnte, bis ich damit gestern zu Mittag fertig wurde."

„Der liebe gute Perikles," erzählt er ein andermal, „war mit Seuthes sehr zufrieden, auch mit des de Marées politischem Urtheile. Ich halte es mit dem heil. Confucius: Que celui, qui est empereur n'entreprenne de changer rien dans les Rites et dans la Musique, s'il n'a pas la vertu des sages; et celui qui est sage, se garde bien de vouloir changer rien dans les Rites et dans la Musique, s'il n'est pas empereur. Juste milieu Milieu immobile."

„Ich habe heute," heißt es in dem Briefe vom 14. Mai, „Alexis zum zweitenmale durchstudirt und habe den Kopf davon ziemlich voll."

Die Fahrt nach Angelmödde hinderte ihn indeß diesesmal sich darüber weiter auszulassen. Später schreibt er dem Freunde: „Deinem Fragment des Alexis habe ich den meisten Aufschluß zum Character des Haag'schen Socrates zu danken, dem der

---

[1]) Hor. Ep. ad Pis. 450.

hyperboreische so entgegengesetzt ist, als die beiden Pole des Magnets an unserer Erdkugel. Ich mache aus unserer differentia specifica der Diotima kein Geheimniß."

Eine in der literarischen Welt großes Aufsehen machende Erscheinung war des Ritters von Zimmermann Schrift „über Friedrich den Großen und meine Unterredungen mit ihm kurz vor seinem Tode." Sie wurde schon Mitte Mai in Angelmödde gelesen und Hamann erwartete sie daher. „Ich habe mich," erzählt er am 18. Mai dem Freunde, „an Zimmermann über Fr. gesund und wieder wacker gelesen und eine Suppe zum Frühstück verschlungen, die Franz für sich bestellt hatte und den Appetit dazu verloren: Sic vos non vobis [1])."

„Die fromme Aspasia hat sich an dem eiteln Ton des Ritters geärgert und also das Vergnügen nicht genießen können, das mir zu Theil geworden."

„Zimmermann's Erzählung seiner eignen Krankheit und ersten Unterredung ist mir eben so wichtig, als die Nachricht vom Könige. Man muß den Verfasser der Einsamkeit kennen und seinen Held studirt haben, um alles cum grano salis zu verstehen mit einem breiten Rand zu Glossen. Dein von Lessing gesagtes Wort kommt auch vor. Sollte nicht der sel. Hasenkamp der unweise Geistliche sein, von dem Zimmermann redt?"

„Des Salomo in Norden Seele war sein Name. Er irrte also nicht im Begriff, sondern in einem Worte. Er liebte das Christenthum wie die Medicin und wünschte sich einen Arzt, dessen Mittel auf der Stelle wirkten wie ein Blitz und in einem guten Worte beständen, das aus seinem Munde ging. War wieder ein Name Schuld, daß er die Sache nicht verstand."

Die wiederholte Lectüre des Galiani über das Münzwesen veranlaßte ihn zu folgender, für ihn selbst sehr characteristischen Reflexion und Expectoration: „Gestern (Mai 20.) habe den

[1]) Dies bezieht sich auf die Verse, wodurch Virgil den Bathyllus, einen Usurpator seiner Autorschaft, entlarvte, und ihm so den dadurch erschlichenen Lohn wieder entrang. S. Virgil's Leben.

Galiani della moneta wieder angefangen, den ich ohne Dolmetscher und Gebrauch des Wörterbuchs aus Mangel der Zeit durchgepeitscht habe und bin entschlossen ihn zum zweitenmale besser zu brauchen, wenn ich auch andre Arbeiten darüber aufgeben sollte. Es ist mir mehr daran gelegen den Gang mancher blendender Irrthümer, ihre genesin und apocalypsin zu kennen, weil ihr Ursprung und ihre Wurzel mehrentheils in Wahrheiten liegt, die man nicht recht verstanden und falsch angewandt hat. Worin liegt dieser Misbrauch? Das ist ein Problem von Wichtigkeit für mich. Die Ketzergeschichte ist der wichtigste Theil der pragmatischen Kirchenhistorie wie das Böse eine Haupttriebfeder der besten Welt. Nicht Dorn und Disteln auszurotten — das überlaß ich gern den bewaffneten Händen der Elise (v. d. Recke) — sondern meine Muse braucht ihre schwachen Augen, Sinn und Verstand, die natürliche Geschichte des Unkrauts zu beobachten, — und dasjenige, was andre verwerfen, ohne sich die Zeit zu nehmen, zu untersuchen — nicht nach Erfahrungen und Zeichen, sondern nach den Verhältnissen der Natur und Kunst zu beurtheilen ohne Einbildung und Leidenschaft. Daher meine paradox scheinenden Urtheile über so viele Bücher z. E. den güldenen Hahn." Wir haben gesehen, wie Hamann es sich zurecht zu legen suchte, daß zwei so verschiedene Bücher wie die Dialogen über den Kornhandel und die Abhandlung della moneta von einem und demselben Verfasser herrühren könnten. Später scheint ihm, vielleicht durch eine von Jacobi oder Fürstenberg ausgesprochene Vermuthung angeregt, über die Identität dieser Autorschaft ein Zweifel gekommen zu sein, der sich bei weiterm Nachdenken bis zur Wahrscheinlichkeit des Gegentheils steigerte. Er schreibt daher an Jacobi: „Die Verwechselung des Präsidenten mit dem Abt kommt mir sehr wahrscheinlich vor. In dem Buche von der Münze herrscht so ein gesetzter reifer Geschmack, der mir ein sehr wichtiges Problem gewesen ist, zu dem ich eine sehr künstliche Hypothese nöthig fand, um es mir zu erklären. Er redt in diesem Werk von einem größern

über die ganze Politik — von seinem Schicksal, das ich mit der Denkungsart des jungen Mannes von 20 Jahren nicht stimmig machen konnte."

Hamann kommt noch einmal auf Condillac zurück. „Ich brütete eben," heißt es in dem Briefe an Jacobi vom 24. Mai, „über Condillac's Theorie der Systeme und konnte nicht eher Halt machen, als beim X. Cap. über den Spinoza, wo ich meine Gedanken ein wenig anstrengen will. Ich bin mit seinem englischen Geschmack sehr zufrieden und empfehle Dir diesen Autor, der facta zu seinem Text und Grundlage macht und facta beruhen auf Glauben; dieser ist activ — und kein abstractes Kunstwort, kein Zankapfel."

Hamann erwähnt ferner eines der Meisterwerke unserer dramatischen Literatur, welches damals entstanden war, aber leider ohne sich weiter darüber auszulassen. „Ich habe das neue Trauerspiel Goethe's Egmont," schreibt er, „durchblättern müssen und bin nicht im Stande, Deinen Brief zu beantworten noch zu schreiben."

Er erkundigt sich bei Jacobi nach einem Urtheil, welches Schenk über Müller's Schweitzergeschichte gefällt haben sollte. „Ist es wahr, lieber Jonathan Fritz," schreibt er, „was ich neulich vielleicht im Traum gehört, daß des schweitzerischen Geschichtschreibers Styl dem Magen unseres Freundes Schenk widersteht. Ist er ihm zu schön, zu künstlich oder zu stark? Ich habe die neue Ausgabe noch nicht gelesen — und den Inhalt der ersten ziemlich ausgeschwitzt. Sein politisches System soll dem vorigen ziemlich entgegen gesetzt sein. Mit dem Geist ändert sich auch die Sprache." „Perikles wird nächsten Mittwochen," bemerkt er ferner, „erwartet und ich will ihm den Montluc und welschen Staatsmann wieder abliefern, den ich bloß gelesen habe des alten Brocardicums wegen: Valent verba sicut nummi, denn das politische Fach liegt nunmehr ganz außer meiner Sphäre und ich schränke mich bloß auf die Grammatik ein."

Es kommt nicht selten vor, daß Jacobi sich in Aeußerun-

gen Hamann's nicht finden kann, so scheint ihm namentlich die Art und Weise, wie Hamann sich über de Marées ausgesprochen hatte, nicht gefallen zu haben. Er hatte außerdem vermuthlich Hamann eine Aeußerung Starck's über ihn mitgetheilt. Dieser erwidert ihm: „Je mehr meine Augen abnehmen, desto kleiner wird meine Handschrift. Habe ich Dich nicht prävenirt, daß an allen Stellen nichts gelegen ist, die Dir Mühe kosten. Es ist mir lieb, daß St. sich seines Beichtkindes erinnert nach 11 Jahren. Aber ich fürchte mich vor seinem lustigen Glimpf und Dialog. Ein witziger Philosoph nennt die Satyre les armes de la mauvaise cause. Wehe ihm, wenn er in der Kunst zu lügen die nicolaitische Muse und Pythia aussticht! Gestern (Mai 23.) speiste die Holde zu Mittag mit uns und reist heute ab; ich will's Gott morgen zu ihrem Tabernakel oder Zelt. Dii Deaeque me perdant, sagte jener Kunstrichter [1]), wenn ich weiß, was ich geschrieben habe, um Abbitte nöthig zu haben."

Zur Fortsetzung des in Wellbergen angefangenen Aufsatzes: „Das Triumvirat und der Dictator" war er nicht gekommen. „Meine molimina der Autorschaft in Wellbergen," schreibt er an Lindner, „waren nichts als aegri somnia und und mens sana in corpore sano gehört zu einem andern Versuch, um im Ernst daran zu denken."

---

[1]) Der Kaiser Tiberius. s. Tacitus.

Beginn der Driburger Kur. Briefe an Lisette Reinette und Prof. Kraus. Sprickmann. Reisepläne. Br. an D. Lindner. Br. an Jacobi. Buchholtz reist ab. Verhinderte Abreise Hamann's durch Erkrankung. Tod. Begräbniß im Garten der Fürstin. Eindruck auf die Freunde, die Fürstin, Herder, Kraus, Metzger, Goethe, Lavater, Reichardt. Lage der Angehörigen in Königsberg. Nachherige Schicksale der Kinder. Schluß.

Unter solchen Mühen und Arbeiten war der Schluß des Monats Mai herangekommen, den er sich als Endpunkt derselben gesetzt hatte, ohne sich indessen Genüge gethan zu haben. „Ruhe, Ruhe, ist mein einziger Wunsch," schreibt er seiner Tochter, „nach einem so langen Abendmahle, das mir auf meine alten Tage vorbehalten gewesen." Er hatte in den letzten 8 Tagen 3 Mal Angelmödde besucht. Am 29. Mai war der Anfang mit dem Driburger Brunnen gemacht. Am 30. Mai schreibt er seiner ältesten Tochter den letzten Brief. Er athmet eine wohlthuende Milde, einen innern Frieden und eine innige Liebe zu den Seinigen und insbesondere zu der treuen Mutter seiner Kinder. „Grüßt und küßt eure liebe Mutter," trägt er den Kindern auf, „die ich gesund und zufrieden wieder zu sehen wünsche." „Liebe alte Mutter, Herzens Lisette Reinette, Käthe Lene und Marianne," redet er sie insgesammt an. „Gott sei mit euch allen, liebe Kinder," ermahnt er sie, „und sorget für die Gesundheit eurer guten Mutter, durch eine gute Aufführung, ihr das Leben leichter und erträglicher zu machen." Für die Baronesse Bondeli schreibt er seiner Tochter: „Meine herzlichsten Grüße Deiner unvergeßlichen Pflegemutter; ich werde ihr meinen Dank persönlich stammeln." „An Hill," heißt es, „kann ich nicht schreiben und fände es auch mißlich, da er meine Briefe nicht versteht. Melde mir, ob er noch in unserm Hause ist und suche alles aus dem Wege zu

räumen, was seiner Gemüthsruhe nachtheilig sein möchte." Ueber sich bemerkt er: „Ich schreibe diese Zeilen im Museo der frommen Fürstinn, deren Garten ich mir zu Nutz mache, da ich gestern den Driburger statt des Pyrmonters, auf Gutbefinden meines jetzigen Arztes, Drüffel, angefangen habe." Von der Fürstin schreibt er: „Keine Mutter noch Schwester kann so viel Liebe haben, als sie für Deinen alten Vater und alles was ihn angeht und zu seinem Glücke gehört. Bete für sie und die übrigen Wohlthäter Deines Vaters und Bruders, dem es eben so geht wie mir, daß er mehr wird erzählen können, als er zu schreiben im Stande ist."

Hat er in diesem Briefe seine Liebe zu seinen nächsten Angehörigen ausgesprochen, so gedenkt er in dem den Tag darauf an Prof. Kraus gerichteten Briefe seiner Königsberger Freunde in ähnlicher Weise. „Ich komme eben von Angelmödde," heißt es darin, „mit Hans zurück und bin vielleicht zum letztenmale dagewesen, zum erstenmal nicht so zufrieden wie sonst. Mit dem heutigen Tage fangen sich meine molimina zur Heimfarth an, an die ich ohne Contrast und vermischtes Gewühl von Leidenschaft nicht denken kann."

Den 2. Juni schreibt er: „Ich bin gestern mit einer Art von Flußfieber und Schnupfen heimgesucht, weil wir seit ein paar Tagen nach einer außerordentlichen Hitze eine eben so schleunige Kälte von Nordostwinden gehabt haben, sodaß Rath Drüffel, mein Arzt, mir gestern rathen ließ, den Brunnen auszusetzen und diesen Morgen im Bette bei einer Tasse Thee zuzubringen. Die Witterung hat sich wieder gebessert. Der Himmel ist heiter, die Luft soll milder geworden sein und ich hoffe morgen wieder den Driburger fortsetzen zu können und der Fürstinn schönen Garten und eben so schönes Museum zu besuchen, das ich eben wegen der Cur und der dabei nöthigen Bewegung nicht nach Wunsch nützen kann."

„Der Gemahl und Freund Hemsterhuis wird von seiner

Diotima in 14 Tagen erwartet. Perikles kommt auch diesen Mittwoch von einer kleinen Reise."

„Seit Raphaels Abreise habe ich mit dem Rath Sprickmann etwas mehr als Bekanntschaft gemacht. Ich habe ihn zum erstenmal den 13. April bei der Fürstinn kennen gelernt. Er hat den schönen Wissenschaften und dem Theater gänzlich entsagt, auch beinahe allen vorigen Verbindungen — ist ein großer Verehrer unseres Kant, dem zu Gefallen er mehr als einmal nach Königsberg hat zu Fuß gehen wollen, wird von Hypochondrie und Schwindel sehr heimgesucht und lebt wie ein Einsiedler. Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit und Philosophie haben seinen vorigen Geschmack ganz ungestimmt. Krankheit und häusliche Umstände, lassen ihm wenige Augenblicke übrig, seine Lieblingsneigung zu befriedigen."

„Ich habe mich um Bekanntschaften mit Gelehrten nicht bekümmern können und bloß auf den kleinen Cirkel des Franz und meines Jonathans Jacobi mich eingeschränkt. Franz, Diotima, Perikles, Sprickmann sind mein ganzes Universum. Vielleicht werde ich den Haag'schen Socrates oder Plato noch hier zu sehen aber nicht zu genießen bekommen." „Diderot ist eben so vertraut mit ihrem Gemahl umgegangen, wo er lange ein Hausgenosse gewesen und dessen Mſct. von eigner Hand verbessert ich auch Erlaubniß gehabt — ohne Einschränkung zu genießen. Noch ein Jahr könnte ich hier zubringen, ohne fertig zu werden. Bei einem solchen Reichthum von Genuß Maß zu halten, ist eine Kunst, von der ich den stärksten unerkannten Beweis durch meine Rückreise ablege. Gestern brachte ich zum Andenken Necker's neuestes theol. Werk mit, das Jonathan längst erhielt. Ich arbeite was ich kann, ihn von seiner Fehde und den Alliirten der Antiberlinianer abzuziehen."

„Franz geht mit seinem ganzen Hause nach Pempelfort, wo wir noch zusammen bleiben und wo ich erst meine Marschroute bestimmen und einpacken werde."

„Niemand kann sich von meiner Lage — innern und äu-

stern Lage des Körpers und Gemüths einen Begriff machen — wie gute Tage und böse Stunden und der Zusammenhang meiner Umstände und ihre Anwendung mich erschöpfen und beinahe aufreiben, daß ich nicht im Stande bin gegenwärtigen und abwesenden Freunden mich mitzutheilen und zweien Herren zu gleicher Zeit zu dienen mit gleicher Aufmerksamkeit. Ich bin nach Berlin zwei Antworten schuldig meinem Landsmann Gevatter und Freunde Reichardt, dem ich meine Schulden niemals abzutragen im Stande sein werde, wenn ich auch Methusalems Alter erreichte."

„Den Dechanten meiner Freunde (Herder) hoffe in Hamburg oder in Berlin oder daheim zu umarmen. Was für ein Abendmahl die Vorsehung am Ende meines mühseligen köstlichen Lebens mir aufbewahrt hat! Wie schäme ich mich jetzt über den Verlust meines halben Dienstes getobt zu haben wie unser Theophilus St. in Eßlingen. Mit welcher Rührung sage ich jetzt: Deus nobis haec otia fecit dem Virgilischen Schäfer nach! Er hat noch niemals was versehn in seinem Regiment, nein, was er thut und läßt geschehn, das nimmt ein gutes End. Ende gut alles gut. Daraus läßt sich der Ton des Ganzen nach der alten Musik wenigstens beurtheilen. Da ich an meine Freundinn und Gevatterinn nicht selbst schreiben kann: so haben Sie wenigstens die Liebe für mich ihr sowohl als unsers Reichardt's Schwester und des ehrlichen Dorow's Frau, welche ich auch als die Dechantinn meiner Freundinnen ansehen kann, von meinem guten Willen Kunde zu geben; ich hoffe beide bald wiederzusehen."

„Ich bin jetzt aufgestanden. Grüßen Sie unsern Freund Jacobi, der mein Bestes unter andern bei unserem Provinzial-Einnehmer im Fall der Noth wahrnehmen und die Meinigen ebensowenig als mich selbst vergessen wird — unsers würdigen Oberhofpredigers Haus und das Müller'sche. Wenn Sie auch die schwarze arabische Grütze und das Abendbrot verläugnen können, so werden Sie sich doch des Mittags Ihres alten fah-

renden Ritters beim Gläschen Wein und Dessert unsers verehrungswürdigen Kritikers bei langer Weile seiner bejahrten Muse erinnern."

„Meine einzigen curae sind jetzt Reisepläne, deren Ausführung von der höchsten Vorsehung abhängt, die irrende Ritter und dummehrliche Stallmeister zum Besten hat zu Absichten, die dem Autor fabulae am besten bekannt sind, gewiß besser als allen dramatischen Handwerkern und Tagelöhnern."

„Morgen erwarte die Fürstinn und meinen ehrlichen Wirth aus dem Patmo Wellbergen. Hans empfiehlt sich bestens dem Andenken seines Lehrers, wartet die Reitschule ab, hat über den Euclides den Prof. Görz und die Reichsgeschichte secundum Putnerum bei Freund Sprickmann gehört, ist leider zu wenige Zeit ein Schüler des Miguel gewesen im Fechten, Voltigiren und der durch Perikles erneuten Gymnastik."

„Mündlich, will's Gott, mehr — für die langen Winterabende, die immer meine Lieblingsjahreszeit und ein Vorbild meines Alters gewesen; wo möglich hoffe ich in Mannheim den Regierungsrath Lamerzan kennen zu lernen, wegen seiner genauen Verbindung mit unserm Franz, und Moser noch einmal wiederzusehen. Meine dicken Beine werden mich zu öftern Ruhestätten nöthigen, dergleichen ich in Werningerode (bei Stolberg?) und zuverlässiger in Wörlitz (bei Häfeli) zu finden hoffe. Wie es mir in Berlin gehen wird, weiß ich nicht. Mein gastfreier Wirth (Reichardt) ist mit seinem neuen Hause sehr wohl zufrieden, und ich hoffe es noch mehr zu sein. Vielleicht gehe ich über Danzig und Marienburg. Wenn Sie nach Faulen (an Auerswald) schreiben oder dort Ferien halten sollten, so vergessen Sie nicht ein Gläschen Wein mehr zu trinken, um den Abgang des verbannten Caffee zu compensiren."

Einige Tage später am 4. Juni schreibt er an seinen Freund und ehemaligen Arzt D. Lindner, den er schon in Königsberg vermuthet. „Ich erhielt," heißt es in dem Briefe, „den 26. d. v. M. die Nachricht Ihrer Abreise nach Stettin, warte-

mit Ungeduld auf die Botschaft Ihrer glücklichen Ankunft in Königsberg." „Vergessen Sie," bittet er ihn, „nicht meine halbe Köthe [1]) zu besuchen und trösten Sie die Meinigen, wenn Sie meinethalben bekümmert sein sollten. Ich habe aber so viel und noch mehr Ursache zu Sorgen; ich habe alle von mir geworfen und mein Schicksal ist in guter Hand, die mich bisher wie die Jugend geführt und mich in meinem unvermögenden Alter nicht verlassen und versäumen wird."

Ueber sein Befinden berichtet er ihm: „Den 29. Mai fing ich den Driburger Brunnen an. Die Witterung schlug aber den letzten Mai von einer hundstagsschwülen Luft zu ihrem entgegengesetzten Extreme um, daß ich diese ganze Woche nicht habe fortsetzen können. Wenn die Luft morgen ein wenig milder ist, hoffe ich fortzufahren. Der linke Fuß ist immer geschwollen; der Appetit zum Essen und Lesen unauslöschlich. D. Arnold, unser alter hospes, wird hier erwartet. Wir erinnern uns allesammt Ihrer sehr oft im Besten, wozu ich die meiste zureichende Ursache habe. Montags schmausten wir bei Mme. Detten und tranken in der Fürstinn Garten Caffee; ich täglich unter Bäumen. Der Fürst und Hemsterhuis werden in 14 Tagen hier erwartet. Vermuthlich werde ich beide auch kennen lernen, denn Sie wissen wie lange es mit dem moliuntur et comuntur [2]) währt. Tausend Grüße von abwesenden und anwesenden Freunden, denen Sie immer gegenwärtig sind. Marianne befindet sich nach einigen Anfällen, bei denen wir ein Recidiv des verjährten Uebels zu fürchten anfingen, recht munter und Franz wie gewöhnlich."

„Gott erhöre alle Wünsche, liebster D. Raphael, die ich für Sie täglich thue und schenke Ihnen auf Ihre alten Tage so viel Genuß als ich hier erlebt cum grano salis mit einigen Salsen der Nachwehen 2c. 2c. Leben Sie recht wohl, grüßen Sie

---

[1]) So nennt er scherzweise seine halbe königl. Freiwohnung.

[2]) Dum moliuntur, dum comuntur annus est sagte Terenz von den Frauen und ihren Zurüstungen. Gilt nur von den Weibern in Rom, würde der galante Asmus hinzusetzen.

alle guten Freunde und Gönner, die sich meiner erinnern. Stadtr. Wirth, Kr.R. Scheffner und 2c. 2c. 2c. Wenn Sie nach Kurland kommen, vergessen Sie auch dort nicht Ihren alten invaliden, incorrigibeln Freund und Patienten."

Obgleich nach dieser Zeit Hamann's Entkräftung mit jedem Tage zunahm; so wurde er dadurch in dem einmal gefaßten Entschluß, abzureisen, nicht wankend. „Seine Unmacht," schreibt der Sohn später an Reichardt, „ward immer stärker und der Glaube, daß sie nichts zu bedeuten habe, zu gleicher Zeit." Sein jüngster Freund Rath Sprickmann erzählt an Herder seine Erlebnisse mit ihm in diesen Tagen so: „Von Ihnen, mein Theuerster, sprach er fast immer mit mir, so oft ich ihn gesehen habe. Es freute ihn so, daß ich ihm sagen konnte, daß ich Sie persönlich kenne und daß mir die Erinnerungen an die Augenblicke, die ich mit Ihnen war, das Liebste sind, was ich von der Sächsischen Reise mitbrachte. Er zeigte mir oft einen kleinen Horaz, den er von Ihnen hatte; er freute sich so innig darauf, Sie wieder zu sehen!"

„Sonst sprach er auch sehr warm und viel von Kraus und — ja da steh' ich wieder und kann mir die Namen nicht von der Zunge bringen!"

„In den letzten Wochen sprach er mehr als sonst von seinem Hause, von Nachrichten, besonders von seiner ältesten Tochter, wie die so gut geworden sei und sich so gut mit ihren jüngeren Geschwistern nehme."

Am 14. Juni schreibt Hamann aus dem Museo der Fürstin an Jacobi: „Liebster Jonathan, ich kann nicht schreiben, bin aber fest entschlossen, den 19. oder Donnerstags mit der Post abzugehen. Mit Deiner Gesundheit, hoff ich, geht es besser, wenigstens ist Dir ein guter Vorrath nöthig zu der Unruhe, die Du, herzenslieber Fritz, Dir aufgeladen hast oder Dir zugedacht ist. Unser ganzes Haus kommt abgeredetermaßen. Ich verspare alles auf unser Wiedersehen. Wenn ich nur erst im Zuge sein werde. Ich weiß von meinen Sinnen nicht noch wie mir zu Muthe ist.

In Deinem Elysio, hoff ich, wird alles besser werden. Aus unserm Experiment in Duisburg [1]) wird wohl nichts werden. Mittwochs (Juni 18.) erwarte ich ganz gewiß ein paar Zeilen von Dir. Der Prinz und Hemsterhuis werden, so viel ich weiß, in ein paar Tagen erwartet; aber ich kann mich alle Tage weniger auf mein Gehör verlassen und höre nichts als rauschende Wälder in meinem kranken Kopf. Die herzlichsten Grüße an Mama, Tante, Deine lieben Kinder und übrigen Hausgenossen, die ich alle gesund und vergnügt wieder zu sehen hoffe. Halte eine Postcharte fertig, um meine Marschroute zu bestimmen, und trage, so viel Du kannst und willst, zu meiner Expedition bei."

Den folgenden Tag Dom. IV. p. Trin. fügte er noch einige Zeilen hinzu, weil der Brief nicht abgegangen war. „Dies ist wohl der letzte Sonntag," schreibt er, „den ich in Münster erlebe. Den ersten in Pempelfort werde besser feiern. Mein Kopf ist so erschöpft, daß ich in der Einbildung, die Post ginge gestern ab, obige Zeilen schrieb. Mir fehlt mens sana in corpore sano und ich bin zu nichts aufgelegt, tauge zu nichts. Mache doch, herzenslieber Fritz Jonathan, daß ich mich im Züge wieder erhole. Donnerstag bin ich auf dem Postwagen, wenn der Herr will und wir leben. Die 4 Tage wird Gott auch überstehen helfen. Ich hoffe in Deinem Elysium noch ein wenig Luft zu schöpfen. Gott empfohlen. Von Lindner und von Hause Briefe, die ich selbst mittheilen muß. Bis dahin Gott empfohlen unter 1000 Grüßen und Küssen."

Als Nachschrift fügt er hinzu: „Franz und Marianne sind ausgefahren, um einen Versuch zu machen, wie Gertrudchen und die Amme die Bewegung der Kutsche vertragen können. Sie können daher erst mit der nächsten Mittwochspost ihre Ankunft dort anmelden und haben mir aufgetragen, dies vorläufig in ihrem Namen zu thun."

---

[1]) Er schreibt an Kraus: „Ich habe halbe Abrede genommen, mich in Duisburg magnetisiren zu lassen von einem dortigen Prof. Günther."

„Mehr kann ich nicht. Inter bonos bene."

Den Freunden, denen seine zunehmende Schwäche nicht verborgen bleiben konnte, da sie ihn von seinem Vorsatz der Reise nicht abzubringen vermochten, war es mit vieler Mühe wenigstens gelungen, ihn zu bereden, nicht mit der Post, sondern einen Tag später mit einem Miethwagen zu gehen. Auch Buchholtz Abreise, die einen Tag vor seiner geschehen sollte, wurde dadurch auf den 19. verschoben. Hamann unterrichtet selbst seinen Freund von dieser Aenderung in folgendem Briefe:

„Münster den 18. Juni 88.

„Liebster Herzens-Jonathan, ich habe heute fast den ganzen Tag auf dem Bette und im Liegen zugebracht. Unsere holde Amalie hat mich übermocht, einen Hauderer der Post vorzuziehen; schon Franz erbot sich dazu und Hans machte mir auch den Kopf warm und der meinige ist so schwach, daß ich mich nach ihm gar nicht richten kann. Es bleibt also bei der guten frommen Fürstinn Abrede, die mich frank und frei nach Pempelfort schaffen wird. Alle Aufwartung habe ich verbeten; ich habe an meinem filius famulus genug, und es wird ihm wohl thun, wenn er dienen lernt und die Probejahre seinem alten kranken Vater widmet."

„Mama wird an ihren ungerathenen Sohn zu ziehen haben. Ihr scheint gottlob alle vergessen zu haben, wie sauer ich Euch das Leben gemacht. Den 20. des Abends fuhr ich aus Königsberg und denselben Morgen bin ich willens, Münster zu verlassen. Ich werde also der letzte hier im Hause sein. Franz ist noch laconischer wie ich, gleiche Brüder, gleiche Kappen. Verzeih mein kurzes und abscheuliches Geschmier. Tausend Grüße und Küsse zum voraus."

„N. S. Diesen Augenblick kommt Herr Miguel mit der Nachricht, daß der Fuhrmann den 20. Freitags frühe von hier aus, aber nur bis Mühlheim Sonnabends Morgen uns schaffen wird. Also erwarte ich Sonnabends frühe Chaise. und Pferde zu Mühlheim, um weiter nach Pempelfort befördert zu werden. Ich

hoffe, daß Du mich verstehst. Ich gehe Freitag Morgens ab und erwarte Deinen Vorspann und Fuhrwerk Sonnabends frühe in Mühlheim. J. Georg H."

Dies ist der letzte Brief, den wir von Hamann besitzen und wahrscheinlich wohl auch der letzte, der aus seiner Feder geflossen ist. Wir haben es uns daher auch nicht versagen können, ihn unverkürzt mitzutheilen.

Den Tag darauf sollte Buchholtz und seine Familie abreisen. Der Sohn schreibt an Reichardt: „Den 19. ging Buchholtz dahin voraus und mein Vater mußte ihm versprechen, den folgenden Tag gewiß nachzufolgen. Marianne, als sie von ihm Abschied nahm, da er noch auf dem Bette lag, erschrack so vor seiner abgezehrten Gestalt, daß sie, von entsetzlichen Ahndungen ergriffen, die Abreise einstellen wollte; aber mein Vater, der nie so voll Hoffnung war als grade in diesen Tagen, gab es durchaus nicht zu."

„Hamann war sehr matt," erzählt Sprickmann, „nachdem er von Buchholtz Abreise gesprochen hat." „Am Morgen ließ er mir durch seinen Sohn sagen, daß er am Abend zum Abschied kommen würde. Die Fürstinn hoffte ihn noch in Düsseldorf zu sehen. — Am Abend kam der Sohn zu mir: sein Vater werde nicht kommen können, sei zu schwach; das Gehen und besonders das Reden werde ihm sauer. Nach 7 Uhr ging ich hin; er lag schon zu Bett. Er hatte diesen und den vorigen Tag fast immer geschlummert. Auch jetzt schlummerte er; ich sah ihn, sprach ihn aber nicht mehr! Er hatte am Abend über Schmerzen in der Brust geklagt, aber der Arzt hatte ihn doch ohne Fieber gefunden."

„Den andern Morgen," berichtet der Sohn weiter, „war der Wagen vor der Thür, und es sollte an das Einsteigen gehen, als sich auf einmal zum großen Glück ein Mißverständniß entdeckte, das mit unserm Fuhrmann vorgefallen war. Dieß machte einen Verzug von ein paar Stunden; unterdessen kamen zwei Aerzte (Drüffel und Chavet, letzterer auf Veranlassung

Fürstenbergs) und sagten, nach allen Symptomen hätte er ein Fieber und könnte nicht reisen."

Sprickmann bemerkt noch: „Es quälte ihn Buchholtz zu beunruhigen, wenn er nicht nachkäme; aber Fürstenberg und der Arzt hielten ihn ab. Er gab für diesen Tag nach."

„Noch um 4 Uhr des Morgens (nach des Sohnes Brief um 2 Uhr in der Nacht) erkannte er seinen Sohn, der mit dem Stock in der Hand, um den Arzt zu rufen, vorher an sein Bett trat. Söhnchen, sagte er, als er den Stock sah, Du willst gewiß zu Deinem Freunde Fritz (einem Schwager von Buchholtz). Seitdem sprach er nicht mehr; die letzte Stunde hindurch lag er mit den Augen nach oben gerichtet, röchelte, aber ohne Zuckungen."

Jacobi erzählt noch in dem Briefe an Lavater: „Morgens um 4 Uhr kam Fürstenberg, ihn zu besuchen. Der Sterbende erkannte ihn noch, nickte ihm lächelnd zu und reichte ihm die Hand."

Um 7 Uhr des Morgens in Gegenwart der Fürstin, Fürstenbergs und der beiden Aerzte, die von Tagesanbruch bis zu seinem Tode ihn nicht verlassen hatten, erreichte der edle Geist das schwer errungene Ziel seiner dornenvollen Laufbahn, „die sich in die Wolke jener Zeugen verliert, deren die Welt nicht werth war." Die Vorsehung führte ihn auch diesen letzten schweren Weg, ohne ihn auch nur einen Tropfen aus dem bittern Todeskelche kosten zu lassen, von dessen Nähe er keine Ahndung gehabt zu haben scheint.

Die edle Fürstin konnte sich von ihrem geliebten Todten nicht trennen. „Ein unbeschreiblich süßer Gedanke," sagt uns ihr Tagebuch [1]), „war mir die Asche des Seligen, Großen — so wenig Gekannten — in meinem Garten zu bewahren, einst meinen Kindern vielleicht etwas von dem Geist des Verstorbenen

---

[1]) S. Biograph. Erinnerungen an Hamann S. 64. Wer über das weitere Schicksal dieser Begräbnißstätte und über die bei diesem ganzen Hergang

einzuhauchen — mir selbst eine beständige Erweckung! — ich erhielt es mit Mühe." Wenn auch bei dieser Gelegenheit sich der hohe Sinn der ausgezeichneten Frau nicht verkennen läßt, so können wir doch annehmen, daß bei ruhiger und längerer Ueberlegung ihr die Unzuträglichkeiten nicht verborgen bleiben konnten, die im Laufe der Zeit bei dem unvermeidlichen Wechsel des Eigenthums aus einer so außergewöhnlichen Maßnahme entstehen mußten.

Auf ihr Geheiß wurde noch denselben Tag die Leiche ihres Freundes unter der Obhut Overberg's und Fürstenberg's in ihre Wohnung gebracht und denselben Abend in ihrem Garten, wo er so manche frohe Stunde verbracht hatte, unter einer schönen Laube begraben. Die Fürstin setzte ihm ein Monument mit folgender Inschrift, welche Hemsterhuis, der am Todestage in Münster eintraf, aus 1. Cor. 1, 23 und 27 zusammenfaßte:

Judaeis quidem scandalum, Graecis autem stultitiam, sed stulta mundi elegit Deus, ut sapientes confundat, et infima mundi elegit Deus, ut confundat fortia.

Unter den Freunden Hamann's brachte sein plötzliches Hinscheiden, wie es sich nicht anders erwarten läßt, eine große Bestürzung hervor, und manchen von ihnen mochte es vielleicht jetzt erst zum klaren Bewußtsein kommen, was sie an ihm gehabt hatten. Besonders schmerzlich mußte es Buchholtz sein, dem kindlich geliebten und verehrten Freunde nicht noch den letzten Liebesdienst erweisen zu können. Wir finden Andeutungen in den Briefen Hamann's an Jacobi, daß Buchholtz auch in dieser Hinsicht sich ganz als Sohn betrachtet und keiner Hülfsleistung sich geschämt habe.

Ueber die Stimmung der Fürstinn bei dem Tode ihres Freundes hat uns der mitgetheilte Auszug aus ihrem Tagebuche

---

gepflogene Unterhandlung nähere Auskunft wünscht, den verweisen wir auf diese Schrift. Hier sei nur bemerkt, daß am 31. Juli 1851 die irdischen Reste Hamann's nach dem Ueberwasser-Kirchhofe vor dem Neuthore versetzt sind. Ein dem frühern genau nachgebildetes Monument schmückt seine Ruhestätte.

Kunde gegeben. Sprickmann hat uns noch eine Aeußerung von ihr aufbewahrt, die sie einige Wochen später gegen ihn hat fallen lassen. Er erzählt:

„Seit Hamann todt ist," sagte sie mir neulich, „denk ich noch mehr an jenes Leben und es ist mir dann wie einem ist, wenn man sich zu einer Reise in ein fernes Land anschickt, wohin ein lieber Freund vorangereist ist, den man da wiederhaben soll."

Herder hatte, von dem Verlangen beseelt, etwas Näheres über Hamann's Tod zu erfahren, sofort an Sprickmann deswegen geschrieben. „Hamann ist todt — einer meiner ältesten Freunde; ich, den er selbst oft le Doyen de ses amis nannte, den seine Reise nach Deutschland ursprünglich zum Zweck hatte, mein Gevatter und lang geprüfter Freund. — Er stirbt, und ich habe ihn nicht gesehen. O ich kenne ihn, wie ihn einer kennt und ehre seine Asche wie eines Propheten."

Auch Kraus in Königsberg war tief erschüttert. „Ich habe seit meiner Mutter," schreibt er an Auerswald, „keinen Sterbefall erlebt, der mir tiefer das Herz verwundet hätte." Hofrath Metzger machte die Todesanzeige in dem Journal von und für Deutschland. Nachdem er in allgemeinen Umrissen die Lebensschicksale des Entschlafenen angedeutet hat, bemerkt er schließlich: „Ich hätte gewünscht, eine Charakteristik des trefflichen Mannes, den ich so sehr schätzte und der auch mir von Herzen gut war, beifügen zu können. Allein dies ist mir unmöglich. Uebrigens bat ich darum einen werthen Collegen Hrn. Prof. Kraus, einen vieljährigen vertrauten Freund des Verstorbenen: allein er antwortete mir: „Diesem edlen Mann darf ich nicht wagen ein Denkmal zu errichten. Ich muß trachten meine Seele von ihm wegzuwenden, damit ich nicht mit ihm in die Grube sinke."

Lavater hatte durch Jacobi über Hamann zu wiederholten Malen Bericht erhalten. Er lebte der frohen Hoffnung ihn persönlich kennen zu lernen. In einem Briefe vom 13. December des vorhergehenden Jahres heißt es: „Hamann wird mir wohl auch noch werden — von Goldkörnern, die unter seinen Tisch

fallen — würd ich reich genug werden.“ Als er nun unerwartet die Todesnachricht erfuhr, schrieb er den 12. Juli dem Freunde: „Lieber Jacobi! welch ein Schlag auf mein Herz — Hamann's Tod! — den ich kaum glauben konnte. Ich las ihn in der Deutschen Chronik. Sage mir doch ehestens, was Du mir sagen kannst. Ich hoffte immer noch den lieben Propheten zu sehen, dessen die Welt nicht werth war. Ich mische meine Thränen unter die Eurigen, edle glückliche Gallitzin! lieber Buchholtz! theurer Jacobi! Ach daß ich ihn nicht mehr sehen mußte!“

Nachdem Jacobi ihm das Nähere über sein Hinscheiden mitgetheilt hat, fügt er hinzu: „Wenn ich kann, so stell ich Dir einmal die Erhabenheit dieses christlichen Menschen nach meiner Wahrnehmung und Empfindung dar.“ Auch gegen Kleuker äußert er sich in ähnlicher Weise. „Sein Verstand,“ bemerkt er, „war durchdringend wie der Blitz und seine Seele hatte eine mehr als natürliche Größe.“

Auch Goethe, scheint es, hatte Jacobi die Trauerbotschaft gebracht; denn er schreibt ihm: „Hamann's Verlust ist hart; ich hatte nie geahnet, ihn zu sehen, seine geistige Gegenwart war mir immer nah. Und doch, was muß die Nähe eines solchen Menschen sein! Was muß er Dir geworden sein! Und wie sehr mußt Du seinen Abschied empfinden.“

Den treuen Freund Reichardt machte der Sohn selbst, wie wir bereits aus vielen diesem Briefe entnommenen Mittheilungen gesehen haben, mit seinem großen Verluste bekannt. Reichardt hat später seines Freundes in einem Aufsatze „Hamann und Kant“ überschrieben, mit Liebe gedacht. Wiewohl derselbe im Thatsächlichen manche Unrichtigkeiten und Irrthümer enthält, so verdient er doch als Beitrag zu Hamann's Characteristik von einem seiner nächsten persönlichen Bekannten unsere Beachtung. Einige Auszüge daraus werden daher hier nicht ohne Interesse sein. Nachdem er Kant characterisirt hat, geht er so zu Hamann über: „Er war eine ganz entgegengesetzte Natur. Das tiefste Gefühl, die glühendste Imagination waren in ihm mit einer

Denkkraft vereinigt, die den tiefsten Kantischen Speculationen nicht nur leicht folgte, sondern sie gern noch vereinfachte und besser ordnete. Die höchste Kindlichkeit in seinem ganzen Wesen und Leben zeugte von der hohen innern Harmonie jener mannigfaltigen Seelenkräfte. — Er hing sich an alles Gute und Schöne mit kindlicher Liebe und Hingebung und floh es bei der ersten unangenehmen Berührung, wie Kinder das Feuer fliehen, an dem sie sich verbrannt. — Sein tiefes, dunkles Auge, bald trübe umwölkt, bald hell aufblitzend, seine kräftige und doch fein bewegliche Nase, sein lieb- und gütevoller Mund voll Lust und Leiden, zeigten immer den schnell wechselnden Zustand seiner Seele an, der sich nicht weniger in den lebhaften Bewegungen und wieder in der completen Erstarrung seines ganzen markigen Körpers ausdrückte. — Vor dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit einer Unredlichkeit und Unwahrheit erschrack er bis zum Erstarren und Verstummen, und der kleinste Verdacht, der nur zu leicht bei ihm entstand, daß ein anderer gegen ihn die Achtung und Schonung vergäße, die er gegen jedermann mit einer unglaublichen Zartheit und Gewissenhaftigkeit beobachtete, brachte ihn außer sich. So that unser R., der als Knabe das Glück hatte, mit ihm Stube an Stube zu wohnen und gewissermaßen unter seinem langen dunkelgrünen Schlafrocke aufgewachsen, einst als Jüngling die unbefangene Frage an ihn, ob er seine Schriften absichtlich so dunkel mache, daß nur wenige Leser sie verstehen sollten; und der edle, zarte Mann erblaßte und erstarrte wie ein zartes Mädchen, der man über ihre Unschuld eine verfängliche Frage vorgelegt hatte. Lange währte es, ehe er hinlänglich zur Sprache kommen konnte, um auf jene naive Frage ebenso naiv zu erwidern, daß vielmehr von jeher seine einzige Sorge gewesen wäre, aus seinen Schriften alles überflüssige auszustreichen, damit sie nicht wässerig und dem Leser nicht weitschweifig und langweilig würden."

Wenden wir uns nun zunächst nach dem Zielpunkt seiner Rückreise, wo er am sehnlichsten erwartet wurde und vergegen-

wärtigen uns die dortigen Umstände und Verhältnisse. Seine Angehörigen waren, wie es scheint, bis dahin noch in ihrer bisherigen Wohnung belassen worden und die kränkelnde Mutter hatte in der Haushaltung und bei der Erziehung der jüngeren Mädchen an der aus der Pension zurückgekehrten ältesten Tochter eine wesentliche Beihülfe erhalten; allein es fehlte an einer kräftigen männlichen Stütze. Hill scheint die väterliche Sorgfalt, welche Hamann für ihn hegte, nicht wie er sollte, geschätzt zu haben. Er mußte es leider bald genug inne werden, was er an ihm verloren hatte. Seine spätern Schicksale würden Hamann mit dem tiefsten Kummer erfüllt haben. Der Gram über Hamann's Tod ist vermuthlich die Ursache gewesen, daß seine schon lange kränkelnde treue Hausmutter bald nach ihm ihren Leiden erlag; sie starb im April des nächstfolgenden Jahres. Wie schmerzlich seine Königsberger Freunde und Freundinnen, namentlich Mme. Courtan, Reichardt's Schwester und die Baronesse Bondeli durch seinen Tod berührt sind, darüber vermögen wir zwar nichts Bestimmtes nachzuweisen, wohl aber können wir aus der ihm bei seinen Lebzeiten bewiesenen Anhänglichkeit, ihre tiefe Trauer vermuthen. Der Sohn kehrte noch im Herbste nach Königsberg zurück und verlebte mehrere Wochen in der Erinnerung einer glücklichen Vergangenheit zu Graventhin, dem Gute des Kriegsraths Deutsch. Von seinem Vorsatz, Medicin zu studiren, war er zurückgekommen und widmete sich nun mit allem Ernste dem Schulfach, worin er später Ausgezeichnetes geleistet und sich die dankbare Anerkennung seiner Vaterstadt erworben hat [1]). Seine Schüler stimmen darin überein, daß sein Unterricht besonders in der classischen Literatur des Alterthums, die er selbst in vollen Zügen schon gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hatte, ein höchst belebender und anregender, von allem Schulpedantismus freier gewesen sei. Hippel rühmt später noch die Gewandt-

---

[1]) Die weitern Schicksale desselben sind aus Baczkow's Schrift über ihn bekannt.

heit, womit er sich im Lateinischen auszudrücken verstehe. Er hinterließ aus zwei Ehen eine zahlreiche Nachkommenschaft.

Auch den Töchtern wurde nachmals ein glückliches Loos beschieden. Die beiden ältesten verheiratheten sich an zwei Brüder. Lisette Reinette lebte mit ihrem Manne Friedrich Rosenberg [1]), nachdem dieser aus Kurland in ihre Vaterstadt gezogen war, wo er als sehr beliebter Arzt practisirte, daselbst bis zu Anfang der zwanziger Jahre. Dann siedelte er mit seiner Familie nach Dresden über und lebte hier in stiller Zurückgezogenheit bis an seinen am 30. October 1850 erfolgten Tod. Seine Frau war ihm schon am 7. Februar 1837 vorangegangen. Fünf Kinder waren die Frucht dieser Ehe.

Die zweite Tochter, Lene Käthe, verheirathete sich wahrscheinlich im Jahre 1799 mit dem Dr. med. (Otto) Christian Rosenberger, geb. den 12. Juli 1771 zu Neuenburg in Kurland, dem jüngsten Sohn des dortigen Predigers, Otto Ludwig Rosenberger, den sie während ihres mehrjährigen Aufenthalts im Hause ihrer ältern Schwester kennen gelernt hatte. Die Ehe wurde mit 11 Kindern gesegnet.

Die jüngste Tochter, Marianne Sophie, wurde die Gattin des einen der Brüder Nicolovius, die uns schon als Hausfreunde des Vaters bekannt sind. Es war der nachmalige im Jahre 1832 verstorbene Regierungs-Präsident Nicolovius zu Danzig. Sie starb am 16. März 1855, nachdem ihr bereits ihre beiden Kinder vorangegangen waren, zu Stralsund.

Schluß.

Wenn wir noch einmal den ganzen Lebenslauf des großen Todten oder vielmehr Lebendigen „von der Wiege bis zur Bahre" unserm Geiste vorübergehen lassen, so drängen sich uns gewisse Eigenthümlichkeiten auf, die wie ein rother Faden durch das Gewebe seines Schicksals laufen.

---

[1]) Er verkürzte seinen Geburtsnamen Rosenberger um eine Sylbe.

Was zunächst seine Autorschaft betrifft, so hat dieselbe vom Anfang bis zum Ende ihr besonderes, auf das Bestimmteste von allen anderen Geistesproducten sich unterscheidendes Gepräge behalten. Wie viele weise Rathgeber von Nicolai und Mendelssohn bis auf unsere Zeit herab hat es nicht gegeben, die ihn in ihrem Dünkel durch gute Lehren zu einem andern und bessern Schriftsteller machen zu können glaubten, ohne zu bedenken, daß es gewiß eine mißliche Aufgabe ist, einem Genie seine Bahn vorzuzeichnen. Ja Hamann selbst hat der Zweifel, ob er auch in diesem Punkte auf rechtem Wege sei, vielfach beunruhigt. Er gesteht sogar bei der spätern Durchsicht seiner Schriften, daß er in dem Urtheil über dieselben oft mehr mit seinen Feinden als mit seinen Freunden sympathisire. Dennoch hat sein stärkerer Genius gesiegt und er ist ihm treu geblieben bis zu seinem letzten herrlichen Geistesvermächtniß, und das gewiß mit vollem Recht, wenn er die von der Vorsehung ihm bestimmte Aufgabe lösen wollte. Hätten seine Zeitgenossen seinen Beruf besser erkannt und statt ihn zu meistern, von ihm zu lernen gesucht, wie viel bedeutender würde dann sein Wirkungskreis gewesen sein! Verkannt, verachtet und vernachlässigt blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als die wohlberechnete Politik, ihnen in dunkler Einkleidung Wahrheiten zu bieten, die sie zunächst nur zum Widerspruch reizen und somit aus ihrer geistigen Lethargie aufwecken sollten. War dies geschehn, dann vermochte er erst, freilich auf Umwegen, sie dahin zu führen, wohin sie den nächsten Weg einzuschlagen verschmähten. Daß aber diese Absicht an ihrem Stumpfsinn und ihrer Achtlosigkeit so oft scheiterte, dem haben wir es vornehmlich zu danken, daß manche Dunkelheiten in seinen Schriften unaufgehellt geblieben sind.

Sein ganzer Lebensweg zeigt ferner aufs Unverkennbarste, daß sein kindliches Vertrauen auf die Leitung einer mütterlichen Vorsehung, die ihm oft den Lobgesang entlockte: „Mit Mutterhänden führet er die Seinen stetig hin und her,“ ihn nicht getäuscht hat. Sein Blick war vor vielen Tausenden dafür ge-

schärft, das stille Walten der Vorsehung wahrzunehmen, selbst da wo ihr Weg durch Thäler voll Todesschatten führt. Daher hat sich an ihm sein tiefes Wort, welches uns als Schlußstein dienen möge, auf das Glänzendste bewährt:

Nicht nur das Ende, sondern der ganze Wandel eines Christen ist das Meisterstück (Ephes. II. 10.) des unbekannten Genies, das Himmel und Erde für den einigen Schöpfer, Mittler und Selbsthalter erkennet und erkennen wird in verklärter Menschengestalt.

Druck: Kißling'sche Buchdruckerei
in Osnabrück.

Copie des Facsimile's.

Die „Handschrift in den jüngeren Jahren“ bedarf weniger einer Copie, da sie sich zum Theil bereits im ersten Theile dieses Werkes S. 64 als Brief-Fragment abgedruckt findet. Nachstehend erfolgt die Copie der „Handschrift in den älteren Jahren.“

Wie Gott, groß und unbekannt, ist der Name dieses Königs; wundersam, wie seine Boten, der Name seiner Stadt. Ihre Geschichte und Gesichte vereinigen alle Vorstellungen und Ideen unseres Beobachtungsgeistes zu einem Urbilde eines göttlichen Staates, und zu einem Zeichen des Widerspruchs, dessen sieben aus- und inwendige Siegel keine endliche Kraft eines menschlichen Erkenntniß-, Billigungs- und Begehrungsvermögens, ohne Löwenmuth und Lammesgeduld aufzuthun im Stande ist.

Weissagung ist in dem Munde des Königs; Weissagung in dem Namen seiner Stadt, die war, sein wird, überall und nirgends ist. Was von der Welt her kein Michel Angelo und Raphael aus ihrem Seelenauge geschaut, kein David Virtuoso noch kein Capellmeister mit gespitztem Ohr erlauscht, kein Leviathan noch Platon, kein attischer Cyropädist, noch welscher Quietist und Machiavellist das Herz gehabt haben, in einem Fürsten- und Staatenmuster, durch Abstraction und Fiction denkbar und erkennbar, wirklich und vorstellig zu machen: alles dieses und überschwenglich mehr ist schon fertig, zubereitet und geschmückt hienieden zu sehen und die Herrlichkeit mündiger Kindschaft zu offenbaren der ängstlich harrenden Creatur, die sich sehnet frei zu werden von dem Joche des vergänglichen Unwesens und auf ihres Körpers Erlösung wartet.

Wahrscheinlich hatte auch der jüdische Weltweise von einem solchen Könige und einer solchen Stadt, wie von unbekannten Göttern und Größen läuten gehört. Weil aber ein tönendes Erz kein Syllogismus in forma probanti war: so bestand sein Ahnenstolz steif und fest auf den Wandel seiner Väter, die, weil sie nicht wußten, was dem Manne widerfahren war, der sie aus Egyptenland geführt hatte, ein sehr schönes goldenes Kalb dem Schlächter [6]) desselben einem unsichtbaren Bundesgott und Mittler vorzogen. Dem Philosophen erlaubte noch weniger sein ritterliches Ehrenwort an dem Entscheidungsrechte seiner Väter und Vollmacht seiner Volksstimme zu zweifeln, welche einmüthig ausgerufen hatte: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Die mit dem Triumpf ihrer Menschenliebe in dem Collisionsfall mit Jesus Barrabas ebenso zufrieden waren, als Vater Abraham zum voraus frohlockte den Tag eines gerechten Gesalbten zu sehen und sich seines wirklichen Daseins erfreut haben soll, dessen Andenken als ein Fluch und Gräuel aus den zehn abtrünnigen Nachkommen und Unterthanen ausgerottet worden ist.

---

[6]) Jer. XLVI. 20. (Dieses Citat Hamann's ist durch Versehen bei dem Facsimile weggelassen.)

en.

[illegible]

f
k
A
q
d
u
d
d
h
li

u.
g
so
su
ge
ur
w
B
E
M
al
zu
al
th

fin

Berichtigungen.

Band I.

Vorwort Seite I. Zeile 3 von oben lies: ihn. — S. VI. Z. 16 v. o. l.: diesem. — S. XVI. Z. 14 v. u. l.: der allg. deutschen.

S. 7 Z. 16 v. o. l.: ihnen statt ihrer. — S. 15 Z. 1 v. o. l.: physico-theologischen. — S. 18 Z. 10 v. o. l.: Ihrer. — S. 28 Z. 13 v. u. l.: ihn. — S. 41 Z. 5 v. u. l.: ihn. — S. 42 Z. 17 v. u. l.: guter. — S. 43 Z. 4 v. u. l.: ihn. — S. 85 Z. 2 v. u. l.: Weisen. — S. 91 Z. 5 v. u. l.: Ekel. — S. 92 Z. 13 v. u. l.: Schooß. — S. 131 Z. 18 v. o. l.: Leim statt Keim. — Z. 14 tilge: „sie.“ — S. 132 Z. 12 v. u. l.: leichte. — S. 136 Z. 6 v. o. l.: Gravesand. — S. 138 Z. 5 v. o. l.: darüber zu machen sich genöthigt sah. — S. 146 Z. 4 v. u. tilge: gegen den Sohn. — Z. 2 v. u. l.: gegen seinen Sohn werden wir. — S. 148 Z. 13 v. o. l.: fortgesetzt hatte statt fortsetzte. — S. 153 Z. 8 v. o. l.: dem. — S. 160 Z. 8 v. u. l.: Gemüthsanlagen. — S. 167 Z. 11 v. u. l.: könnten. — S. 181 Z. 8 v. u. l.: seinen — Beinen. — S. 193 Z. 14 v. o. l.: Dangeuil. — Z. 9 v. u. l.: beigetragen haben? — S. 199 Z. 1 v. u. statt 9 l.: 210. — S. 203 Z. 1 v. u. l.: Persii. — S. 204 Z. 5 v. o. l.: gefaßt. — Z. 2 v. u. l.: Werken. — S. 207 Z. 16 v. o. l.: gründliches. — S. 208 Z. 12 v. u. l.: palesarsi. — S. 211 Z. 4 v. u. l.: an dem. — S. 212 Z. 1 v. u. l.: Hörer. — S. 214 Z. 6 u. 7 v. o. l.: Synthesis. — S. 217 Z. 11 v. o. l.: décomposition. — S. 218 Z. 12 v. o. l.: ihn. — Z. 15 v. u. l.: der künstliche. — S. 222 Z. 7 v. u. l.: Lesern. — S. 230 Z. 14 v. u. l.: ihrem Spötter. — S. 231 Z. 13 v. o. l.: verborgenste. — S. 235 Z. 15 v. o. l.: Troada. — S. 237 Z. 11 v. u. l.: der Stein. — S. 246 Z. 9 v. o. l.: bei dem. — Z. 14 v. u. l.: zu Ihrem. — S. 247 Z. 4 v. o. l.: Mäcenas. — S. 257 Z. 14 v. o. l.: unter ihren. — S. 264 Z. 5 v. u. l.: 2. Kön. IX. 37. — S. 271 Z. 17 v. o. l.: knüpft. — S. 272 Z. 3 v. o. l.: ihm. — S. 277 Z. 13 v. o. tilge: die Anführungszeichen nach bringen. — S. 290 Z. 2 v. u. l.: Theologiam. — S. 291 Z. 16 v. o. l.: des Verneinungszeichens. — S. 292 Z. 7 v. o. l.: Sully. — S. 293 Z. 15 v. u. l.: dem Tadel. — Z. 13 v. u. l.: seinen. — S. 294 Z. 15 v. o. l.: so sie. — S. 297 l.: [1760]. — Z. 11 v. o. l.: und der Sendung. — Z. 15 v. o. l.: erst am 6. Juni des nächsten Jahres eingetretene

Ereigniß. — S. 298, 299, 300, 301 im Anfang l.: [1760]. — S. 301 Z. 14 v. o. l.: meinen. — Z. 2 v. u. l.: Lib. II. — S. 302 Z. 3 v. o. l.: Farren. — S. 312 Z. 3 v. o. l.: Palingenesie. — S. 315 Z. 5 v. u. l.: absolvirt. — S. 318 Z. 14 v. u. l.: ich. — S. 319 Z. 16 v. u. l.: Alkoran. — S. 320 Z. 3 v. u. l.: Diderot's. — S. 324 Z. 5 v. u. l.: gefährlicheren. — S. 325 Z. 1 v. o. l.: Spermologen. — S. 326 Z. 10 v. o. l.: Expectoration. — S. 327 Z. 12 v. o. l.: Boaz. — S. 329 Z. 15 v. u. l.: rien. — Z. 14 l.: vérité. — S. 331 Z. 11 v. o. l.: Schierlingsbecher. — S. 333 Z. 5 v. u. l.: différens. — S. 335 Z. 9 v. o. l.: L'ont. — S. 337 Z. 15 v. o. l.: diesen. — S. 340 Z. 6 v. o. l.: feinsinnigen. — S. 345 Z. 5 u. 6 v. u. l.: „daß die Nachsicht gegen sich selbst zur Strenge gegen Andere verführt." — S. 348 Z. 9 v. u. l.: kabbalistischer. — S. 354 Z. 4 v. u. l.: Origines. — S. 355 Z. 4 v. u. l.: derer Kniee. — Z. 6 v. u. l.: ererben können. — S. 360 Z. 5 v. u. l.: verekeln. — S. 363 Z. 4 v. o. l.: et qui néanmoins plaisent infiniment. — Z. 12 v. o. l.: une richesse. — S. 364 Z. 9 v. u. l.: Correspondenten. — S. 365 Z. 12 v. u. l.: communi. — S. 373 Z. 11 v. u. l: despotisme. — S. 383 Z. 15 v. u. l.: Gewandtheit. — S. 396 Z. 3 v. u. l.: nutzen. — S. 407 Z. 12 v. u. l.: in Norden. — S. 413 Z. 2 v. u. l.: noch. — S. 417 Z. 9 v. o. l.: Ihren. — S. 420 Z. 2 v. o. l.: indem. — Z. 9 v. u. l.: Mutter. — S. 422 Z. 11 v. o. l.: an dem. — S. 423 Z. 2 v. u. l.: in einem sehr nahen. — S. 424 Z. 20 v. o. l.: bei jenem. — S. 434 Z. 7 v. u. l.: *κακοδαίμων*. — S. 435 Z. 14 v. u. l.: Szöge.

Band II.

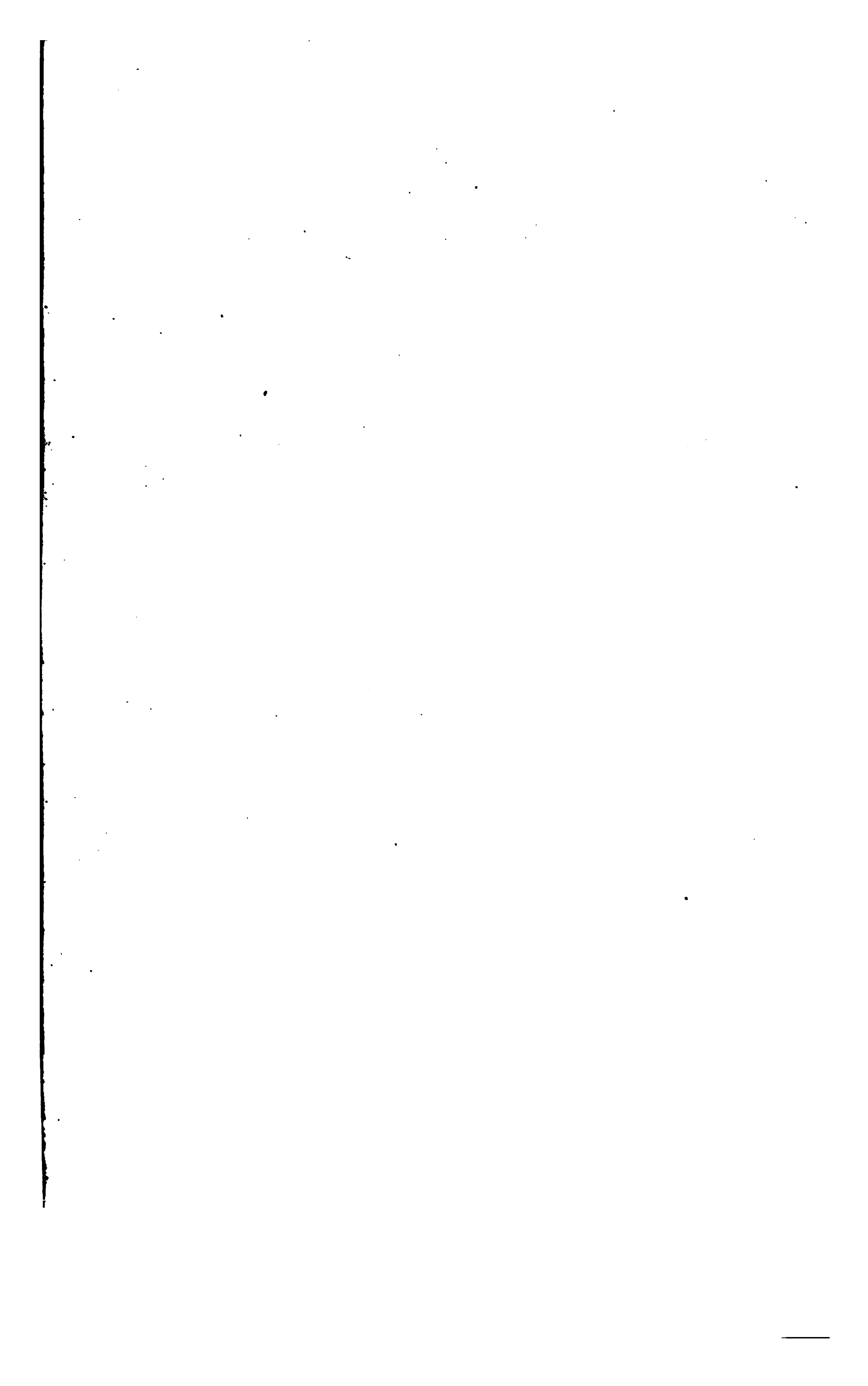
S. 13 Z. 6 v. o. l.: Hekatombe. — S. 14 Z. 6 v. o. l.: seine. — S. 25 Z. 18 v. u. tilge die Bindestriche nach: Königs. — S. 27 Z. 5 v. u. l.: ausnehmenden. — S. 29 Z. 16 v. o. l.: seinen. — S. 31 Z. 11 v. u. l.: dem Leiden. — S. 37 Z. 6 v. o. l.: Brod essen. — Z. 9 v. o. l.: in Israel. — Z. 10 v. u. l.: Reimarus. — S. 38 Z. 15 v. o. l.: sibyllinischen. — Z. 6 v. u. l.: vor allem. — S. 41 Z. 16 v. o. tilge das Komma. — Z. 17 v. o. l.: ohne Sonderung. — S. 47 Z. 6 v. o. l.: „neu" für „nur." — Z. 11 v. o. l.: Manners. — Z. 12 v. o. l.: Italy. — Z. 8. v. u. l.: unerbittlichen. — S. 52 Z. 4 v. o.: nach darauf setze Colon. — S. 62 Z. 2 v. o. tilge: es. — S. 63 Z. 6 v. u. l.: XI. 9. — Z. 3 u. 4 v. u. l.: *συνάγχη*. — S. 79 Z. 15 v. o. l.: seine. — S. 90 Z. 14 v. u. l.: keine. — S. 99 Z. 5 v. o. l.: dem Buchstaben H. seine weitere Apologie. — S. 114 Z. 15 v. o. l.: patientes. — S. 117 Z. 10 v. u. l.: Christiani. — S. 118 Z. 4 v. u. l.: feinsinnigen. — S. 123 Z. 8 v. o. l.: Eliab. — S. 133 Z. 3 v. u. l.: die dem. — S. 144 Z. 13 v. u. l.: ihn. — S. 147 Z. 12 v. u. l.: pfuy. — S. 154 Z. 4 v. u. l.: courante. — S. 156 Z. 10 v. o. l.: Hephästion. — S. 158 Z. 10 v. o. l.: beiden. — Z. 17 v. o. l.: las. — S. 159 Z. 3 v. o. l.: lieber Hamann. — S. 169 Z. 8 v. o. l.: von Umfang. — S. 173 Z. 5 v. u. l.: meinen. — S. 174 Z. 10 v. o. l.: Spinne. — S. 203 Z. 5 v. o. l.: mourant (sic). — S. 210 Z. 7 v. u. l.: Mannah. — S. 213 Z. 9 v. o. l.: eine. — S. 217

Z. 12 v. o. l.: den Chef. — S. 239 Z. 14 v. u. l.: Purimfeste. — S. 243 Z. 11 v. u. l.: indelebilis. — S. 246 Z. 18 v. o. l.: gebährender. — S. 250 Z. 13 v. o. l.: ekelt. — S. 254 Z. 7 v. u. l.: Selma. — S. 257 Z. 3 v. u. l.: fehlt euch. — S. 258 Z. 9 v. u. l.: Aesops. — S. 259 Z. 11 v. o. l.: *ἑαυτον*. — Z. 6 v. u. l.: an dem. — S. 267 Z. 13 v. u. l.: Charybdis. — S. 270 Z. 11 v. u. l.: Mäcen. — S. 273 Z. 7 v. u. l.: Mysterien. — Z. 5 v. u. l.: Tenne und Kelter. — S. 281 Z. 1 v. u. l.: und wenn — schmeichle. — S. 285 Z. 8 v. o. l.: geschwatzt. — S. 304 Z. 6 v. o. l.: dem. — S. 307 Z. 8 v. o. l.: blassen. — S. 310 Z. 1 v. o. l.: Des R. — S. 344 Z. 7 v. u. tilge das Comma nach Theil. — S. 373 Z. 15 v. o. l.: in. — S. 374 Z. 2 v. o. l.: wahre Proceß. — S. 377 Z. 3 v. u. l.: ekler. — S. 401 Z. 1 v. u. l.: vice cotis.

Band III.

S. 14 Z. 15 v. o. l.: Segen. — S. 35 Z. 1 v. u. l.: beiden. — S. 40 Z. 12 v. u. l. ihm. — S. 41 Z. 19 v. o. l.: mit der öffentlichen — und dem. — Z. 3 v. u. l.: ein hitziges. — S. 43 Z. 6 v. o. l.: Roßwurm. — Z. 7 v. u. l.: herrlichem. — S. 51 Z. 11 v. o. l.: Mendelssohn und Jacobi. — S. 80 Z. 4 v. o. l.: den. — S. 87 Z. 19 v. o. l.: wie wenig. — S. 88 Z. 19 v. o. l.: Idiom. — S. 91 Z. 3 v. u. l.: daß wenn meine. — S. 101 Z. 4 v. o. l.: Sie. — S. 142 Z. 10 v. u. l.: der dem. — S. 186 Z. 8 v. o. l.: jam nunc. — S. 190 Z. 5 v. u. l.: 4 Monate. — S. 203 Z. 16 v. o. l.: de cap. — S. 206 Z. 10 v. u. l.: an dem. — S. 222 Z. 7 v. o. l.: an dem. — S. 244 Z. 13 v. u. l.: Ruhe noch. — S. 249 Z. 9 v. o. l.: gezwungen. — Z. 10 v. o. l.: letzteren. — S. 254 Z. 8 v. o. l.: noch in zu. — S. 313 Z. 14 v. o. l.: ruhte. — S. 315 Z. 14 v. u. l.: die den. — S. 316 Z. 4 v. o. l.: „jedoch" statt „zwar." — S. 318 Z. 6 v. o. nach Zeugniß tilge das Comma. — Z. 5 v. u. l.: Phänomenen. — S. 331 Z. 6 v. o. l.: „Eines. — S. 332 Z. 1 v. u. l.: nach. — S. 337 Z. 9 v. u. l.: Bekanntschaften herrührten. — S. 383 Z. 12 v. o. l.: als einen. — S. 384 Z. 16 v. u. l.: défendue. — S. 421 Z. 13 v. u. l.: ihrem.

HS





OCT 26 1931

